Erbauungsreden

zunächst für

Studirende höherer Bildungsanstalten

auf alle

Sonn= und Festtage des Studienjahres,

mit besonderer Berücksichtigung der dogmatisch=apologetischen Aufgabe der Gegenwart.

Von

Fr. J. Mach,

Weltpriester der Leitmeritzer Diözese und k. k. Professor der Religionslehre am Staats=Obergymnasium in Saaz.

„Κήρυξον τὸν λόγον, ἐπίστηθι εὐκαίρως ἀκαίρως· praedica verbum, insta opportune, importune.“ II. Tim. 4, 2.

Mit Approbation des Hochw. Leitmeritzer Ordinariates.

Zweiter Jahrgang.

Regensburg.

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

1879.

9 l

Vorwort.

Indem der Gefertigte hiermit den zweiten Jahrgang seiner „Erbauungsreden" der Oeffentlichkeit übergibt, beruft er sich hinsichtlich der Anlage und Tendenz dieser Arbeit sowie bezüglich der dieselbe tragenden allgemeinen und leitenden Gesichtspunkte auf das in der Vorrede zum ersten Jahrgange des Weiteren Erörterte; „die Apologetik auf allen Gebieten des religiösen und kirchlichen Lebens" — wurde dort gesagt — „hat in unseren Tagen eine ganz besondere, hervorragende Wichtigkeit und Berechtigung"; dies wird zunächst und vor Allem bezüglich der fundamentalen Grundlagen des positiven Christenthums zu gelten haben und diese finden darum auch vorliegend eine eingehendere Berücksichtigung.

Es ist stehende Redensart des Unglaubens und seiner Wortredner geworden, Glauben und Wissen seien innerlich und wesentlich unverträglich, die Lehren der Offenbarung und wissenschaftliche, kritische Forschung, vernünftiges, folgerichtiges Denken einander widersprechend, der religiöse Glaube daher das Kennzeichen eines schwachen, verschrobenen Geistes; die Unwahrheit einer solchen Behauptung im Allgemeinen und Besonderen nachzuweisen, erscheint daher als hochwichtige Aufgabe der katholischen Wissenschaft unserer Tage und geradezu als Gewissenspflicht der zur Wahrung und Vertheidigung der religiösen und christlichen Prinzipien der Gesellschaft Berufenen. Dazu wollen auch die vorliegenden Blätter ein Geringes beitragen; sie sind zunächst für studirende Jünglinge

bestimmt und in Form und Inhalt daher für deren Bedürfnisse und Geistesreife vor Allem berechnet; es ist ein für die Zukunft der Gesellschaft nicht hoch genug anzuschlagender Gewinn, wenn der die Mittelschule verlassende junge Mann den religiösen Glauben, die Pietät gegen die Kirche und deren Institutionen, die Ueberzeugung der Widerlegbarkeit der gegen das positive Christenthum gemachten Einwendungen, die ihm in unserer Zeit ja ohnedies sicher nicht unbekannt bleiben werden, als kostbaren Schatz mit in das Leben hinausnimmt; er wird ihm das kräftigste und wirksamste Bollwerk sein auch seiner sittlichen Lebensrichtung, die feste Basis eines edlen, reinen Charakters, eine Abwehr des Niederen, Gemeinen, Schlechten; aber der Inhalt ist nicht ein solcher, dass er bei entsprechender Behandlung nicht auch bei religiösen Vorträgen an gebildete Christen überhaupt benützt werden könnte.

Der vorliegende zweite Band behandelt speziell den Beweis der Gottheit Christi und die Apologie der Kirche; in Folge dieses geringeren Umfanges des ausschließlich apologetischen Materiales konnten Themen anderweitigen Inhaltes, namentlich solche in die christliche Sittenlehre einschlägige, für diesmal reichlichere Berücksichtigung finden.

Möge nun auch der zweite Theil dieser „Erbauungsreden" freundliche und nachsichtige Aufnahme finden und des Guten recht viel stiften, wozu der Herr seinen Segen verleihe!

Saaz in Böhmen, am Feste des heiligen Leopold 1878.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniss.

Exhorte

auf den 15. Sonntag nach Pfingsten.

(Zum Beginne des Studienjahres.)

Bonitatem et disciplinam et scientiam doce me, Domine!
Gutsein, Zucht, Kenntniss und Wissenschaft lehre mich, o Herr! Ps. 118, 66.

Zum ersten Male sehe ich Sie im soeben begonnenen Schuljahre hier versammelt, um einige Worte der Betrachtung und heilsamen Belehrung zu vernehmen. Ist doch der Anfang eines neuen Studienjahres immerhin ein wichtiger und bedeutungsvoller Abschnitt Ihres Lebens, der Sie einen Schritt näher bringen soll dem von Ihnen wie von Ihren Angehörigen heiß ersehnten, ehrenvollen Ziele. Ja! ehrenvoll ist das Ziel, dem Sie zustreben sollen mit allen Kräften Ihres Geistes; ehrenvoll, wenn auch bisweilen dornig und beschwerlich die Laufbahn, die Sie sich aus freiem Entschlusse und mit Ihrer Angehörigen Berathung und Einwilligung erwählt. Mögen Sie dereinst, nach vollendeter Aufgabe, in welcher Lebensstellung immer sich befinden, mögen Sie der Kirche oder dem Staate vorzugsweise Ihre Dienste leisten — immer werden Sie auf dem Leuchter stehen, erhoben über Hunderte und Tausende Ihrer Mitmenschen, deren Augen sich auf

Sie richten, deren Denken, Handeln, Thun und Lassen beeinflußt sein wird von dem Beispiele, das Sie Ihnen geben — sei es zum Heile oder zum Verderben. — Es ist nun selbstverständlich der innige Wunsch der zur Förderung Ihrer wissenschaftlichen und sittlichen Bildung berufenen Lehrer und Erzieher, es ist gewiss auch der Wunsch eines Jeden aus Ihnen, Ihr dereinstiges Wirken in der menschlichen Gesellschaft nicht vom Fluche und Verderben, vielmehr vom reichsten Segen begleitet, vom fruchtbarsten Erfolge gekrönt zu sehen; das aber hängt großentheils von Jedem aus Ihrer Mitte selber ab; er muß schon jetzt, in den Jahren seiner Jugend, durchdrungen sein von der Bedeutung der hohen Aufgabe, die er dereinst im praktischen Leben zum Besten seiner Mitmenschen, in dem ihm angewiesenen Wirkungskreise zu verwirklichen haben wird; denn — täuschen wir uns nicht: Wie der Jüngling, so der Mann; wer leichtsinnig, träge, pflichtvergessen, sinnlich, lügnerisch, charakterlos in seiner Jugend gewesen, der ist es, wie die Erfahrung deutlich lehrt, gewöhnlich auch in seinem späteren Alter. — Welcher Zeitpunkt aber wäre nun passender, Sie an die Erhabenheit Ihrer Bestimmung zu erinnern und die Mittel zu deren Erreichung Ihnen namhaft zu machen, als eben der Beginn eines neuen Studienjahres! — Welches Ihre Bestimmung sei, habe ich soeben kurz angedeutet; und die Mittel hiezu? — Wir finden sie als Goldkörner im Buche der Bücher, in der heiligen Schrift, auf dass wir sie sammeln und verwerthen; „bonitatem et disciplinam et scientiam doce me Domine," lesen wir hier: „Gutsein, Zucht und Wissenschaft lehre mich, o Herr!"[1]) — Lassen Sie uns die Bedeutung und Nothwendigkeit dieser drei

---

[1]) Ps. 118, 66.

Stücke im Leben des studirenden Jünglings betrachten und beherzigen!

Abhandlung.

1. „Bonitatem doce me Domine;“ „gut sein lehre mich, o Herr!“ — das ist der erste Gegenstand der Bitte des königlichen Sängers. — Ist es Zufall oder gleichgiltig, daſs das „Gut sein,“ d. i. die sittliche Vollkommenheit gerade in erster Linie steht? — Gewiſs nicht; stellt ja die heilige Schrift an diesem, wie an allen anderen Orten, wo sie über diesen Gegenstand spricht, die Reinheit und Makellosigkeit des Lebens, die Gottesfurcht und Frömmigkeit als die Grundbedingung und das Fundament des irdischen wie des ewigen Heiles hin; „initium sapientiae timor Domini“ — „der Weisheit Anfang ist die Furcht des Herrn“ [1]) — so lautet der klare und unzweideutige Ausspruch des Buches der Offenbarung, ein Ausspruch, der wol verdiente, daſs er ober den Portalen der niederen wie höheren und höchsten Bildungsanstalten in deutlich lesbaren Zügen prange, auf daſs Lehrende wie Lernende nimmer vergessen, daſs vergeblich und nutzlos ihre Arbeit sei, wenn nicht gebaut wird auf dem Grunde, der sie selbst ist, die ewige untrügliche Wahrheit; „denn einen andern Grund kann Niemand legen,“ sagt der Weltapostel, [2]) „als der gelegt ist, welcher ist Christus Jesus;“ und wieder: „Wenn der Herr das Haus nicht baut, dann arbeiten vergeblich Jene, die es bauen.“ [3]) Was nützt auch Bildung, was Reichthum an Kenntnissen, wenn es an festen religiös-sittlichen Grundsätzen, wenn es an der Reinheit des Lebens, an der Makellosigkeit des Charakters fehlt! Im Gegentheile: wissenschaftliche Bil-

---

[1]) Ps. 110, 10. — [2]) 1. Cor. 3, 11. — [3]) Ps. 126, 1.

dung ohne sittlichen Halt, ohne gläubigen, religiösen Sinn wird nur zu leicht — und wie die Erfahrung des alltäglichen Lebens zeigt — nur zu häufig zum Werkzeuge des Verbrechens in der Hand des Bösen. Ewig bewährt ist darum jenes Wort, das wir im Buche Ecclesiastes lesen[1]: „Deum time et mandata ejus observa; hoc est enim omnis homo; et cuncta, quae fiunt, adducet Deus in judicium, sive bonum, sive malum illud sit; fürchte Gott und halte seine Gebote; darin besteht der vollkommene Mensch; und alles was geschieht, es sei gut oder böse, wird Gott in das Gericht bringen." So haben erleuchtete, tiefe Geister immer auch geurtheilt, stets haben sie auf die Sittlichkeit des Lebens, auf die Religiosität des Sinnes, auf die Makellosigkeit des Charakters das erste und hauptsächlichste Gewicht gelegt. „Wer, wie bist du?" das war die erste; „was weißt du?" die zweite Frage, welche sie bei Beurtheilung Anderer stellten; „erst lerne gut sein," sagt darum nachdrucksvoll genug der berühmte Pädagoge Pestalozzi, „und dann lerne geschickt sein;" und auch Göthe erklärt von einem Menschen, der den Glauben an ein Jenseits verloren, dass er unfähig sei, seine Bestimmung auch im Diesseits zu erreichen. — Darum merke dir diese erste und wichtigste Mahnung: lerne gut sein!" — „bonitatem doce me Domine!" — Und wer hätte reichlichere Gelegenheit, es zu werden, denn Sie! Während Millionen von Christen Ihres Alters wenig mehr gehört und gelernt, als was etwa der religiöse Unterricht in den niederen Volksschulen zu bieten vermag, werden Sie in fast allen wichtigeren Zweigen der Wissenschaft des Heiles unterwiesen und mehr als genugsam belehrt, wie Sie sich zu verhalten haben gegen Gott, gegen

---

[1]) Eccle. 12, 13, 14.

sich selbst, gegen Ihre Mitmenschen im Allgemeinen und Besondern; während gar Viele, die sich Christen nennen, den Besuch des Gottesdienstes, die Anhörung des Wortes Gottes an den gebotenen Tagen sei es aus Unwissenheit, sei es aus Leichtsinn und Pflichtvergessenheit, sei es in Folge mangelhafter häuslicher Erziehung, sei es endlich in Folge schlechten Beispieles von Seite Anderer, oft Monate ja jahrelang vernachlässigen, sind Sie, als Zöglinge und Studirende dieser Anstalt, gehalten, den religiösen Uebungen, soweit dieselben vorgeschrieben sind, pünktlich und würdig beizuwohnen; während so Mancher, der sich Glied unserer Kirche nennt, aus Bequemlichkeit oder anderen Ursachen oft lange, lange Zeit vom Bußgerichte, vom Tische des Herrn sich ferne hält, empfangen Sie, als christliche Studirende, die beiden Gnadenmittel öfters als einmal im Jahre; und während Andere Ihres Alters, sich selbst überlassen, ohne geistige Pflege, ohne Belehrung und Aufsicht ihrer Eltern oder deren Stellvertreter, nur zu leicht auf Abwege gerathen, ja vielleicht gänzlich zu Grunde gehen für Zeit und Ewigkeit, wacht über Sie das Auge Ihrer Lehrer und Eltern, sowie derer, welche Elternstelle an Ihnen vertreten und für Ihre Aufführung verantwortlich sind, sich wenigstens verantwortlich wissen sollen. —

2. „Disciplinam doce me Domine!“ — das ist der Inhalt der zweiten Bitte des Psalmisten: „Zucht lehre mich, o Herr!“ — „Zucht!“ — Worin besteht sie? — Es gibt eine äußere und eine innere Zucht; die äußere Zucht ist das freie und freudige sich Unterwerfen unter die Gebote und Gesetze, zu deren Beobachtung wir verpflichtet sind, die innere Zucht ist die rechte und gottgefällige Beherrschung unserer Triebe und Neigungen, au daß sie nicht sich ausgestalten zur Sünde; in dieser letzteren Bedeutung ist sie demnach nichts anderes als —

die innere Heiligung; im ersteren Sinne nennen wir sie auch Gehorsam, Legalität, legales Handeln. In beiden Richtungen streben Sie eifrigst und gewissenhaft die Forderung der heiligen Schrift zu erfüllen; fügen Sie sich gerne und willig den Ermahnungen und Vorschriften Ihrer Vorgesetzten; sehen Sie dieselben nicht an als lästigen Druck, dem Sie sich sobald, solange und soweit es Ihnen möglich ist, zu entziehen suchen; nicht um Sie ungerechter Weise zu belasten, werden sie Ihnen gegeben, sondern um Sie fähig und geschickt zu machen zu Ihrem einstigen hohen Berufe; nicht versteht ja recht zu befehlen, wer nicht zuvor gelernt, recht zu gehorchen. „Qui abjicit disciplinam, despicit animam suam; wer jegliche Zucht abwirft, der verachtet seine Seele!“ [1]) Wie wahr ist doch dieses Wort der heiligen Schrift; wer sich selbst als Norm und Ziel seines Handelns betrachtet, Niemandem untergeordnet und Niemandem verantwortlich — wahrlich der empört sich wider das heilige Gesetz der Natur ebenso, wie gegen das positive Gesetz Gottes, der wird zum Sünder an der menschlichen Gesellschaft, welche ohne Unter- und Ueberredung ihrer Glieder nicht bestehen kann, der wird zum Sünder wider sich selbst, indem er sich einer falschen Freiheit, d. i. Zügellosigkeit in die Arme wirft, welche ihn in ihr hartes Joch spannt, dem er nicht zu entrinnen vermag, ihn, der gerade nichts so ängstlich mied, als das Ertragen irgend eines Herrn; ja! „der verachtet wahrlich seine Seele“ — denn sein Hang zu einer falsch verstandenen Freiheit bringt ihn in's Verderben; „qui abjicit disciplinam, despicit animam suam!“ [2]) — Armer Jüngling, den man mit dem süßen Worte der „Freiheit“ ködert! [3]) Man hetzt Dich gegen

---

[1]) Prov. 15, 32. — [2]) Ib. — [3]) Doss. Ged. u. Rathschl. n. 64. 208.

die Eltern, gegen die Lehrer; die Obrigkeit lehrt man Dich gering schätzen; man lehrt Dich über alles urtheilen, über alles absprechen — Dich, dessen Wissen noch so oberflächlich, dessen Erfahrung noch so beschränkt, dessen Urtheil so schwach und wandelbar! man redet zu Dir in Wort und Schrift von der Berechtigung des Stolzes, von der Verachtungswürdigkeit der Demut — von der Pflege des Selbstbewusstseins und dem Cultus jener Gottheit, welche angeblich der Mensch selbst ist; — lerne hier die Geister scheiden, die Gefahren überwinden, bete, wie der Psalmist einst betend gesprochen: „disciplinam doce me Domine!“ Zucht lehre mich, o Herr!“ —

3. „Scientiam doce me Domine!“ „Wissenschaft lehre mich, o Herr!“ so lautet der dritte Theil des Eingangs citirten Psalmverses; nicht umsonst sehen wir die Wissenschaft hier an dritter Stelle angeführt; sind doch die beiden vorgenannten Stücke, die „bonitas et disciplina,“ der fruchtbare Boden, in welchem der Baum der wahren Wissenschaft so herrlich gedeiht, in welchen er kräftig seine Wurzeln schlägt, um seine markigen Aeste und Zweige weithin auszubreiten, Schatten und Erquickung spendend allen, welche ihn suchen und finden. — Ja! Gott ist der Urquell und das Ziel aller Wissenschaft. Darum führt wahre Wissenschaft nach dem oftgehörten Ausspruche Baco's von Verulam zu Gott, während das oberflächliche Wissen von ihm vielleicht abzieht; darum nennt derselbe hochberühmte Denker die Religion das „Aroma, welches die Wissenschaft durchdringt und ohne welches sie der Fäulnis anheimfällt;“ darum waren die wahrhaft gelehrtesten Männer die demüthigsten Menschen, die besten Christen, darum hat die christliche Kirche solch' eine große Zahl der leuchtendsten Sterne am Himmel der der Wissenschaft aufzuweisen; darum sagt die heilige Schrift

so wahr: dass Weisheit und Wissenschaft in einem Körper nicht gedeihen können, welcher dem Laster fröhnt und der Gottlosigkeit unterworfen ist. [1]) — Nun — Sie finden an der Anstalt, welcher Sie angehören, hinreichend Gelegenheit, auch diesem dritten Stücke zu entsprechen; in gar vielen Wissenschaften werden Sie unterrichtet, voran jene Wissenschaft, welche Sie belehrt über die Wahrheit und Herrlichkeit des vom Gottessohne gestifteten Werkes; wovon Tausende Ihrer Mitmenschen kaum einen Begriff, kaum eine dunkle Ahnung haben, erschließt sich Ihnen an der Hand Ihrer Lehrer zur vollen Einsicht und Klarheit. — Würdigen Sie dies Ihr Glück? — Und benützten Sie bisher jede Gelegenheit, desselben im vollen Maße theilhaftig zu werden? Und wenn es bisher vielleicht nicht geschehen — ziemt es dann nicht, gerade jetzt, an des Studienjahres Beginne, den festen Vorsatz zu fassen, das Versäumte nachzuholen und wenigstens in diesem Schuljahre keine Stunde dem Müßiggange, der Tändelei oder gar verbotenen oder verderblichen Beschäftigungen zu widmen? —

Ja! Was David aus der Tiefe seines Herzens einst von dem Herrn erflehte, um das bitte auch Du am Beginne des neuen Studienjahres den Geber alles Guten: „bonitatem et disciplinam et scientiam doce me Domine! Gut sein, Zucht und Wissenschaft lehre mich o Herr!" [2]) — Denke an die Flüchtigkeit und Vergänglichkeit der Zeit! Tag reiht sich an Tag, Woche an Woche, Monat an Monat — und ehe Du Dich dessen versiehst, stehst Du abermals am Ende eines Jahres! Willst Du Dich der Gefahr leichtsinnig aussetzen, die kostbare Zeit zu ververlieren, in Schande zu fallen, Dir selbst Vorwürfe machen zu müssen wegen Deiner Pflichtvergessenheit, Deiner

---

[1]) Sap. 1, 4. — [2]) Ps. 118, 66.

Eltern Geld zu vergeuden, das sie sich vielleicht mit Mühe und Not, vielleicht im Schweiße ihres Angesichtes und sebst darbend, gesammelt, um es Dir, ihrem hoffnungsvollen Sohne, zu geben, weil sie erwarten, daſs Du durch Fleiß und Sittlichkeit ihnen Freude und Ehre machen und dereinst wirst vergelten können, was sie während der Zeit Deiner Jugend für Dich gethan? — Erwäge darum recht oft und nicht blos heute auf Deiner stillen Stube, während Deiner Spaziergänge, auf dem Wege zur Schule, wer Du bist, wozu Du berufen, wie Du sein sollst. Als der heilige Bernhard von Clairveaux die Schwelle von Citeaux überschritten hatte, stellte er oft und wieder die Frage an sich: „Bernarde, ad quid venisti? Bernhard, wozu bist du gekommen?" — Stelle doch dieselbe Frage öfters auch an Dich; sei nicht dem unfruchtbaren Baume gleich, von welchem der Herr des Gartens sagte: „Haue ihn aus, denn was soll er unnütz Raum einnehmen?" [1]) — gleiche vielmehr dem guten Baume, welcher reichlich die Mühe des Gärtners lohnt und hundertfältige Frucht trägt für Zeit und Ewigkeit! Amen.

---

[1]) Luc. 13, 7.

Exhorte

vor dem Empfange des heiligen Bußsakramentes.

Ego sum resurrectio et vita; qui credit in me, etiamsi mortuus fuerit, vivet.

Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, wenn er auch gestorben ist. Joh. 11, 25.

Sie wissen es gewiss Alle, bei welcher Gelegenheit der Herr die eben zitirten Worte gesprochen; es geschah bei der Auferweckung des Lazarus. Schon vier Tage lag derselbe im Grabe, als der Heiland in Bethanien ankam; viele Juden waren zu Martha und Maria, den Schwestern des Dahingeschiedenen, gekommen, um sie ihres Bruders wegen zu trösten. Und als nun Martha hörte, daß Jesus herannahe, eilte sie ihm, voll Trauer zwar, aber auch voll Vertrauen und Hoffnung entgegen; „Herr wärest du hier gewesen" — so sprach sie wehmuthsvoll — „mein Bruder wäre nicht gestorben; aber auch jetzt weiß ich, dass alles, was du von Gott begehrst, dir gegeben wird." — Und was entgegnet ihr der göttliche Heiland? — „Dein Bruder wird auferstehen . . . ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, wird leben, wenn er auch gestorben ist." [1]) — Welch' ein erhabenes Gotteswort! Welch' himmlische Liebe und Erbarmung! Welch' anbetungswürdige Allmacht des Gottessohnes! — „Ego sum resurrectio et vita! Ich bin die Auferstehung und das Leben!" —

[1]) Joh., 11, 25.

Dieses Wort aber ruft der Herr auch Ihnen Allen heute, jetzt, zu! So wie er den des leiblichen Todes Verblichenen dem Leben dieser Welt wiedergibt, so will er auch deine Seele erwecken aus dem Tode der Sünde, sie zurückführen in ein neues Leben, in ein Leben zu und für Gott. —

Ja! erkenne in Lazarus dein Bild, dich selbst, christlicher Jüngling! Sie tragen ihn hinaus — todt, kalt, starr — regungslos! tiefbetrübt wandeln die Angehörigen hinter seinem Sarge; — todt, kalt, starr — regungslos bist vielleicht auch Du an Deiner Seele; aber auch Dir nahet der himmlische Arzt; es ist derselbe allmächtige Erbarmer, der den Lazarus erweckt; der Tod soll dem Leben weichen, die Kälte der befruchtenden Wärme, die Starrheit dem Eifer und der Thätigkeit; im heiligen Bußsakramente soll dies Wunder an Dir jetzt gewirket werden — kein geringeres wahrlich, als die Erweckung vom leiblichen Tode gewesen. Doch — dort erfolgte das Wunder ohne Zuthun dessen, an dem es geschah; nicht so hier. Du mußt selbst das Deine redlich dazu beitragen, dass es vor sich gehe; hast du dies gethan? — Dieser Bedingungen, die du deinerseits zu erfüllen hast, gibt es fünf; die erste ist die Erforschung des Gewissens; über deren Nothwendigkeit, Heilsamkeit, über die Art und Weise, sie vorzunehmen, will ich nun einige Worte als Vorbereitung zu diesem heiligen Werke zu Ihnen sprechen. —

Abhandlung.

Was verstehen wir zunächst unter der Erforschung des Gewissens? — Sie ist nichts Anderes als die sorgfältige und unparteiische Prüfung seiner selbst — vor und mit Gott, um zur Kenntnis unseres sittlichen Zustandes zu gelangen, um zu ersehen, was wir durch unsere Schuld sind und was wir sein könnten und sollten.

Es gibt eine zweifache Gewissenserforschung; eine allgemeine und besondere; die allgemeine befasst sich mit dem gesammten sittlichen Zustande durch Erforschung unserer Neigungen, Begierden, Entschlüße, Gewohnheiten, Handlungen — der guten wie der schlechten; dadurch gelangen wir aber zur Kenntnis jener einzelnen Neigung, Sünde, Gewohnheit, welche unserer Sittlichkeit besonders hinderlich ist, sowie zur Kenntnis jener speziellen Tugend, welche uns vor allen anderen vorzüglich not thut — und diese ist dann der Gegenstand der besonderen Gewissenserforschung. Daraus geht hervor, dass sich die allgemeine Gewissenserforschung mit der besonderen naturgemäß und nothwendig verbindet und dass sie sich wechselseitig bedingen. — Und ist die Erforschung des Gewissens notwendig? — Wie sollte sie es nicht sein! Ist es möglich, dass Jemand aus uns von einem Fehler, einer Schwäche, einer Leidenschaft sich befreie, wenn er sich nicht zuvor erforscht und durch die Selbsterforschung erkannt? Und andererseits: Wie sollen wir uns fehlende Tugenden aneignen, wenn wir nicht wissen, welche uns fehlen? Und wie anders gelangen wir zu dieser Erkenntnis, als eben durch sorgfältige und unparteiische Prüfung unserer selbst, also durch die Gewissenserforschung? — Ein Arzt will einem Kranken die verlorene Gesundheit seines Leibes wieder geben; wird er es können, ohne zuvor zahlreiche und eingehende Fragen nach dem Befinden seines Pfleglings, nach den Symptomen der Krankheit und deren veranlassenden Ursachen gestellt zu haben? Und was von der Heilung des leiblichen Uebels gilt, das sollte nicht auch gelten von den Krankheiten und Gebrechen des sittlichen und seelischen Lebens? — Ausdrücklich verlangt daher die Kirche vor dem Empfange des heiligen Bußsakramentes eine eifrige Prüfung seinerselbst" — „diligens examen" — „ut quis-

que diligentius se excutiat et conscientiae suae sinus omnes et latebras exploret.“[1]) Ebenso deutlich lehrt die Notwendigkeit der Gewissenserforschung die heilige Schrift: „Quodsi nosmet ipsos dijudicaremus“, schreibt der Weltapostel, „non utique dijudicaremur;“ wenn wir uns selbst richteten, so würden wir nicht gerichtet werden;[2]) d. h. wenn wir durch strenge und sorgfältige Prüfung unser selbst uns zum würdigen Empfange des Bußsakramentes und durch dieses auf eine würdige heilige Kommunion vorbereiten würden, dann könnte uns einst Gottes Strafgericht nicht oder doch nicht in dem Maße treffen, in dem es den unbußfertigen Sünder und Frevler an den heiligen Geheimnissen treffen wird, treffen muß. Wol mag es Menschen geben, welche, gleich dem stolzen Pharisäer im Tempel, sich selbst für gerecht haltend, auf diese Selbstprüfung gar kein oder doch nur ein geringes Gewicht legen; „ich bin mir grober sittlicher Vergehen nicht bewusst“ — so sprechen sie selbstgefällig, und glauben damit diese so hochwichtige und ernste Frage abgethan zu haben. Die Thoren, welche sich selbst betrügen, indem sie sich zu beruhigen und einzuschläfern suchen; würden sie doch die Wahrheit bedenken, welche schon der heilige Augustinus in einem eben so schlichten und faslichen, als trefflichen Bilde uns vor Augen führt[3]): Sowie das Schiff endlich untersinken muß, wenn das auch nur tropfenweise in dasselbe eingedrungene Wasser nicht rechtzeitig ausgeschöpft wird, so geht auch die Seele zu Grunde, wenn nicht die obgleich kleinen täglichen Fehler und Mängel erforscht und entfernt werden. Von diesen aber kann doch wol kein Sterblicher sich völlig loszählen. „Wenn wir sagen“ — erklärt das Buch der Offenbarung[4]),

---

[1]) Concil. Trid. s. XIV. c. 5. — [2]) 1. Cor. 11, 31. — [3]) 50. hom. 24. hom. c. 9. — [4]) 1. Joh. 8, 10.

„wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns.“ Auch in dieser Beziehung führt der so scharf in die Tiefen der menschlichen Seele blickende heilige Augustinus folgendes eben so wahre als anschauliche Gleichnis vor: In einer Wohnung, welche von den Stralen der Sonne nicht unmittelbar beleuchtet wird, sind die, wenn auch zahlreich vorhandenen Staubtheilchen dem Auge nicht sichtbar; gießt dagegen die Sonne ihr Licht ungehemmt über den Raum aus, dann bemerken wir selbst auch die kleinsten und leichtesten Stäubchen: siehe! was hier die Sonne bewirkt, das wird in dir die Erforschung deiner selbst bewirken, unterstützt von der Kraft der göttlichen Gnade. — Soll ich über die Nothwendigkeit und Heilsamkeit der Gewissenserforschung noch ein Weiteres sagen? — Ich begnüge mich damit, noch die diesbezüglichen Aussprüche zweier Geistesmänner anzuführen, von denen der eine sogar dem heidnisch-römischen Alterthume angehört; es ist der große und heilige, so wunderbar beredte Bischof von Konstantinopel Chrysostomus,[1]) und der Philosoph Seneca[2]). „Einem Tagebuche gleich,“ sagt der Erstere, „soll dein Gewissen sein; dorthin schreibe, was du täglich gesündigt; und bevor der Schlaf sich auf deine Augenlider senkt, lege dieses Buch dir vor und erinnere dich, was du gefehlt.“ — „Quotidie apud me“ — sagt der Letztere, „causam dico; cum ablatum est lumen, totum diem mecum scrutor, facta et dicta mea remetior; nihil mihi abscondo, nihil transeo.“ —

Und in welcher Weise hast du die Gewissenserforschung vorzunehmen, wenn sie wahrhaft heilsam und gnadenvoll wirken soll? — Ohne im Stande zu sein, Alles, was sich über dieses so heilige, so ehrwürdige, so hoch-

---

[1]) S. Chrysost. hom. 2 in. ps. 50. — [2]) Seneca de ira l. 3.

wichtige Geschäft sagen ließe, an diesem Orte und bei dieser Gelegenheit anzuführen, will ich doch den guten Willen Jener aus Ihnen — und Gott gebe, daß ich Alle hiezu zählen kann — welche meinen Worten mit Theilnahme und Aufmerksamkeit folgen, mit einigen wolgemeinten Winken und Andeutungen zu kräftigen und zu unterstützen suchen. — Beginne deine Selbsterforschung, wie jedes gute und gottgefällige Werk, mit der Bitte um die göttliche Erleuchtung. „Domine, noverim me, noverim te!“ pflegte der heilige Augustinus oft und wieder auszurufen; also spreche oder denke auch Du; gehe sodann bei deiner Selbstprüfung nach einem bestimmten, woldurchdachten Plane, nach einem gewissen Schema vor, das dein Leben und Handeln nach allen seinen Richtungen und Beziehungen umfasst und begreift: die Frage über die Pflichten gegen Gott und seine Kirche, gegen dich selbst, gegen deine Mitmenschen im Allgemeinen und Besondern; ferner: dein Leben und Wandel im Hause, in der Schule, im Gotteshause, und außerhalb dieser; oder: das Verhalten bezüglich der zehn göttlichen und fünf kirchlichen Gebote — kann dir als Wegweiser und Grundlage der Gewissenserforschung mit nützlichem Erfolge dienen; namentlich eine Selbsterforschung nach der letztgenannten Richtung wird dir zum treuen Spiegel deines Innern, in welchem du dich ohne Täuschung und Selbstüberhebung erkennen kannst; frage dich also, wenn du es nicht schon gethan, bevor du hieher gekommen, wie es allerdings deine Pflicht gewesen: Habe ich die in der letzten heiligen Beicht erhaltene Genugthuung verrichtet? War keine meiner früheren Beichten ungiltig? — Wie steht es um die Reinheit und Aufrichtigkeit meines Glaubens an die göttlichen Wahrheiten? Benützte ich stets die mir so reichlich gebotene Gelegenheit, meine Kenntnisse in der Wissenschaft aller Wissenschaften zu erweitern und zu ver-

mehren? Hegte ich freiwillige Glaubenszweifel und unterhielt ich dieselben? Las ich glaubensfeindliche, irreligiöse Bücher oder lieh ich solche Anderen? Ging ich mit Feinden der Religion geflissentlich um? Billigte ich derartige Gespräche, wenn sie in meiner Gegenwart geführt wurden? Habe ich in dem Herzen eines meiner Mitmenschen den Glauben zerstört oder es wenigstens versucht? — Schämte ich mich nie, meinen Glauben offen und freimüthig zu bekennen? Bin ich in Erfüllung meiner religiösen Pflichten lau und gleichgiltig? — Bete ich? Wann? Wie oft? in welcher Weise? Bin ich gewohnt, das Heilige und Göttliche freventlich im Munde zu führen? Ueber kirchliche Gebräuche zu witzeln und zu spotten? — Habe ich an Sonn- und Feiertagen dem Gottesdienste und der Verkündigung des göttlichen Wortes beigewohnt, soweit es mir möglich war? Und in welcher Weise? Habe ich durch mein Betragen während der gottesdienstlichen Handlungen kein Aergernis gegeben? — Wie erfüllte ich meine Pflichten gegen meine Eltern und deren Stellvertreter, Lehrer und Erzieher? Lohnte ich deren Mühen und Arbeiten durch dankbare Liebe, durch Gehorsam und Hochachtung oder durch das Gegentheil? — Welches war und ist überhaupt meine Gesinnung gegen die geistliche und weltliche Obrigkeit? Habe ich deren Gesetze und Anordnungen vorwitzig getadelt, ihnen den Gehorsam verweigert? Vielleicht auch Andere dazu verleitet? — Wie wachte ich über meine Gesundheit? In welcher Weise schädigte ich dieselbe? — War ich nachlässig in der Ausbildung der mir verliehenen Kräfte des Geistes? Habe ich Anderen an der Gesundheit geschadet? etwa gar meinen Eltern, Lehrern? durch Kummer, Kränkung, die ich ihnen bereitete? — War ich herzlos gegen die Thiere? Habe ich sie mutwillig gequält? — Wie bewahrte ich meine Schamhaftigkeit und Reinheit? Wie versündigte ich

mich dagegen in Gedanken, Begierden, Entschlüßen, Worten, Werken? Las ich unsittliche Bücher? Suchte ich den Umgang mit unsittlichen Personen? Verführte ich Andere — vielleicht gar Unschuldige? Habe ich Niemandem etwas entwendet? Habe ich ohne Vorwissen meiner Eltern Kleider, Bücher, Gerätschaften verkauft oder verschenkt? Habe ich mich versündigt wider die Pflicht der Wahrheit? In welcher Weise? Wider die Ehre des Nächsten — durch falschen Argwohn, vorschnelles Urtheil, Verläumdung, Ehrabschneidung? Habe ich Jedem das Seine gegönnt? Habe ich das Fastengebot mutwillig übertreten? Habe ich zur österlichen Zeit die heiligen Sakramente empfangen? In welcher Weise? — mich während der verbotenen Zeiten unziemlichen, lärmenden Lustbarkeiten hingegeben oder doch gewünscht es thun zu können? — Unter welchen erschwerenden Umständen und wie oft ist dies alles geschehen? Welche Sünde ist mir zur Gewohnheit geworden? — Welche die Wurzel und der Grund aller oder vieler anderen?

O Herr! ich erröthe vor Reue und Scham, wenn ich mich aufrichtig vor deiner heiligsten Gegenwart erforsche; und doch weiß ich, wie nothwendig, wie überaus nützlich und heilsam es sei, mit mir selbst in's Gericht zu gehen, damit ich dereinst in deinem Gerichte bestehe, ewiger, gerechter, allwissender Herr und Vater! — Voll Schmerz und Zerknirschung zwar, aber aufrichtig und vollständig will ich jetzt im Bußgerichte deinem Stellvertreter meine Fehler und Vergehungen bekennen; hast du ja selbst gesagt:[1]) „Nicht den Tod des Sünders will ich, sondern daß er sich bekehre und lebe;" und hat ja dein ewiger Sohn versichert: „ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, wird leben, wenn er auch gestorben ist!"[2]) Amen.

[1]) Ezech. 33, 11. — [2]) Joh. 11. 25.

Exhorte
vor dem Empfange der heiligen Kommunion.

Introibo ad altare Dei: ad Deum, qui laetificat juventutem meam.
Ich werde hintreten zu Gottes Altare, zu Gott, der meine Jugend erfreut. Ps. 42, 4.

Als David, von zahlreichen Feinden und insbesondere von seinem ungerathenen Sohne Absalom bedrängt, die Flucht ergreifen musste und einem gehetzten Wilde gleich in den Thälern und Schluchten des Gebirges Juda Schutz und Unterkunft suchte, da war es ein Gedanke, der ihm Mut und Trost in das tief verwundete Herz goß — der Gedanke, dass nichts ohne Gottes Zulassung geschehe und dass auch diese herben Prüfungen, denen er jetzt zu unterliegen drohte, schließlich doch zu seinem wahren Heile ihm gereichen würden. Innige Sehnsucht schwellte darum seine Brust, wieder eintreten zu können in das heimatliche, heilige Zelt, das er Jehovah zu Ehren auf Sion errichtet hatte, um dort den Herrn wieder anbeten und die überschwänglichen Gefühle seines Innern vor ihm ausschütten zu können. In den uns hinterlassenen Psalmen lesen wir die Gedanken und Gefühle, welche ihn erfüllten, und hohe Bewunderung erfasst uns bei dieser Reinheit und Erhabenheit der Gesinnung, bei diesem Gottvertrauen und Seelenfrieden, welchen er darin offenbart. „Wie ein Hirsch verlanget nach Wasserquellen“, ruft er aus,[1]) „also verlanget meine Seele nach dir, o Gott! Meine Seele dürstet nach dem lebendigen

[1]) Ps. 41, 2 ff.

Gott! Wann werde ich hinkommen, wann erscheinen vor Gottes Angesicht? . . . Hoffe auf Gott, meine Seele, denn ich werde ihm noch danken, er ist das Heil meines Angesichtes![1]) Du o Gott! bist meine Stärke. Warum geh' ich trauernd einher, da der Feind mich bedrängt?[2]) Ich werde hintreten vor Gottes Altar, zu Gott der meine Jugend erfreut."[3]) — „Introibo ad altare Dei!" — Diese Worte, christliche Studirende, können Sie heute gleichfalls sprechen. Auch Sie sollen in wenigen Minuten hintreten zu Gottes Altare — zu Gott, Ihrem Herrn und Schöpfer und Vater, Ihrem Erlöser und Heiliger, zu Gott, der die Freude und Wonne, der Mittelpunkt Ihres Lebens, das *α* und *ω* Ihres gesammten Daseins sein und bleiben soll. — Ja! Sie sollen nun erscheinen vor dem Altare des Allerhöchsten; und nicht blos im Symbole sollen Sie ihn schauen, nicht blos in seine Nähe im Geiste versetzen sollen Sie sich, — wie David es gethan im alttestamentlichen Bundeszelte — Sie sollen ihn aufnehmen wahrhaft, wirklich, wesentlich, in Mund und Herz, um sich auf das Innigste mit ihm zu vereinigen, und jener reichen Gnade theilhaftig zu werden, die er an den würdigen Empfang der Eucharistie geknüpft. — Wie aber! hast du deinerseits jene Bedingungen erfüllt, welche den Empfang der Fülle dieser Gnadenschätze erhoffen lassen? Welches sind überhaupt diese Bedingungen einer würdigen, gnadenvollen Kommunion — welches die Tugenden, mit denen du dein Herz vor deren Empfange geschmückt haben musst? — Darüber will ich nun in einigen Worten zu Ihnen sprechen. —

[1]) Ps. 41. 6. — [2]) Ib. 42, 2. — [3]) Ib. 4.

Abhandlung.

Glaube — das ist die erste Bedingung eines heilbringenden, würdigen Empfanges des allerheiligsten Altarssakraments; Glauben forderte der Herr so oft als Vorbedingung der Heilung leiblicher Krankheiten und Gebreste; Glauben forderte er als erste und nothwendige Bedingung zur Erlangung der Seligkeit; Glauben verlangt er auch von dir als erste und unerlässliche Tugend, mit der deine Seele beim Empfange des Gnadenbrotes geschmückt sein muß. Was ist eine heilige Kommunion ohne den Glauben an die wirkliche Gegenwart des Gottmenschen in derselben, ohne das Bewusstsein der hohen Bedeutung des anbetungswürdigen Geheimnisses, der überreichen Heilswirkungen dieses Gnadenmittels? — Eine Form ohne Inhalt — eine Ceremonie ohne tieferen, inneren Gehalt — ja mehr als das: eine Entweihung des Heiligsten und Höchsten, ein Verrath am Fleische und Blute des Gottmenschen Jesus Christus. — Wer bin ich doch — ich Armseliger, Elender, Hilfsbedürftiger, der ich dir eine Wohnung bereiten soll in meinem Herzen! Und wer bist du, der sich würdigen wird, zu mir zu kommen! — Wie sollte ich ergründen, mit meinem Wissen erfassen können, was selbst Cherubim und Seraphim nur bewundernd preisen und anbeten können? Ist nicht sie es, die ewige untrügliche, göttliche Wahrheit, welche einst das bedeutungsvolle Wort zur Jüngerschaar gesprochen: „Das ist mein Leib, der für euch hingegeben, das ist mein Blut, das für euch vergossen werden wird?" [1]) Bezeugen die Wahrheit unseres Glaubens nicht die beständige Lehre der Apostel, die stete Ueberlieferung und Praxis der Kirche, das Blut

---

[1]) Luc. 22, 19. sqq.

zahlreicher Heiligen, welche im Genuße dieser Himmelsspeise Stärke und Ausdauer suchten und fanden auch inmitten der qualvollsten Leiden und Bedrängnisse? Und sagt uns nicht unser eigenes Bewusstsein nach einem würdigen Genuße dieses Gnadenmittels, der unaussprechliche Friede und Trost, der unser Herz erfüllt, nachdem wir gläubig dem Altare genaht, dass es nicht gewöhnliche Speise der Erde war, die unsere Lippen berührte, dass es vielmehr jenes erhabene Gnadenbrot gewesen, von dem das Buch der Weisheit sagt [1]: „panem de coelo praestitisti nobis, omne delectamentum in se habentem: Brod vom Himmel hast du uns gegeben, das alle Annehmlichkeit und jegliche Süßigkeit, in sich enthält? — „Quod non capis, quod non vides, animosa firmat fides, praeter rerum ordinem.“ — „Dieses erhabenste göttliche Sakrament", sagt der heilige Bernhard so treffend, „muß man empfangen, nicht ergrübeln; verehren, nicht beurtheilen; es ist durch den Glauben erworben, nicht angeboren; durch die Ueberlieferung gewährleistet, nicht von der Vernunft erfunden." [2]) — Und so wie Glaube die erste und vorzüglichste Tugend ist, mit der unser Herz beim Empfange der heiligen Kommunion geschmückt sein muß, so ist die Liebe die zweite nicht minder nothwendige Bedingung zur Vornahme des in Rede stehenden heiligen Werkes. Liebe war ja der Inbegriff des Lebens unseres Herrn und Erlösers; Liebe der Hauptinhalt seiner Lehre, wie die Veranlassung seines schmerzlichen Todes; ein Denkmal dieser seiner Liebe uns zu geben, wollte er in der unscheinbaren Brodesgestalt zur Speise unserer Seele dienen, er, dessen „Freude es ist, unter Menschenkindern zu sein." [3]) Wie könnten wir aber diese göttliche, alles,

---

[1]) Sap. 16, 20. — [2]) In epist. — [3]) Prov. 8, 32.

selbst den Tod besiegende Liebe anders vergelten, denn durch innige, aufrichtige, kindliche Gegenliebe? Mit welch' anderer Gesinnung sollten wir darum jetzt dem Altare des Herrn nahen, denn mit dem festen Vorsatze, alle Lieblosigkeit und Feindschaft gegen unsere Mitmenschen aus unserem Herzen zu bannen? — Vereinigen will ich mich jetzt mit der ewigen Liebe, und da könnte Kälte und Lauheit mein Inneres veröden machen? Der nämliche Leib, das nämliche Blut Jesu Christi nähret mich, dich, uns alle — und es könnte eine Trennung stattfinden, wo solch' innige Verbindung eingegangen wird? Glieder sind wir eines Leibes, dienend demselben Haupte, hinstrebend zu demselben Ziele — und Gehässigkeit und liebloser Sinn sollte die so nothwendige, so heilsamene, von Christi Lehre so oft gebotene Eintracht hindern und zerstören? — Keine Liebe aber ohne Sehnsucht nach Vereinigung mit dem Gegenstande dieser Liebe; Hoffnung und Sehnsucht sind demnach die dritte unerläßliche Tugend, mit der Sie Ihr Herz zum hochzeitlichen Male schmücken müssen, an dem Sie nun theilnehmen wollen. — Ja! erhaben ist das Werk, zu dem wir uns rüsten; denn nicht einem Menschen gilt es, Wohnung zu bereiten, sondern Gott! [1]) Welch' freudiges Verlangen muß daher unser Herz schwellen, welch' inniger Wunsch uns erfüllen, zu vollenden und zwar recht und gut zu vollenden, was wir gestern begonnen — das Werk unserer geistigen Erneuerung und Heiligung, unserer Vereinigung mit ihm, dem höchsten Gute. — Auf darum, ihm entgegen! — Siehe! christliche Seele! Dein Gebieter nahet! kleide dich in Licht, Jerusalem! frohlocke, Sion! denn dein Licht kommt und die Herrlichkeit des Herrn will aufgehen über deinem Haupte! [2]) „Suchen

[1]) I. Paral. 29, 1. — [2]) Js. 60, 1.

will ich voll Sehnsucht, den meine Seele liebt; ich will ihn festhalten, nachdem ich ihn gefunden und werde ihn nicht entlassen;" [1]) „Gleichwie der Hirsch sich sehnet nach Wasserquellen, also verlanget meine Seele nach dir, o Gott!" [2]) — Und noch eine weitere kostbare Tugend nenne ich Ihnen, mit der Sie zum rechten und würdigen Empfange des Altarssakramentes Ihre Seele schmücken müssen: es ist die Demut; sie ist unerläßlich bei dem, welcher im Begriffe steht, Jenen zu empfangen, der durch seine beständige gnadenreiche Gegenwart in der Gestalt des Brotes den herrlichsten Beweis der Demut und Selbsterniedrigung gegeben hat. „Venite ad me omnes" — so ruft uns der in der Eucharistie gegenwärtige Gottessohn zu — „venite ad me omnes qui laboratis et onerati estis, et ego reficiam vos"; [3]) kommet alle zu mir, die ihr mühselig seid und beladen, und ich will euch erquicken." Wird aber der Stolze dieser Einladung des Herrn folgen? wird er die Last seiner Vergehungen fühlen, unter dem Drucke der Leiden und Prüfungen des Lebens seufzen? Nimmermehr! Wäre ja gerade diese Erkenntnis seines Elendes und seiner Hilfsbedürftigkeit das Ende seines hochmüthigen, stolzen Sinnes; und darum kann der Herr mit diesen Worten eben nur die Demütigen und Selbstlosen gemeint haben, was deutlich genug aus den gleich darauf folgenden Worten Christi erhellt; „lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen." [4]) Zur nochmaligen Erweckung des Aktes der Selbstverdemüthigung unmittelbar vor dem Empfange des Gnadenmales fordert uns ja auch des Priesters Wort dringend auf, welches er dreimal im Namen aller Kommunikanten

---

[1]) Cant. 3, 4. — [2]) Ps. 41, 2. — [3]) Matth. 11, 28. — [4]) Ib. 29.

spricht und welches dieselben laut oder leise mitsprechen sollen: „Domine! non sum dignus, ut intres sub tectum meum; sed tantum dic verbo et sanabitur anima mea; [1]) Herr ich bin nicht würdig, dass du eingehst unter mein Dach; sondern sprich nur ein Wort, und es wird gesund meine Seele!" — Und wie! fordert uns der Herr in dem eben gelesenen Sonntagsevangelium nicht gleichfalls zur Demut auf, als jener Tugend, durch welche sich der Geladene die Liebe und das Wolgefallen des Hausvaters und und Gastgebers erwerben muß? — „Ein Jeder, der sich selbst erhöhet wird erniedriget, und wer sich selbst erniedriget wird erhöhet werden." [2]) — Wer bin ich auch, dass der Herr meiner gedenkt und wie habe ich es verdient, dass er sich würdiget, zu mir zu kommen und bei mir Wohnung zu nehmen? Welches andere Gefühl sollte mich daher erfüllen, wenn nicht das Gefühl meiner Schwäche und Unwürdigkeit und das daraus hervorgehende der Demut? Weiß ich ja doch aus deiner eigenen Versicherung, dass du das gebeugte Rohr nicht knicken, den glimmenden Docht nicht auslöschen willst, dass du nicht zurückweisen wirst ein zerknirschtes und verdemüthigtes Herz! „Cor contritum et humiliatum, Deus, non despicies." [3]) — Und noch eine höchst wichtige und nothwendige Tugend will ich nennen, welche Sie schmücken muß, wollen Sie sich in der von dem göttlichen und kirchlichen Gesetze geforderten rechten Verfassung befinden: es ist die Reinheit Ihres Gewissens, die Andacht Ihres Herzens. Wie sollten wir es auch wagen, mit zerrissenem, beschmutztem Gewande beim Hochzeitsmale zu erscheinen, zu dem der Herr uns heute geladen? Wie, mit oberflächlichem, leichtfertigem Sinne das heiligste und ehrwürdigste Sakrament des neuen

---

[1]) Matth. 8, 8. — [2]) Luc. 14, 11. — [3]) Ps. 50, 19.

Bundes zu empfangen? Thäten wir dies, o dann „unterschieden wir“ nach des Apostels Wort, „den Leib des Herrn nicht, dann äßen wir unwürdig und machten uns schuldig des Gerichtes“, [1]) dann begingen wir ein Sacrilegium, indem wir Unreine das Reinste und Heiligste auf das Ungebührlichste entweihten. Darum wollen wir es an der gebührenden Herzensverfassung, soviel an uns liegt, für den kommenden gnadenvollen Augenblick nicht fehlen lassen; prüfen wollen wir uns noch einmal auf das Ernstlichste und Strengste, [2]) ob wir uns in Folge einer ungiltigen Beichte nicht etwa im Stande des geistigen Todes befinden; bemühen wollen wir uns, unser Herz soviel als möglich auch von allen läßlichen Sünden im Vorhinein zu reinigen, da die Kraft der Gnade um so wirksamer, um so nachhaltender, je geringer der Widerstand, auf den sie gestoßen; anbeten wollen wir im Geiste, und auf unseren Knieen liegend den empfangen, von dem der Vater, ihn einführend in die Welt, einst selbst erklärt: „es sollen ihn anbeten die Engel Gottes.“ [3]) —

Siehe! kostbar sind darum die Augenblicke, die dich von dem Genuße dieser Seelenspeise trennen; erinnere dich noch einmal an die Tugenden, mit denen dein Herz, christlicher Jüngling, geschmückt sein muß, soll dir dieser Empfang wirklich zum Heile und Segen gereichen: es ist der Glaube an den in der Eucharistie gegenwärtigen Gottmenschen; die Liebe zu Gott und dem Nächsten, die Sehnsucht nach der Vereinigung mit deinem Herrn und Erlöser; es ist die Demut und das Bewußtsein der Schwäche und Hilfsbedürftigkeit, es ist die Reinheit deines Innern von jeder schweren Sünde, die auch äußer-

---

[1]) 1. Cor. 11, 29. — [2]) Ib. 11, 28. — [3]) Concil. Trid. sess. XXII. c. 5.

lich sich kundgebende Andacht des Herzens, welche eine Entweihung des Allerheiligsten verhüten sollen, die dir wolbekannten Gnadenwirkungen dieses Sakramentes aller Sakramente sicher erhoffen lassen. —

Göttlicher Heiland und Erlöser! komme du meiner Schwachheit, meiner Unerfahrenheit, meiner Blindheit zu Hilfe! Siehe meinen Leichtsinn, meine Jugend! Reinster, der du so gerne unter Lilien weidest,[1]) stärke mich durch dein Fleisch und Blut wider die Feinde meiner Reinheit, gegen die Widersacher meines Heiles! „Hintreten will ich jetzt zu deinem Altare, zu Gott, der meine Jugend ererfreut![2]) Dir will ich leben, dir sterben, dein will ich sein im Leben und im Tode!“[3]) Amen. —

Exhorte
auf das Fest des heiligen Wenzeslaus.

> Wenn mir Jemand nachfolgen will, so verläugne er sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Matth. 16, 24.

Das Andenken des heiligen Martyrers und Landespatrons Wenzeslaus, Böhmens einstigen Herzogs, des edlen Sohnes Vratislavs und der Drahomira, begeht heute die christliche Welt, und mit besonderer Festlichkeit die Kirche unseres engeren Vaterlandes. Was über sein Leben und seine Schicksale zu wissen nöthig, ist Ihnen gewiss bekannt und wurde auch im vorigen Jahre bei gleicher

---

[1]) Cant. 2, 16. — [2]) Ps. 42, 4. — [3]) Ps. 39, 45.

Veranlassung darüber das Nothwendige zu Ihnen gesprochen. — Treffend und bezeichnend ist die Wal der Lection und des Evangeliums von Seite der Kirche für den heutigen Festtag: Die Lection enthält einen dringenden Mahnruf an die Könige und Beherrscher dieser Erde, sich wahre Weisheit zu erwerben, um ihre Untergebenen in Recht und Gerechtigkeit regieren zu können.[1]) „An euch, ihr Könige," so hebt der Mahnruf aus dem Buche der Weisheit an — „sind meine Reden gerichtet, damit ihr Weisheit lernet, und nicht irret . . . . Die Begierde nach Weisheit führt zur ewigen Herrschaft; darum, ihr Könige der Völker, wenn ihr Lust habet an Thronen und Sceptern, so liebet die Weisheit, damit ihr in Ewigkeit herrschet." Wer aber strebte eifriger, wer erfolgreicher nach jener göttlichen, himmlischen Weisheit, welche das Irdische als Mittel zum Ewigen und Unvergänglichen ansieht und anwendet, als eben der erhabene Sproſs aus Ludmila's Stamme, dessen Gedächtnis wir heute festlich begehen? — Und wer befolgte in gleicher Weise eifriger die im Evangelium ausgesprochene Mahnung, ein treuer Nachfolger Jesu Christi zu werden durch Abtödtung und Selbstverläugnung? „Wenn mir Jemand nachfolgen will," [2]) lässt die Kirche heute ihren Gläubigen zurufen, „so verläugne er sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach." — Welch' kurze — und doch — welch' inhaltsschwere und schwierige Forderung! — Sind wir nicht alle nur zu sehr geneigt, in unsern Entschlüßen und Handlungen uns von unserer Eigenliebe und dem Hange nach Bequemlichkeit und trügerischem Erdenglücke leiten zu lassen? Scheint es uns nicht schwierig, ja oft geradezu unmöglich zu sein, unsere augenblickliche Laune zu beherrschen,

[1]) Sap. 6, 10 sqq. — [2]) Matth. 16, 24.

unsere Leidenschaft zu zügeln, unseren Begierden zu befehlen, mit einem Worte, uns selbst zu verläugnen und das Kreuz Jesu Christi standhaft und voll Ausdauer zu tragen? Sind wir nicht gewohnt und geneigt, den als unsern Feind zu betrachten, der Aehnliches von uns fordert? — Unläugbar! — Darum ergreife ich freudig die Gelegenheit, über die Nothwendigkeit und Heilsamkeit der christlichen Selbstverläugnung einige belehrende und aufmunternde Worte zu Ihnen zu sprechen. Ich wünsche aus ganzem Herzen, dass Sie das Gehörte annehmen, auf sich selbst anwenden und, was noch wichtiger, in Ihrem Leben und Wandel auch befolgen.

Abhandlung.

Obgleich wir selbst nach dem wenigen bis jetzt Gesagten alle wissen, worin die Tugend der Selbstverläugnung besteht und was zu derselben erforderlich ist, wollen wir doch zur größeren Klarheit und allseitigen Erfassung unseres Gegenstandes zunächst mit der Deduction des Begriffes derselben beginnen. — Es ist Ihnen Allen bekannt, welche Aufschlüße die Offenbarung uns bezüglich des Urzustandes des Menschen gibt. Sie sagt uns — und das vernünftige Denken kann nur vollständig und entschieden zustimmen — dass der Mensch ursprünglich in moralischer Einheit mit seinem Herrn und Schöpfer einerseits, mit sich selbst andererseits, gelebt; im Menschen vereinigte sich demnach Geist und Natur zu schöner, beseligender Harmonie in Gott, seinem Grunde und Endziele. Diese Harmonie aber ist — und die Erfahrung an uns und an Anderen spricht hier nur zu deutlich — verloren gegangen; die „Sünde", den „Abfall des Menschen von Gott", bezeichnet die Offenbarung als Ursache des nachfolgenden traurigen Zustandes. Zwiespalt und Un-

einigkeit ist nun das Erbe, an dem alle Sterbliche mehr oder weniger Antheil haben. Zwiespalt nud Uneinigkeit trübt das Verhältnis von Körper und Geist; — das „Fleisch“, d. h. die niedere Sinnlichkeit und Begierlichkeit will dem „Geiste“, der höheren besseren Einsicht nicht unterworfen sein; Zwiespalt und Uneinigkeit trübt ebenso das Verhältnis zwischen dem Menschengeiste und Gott; der Menschengeist will die ihm vom positiv-göttlichen und natürlichen Sittengesetze gezogenen Schranken nicht anerkennen und strebt nach falscher, verderblicher Freiheit. Das Christenthum nun hat die Absicht und auch die Macht, diese verloren gegangene, ursprüngliche Einheit wieder herzustellen; ja — die allmählige Beseitigung oder wenigstens Hemmung des in unserer Natur liegenden Verderbens ist sogar geradezu der Angelpunkt und das Endziel der gesammten christlichen Moral; denn dieses Endziel ist kein anderes, als die Vereinigung des Menschen mit Gott; das größte und verderblichste Hindernis dieser Vereinigung aber liegt eben in dem aus der Sünde stammenden sittlichen Verderben. Zweifach sind die Mittel, welche das Christenthum uns zur Erreichung dieses ebenso wichtigen, wie schwierigen Zieles an die Hand gibt: aus dem Gebiete der Gnade stammt das Eine, aus dem der Natur das Andere; die Mittel aus dem Gebiete der Gnade nennen wir Sakramente, das wichtigste, ja einzige und ausschließliche Mittel aus dem Gebiete der Natur, welches selbstverständlich in ununterbrochener Verbindung mit jenen stehen muß, um wirksam zu sein, ist eben — die Selbstverläugnung. — Die Selbstverläugnung ist demnach nichts Anderes, denn das ernste unausgesetzte und gewissenhafte Streben, mit Hilfe der actuellen und heiligmachenden Gnade das in uns liegende und aus der Sünde stammende sittliche Verderben in allen seinen

Aeußerungen und Richtungen zu dem Zwecke zu bekämpfen, um die Sinnlichkeit dem von oben erleuchteten Geiste, den Geist aber dem göttlichen Willen zu unterwerfen und unterzuordnen.

Daſs diese unausgesetzte Verläugnung seiner selbst für unser zeitliches und ewiges Heil von der höchsten Wichtigkeit, daſs deren Uebung für uns nicht blos Rat, sondern strenge Pflicht sei, bedürfte nach dem Gesagten eigentlich nicht erst eines Beweises. Wir Alle erinnern uns an die klaren und entschiedenen Worte, welche das heutige Festevangelium uns vorführte und welche wir auch Eingangs unserer heutigen Betrachtung abermals vernommen: „Qui vult venire post me", sagt der Herr, [1]) „abneget semetipsum, et tollat crucem suam et sequatur me; wenn mir Jemand nachfolgen will," d. h. wenn Jemand Antheil haben will an mir und meinem Reiche, „so verläugne er sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach." Uebrigens hat der Herr die Verläugnung und Abtödtung seines niederen fleischlichen Ich auch noch bei anderen Veranlassungen als strenge Pflicht des Christen hingestellt. „Wenn Jemand zu mir kommt," sagt er an einer anderen Stelle, [2]) „und hasset nicht (d. i. liebt nicht weniger als mich) seinen Vater und Mutter und Weib und Kinder und Brüder und Schwestern, ja auch seine eigene Seele," d. i. sein eigenes Leben, „der kann mein Jünger nicht sein; und wer sein Kreuz nicht trägt und mir nachfolget, der kann mein Jünger nicht sein." Und in ähnlicher Weise schreibt der Weltapostel: [3]) „Welche fleischlich sind, die können Gott nicht gefallen; wenn ihr darum nach dem Fleische lebet, werdet ihr sterben; wenn ihr aber mit dem Geiste die Werke des

---

[1]) Matth. 16, 24. — [2]) Luc. 14, 26, 27. — [3]) Rom. 8, 8. 13.

Fleisches ertödtet," d. h. in der Entsagung und Selbstverläugnung euch übet, „werdet ihr leben." Soll ich auch noch zum Beweise des in Rede Stehenden Aussprüche aus den Büchern der alttestamentlichen Offenbarung Ihnen vorführen? Es genüge, eine bezügliche Stelle aus dem Buche Ecclesiasticus angezogen zu haben.[1]) „Folge nicht deinen Begierden," heißt es dort, „und lasse dich nicht regieren von deinem eigenen Willen; wenn du deiner Seele ihre Lüste gewährst, macht sie dich zum Hohne deiner Feinde," d. h. deine Selbstsucht und Unersättlichkeit führt dich in's sichere Verderben.

Aber nicht nur pflichtgemäß ist die Selbstverläugnung für uns, sie ist auch heilsam und segensreich. Wohin käme es auch schließlich mit dem Menschen, wenn er jedem seiner augenblicklichen Triebe fröhnte, jede seiner Launen befriedigte, all' seine Begierden stillte? — Er wäre bald dem schwankenden Schilfe vergleichbar, das jede Regung der Leidenschaft in Bewegnng setzt und das nur zu leicht geknickt und vernichtet werden kann; er würde nur zu leicht und zu schnell von Stufe zu Stufe hinabsinken in den bodenlosen Sumpf der Sinnlichkeit, um dort rettungslos zu Grunde zu gehen; er würde und müsste allen Adel seiner Seele verlieren, seine Menschenwürde schänden und wahrlich elender und verächtlicher werden, als das unvernünftige Thier, das des Regulators seiner Triebe und Instinkte entbehrt. Man kann darum mit Recht sagen: Je weiter es ein Mensch, ein Christ, in der Beherrschung und Zügelung seiner selbst, also eben in der „abnegatio sui ipsius" gebraucht, je unumschränkter und freier der Geist seine Herrschaft über das Fleisch ausübt, desto edler und besser, desto vollkommener und gott-

[1]) Eccli. 18, 30. 31.

ähnlicher, desto heiligmäßiger wird er sein. Die Geschichte der Heiligen unserer Kirche bestätigt es; ihr erste und letzter Feind, mit dem sie kämpften, war die Selbstsucht und Sinnlichkeit in all' ihren drei Grundformen der Augenlust, der Fleischeslust und Geisteslust; der schwerste, aber auch herrlichste Sieg, dessen sie sich rühmen konnten, der Sieg über sich selbst.

Und können und sollen auch Sie sich schon in dieser erhabenen Tugend der Selbstverläugnung üben? — Warum auch nicht! Gilt ja des Herrn Ausspruch allgemein und unterschiedslos — für alle Lebensalter, für alle Stände und Geschlechter und Lebensverhältnisse — der Ruf nemlich: „Qui vult venire post me, abneget semetipsum!"[1]) Und gerade Ihnen möchte ich diese Pflicht doppelt und dreifach an's Herz gelegt wissen; muß doch früh sich üben, wer zum Meister werden will; und es ist allbekannt, wie schwer, ja geradezu unmöglich es sei, ein seit langem eingewurzeltes Uebel endlich noch erfolgreich zu beseitigen. Oder sollte das alte Dichterwort: „Quo semel est imbuta recens servabit odorem . . Testa diu" heute seine Bedeutung und Wahrheit plötzlich verloren haben? Und wenn Sie selbst Sklaven Ihrer jeweiligen Lüste und Begierden, mögen sie nun heißen, wie immer, sind, wie sollen Sie in Ihrem einstigen Berufe Anderen voranleuchten, wie zu deren Sittlichung und Veredlung beitragen? Wie kann doch ein Blinder den andern führen? Fallen nicht beide in die Grube? —

Unter den zahlreichen Geistesmännern und Tugendhelden unserer Kirche ragt der heilige Ignatius mit besonderem Glanze hervor; und vergeblich wirst du den Namen einer Tugend nennen, welche dieser Heilige nicht in jenem kostbaren Kranze aufwiese, der sein Haupt mit edlem

---

[1]) Matth. 16, 24.

Schimmer zierte. Und weißt du, wodurch dieser Heros des Geisteslebens geworden, was er ist? — Drei Wörtchen sind es, die er sich oft und wieder zugerufen, drei Wörtchen, von denen ich wünsche, dass sie auch von Ihnen als unsichtbarer Talisman am oder besser im Herzen treu bewahrt werden; sie lauten: „Vince te ipsum!“ „Besiege, überwinde dich selbst!“ — Ja! überwinde dich selbst! — An Gelegenheit wird es dir weder gegenwärtig noch in deinem zukünftigen Leben fehlen! Wenn sündhafter Zornmuth und Rachsucht dich bestürmen und die Wogen deines Innern erregen — vince te ipsum, bezwinge dich selbst! Wenn die Lüge oder Verläumdung, wenn Neid und Scheelsucht sich auf deine Lippen drängen — vince te ipsum, überwinde dich selbst! Wenn Trägheit und Widerwille gegen Studium, Gebet, Arbeit, kurz wider die Erfüllung deiner Standes- und Berufspflichten sich hindernd erheben — überwinde dich selbst! Wenn es gilt, am Schlafe, an der Ruhe, an Erholung und Bequemlichkeit, an sonst erlaubten Vergnügungen sich Abbruch zu thun, wenn es gilt, der Lockung eines verderbten Mitmenschen oder gar Mitschülers und Zimmergenossen, eines unsittlichen Buches, einer verrufenen Gesellschaft zu widerstehen, und der Sieg für und gegen deine Sinnlichkeit unentschieden hin und her schwankt: fasse einen mannhaft kräftigen, besser: fasse einen christlich starken Entschluß, vince te ipsum, besiege dich selbst und du hast dir mit diesem ersten Erfolge auch für die Zukunft den Sieg schon halb gesichert. — Der heilige Chrysostomus gibt uns ein eben so leichtes als sicheres Mittel an die Hand, die Tugend der Selbstverläugnung zu üben, welches ich Ihnen nicht vorenthalten darf. Er geht von der erfahrungsgemäßen Thatsache aus, dass der Mensch, wo es gilt, sich von einem seiner Mitmenschen, den er als seinen unversöhnlichen Feind kennen

gelernt, loszusagen, ganz gewiss, sozusagen instinktiv und mechanisch die rechten Mittel finden wird, diese Absagung und Verläugnung zum Ausdrucke zu bringen; wie gegen Andere in dieser Hinsicht, so müsse sich der Mensch auch gegen sich selbst verhalten: „Si intelligis,“ sagt er, [1]) „quid sit, alium abnegare, tunc recte percipies, quid sit abnegare seipsum. Qui alium abnegavit, si caedi eum virgis videat, si coërceri vinculis, aut quidquid aliud mali pati eum conspexerit, non occurrit, non auxiliatur, non flectitur, nec prorsus ullo modo movetur ceu ille, qui penitus ab eo alienatus est. Sic igitur nullo nos pacto corpori nostro (i. e. concupiscentiae nostrae) parcere vult Christus.“ — Und in wie vielfacher Weise wird sich diese Selbstverläugnung zu äußern und zu bethätigen haben? — Die Selbstverläugnung ist ein Ankämpfen gegen ein in uns sich kundgebendes Widerstreben; dieses Widerstreben will entweder nicht, was wir sollen, oder es will, was wir nicht sollen; im ersten Falle äußert sich die Selbstverläugnung als Starkmut — das sustine; im zweiten Falle als Enthaltsamkeit — das abstine der Alten; der Starkmut aber bezieht sich wieder entweder auf die Person, welche uns Uebles zufügt, und heißt dann Sanftmut; oder auf das Uebel selbst und heißt dann Geduld.

Möchte das Wenige, was ich hier über die erhabene Tugend der christlichen Selbstverläugnung zu Ihnen gesprochen, auf guten Boden gefallen sein und lauten Wiederhall gefunden haben in Ihrem Herzen; möchte insbesondere der Heilige, dessen Fest wir heute begehen, und der es trotz seiner Herrscherwürde nicht verschmähte, selbst die niedrigsten Arbeiten des letzten Dieners zu verrichten,

[1]) Hom. 56.

der auf seinen Schultern das Holz in kalter Winterszeit in die Hütten der Armut trug, der es nicht verschmähte, als Herrscher Böhmens dem Priester am Altare beim heiligen Opfer seine Dienste zu leisten und der mit eigener Hand die Reben pflanzte, aus deren Frucht die Materie des heiligen Messopfers gewonnen werden sollte, — möchte dieser Heilige, sage ich, uns ein lebendiges Beispiel und Vorbild sein, diese herrliche Tugend zu lieben und zu üben; denken wir an des Heilandes heute oft gehörtes Wort: „Wenn mir Jemand nachfolgen will, der verläugne sich selbst;“ [1]) — wie nicht minder an ein anderes Wort: „Was nützet es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber Schaden litte an seiner Seele!“ [2]) Amen. —

Exhorte

auf den 17. Sonntag nach Pfingsten.

Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Matth. 22, 39.

Wie aus so vielen anderen in den Evangelien enthaltenen Thatsachen, ersehen wir auch aus dem in der eben gelesenen Perikope Erzählten so recht deutlich die ränkevolle List und Bosheit des Pharisäerthums. — In dem unserem heutigen Evangelienabschnitte vorausgegangenen Berichte des heiligen Matthäus wird erzählt, wie zuerst die Sadduzäer es versucht hatten, dem Herrn Schlingen zu legen und mit ihrer beschränkten menschlichen

---

[1]) Matth. 16, 24. — [2]) ib. 26.

Klugheit und dialektischen Spitzfindigkeit über die göttliche Weisheit Jesu Christi zu triumphiren. In der Absicht, die Lehre des Gottessohnes von einer künftigen Auferstehung des Leibes ad absurdum zu führen, hatten nemlich einige Glieder der Sadduzäersekte an den Herrn die Frage gestellt, wem wol in dem Falle, dass sieben Brüder genöthigt und verpflichtet waren, in Folge eingetretener Todesfälle successive dieselbe Gattin kraft der Leviratsehe zu besitzen, diese bei der Auferstehung einst angehören werde? — Ernst und ruhig hatte der Herr hierauf geantwortet:[1]) „Ihr irret, und verstehet weder die Schrifte noch die Kraft Gottes;" d. h. ihr wisset weder, dass die Schrift an zahlreichen Stellen die Auferstehung der Leiber deutlich lehre, noch bedenket ihr, dass Gott allmächtig genug sei, diese Auferstehung auch ohne das irdische Verhältnis des Ehebandes eintreten lassen zu können. „Denn in der Auferstehung" — fährt er erklärend weiter fort, „werden sie weder ehelichen, noch geehelicht werden, sondern sie werden wie die Engel Gottes im Himmel sein; was aber die Auferstehung der Todten betrifft, habt ihr nicht gelesen, was Gott gesagt hat, da er zu euch spricht: Ich bin der Gott Abraham's und der Gott Isaak's und der Gott Jakob's? Gott ist kein Gott der Todten, sondern der Lebendigen." — Mit diesen Worten machte der Herr die gegen ihn gesponnene List der Sadduzäer zu Schanden; „das Volk verwunderte sich über seine Lehre" — setzt der Gewährsmann dieses evangelischen Berichtes hinzu[2]), „seine Feinde aber verstummten." — Nun versuchte die zweite, gegen Christus nicht minder hasserfüllte Sekte der Pharisäer nach ihrer Weise mit größerem Erfolge ihre Schlinge zu legen. „Meister," sprach einer

[1]) Matth. 22, 29. ff. — [2]) ib. 33.

von ihnen, ein Gesetzeslehrer, „welches ist das größte Gebot im Gesetze?“ — Das galt damals als wichtige religiöse Streitfrage und mit deren so oder anders gearteten Beantwortung hoffte man den Herrn in Feindschaft und Widerspruch mit den verschiedenen Richtungen des Judenthums zu bringen. — Und der Heiland? — Klar und bestimmt erwidert er: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben über alles, das ist das erste und größte Gebot, das andere aber ist diesem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ — Also die Liebe gegen Gott, welche, wenn sie die wahre, auch die Liebe gegen sich und den Nächsten einschließt, ist die Kardinalforderung, welche die Religion Jesu Christi an ihre Bekenner stellt. Ueber die Bedeutung und Verpflichtung eines Theiles dieses Gebotes, soweit er sich nämlich auf unser Verhalten zum Nächsten bezieht, also über die Nächstenliebe, deren Begriff, Nothwendigkeit, Eigenschaften und Grenzen will ich in unserer heutigen Betrachtung zu Ihnen sprechen.

Abhandlung.

Vergessen wir, um zu dem richtigen Begriffe der Nächstenliebe zu gelangen, zunächst nicht, dass wir es hier mit einer göttlich gebotenen, also positiven Pflicht zu thun haben. Die christliche Nächstenliebe ist nämlich von der sogenannten natürlichen oder philosophischen recht wol zu unterscheiden; sie trägt eben als hervorragendes Merkmal den Charakter einer religiösen und übernatürlichen Pflicht an sich; d. h. auch der von der Lehre der positiven Religion abstrahirende Philosoph lehrt eine gewisse Liebe zum Nächsten; allein welch’ ein Unterschied zu jener Liebe, welche das Christenthum als strenge Pflicht hinstellt! Die natürliche oder philo-

sophische Nächstenliebe will ihre Verpflichtung auf die hohe Würde des Menschen gründen; allein abgesehen davon, dass der Mensch sich diese Würde und Stellung in der Natur und unter den übrigen Lebewesen nicht selbst gegeben, sondern sie als gegeben vorfindet, dass also der Verfechter der rein natürlichen Nächstenliebe bei der Wirkung stehen bleibt und deren letzte und eigentliche Ursache vergisst, dass er die Gabe sieht und deren Geber nicht sehen will, dass er also dem Geschöpfe vindicirt, was eigentlich dem Schöpfer zugehört — abgesehen von dieser Inconsequenz und Kurzsichtigkeit müssen wir die Frage stellen: wie es denn um jene Nächstenliebe bestellt sein mag, wie etwa der Atheist, der Pantheist, der Materialist sie lehrt, wenn er sie überhaupt noch formell lehrt? Worauf wollen sie dieselbe gründen? Welche Motive hiefür geltend machen, um den Willen des Menschen wirksam und thatkräftig zu bewegen? Gibt es eine Nächstenliebe ohne Achtung und Wertschätzung des Mitmenschen? Wie kann aber von einer solchen bei Systemen die Rede sein, welche den Menschen als natürliches Produkt natürlicher Kräfte, als Conglomerat mechanisch und unbewusst wirkender, vernunft- und ziellos arbeitender Atome ansehen, wie der Materialismus es thut? Oder, wie kann von wahrer, hingebungsvoller Nächstenliebe die Rede sein, wenn von jeder höheren, ewigen, gemeinsamen Bestimmung des Menschen abstrahirt, wenn die stolze Souveränetät des Individuums gepredigt wird, wie der Pantheismus es thut? Und selbst die Nächstenliebe, wie sie die übrigen, zahllos verschiedenen und widerstreitenden philosophischen Schulen und Systeme etwa lehren — was ist sie wesentlich anderes, als eine dem Nächsten in der Hoffnung und Erwartung eventueller Gegenleistung versprochene oder gewährte Hilfe, welche

also den Charakter des Egoismus offen an ihrer Stirne trägt? Und in welchem Umfange soll sich diese sogenannte „natürliche“ Nächstenliebe bewegen? Welche Moralphilosophie, die nicht etwa von der christlichen Weltanschauung durchtränkt und geläutert ist, lehrt Liebe aller Menschen, auch solcher, von denen sie Gegenliebe nicht erwartet, vielleicht gar Hass und Verfolgung erntet? — Wahrlich! Es ist richtig, was Kant einst gestand[1]: „Die Vernunft würde die allgemeinen sittlichen Gesetze auch jetzt nicht erkennen, wenn nicht das Christenthum dieselben gelehrt hätte!“ Es ist richtig, dass das vom Lichte der Offenbarung nicht erhellte menschliche Denken ratlos im Dunkeln umherirrt, und dass speziell die Moralphilosophie noch nicht über die Axiome einer allgemein giltigen Sittenlehre sich einigen konnte, über die Elemente derselben noch nicht hinausgekommen ist; es ist richtig, was einst selbst ein Rousseau gestehen musste[2]: „Man rühmt die Moral und schreibt sie den Fortschritten der Philosophie zu; aber diese Moral war christlich, ehe sie philosophisch war.“ Es ist richtig, was einst derselbe berühmte und berüchtigte Philosoph seinen Collegen mit einschneidender, satyrischer Schärfe zurief[3]: „Philosoph! deine moralischen Grundsätze mögen schön sein — aber zeige mir, ich bitte, doch die Verbindlichkeit derselben!“ — — Wir haben inzwischen unser eigentliches Thema abseits liegen lassen; ich wollte nur zeigen, wie nothwendig der Moral die religiöse Grundlage, die Grundlage des Glaubens sei, und wie eine ohne diese aufgebaute Sittenlehre einem Hause vergleichbar ist, das auf Sand gebaut wurde; auch hier bewährt sich demnach die Wahrheit des christlichen

---

[1]) Jakobi, Werke III. 322. — [2]) Rousseau III; lett. de la Montagn. — [3]) Emile, tom. III. p. 187.

Moralprinzipes: „Titulus debendi supremus est voluntas Dei, der höchste Verpflichtungsgrund ist der Wille Gottes; Gott will, darum sollst du.“ — Dies vorausgeschickt und deutlicher als zuvor erkennend, dass wir auch dem Gebote der Nächstenliebe ihren positiv christlichen, religiösen und übernatürlichen Charakter nicht rauben dürfen, sagen wir demnach: Die christliche Nächstenliebe ist ihrem Wesen nach ein Wolwollen für den Nächsten um Gottes willen, beruhend auf dem Wolgefallen an ihm als Geschöpf Gottes gleich mir, als Erlösten Jesu gleich mir, als Tempel des heiligen Geistes gleich mir, als berufen, Gott zu erkennen, zu lieben, ihm zu dienen und in ihm einst selig zu werden, gleich mir, — verbunden mit dem wirksamen Bestreben, ihm die Erreichung dieses erhabenen Zieles zu ermöglichen und zu erleichtern. — Wie innig der echte lebendige Glaube mit der christlichen Nächstenliebe zusammenhängt, und wie es keine wahre, werkthätige Nächstenliebe ohne diese notwendige religiöse Grundlage geben kann, hat ein berühmter Geistesmann, der heilige Prosper, mit folgenden kurzen Sätzen ausgedrückt[1]): „Fides caritatem concipit, spes ad eam currit, et ex ea, quidquid est boni operis, vivit.“ — Dass wir alle zur Uebung der christlichen Nächstenliebe strenge verpflichtet sind, leidet schon nach dem bisher Gehörten keinen Zweifel, erhellt aber nur noch deutlicher aus positiv göttlichen Geboten und Verpflichtungen. Als durchaus klar und strikte beweisend kann zunächst jene Stelle gelten, welche Sie im heutigen Evangelium soeben gehört[2]): „Diliges proximum tuum, sicut te ipsum!“ „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst;“ nicht minder bestimmt ist ein anderes Wort des

[1]) L. 3. de vit. contempl. cap. 13. — [2]) Matth. 22, 39.

Herrn, das er kurz vor seinem Tode als theures und ehrwürdiges Vermächtnis uns allen hinterließ[1]): „Mandatum novum do vobis: ut diligatis invicem, sicut dilexi vos: ein neues Gebot gebe ich euch, dass ihr einander liebet, wie ich euch geliebet habe;" und schon der greise Tobias gibt seinem Sohne in seiner Abschiedsrede kurz vor seinem Tode die Mahnung[2]): „Sieh', dass du niemals einem Andern thust, was du nicht willst, dass dir von einem Andern widerfahre" — ähnlich, wie ja auch unser Herr einst erklärte[3]): „Omnia, quaecunque vultis, ut faciant vobis homines, et vos facite illis;" „alles, was ihr wollet, dass euch die Leute thun, das sollet auch ihr ihnen thun." — Dass diese Nächstenliebe keine blos natürliche sei, dass sie vielmehr den Charakter eines positiv-göttlichen Gebotes an sich trage, oder, was dasselbe, dass wir den Nächsten wegen Gott, d. i. deshalb lieben sollen, weil er es uns geboten, geht aus den angeführten Schriftstellen klar hervor; das folgt aber auch eben so klar aus dem Ausspruche des heiligen Johannes[4]): „Geliebteste! — da Gott uns (zuerst) geliebt, so müssen auch wir einander lieben; wenn Jemand sagt, ich liebe Gott und hasset doch seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder, den er sieht, nicht liebet, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht? auch haben wir dieses Gebot von Gott, dass, wer Gott liebet, auch seinen Bruder liebe." — „Seid also Nachahmer Gottes," ruft der Weltapostel den Gläubigen zu,[5]) „und wandelt in der Liebe, wie auch Christus uns geliebt und sich für uns hingegeben hat." Dazu bemerkt trefflich erklärend der heilige Thomas von Aquin[6]): „Ratio diligendi proximum Deus est; hoc

[1]) Joh. 13, 34. — [2]) Tob. 4, 16. — [3]) Matth. 7, 12. — [4]) 1. Joh. 4, 11, 12, 20, 21. — [5]) Ephes. 5, 42. — [6]) Sum. II. q. 25, a. 1.

enim debemus in proximo diligere, ut in Deo sit.“ Wer also meint, sich mit der schönen Redensart der „allgemeinen Menschenliebe“ genügen lassen, von der positiven Religion und deren Geboten aber absehen zu können, wie man heute unzählige Male hört und liest, der weiß entweder nicht, was er sagt, oder er täuschet sich und Andere; „si quis quemlibet amat,“ sagt darum so wahr der heilige Gregor der Große,[1] „sed propter Deum non amat, charitatem non habet, sed habere se putat.“ — Gar oft aber kleidet sich die Liebe in das Gewand der christlichen Pflicht, welches sie trotzdem mit Unrecht trägt; gar oft wird „Nächstenliebe“, ja selbst „christliche“ Nächstenliebe genannt, was diesen Namen nicht verdient; gar oft werden ferner im Namen dieser christlichen Nächstenliebe Forderungen an Andere gestellt, welche übertrieben und unberechtigt sind; es ist daher notwendig, wenn auch nur in kurzen, übersichtlichen Zügen noch einige Eigenschaften dieser Nächstenliebe, sowie die wichtigsten Einschränkungen und praktischen Grundsätze bei ihrer Bethätigung Ihnen vorzuführen. — Die Nächstenliebe soll zunächst eine allgemeine sein, sie soll sich, wenigstens der Intention nach, auf alle Menschen ohne Unterschied, beziehen, auf Gute und Böse, Freund und Feind; „denn wenn ihr nur die liebet, welche euch lieben, was sollet ihr da für einen Lohn haben? thun dies nicht auch die Zöllner? Und wenn ihr nur eure Brüder grüßet, was thut ihr da mehr? Thun dies nicht auch die Heiden!“[2] Selbstverständlich wird sich die Liebe bei schlechten, lasterhaften Mitmenschen nicht auf deren Sünde, sondern lediglich auf deren Person und das in ihnen bleibende, wenn auch entstellte und verzerrte Ebenbild Gottes zu beziehen haben;

---

[1] Greg. M. hom. 38 in Evgl. — [2] Matth. 5, 43—48.

die Nächstenliebe soll ferner thatkräftig und wirksam sein, d. h. sie darf sich nicht blos mit schönen, wolgezierten Redensarten und Trostgründen begnügen, sondern muß entschlossen sein, selbst schwere Opfer an Gut und Blut zu tragen, wo dies notwendig sein sollte. „Non diligamus verbo," sagt der Apostel, „neque lingua, sed opere et veritate;" „nicht mit Worten und mit der Zunge lasset uns lieben, sondern in der That und Wahrheit." [1]) Wie dies zu geschehen habe, zeigt die Geschichte der christlichen Kirche, welche nichts anderes ist, als eine herrliche, tausendjährige Geschichte der thatkräftigen, menschenerbarmenden christlichen Charitas. — Die Nächstenliebe soll weiter eine vernünftige und wolgeordnete sein; nicht darin zeigt Jemand wahre Liebe, dass er jede wechselnde Laune, jeden Wunsch seines Mitmenschen befriedigt, jede seiner Handlungen und Grundsätze lobt und erhebt; nein: die wahre Nächstenliebe wird Recht und Gesetz vertheidigen unbekümmert um das Wolgefallen oder Missfallen dessen, den es angeht; sie wird sich nicht scheuen, zu ermahnen, zu tadeln, ja selbst strenge zu strafen, wo das zum Besten des Nebenmenschen nöthig sein sollte. — Damit unsere Nächstenliebe aber wolgeordnet sei, merken wir uns folgende Grundsätze zur Beherzigung und Befolgung: Das eigene Wol geht dem Wole des Nächsten voran; denn Jeder ist sich selbst der Nächste; wenn der Herr sagt: liebe deinen Nächsten wie dich selbst, so steht dies nicht entgegen: „non aequalitatem importat verbum sicut," sagt treffend der heilige Thomas, [2]) „sed similitudinem;" niemals also dürfen wir, um für das Seelenheil Anderer zu sorgen, auch nur die geringste Sünde begehen; weiter: das Seelenheil des Nächsten geht jedem

---

[1]) 1. Joh. 3, 18. — [2]) II. 2. qu. 26. a. 4.

anderen Gute desselben und unserem eigenen minderen Gute voran; da nun unser Eigenthum, unsere Gesundheit, unser Leben ein minderes Gut ist, als des Nächsten Seelenheil, so können, ja so müssen wir sogar in gewissen Fällen mit Gefahr der Hintansetzung dieser unserer genannten Güter für das Seelenheil des Nächsten sorgen; das letztere gilt besonders, wenn uns unser Amt diese Sorge zur strengen Pflicht macht; und endlich: obgleich unsere Nächstenliebe der Intention nach allgemein sein soll, so schließt dies doch nicht aus, dass wir gewissen Mitmenschen: Guten und Tugendhaften, Eltern, Geschwistern, Wolthätern, Verwandten, Freunden ein besonderes Maß von Liebe und Zuneigung widmen; je näher einer unserer Mitmenschen Gott steht, ein desto größeres Wolwollen, je näher er uns steht, ein desto größeres Maß des Wolthuns dürfen und sollen wir ihm weihen. —

So beherzigen wir denn das heute Gehörte und befolgen wir es; die Religion Jesu Christi ist die Religion der wahren Nächstenliebe; zeigen wir durch unser Leben und Handeln, dass wir Bekenner dieser heiligen Religion sind nicht blos dem Namen nach, sondern auch in That und Wahrheit; an Gelegenheit, diese Nächstenliebe praktisch zu bethätigen, fehlt es gewiss Niemandem aus uns und auch der Aermste kann einen reichen Schatz dieser Liebe in seinem Busen tragen; gedenken wir des Herrn ernster Mahnung: „Wer nicht liebet, bleibt im Tode. Jeder, der seinen Bruder hasset, ist ein Menschenmörder und ihr wisset, dass keiner dieser das Leben in sich haben kann!“ [1]) Amen. —

[1]) 1. Joh. 3, 14 f.

Exhorte
auf den 18. Sonntag nach Pfingsten.

Einige von den Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: Dieser lästert Gott. Matth. 9, 3.

Die Evangelien der langen Sonntagsreihe nach Pfingsten haben den liturgischen Zweck, den Gläubigen Bilder und Episoden aus der dreijährigen Lehrthätigkeit des Herrn vor Augen zu führen. Nicht immer sind diese Berichte so geartet, dass sie, vom rein menschlichen Gesichtspunkte betrachtet, uns stets mit Freude und Befriedigung erfüllten. Im Gegentheile: viel Schatten, wenig Licht, viel Mühe und Arbeit, wenig Lohn, viel Aussat, geringe Ernte — mit diesen Schlagworten möchte man das Schicksal der profetischen Wirksamkeit des Gottmenschen bezeichnen, und heilige Entrüstung möchte das Herz des Christen erfüllen bei dem Anblicke der zahllosen Hindernisse, welche menschliche Verderbtheit, Unwissenheit und Bosheit dem frischen, hoffnungsvollen Keimen und Wachsen des Samens der göttlichen Wahrheit bereitete. Die soeben gelesene Perikope liefert für das Gesagte abermals ein deutlich redendes Beispiel. Aus dem im Ostjordanlande gelegenen Bezirke der Städte Gerasa, Gadara und Gergesa über den See Genezareth nach Kapharnaum zurückgekehrt, lehrt der Herr das zahlreich versammelte Volk. Da brachte man einen Gichtbrüchigen, auf dass er ihn heile; da es aber unmöglich war, ihn durch die Volksmenge in die unmittelbare Nähe des göttlichen Lehrers zu bringen, deckten

sie, wie die Evangelisten Marcus und Lucas in der parallelen Schilderung dieser Begebenheit ausführlicher berichten, das platte, orientalische Dach ab und ließen das Bett, auf dem der Gichtbrüchige lag, herab. Gerührt von dem festen Glauben, der sich in dieser Handlungsweise Seitens der Träger ebenso wie des Kranken äußerte, spricht der Herr zu dem Gichtbrüchigen die ermuthigenden, Hoffnung und Vertrauen einflößenden Worte: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!" — Diese Worte des Herrn zu einem leiblich Kranken gesprochen, könnten uns vielleicht auffallen; allein sie beweisen, dass der Gichtbrüchige nicht nur Befreiung von seinem körperlichen Uebel, sondern ebenso auch von seinen Sünden durch Jesus erwartete; und wol die meisten Leidenden verbanden zur Zeit Christi diesen doppelten Wunsch, weil die Juden von den Pharisäern gelehrt wurden, ihre körperlichen Gebrechen als Folgen und Strafen ihrer persönlichen Sünden zu betrachten. Wenn nun auch die Uebel in der Welt im Allgemeinen allerdings Folgen der Sünde, des Abfalles von Gott sind, so war es doch von Seite der Pharisäer offenbar ungerecht, irrig und lieblos, die Leiden des Einzelnen stets auf sein persönliches moralisches Verschulden zurückzuführen. — Und wie fassen die Feinde des Herrn diese seine Worte auf? — „Er nimmt für sich die Gewalt in Anspruch, Sünden zu vergeben" — so sprachen sie bei sich selbst, „dies kann aber nur Gott allein, darum stellt er sich Gott gleich, er lästert, er beschimpft ihn!" — Konnte dem Herrn ein schwerer wiegender, ein entsetzlicherer Vorwurf gemacht werden, als dieser: er habe sich einer Blasphemie, einer Lästerung und Verhöhnung seines Vaters schuldig gemacht? — Gewiss nicht; und auf dass wir dies um so besser würdigen, auf dass wir die ganze Verkehrtheit und Bosheit der Feinde Jesu um

so deutlicher erkennen, auf dass auch wir mit vollstem Abscheu gegen jene Sünde erfüllt werden, deren die Pharisäer im heutigen Evangelium den Herrn beschuldigen, benütze ich gerne diese Gelegenheit, über die Gotteslästerung, deren Begriff, Arten, Abscheulichkeit sammt der damit gewöhnlich verbundenen und verwandten anderweitigen Sünden etwas ausführlicher zu Ihnen zu sprechen.

Abhandlung.

Ihrem Wortlaute nach ist die Gotteslästerung eine Lästerung, eine Verhöhnung, eine Beschimpfung des allerhöchsten Wesens; eine solche aber kann auf gar verschiedene Weise stattfinden: durch Worte und Lieder, durch Mienen und Geberden, durch Schriften und Gemälde, ja selbst durch bloße Gedanken; die Berichte der Evangelien liefern uns mehr als ein Beispiel der letztgenannten Art; insbesondere dort, wo erzählt wird, wie die Feinde Jesu seinen Handlungen grundlos schlechte Absichten unterschoben; wie sie aus dem Umstande, dass der Herr mit Sündern umgehe, argwöhnten, er müsse selbst ein Sünder sein; oder wenn erzählt wird, die Pharisäer und Schriftgelehrten hätten den Herrn wegen der von ihm vollbrachten Wunder, die sie nicht läugnen konnten, im Verdachte gehabt, er habe ein Bündnis mit dem Satan geschlossen. Stets aber unterscheidet sich die Gotteslästerung — Blasphemie — von dem Gottesraube, — sacrilegium — dadurch, dass der letztere immer nur durch eine eigentliche That begangen werden kann; der Gottesraub ist demnach eine thätliche oder thatsächliche Gotteslästerung. — Nach Verschiedenheit ihrer Form, in der sie zum Ausdrucke gelangt, unterscheiden wir mehrfache Arten dieser Sünde: die unmittelbare, wenn das

höchste Wesen direkt, die mittelbare, wenn es in seinen Heiligen, seinen Dienern, seinen Gnadenmitteln, in seiner Kirche, in der von ihm geoffenbarten Wahrheit gelästert wird; ferner die formelle, wenn sie aus Vorsatz und Bosheit, mit Wissen, die materielle, wenn sie aus Uebereilung und Unvorsichtigkeit, aus Leichtsinn, kurz ohne vorgefasste Absicht begangen wird; geschieht die Gotteslästerung durch Worte, durch Schriften, kurz in deutlich zum Ausdrucke gelangender Form, dann heißt sie ausdrücklich, expressa, sonst stillschweigend — implicita; endlich unterscheidet man noch die einfache und häretische Gotteslästerung; die letztere schließt stets die formelle Läugnung einer Glaubenswahrheit in sich und hat daher zur veranlassenden Ursache wirkliche Irreligiosität; eine besonders schwere Form der Gotteslästerung ist die mit einem Fluche oder einer Verwünschung gegen das göttliche Wesen verbundene, blasphemia imprecativa. — Bedarf es erst einer weiteren Auseinandersetzung der Häſslichkeit und Abscheulichkeit dieser Sünde? — Die Kirche hat nie gezögert, dieselbe den größten und schwersten anzureihen, deren der Mensch, seine ihm vom Schöpfer verliehene Walfreiheit missbrauchend, überhaupt fähig ist. „Detestabili scelere se obstringunt“ — hat sie erklärt [1]) — „qui sacrosanctum Dei nomen, ab omnibus creaturis summis laudibus extollendum, aut etiam sanctorum nomen, cum Deo regnantium, impuro et contaminato ore blasphemare et execrari audent; quod quidem peccatum atrox et immane est.“ — Ja wahrlich: „atrox peccatum et immane!“ — Wie mag es doch im Herzen eines Menschen aussehen, der sich erkühnt, seine Hand wider seinen Herrn und Schöpfer zu erheben, und

[1]) Cat. rom. III. c. 3. q. 29.

den zu lästern und zu verhöhnen, dessen Größe und unendliche Majestät er im Staube anbeten, dem gegenüber sein Mund nur Worte des ehrfurchtsvollsten Dankes und der demüthigen Bitte sprechen sollte? Was werden wir mit Recht von einem Kinde halten, das sich soweit vergisst, sich thätlich an seinen Erzeugern und Ernährern zu vergreifen, rohe und beschimpfende Reden ihnen in's Angesicht zu schleudern? — Wahrlich! wir werden es für einen ganz abscheulichen Auswurf des menschlichen Geschlechtes halten und nicht anstehen, unserer Entrüstung über solch' unerhörte Verkommenheit Ausdruck zu geben; „denn wer seinem Vater oder seiner Mutter fluchet," sagt das Gesetz des Herrn,[1]) „soll des Todes sterben;" und wieder: „das Auge, das seinen Vater verspottet und seine Mutter verachtet, sollen die Bachraben aushacken und die jungen Adler sollen es fressen;"[2]) wie aber erst, wenn das allerhöchste, ewige Wesen selbst Gegenstand und Zielpunkt solch' einer wahrhaft satanischen Verderbtheit sein muß? — Wir überlassen das Gericht hierüber ihm, dem allgerechten, unbestechlichen, allwissenden Weltenrichter; er mag vergelten, sein ist die Rache; aber klar und deutlich genug hat er die schreckliche Drohung über solch' einen Frevler am Höchsten und Heiligsten verkünden lassen:[3]) „Qui blasphemaverit nomen Dei, morte moriatur;" „wer den Namen des Herrn lästert, soll des Todes sterben;" und nicht minder deutlich hat der Herr bezüglich dieser Sünde gesagt:[4]) „Omne peccatum remittetur hominibus; spiritus autem blasphemia non remittetur; ich sage euch: jede Sünde wird den Menschen nachgelassen; aber die Lästerung wider den (heiligen) Geist wird nicht

---

[1]) 3. Mos. 20, 9. — [2]) Spr. 30, 17. — [3]) Levit. 24, 16. — [4]) Matth. 12, 31.

nachgelassen werden." — Wie wäre dies auch anders möglich! Setzt diese Sünde, mit Wissen und Vorbedacht begangen, vielleicht wiederholt und mit stets größerem Cynismus begangen, nicht gänzliche Verstocktheit und Widersetzlichkeit des Willens voraus? Muß demnach solch' ein Unglücklicher nicht geradezu unverbesserlich sein? Gleicht er nicht jenem bemitleidenswerten Kranken, welcher das ihm gebotene Heilmittel verschmäht, den an ihn herantretenden Arzt hart und schnöde zurückweist, ja in unnatürlicher, künstlicher Gleichgiltigkeit seiner eigenen Leiden spottet und überdies alles thut, um sein Verderben zu beschleunigen? —

„Wer gegen den Himmel spuckt," sagt ein wahres Wort, „den trifft sein eigener Speichel;" die Anwendung auf die in Rede stehende Sünde liegt gewiss nahe; und mit Recht konnte darum der heilige Hieronymus den Ausspruch thun: „Nil horribilius, blasphemia, quae ponit in excelsum os suum!"[1]) — Was jetzt von der unmittelbaren Gotteslästerung gesagt wurde, gilt aber auch von der mittelbaren, wenn gleich selbstverständlich der Grad der Verschuldung nach deren Gegenstande ein verschiedener sein kann; je heiliger und verehrungswürdiger die verhöhnte Person, die beschimpfte Sache ist, je näher sie Gott steht, je größer die sittliche Verderbtheit und Bosheit des Lästerers, die sich hier offenbart, je mehr dadurch Unheil angerichtet und Aergernis gegeben wurde, besonders wenn dies vor den Ohren und Augen der unerwachsenen Jugend geschah, desto schwerer ist selbstverständlich die Schuld des Gotteslästerers; nur dann, wenn diese Sünde etwa aus Uebereilung, in plötzlich, und sozusagen unwillkührlich aufwallendem Unmuthe begangen

---

[1]) Hieronym. lib 7. in Ps.

wird und der Schuldige, sobald er zur Erkenntnis seines Vergehens gelangt, das Gesprochene sofort reuevoll widerruft, ist wol nur eine läßliche Sünde vorhanden;[1]) ist aber Jemandem gotteslästerliches Reden dieser Art gar schon zur Gewohnheit geworden, dann wende er ohne Säumen alle erforderlichen Mittel an, um dieser entsetzlichen Gewohnheitssünde ehestens los zu werden, er würde sich sonst schwer versündigen. Er habe zu diesem Zwecke Acht auf sich selbst; sei behutsam und vorsichtig im Reden, überlege zuvor, bevor er spricht, übe sich im Stillschweigen und in der Beherrschung seiner Zunge; er bedenke die Größe und Abscheulichkeit der Folgen dieser Sünde, die Majestät des göttlichen Namens, was Gott ist und was er, das elende, hilfsbedürftige, vergängliche Erdengeschöpf; er erwecke sofort nach dennoch wieder vollbrachter Gotteslästerung den entgegengesetzten Akt der Liebe zu Gott, bereue und beichte seine Sünde aufrichtig und er kann überzeugt sein, von seiner verderblichen Gewohnheit allmählich aber sicher geheilt zu werden. — Wie endlich, wenn der Gotteslästerung deren eigentliche fruchtbare Mutter — der vorsätzlich und systematisch unterhaltene Hass Gottes zu Grunde liegt? — Zur Ehre der Menschheit möchten wir gerne annehmen, dass solche Fälle religiöser und sittlicher Verworfenheit nicht, oder doch nur höchst ausnahmsweise vorkommen dürften; leider weist die Kriminalstatistik der neueren Zeit und insbesondere der letzten Jahrzehnte — denn auch das weltliche Gesetz bedroht solch' einen Auswurf des Geschlechtes mit mehr oder weniger harten Freiheitsstrafen — eine rapid und in erschreckend schneller Progression zunehmende Anzahl solcher Vergehen und Verbrechen fast in allen christlichen Ländern

[1]) V. s. Liguori l. 4. n. 125. p. 4.

Europa's auf; die Ursachen liegen in unserer so vielfach glaubenslosen ja glaubensfeindlichen und religiös und sittlich so vielfach banquerotten Zeit klar am Tage; wir aber wollen in diesen Abgrund der traurigen Verirrungen des Menschengeistes, an denen derselbe leider! so überaus reich ist, nicht tiefer eindringen. — Verwandt mit der Gotteslästerung, und mit dieser oft, wenn auch nur indirekt verbunden, ist das Fluchen, das nichts anderes ist, denn ein in Worten sich äußerndes Anwünschen von etwas Bösem für Jemanden. Bei Beurtheilung dieser Sünde kommt es vor allem darauf an, was verflucht wird und in wlcher Weise dies geschieht; ist der Gegenstand des Fluches ein unvernünftiges Geschöpf oder sonst eine Sache, so ist eine schwere Sünde nur dann vorhanden, wenn dieser Gegenstand in Rücksicht auf Gott betrachtet wird, oder schon an und für sich mit Gott in engerer Beziehung steht; denn in diesem Falle ist das Fluchen zugleich eine Gotteslästerung; z. B. das Fluchen über die Witterung, das Verfluchen der Welt, eines Gott geheiligten Tages; wird der Fluch über ein vernünftiges Geschöpf, einen Menschen, ausgesprochen, so ist zu berücksichtigen, ob der Fluchende das Böse wirklich in seinem Herzen wünsche, oder ob die Ursache in Uebereilung, Gewohnheit, Scherz liege; im ersteren Falle ist das Fluchen stets eine schwere Sünde, im zweiten nur eine läßliche, es wäre denn, daß der Gewohnheitsflucher sich nicht die erforderliche Mühe gebe, durch Anwendung der vorgenannten Mittel von seiner häßlichen Gewohnheit sich zu befreien; da nun ferner der Fluchende dadurch, daß er Jemandem ein Uebel anwünscht, Gott, wenn auch nur implicite und indirekt, auffordert, dem betreffenden Mitmenschen dieses oder jenes Uebel zuzufügen, und da nichts ohne Gottes Willen oder Zulassung geschieht, so ist ein solches Fluchen nicht nur

eine Verletzung der schuldigen Nächstenliebe, sondern zugleich selbst auch eine Gotteslästerung; dies gilt auch für den Fall, wo der Satan oder sonst ein Geschöpf aufgefordert wird, das betreffende Uebel zuzufügen. — Auch das eitle, d. i. unehrerbietige, wegwerfende Nennen des Namens Gottes, Jesu Christi, der seligsten Jungfrau, der Heiligen, der heiligen Sakramente gehört hieher; da ein solches Aussprechen aber wol in den allermeisten Fällen nicht aus Vorsatz und Bosheit, sondern in der Verwunderung, aus Gewohnheit, aus Leichtsinn, kurz ohne die gehörige Ueberlegung geschieht, so kann hier in der Regel wol nur auf eine lässliche Sünde geurtheilt werden. [1])

Möchte ich durch diese unsere Betrachtung etwas dazu beigetragen haben, den Abscheu vor der Sünde der Gotteslästerung, des Fluchens, des missbräuchlichen Aussprechens des Heiligen und Göttlichen in Ihrem Herzen zu wecken und zu mehren; vergegenwärtigen wir uns noch einmal das Hässliche, Verderbliche, Entwürdigende dieser Sünde; bedenken wir, was wir fühlen müssten, wenn wirklich in Erfüllung ginge, was wir in leidenschaftlicher Aufwallung oder gar mit kaltem Vorbedachte Anderen anwünschen; wie uns zu Muthe würde, wenn solch' liebloses Gebahren an uns von Seite unserer Mitmenschen geschähe! — Bewachen wir unsere Gedanken und Regungen; hüten wir unseren Mund, bezähmen wir unsere Zunge; denken wir an die mahnende Warnung des Herrn: „Ich sage euch, dass ihr über jedes unnütze Wort, das aus euerem Munde kommt, werdet Rechenschaft ablegen müssen am Tage des Gerichtes!" [2]) Amen.

---

[1]) Vide Elgers Moral II. 1. 97. — [2]) Matth. 12, 36.

Exhorte
auf das Fest der Kirchweihe.

Heute ist diesem Hause Heil widerfahren.
Luc. 19, 9.

Als Jakob auf seiner Flucht vor Esau, den er um das Recht der Erstgeburt und den väterlichen Segen gebracht, aus Bersabee nach Haran zu Laban, dem Bruder Rebekka's, reiste,[1] kam er an einen Ort, wo er nach Untergang der Sonne ruhen wollte; er nahm einen von den Steinen, die da lagen und legte ihn unter sein Haupt und schlief an dem Orte. Im Traume aber sah er eine Leiter, die da stand auf der Erde und mit der Spitze den Himmel berührte; Engel Gottes stiegen auf und nieder; der Herr aber offenbart sich ihm als den Gott seiner Väter Abraham und Isaak, und gibt ihm die Verheißung, dass das Land, auf dem er schlafe, einst sein Eigenthum sein werde. Und da Jakob vom Traume erwacht war, sprach er: „Wahrhaftig, der Herr ist an diesem Orte und ich wusste es nicht; wie furchtbar ist dieser Ort! Hier ist nichts anderes denn Gottes Haus und die Pforte des Himmels.“ — „Quam terribilis est locus iste; non est hic aliud, nisi domus Dei et porta coeli.“ — Auf welchen andern Ort könnten diese Worte besser und mit größerem Rechte angewendet werden, als auf das christliche Gotteshaus! Furchtbar ist dieser Ort — denn es ist die Wohnung des Herrn aller Herren, des Königs

[1]) Gen. 28, 10 ff.

aller Könige, „der in unnahbarem Lichte wohnt, den kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann,“[1]) und der uns zur Ehrfurcht und zur Anbetung des höchsten Wesens auffordert; die Pforte des Himmels ist das christliche Gotteshaus — denn dort wird dem Erdenpilger in der That der Weg gezeigt und geebnet, auf dem er, rüstig und unermüdlich vorwärts schreitend, an das Ziel seiner Wanderschaft, in das Vaterland des Himmels gelangen kann. Treffend hat darum die Kirche gerade diese Worte aus dem Selbstgespräche Jakobs zum Introitus der Messe des heutigen Festes der Kirchenweihe gewählt. Aber auch die zweite Seite der christlichen Gotteshäuser ließ sie hiebei nicht unberücksichtigt: deren Schönheit und Lieblichkeit, hervorquellend aus dem reichen Schatze geistiger Gnaden und Gutthaten, welche den hier in Andacht und Glauben Weilenden zu Theil werden; und darum setzt sie in eben diesem Introitus ergänzend die Worte des Psalmisten hinzu: „Quam dilecta tabernacula tua Domine virtutum; concupiscit et deficit anima mea in atria Domini!“[2]) „wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr der Heerschaaren, es sehnet sich, es schmachtet meine Seele nach den Vorhöfen des Herrn.“ In der Lektion führt sie uns, gleichfalls mit Bezug auf das christliche Gotteshaus, ein Gesicht des heiligen Sehers auf Patmos vor, in dem er „die heilige Stadt, das neue Jerusalem“ schaut und eine starke Stimme vom Throne die Worte sprechen hört:[3]) „Siehe die Hütte Gottes bei den Menschen — er wird bei ihnen wohnen und sie werden sein Volk sein und er, Gott selbst, wird ihr Gott sein;“ das Evangelium aber berichtet uns den Einzug Jesu in Jericho, sowie dessen Einkehr in das Haus des Oberzöllners Za-

---

[1]) I. Tim. 6, 15. 17. — [2]) Ps. 83, 2. 3. — [3]) Apoc. 21, 3.

chäus, zu dem der Herr die wahren und gerade für den heutigen Festtag so bedeutungsvollen Worte spricht: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren!“ — Ja! Heil und Gnade und Segen ist dem christlichen Gotteshause widerfahren mit dem Tage seiner Weihe durch den Bischof oder dessen Stellvertreter; denn an diesem Tage hat auch der Herr zum ersten Male Einkehr in dasselbe gehalten, gleichwie in das Haus des Zachäus, um es mit seiner gnadenvollen Gegenwart auch fernerhin zu beglücken. Zahlreich, aber auch sinn- und bedeutungsvoll sind die Ceremonien, unter denen die Consecration des christlichen Gotteshauses vor sich geht; und es kann nur Ihre Ehrerbietung und Hochachtung vor demselben mehren und festigen, wenn ich die mir heute gebotene Gelegenheit benütze, diese heiligen Gebräuche in ihrer liturgischen Bedeutung darzulegen und die nöthigen Erörterungen daran zu knüpfen.

Abhandlung.

Die unter gewissen heiligen Gebräuchen vorgenommene religiöse Weihe von Personen, Dingen, Opfern, Tempeln, ist uralt und Eigenthum aller uns bekannten Culturvölker; speziell im Judenthume finden wir die Einweihung des von Salomon erbauten Tempels auf Moria in den Büchern der Könige auf das Eingehendste geschildert;[1]) volle vierzehn Tage dauerten die Festlichkeiten und alljährlich wurde die Feier wiederholt, welcher, wie wir in den Evangelien lesen, auch der Herr selbst beiwohnte.[2]) Auch die ersten Christen hatten alsbald geweihte Gotteshäuser, und begingen gleich den Juden das Andenken daran in festlicher Weise, wie denn schon der

---

[1]) 3. Reg. 8. — [2]) Joh. 10, 22.

heilige Hieronymus von der Einweihung der ersten Kirche in Rom erzählt, welche durch den heiligen Petrus geschehen sein soll.[1]) Allerdings war der Ritus der Einweihung in der ersten christlichen Zeit ein durchaus schlichter und einfacher; als aber unter Konstantin dem Großen das Christenthum frei aufathmen konnte, als die Anhänger desselben das Dunkel der Katakomben, in das sie sich durch drei Jahrhunderte zurückziehen mussten, verlassen durften, als allüberall im weiten Römerreiche, theilweise sogar auf Kosten des Staates und auf den Trümmern der alten Göttertempel herrliche christliche Kirchen in großer Zahl emporstiegen: da stellte sich auch das Bedürfnis einer größeren Feierlichkeit bei dem so wichtigen Akte der Vollendung und ersten Benützung der christlichen Gotteshäuser heraus; und zwar geschieht deren Weihe heute in nachfolgender Weise: Der Tag vor der Einweihung ist ein Fast- und Bußtag für den weihenden Bischof sowie für jene Gemeinde, in welcher das Gotteshaus errichtet worden. Die Gläubigen sollen sich dadurch für die ihnen zu Theil werdende hohe religiöse Wolthat Gott dankbar erweisen und ihm wolgefällig zu werden trachten; sie sollen sich erinnern, dass sie auch in das ewige und himmlische Gotteshaus nicht anders eingehen könnten, denn durch Buße und Selbstverläugnung und Abtödtung. Vor der Kirche wird ferner, gleichfalls am Tage vorher, ein Zelt aufgestellt und zur Aufbewahrung der am folgenden Tage in den Altarstein einzuschließenden Reliquien, von drei Weihrauchkörnern und einem Pergamentstreifen, welcher die Namen der Heiligen, von welchen diese Reliquien stammen, den Namen des consecrirenden Bischofs sowie den Consecrationstag enthält (alles dies in eine Messingkapsel ein-

---

[1]) Card. Bona l. I. liturg. c. 16.

geschlossen), verwendet. Die Reliquien erinnern an die uralte christliche Sitte, das Opfer des neuen Bundes über den Gräbern und Leibern der Heiligen zu feiern; sie erinnern an deren innige Vereinigung mit Christus, der durch den Altar symbolisirt wird, sowie an deren Fürbitte für uns; die Weihrauchkörner aber sind ein Sinnbild der Andacht und des Gebetes der Gläubigen, welches im Gotteshause gleich den duftenden Wolken des Weihrauchs als wolgefällige Gabe zum Himmel emporsteigen soll. — An den Kirchenwänden werden zwölf Kreuze gemalt und je ein Licht vor denselben aufgesteckt, kurz vor Beginn der Weihe aber angezündet. — Das Kreuz versinnbildet unsere Erlösung und bezeichnet das Gotteshaus als ein christliches; die Lichter aber erinnern an das Licht des Glaubens, das die Herzen der Völker erleuchten soll; zwölf beträgt deren Zahl, weil die zwölf Apostel zur Ausbreitung dieses evangelischen Lichtes zuerst und in hervorragender Weise thätig waren; vor Beginn der Weihe werden sie angezündet, weil die Apostel, vor ihrer Zerstreuung in alle Welt, durch die Sendung des heiligen Geistes waren erleuchtet worden. — Nachdem der Bischof und die anwesende Geistlichkeit die sieben Bußpsalmen und, vor der Thürschwelle niedergeworfen, die Allerheiligenlitanei gebetet, werden von Ersterem Salz und Wasser geweiht und die Umstehenden sowie das Aeußere der Kirche in dreimaligem Umgange besprengt; so oft der Bischof während dieses Umzuges bei dem verschlossenen Hauptportale anlangt, stößt er mit seinem Hirtenstabe an dasselbe, indem er dabei die Worte des Psalmisten spricht: [1]) „Oeffnet eure Thore, ihr Fürsten, eröffnet euch ihr ewigen Pforten, auf dass einziehe der König der Herrlichkeit." Ein in der Kirche befindlicher Diakon antwortet mit lauter Stimme: „Wer

[1]) Ps. 23, 7 ff.

ist der König der Herrlichkeit?" Der Bischof erwidert: „Der Herr, der Starke und Mächtige, der Herr, mächtig im Kampfe;" beim drittenmale dort angelangt, erwidert der Bischof statt dessen: „der Herr der Macht, er selbst ist der König der Herrlichkeit." Nachdem der Consecrator sodann mit seinem Hirtenstabe auf die Thürschwelle das Zeichen des Kreuzes gemacht, tritt er sammt seiner Begleitung in das Innere des Gotteshauses. — Das Besprengen mit Weihwasser sowol des anwesenden Volkes als der Wände der Kirche ermahnt offenbar zu jener Reinheit und Unschuld des Herzens, mit der wir beim Eintritte in den Tempel der Gottheit und bei der Anwohnung der heiligen Geheimnisse geschmückt sein sollen; die Schließung und nachherige Oeffnung der Kirchenthüre aber auf das Kreuzzeichen hin erinnert an die Verschließung der Himmelspforte durch die Stammsünde, so wie an die Wiedereröffnung derselben durch die am Holze des Kreuzes vollbrachte Erlösung. — Nachdem der Bischof unter dem Friedensgruße: „Pax huic domui!" in die Kirche getreten, stimmt er den herrlichen Hymnus „Veni creator spiritus!" an, welcher vom Chore fortgesetzt wird; während dieser Zeit wird das Schiff der Kirche in Kreuzesform mit Asche bestreut und nachdem der Bischof die Allerheiligen-Litanei, sowie andere Gebete verrichtet, schreibt er mit seinem Hirtenstabe auf die durch die Asche bezeichneten Diagonalen das lateinische und griechische Alphabet. — Dadurch soll angedeutet werden, daſs der Christ alle wichtigeren Handlungen unter Anrufung des göttlichen Segens und Beistandes beginnen solle und daſs alle Völker ohne Unterschied der von der Natur, Sprache und Sitte gezogenen Schranken zum Heile in Christus und seiner Kirche berufen seien, nach dem Worte des Weltapostels: [1]) „In Christus ist kein

[1]) Rom. 10, 12.

Unterschied zwischen Juden und Griechen, denn sie alle haben denselben Herrn, der reich ist für alle, die ihn anrufen." — Es folgt sodann die Weihe des sogenannten „gregorianischen Wassers" — herrührend von Gregor dem Großen aus dem sechsten Jahrhunderte; es besteht aus einer Mischung von Wasser, Wein, Salz und Asche; das Wasser ist ein Sinnbild der Menschheit, der Wein der Gottheit; beide Substanzen symbolisiren demnach den aus der göttlichen und menschlichen Natur bestehenden Gottmenschen Jesus Christus; die Asche ist ein Sinnbild der Sterblichkeit, das Salz ein Bild der Unsterblichkeit; Asche und Salz deuten demnach auf den aus einem sterblichen und aus einem unsterblichen Theile bestehenden Menschen hin; die Vereinigung von Wein und Wasser einer-, von Salz und Asche andererseits aber erinnert an die innige Verbindung des Gottessohnes mit den Gläubigen in den Bitten des heiligen Opfers, insbesondere aber im allerheiligsten Altarssakramente. — Nachdem mit diesem Wasser die Mauern der Kirche, welche das christliche Volk bedeuten, besprengt worden, tritt der Bischof nochmals zur Hauptpforte und macht mit dem pedum oben und unten das Zeichen des Kreuzes; zurückgekehrt, schreitet er an die Weihe des Altars; er taucht den Daumen in das vorhin geweihte Wasser, zeichnet ein Kreuz in der Mitte und an jede der vier Ecken, geht siebenmal um den Altar, denselben fortwährend besprengend, schreitet in gleicher Weise dreimal durch die ganze Kirche an den Wänden hin und besprengt, kreuzweise durch das Schiff gehend, auch den Boden des Gotteshauses. Nachdem sodann ein Theil dieses Wassers noch zur Bereitung eines Mörtels für die spätere Befestigung des Altarsteines verwendet worden, wird der Rest am Fuße des Altares ausgegossen; es werden sodann die Reliquien in feierlichem Zuge abgeholt,

erst um die Kirche, sodann in die Kirche getragen, nachdem zuvor die Salbung der Kirchenthüre erfolgt ist; ebenso wird die Höhlung des Altares mit Chrysam gesalbt, die Reliquien hineingelegt und mit dem durch den vorgenannten Mörtel befestigten Altarsteine bedeckt; es folgen nun wiederholte Salbungen des Altars in der Mitte und an den Ecken mit heiligem Oele und Chrysam, auch wird derselbe durch einen dazu bestimmten Priester ohne Unterlass beräuchert. — Die Räucherungen sinnbilden, wie vorhin schon erwähnt, die Gebete und Opfer der Gläubigen, welche fortan gleichsam als angenehmer Geruch zum Himmel emporsteigen sollen; der Priester erinnert an jenen Engel der Apokalypse, welcher mit goldenem Rauchgeschirre vor dem Throne und dem Lamme stand und „vieles Rauchwerk", d. i. „die Gebete der Heiligen," auf den Altar legte;[1]) die Salbungen des Altars deuten auf Jesus Christus hin, den wahren, geistigen Altar, den lebendigen Felsen, den Grund- und Eckstein der Kirche,[2]) auf Christus, der in höherem Maße als die Könige, Priester und Propheten des alten Bundes der Gesalbte des Herrn genannt werden konnte, wie auch sein Name andeutet; die fünf Kreuze in der Mitte und an den Ecken des Altars erinnern an die fünf Wunden des Herrn; die Einschließung der Reliquien in den Altarstein aber an die innige Vereinigung der Heiligen mit Christus und an die Macht ihrer Fürsprache. — Nachdem der Bischof sodann noch fünf Kreuze aus gesegnetem Weihrauche in der Mitte und an den Ecken des Altares gebildet und ebenso viele aus Wachslichtern darüber gelegt und angezündet, um dadurch die vom Lichte des Glaubens erleuchteten, vom Feuer der Liebe erwärmten Herzen der Gläubigen zu ver-

---

[1]) Apoc. 8, 3. 4. — [2]) Ephes. 2, 20.

sinnbilden, welche der Herr als Opfer von uns fordert, wird der Altar zur Erinnerung an die Hülle des heiligen Leichnams Jesu mit einer dreifachen leinenen Decke versehen, Lichter werden auf demselben angezündet und sodann zum ersten Male das gnadenvolle Opfer des neuen Bundes vom consecrirenden Bischofe dargebracht. —

Das ist in Kürze die Darstellung und Bedeutung der Weihe des christlichen Gotteshauses; es wird dadurch seiner hehren Bestimmung übergeben, eine Stätte zu werden der Belehrung und Erbauung, der Andacht und des Trostes, der Gnade und des Segens; denn hier wird der gläubige Christ belehrt über den ganzen Umfang seiner Pflichten in negativer wie affirmativer Richtung, über das, was er als wahr erkennen und annehmen, als sittlich gut üben, als sittlich schlecht verwerfen und meiden soll; hier versenkt sich die Andacht in sich selbst und beschäftigt sich das Herz mit dem Heiligsten und Höchsten, hier sucht und findet es, was die Welt nicht geben kann — Frieden und Ruhe und Trost in innigem Verkehre mit seinem Herrn und Gott; hier sucht und findet es die langersehnte Befreiung von seinen Fehlern und Vergehungen, die Erhörung seiner Bitten und Anliegen, die innere sittliche Erneuerung und Heiligung. — Wahrlich! Erhabene, heilige, weihevolle Stunden, welche der Christ in seinem Gotteshause verbringt! — Wahrlich! treffliches und bedeutungsvolles Wort, das die Kirche heute im Evangelium in Bezug auf den Tag der Weihe unserer Tempel den Gläubigen vorführt, das Wort des Herrn nämlich an Zachäus:[1]) „Hodie salus domui huic facta est;“ „heute ist diesem Hause Heil widerfahren!“ Wahrlich! eine lebendige, strenge Aufforderung an uns Alle, an Sie ins-

[1]) Luc. 19, 9.

besondere, als christliche Studirende, durch Andacht und geziemendes würdiges Benehmen im Gotteshause, beim Eintritt in dasselbe, beim Austritt aus demselben, zu bekunden, wie tief wir von der Bedeutung und Erhabenheit desselben durchdrungen sind; möchte wenigstens keinem aus uns das strafende Wort gelten, das der Herr einst den tempelschänderischen Juden in Jerusalem zurufen musste: „Mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber habet es zu einer Mördergrube gemacht!" [1]) — Amen.

Exhorte

auf den 20. Sonntag nach Pfingsten.

Und der Mann glaubte dem Worte, welches ihm Jesus gesagt hatte und ging hin. Joh. 4, 50.

Wie lieblich muthet uns die soeben gelesene Scene im heutigen Evangelium an! Wie erfreuend und wolthuend wirkt sie auf unser Herz! Bietet sie ja einen der wenigen Lichtblicke, welche das oft so trübe und dichte Dunkel der irdischen Laufbahn des Gottessohnes, unseres Erlösers und Herrn, erhellten! — Die in Rede stehende Begebenheit ereignete sich bereits im ersten Jahre der öffentlichen lehrämtlichen Wirksamkeit Jesu, kurz nach der Taufe durch Johannes und der Vollbringung des ersten Wunders zu Kana in Galiläa; zum Osterfeste war er sodann nach Judäa hinaufgezogen, hatte den Tempel in Jerusalem von den Käufern und Verkäufern dortselbst gereinigt und das bekannte Zwiegespräch mit dem Mit-

---

[1]) Luc. 19, 46.

gliede des hohen Rathes, Nikodemus, gehalten; offen und vor aller Welt hatte sein Vorläufer ihm wiederholt das Zeugnis seiner messianischen Sendung und Würde gegeben und groß war die Zahl lernbegieriger Jünger. Allein eben dieser Umstand erweckte den Argwohn der mächtigen und einflußreichen Pharisäersekte und sie versuchten sich seiner Person ehemöglichst zu versichern. Seine Stunde aber war noch nicht gekommen; noch wollte er, im heiligen Lande umherziehend, die beseligenden Wahrheiten der Offenbarung an die heilsbedürftige Menschheit vermitteln, noch, überreiche Beweise seiner göttlichen Liebe und Erbarmung liefern, noch, seinen leidenden, bedrängten, unglücklichen Mitbrüdern helfend, rettend beispringen. Darum verlässt er Judäa wieder, wo er sich nicht mehr sicher fühlt und wandelt, den kürzeren Weg durch Samaria einschlagend, nach Galiläa; in der Nähe der Stadt Sichar am einstigen Brunnen Jakob's ruhend, führt er mit der Samariterin die wolbekannte bedeutungsvolle Unterredung; zwei Tage weilt er auf Bitten der Einwohner in dieser Stadt, dann setzt er seine Reise nach Galiläa fort; die Galiläer aber nahmen ihn freudig und willig auf, da sie von den Wundern gehört, welche der Herr in Jerusalem gewirkt hatte und da sein weitverbreiteter Ruf als Kind und Angehöriger ihrer Landschaft auch für sie selbst ehrenvoll zu sein schien. — Da wartet nun seiner in Kana, dem Schauplatze seiner ersten außerordentlichen Gottesthat, ein „Königlicher", d. i. ein Beamter des Tetrarchen Herodes Antipas; sein Sohn liegt in Kapernaum krank und darum bittet er den Herrn, er möge hinkommen und ihn heilen. Der Heiland, obgleich geneigt, ihn zu erhören, will ihm Gelegenheit geben, den Beweis der Lauterkeit seiner Gesinnung und der Festigkeit seines Glaubens zu liefern; dieser besteht die Probe in glänzender Weise; „geh' hin" —

so spricht der Herr zu ihm — „dein Sohn lebt!“ „Und der Mann glaubte dem Worte, welches ihm Jesus gesagt hatte und ging hin.“ Wie sehr beschämt doch dieser Heide durch die Aufrichtigkeit und Reinheit seines Glaubens viele von denen, welche sich „Christen“ nennen, auf den Namen Jesu getauft und im Christenthume aufgewachsen sind! Gehört auch einer oder der andere aus unserer Mitte zu dieser heute leider so zahlreichen Klasse der „Namenchristen“ oder gar der Ungläubigen? Worin hat diese traurige Erscheinung der Jetztzeit ihren eigentlichen und tiefsten Grund? Welches sind überhaupt die nothwendigen Bedingungen der gläubigen und religiösen Richtung eines Menschen? — Durch die Lösung der zweiten Frage ist zugleich auch die Beantwortung der ersten gegeben; und diese Untersuchung möge uns heute hier beschäftigen.

Abhandlung.

So wie der Ursachen des Unglaubens, so gibt es auch der Bedingungen des Glaubens gar viele; nur mit dem großen und wesentlichen Unterschiede, dass eine einzige Ursache der ersten Art, wenn sie nicht rechtzeitig entfernt wird, hinreicht, den Glauben völlig zu zerstören, während es zur Festigkeit und Reinheit des Glaubens erforderlich ist, dass alle hieher gehörenden Bedingungen vereint sein müssen, um zum Glauben zu führen, beziehungsweise ihn zu erhalten; das in der Moral oft zitirte Axiom: „Bonum causatur ex integra causa, malum ex quovis defectu“ — gilt also auch hier. Oder: können wir noch Jemanden in Wahrheit „tugendhaft“ nennen, wenn ihm auch nur eine einzige der christlichen Tugenden abgeht? —

Und welches sind demnach die nothwendigen Voraus-

setzungen, deren Gesammtwirkung der Glaube und ohne welche es einen solchen nicht geben kann?

Ich nenne als erste und wichtigste, weil selbstverständlichste und natürlichste Bedingung den entsprechenden, sorgfältigen Unterricht in den Lehren der Religion. Wol gibt es vielleicht Millionen Christen, welche einen solchen ausreichenden, methodischen und systematischen Unterricht nicht genossen haben, und dennoch religiösen Glauben und oft in wunderbarer Stärke und Tiefe und lebendiger Wirksamkeit besitzen: allein immerhin ist ein solcher Glaube mehr oder weniger eine fides implicita und nicht die fides explicita, der selbstbewusste, überzeugungsvolle, durch Gründe der Vernunft und Erfahrung gestützte und getragene, wie wir ihn hier doch vorzugsweise im Auge haben, und wie er dem gebildeten Christen geradezu unumgänglich nothwendig ist, soll er den kostbaren Schatz in Mitten der zahllosen Angriffe und Stürme und Gefahren siegreich und mit Erfolg vertheidigen; „fides ex auditu," sagt darum mit Recht der Weltapostel, [1]) „auditus autem per verbum Christi": „Der Glaube kommt vom Anhören, das Anhören von der Predigt des Wortes Christi." Aber eben hierin liegt das Hindernis für den lebendigen, bewussten Glauben Vieler, um nicht zu sagen der Meisten; ist es ja doch fast unglaublich, welche crasse Ignoranz, welcher Wust von Vorurtheilen und Missverständnissen sich bei einem großen Theile der Mitglieder der christlichen Gesellschaft und gerade bei solchen, welche wir zu den gebildeten Klassen zu zählen genöthigt sind, vorfindet! Bei Kindern des gewöhnlichen Volkes ist ein, oft noch dazu schlecht besuchter, mangelhafter Unterricht in der Religionslehre während der Schulzeit häufig die ein-

[1]) Rom. 10, 17.

zige und ausschließliche Quelle, aus der sie die Kenntnis der Wahrheiten des positiven Christenthums tropfenweise und vielleicht nur mechanisch und gewohnheitsmäßig aufnehmen; auch nach Austritt aus der Schule das seichte religiöse Wissen zu vervollkommnen, das Fehlende zu ergänzen, das Vergessene nachzuholen, durch Besuch der Christenlehren oder der laufenden sonn- und festtägigen Kanzelvorträge das in früheren Jahren Versäumte möglichst wieder gut zu machen — das kommt Vielen nicht in den Sinn, dazu fehlt es ihnen zwar nicht an Gelegenheit, wol aber einfach an Eifer und gutem Willen, häufig leider auch am Verständnisse, weil ihnen ja gar oft selbst die Rudimente und unentbehrlichsten Grundbegriffe des religiösen und positiv-christlichen Wissens abgehen. Kommt dazu noch, wie dies heute so oft der Fall und wie es bei bewandten Umständen auch gar nicht anders möglich, Gleichgiltigkeit, Unwissenheit und Vernachlässigung Seitens der Familie eines solchen Kindes, ja — trägt vielleicht gar noch der eigene Vater, die Mutter, oder ein sonstiges Familienmitglied, verdorbene Gesellschaft, schlechte Beispiele von Erwachsenen oder Altersgenossen, natürlicher Hang zur Ungebundenheit und sittlichen Verkehrtheit das Seinige dazu bei, die noch etwa vorhandenen Keime des Guten im Herzen des heranwachsenden Kindes zu ersticken — wie darf man sich dann wundern, wenn die religiöse Verwilderung der Gesellschaft erschreckend um sich greift, wenn die Fäulnis des socialen Lebens immer widerlicher und verderblicher an den Tag tritt, wenn Erscheinungen sich in großer Anzahl bemerkbar machen, welche den fühlenden Menschenfreund mit Schmerz und Trauer, ja mit Grauen und Entsetzen erfüllen? — Und verhält sich dies bei vielen Gliedern auch der sogenannten gebildeten Klassen der menschlichen Gesellschaft anders? Wol

haben sie vielleicht auch in ihrer späteren, reiferen Jugend, also während ihrer Studienzeit, den Unterricht in der Religionswissenschaft genossen; aber in welcher Weise? Hat das Gehörte und Gelernte nicht etwa nur ihren Kopf mit todtem, mechanischem religiösen Wissen gefüllt, ohne auch Herz und Gemüt zu erwärmen und mit frischer Kraft zu durchdringen, ohne auch auf den Willen anregend und bewegend, läuternd und veredelnd einzuwirken? Wird das Wenige, was er sich während seiner Studienzeit, vielleicht mehr wider denn mit seinem Willen, angeeignet, nicht bald wieder vergessen werden und verloren gehen? Wie Viele beschäftigen sich doch auch in ihrem späteren Leben, wo es gerade gilt, den sich mehrenden Versuchungen zum Unglauben erfolgreichen Widerstand zu leisten und etwaige Einwendungen und Zweifel ruhig und vorurtheilslos zu prüfen und zu beurtheilen, noch mit dem Studium oder auch nur mit der zeitweisen Lektüre eines die christliche Wahrheit vertheidigenden und beweisenden, pro und contra gewissenhaft abwägenden Werkes oder Buches? Wie Viele reden, um nur ein Beispiel anzuführen, das Mährchen bezüglich der sogenannten Urzeugung, der natürlichen Entwicklung der Species nach Darwin gedankenlos nach — und wie Wenige finden es der Mühe wert, sich in einem der zahlreich erschienenen Gegenschriften eine bessere Ueberzeugung und Aufklärung zu holen? — Ja! gibt es nicht Viele, welche absichtlich von der einseitig antichristlichen Richtung sich umstricken lassen, dem Studium eines auch die entgegengesetzte Lehre prüfenden und vertheidigenden Buches schen aus dem Wege gehen, um nicht aus der bedauernswerten falschen Geistesrichtung, welche ihrer Bequemlichkeit und persönlichen Neigung so trefflich zusagt, unsanft aufgerüttelt und aufgeschreckt zu werden? Und wie erst, wenn sich noch andere

gleichgesinnte und gleichgeartete Genossen — und wo fänden sich diese nicht — um ihn schaaren und in dieser seiner negativen Richtung ihn bestärken und aufmuntern? — Genug! die Natur der Sache und ebenso die Erfahrung des täglichen Lebens zeigt, daſs die erste und wichtigste Bedingung zum Glauben das entsprechende religiöse Wissen sei — verschieden nach seinem Maße je nach dem Bildungsgrade und den Verhältnissen des Betreffenden und daſs es keinen größeren Feind des Glaubens und der Religion gebe, als Unwissenheit, hohle und oberflächliche religiöse Bildung, Einseitigkeit und Voreingenommenheit der allgemeinen Geistesrichtung; gibt es doch Menschen, welche über die Lehren der Religion zu Gerichte sitzen, ja in Büchern und periodischen Schriften darüber schreiben, und nicht soviel gründliches Wissen besitzen, als etwa der Katechismus der Volksschule bietet, ja nicht im Stande sind, die zwölf Artikel des Glaubensbekenntnisses oder die göttlichen Gebote herzuzählen! — Aber, so wichtig und nothwendig gründliches religiöses Wissen — die einzige und ausschließliche Bedingung zum Glauben ist es nicht; wie könnte es sonst Menschen geben, welche in der Religionswissenschaft nach ihren mannigfaltigen Richtungen mehr als hinreichend unterrichtet sind und Glauben dennoch nicht besitzen? — Dazu ist eben als zweite Bedingung nothwendig: guter Wille, die ehrliche, aufrichtige Absicht, sich überzeugen zu lassen. Ueber diesen Punkt braucht wol nur wenig gesagt zu werden. Mögen die die christliche Glaubenslehre tragenden und beweisenden wissenschaftlichen Gründe noch so zahlreich und unanfechtbar sein, mag das vernünftige Denken in seinen sicheren und thatsächlichen Resultaten noch so genau mit den Wahrheiten der Offenbarung übereinstimmen: stets wird es einer Brücke bedürfen, welche das natürliche Wissen mit dem übernatürlichen

Erkennen verbindet, weil eben das Wissen seine zwingenden Gründe aus sich selbst schöpft, während der Glaube seine bewegenden und überzeugenden Gründe von etwas Aeußerem, von einer glaubwürdigen Autorität, welche hier allerdings die höchste und sicherste — die göttliche selbst ist — herleitet; diese Brücke aber ist eben der freithätige Willensentschluß, die Lehre der Offenbarung aus den erkannten Gründen anzunehmen, für wahr zu halten, d. i. zu glauben. „Pax hominibus bonae voluntatis“[1]) — verkündeten darum bedeutungsvoll genug die himmlischen Schaaren bei der Geburt des Welterlösers; führe manchem Menschen noch so zahlreiche und unumstößliche Gründe vor, bringe ihn durch sie zum Schweigen, in Scham und Verwirrung, decke ihm auf seine Widersprüche, sein künstlich verwobenes Netz von Sophismen und Scheingründen, ja wirke ein Wunder vor seinen Augen — will er sich nicht überzeugen und eines Bessern belehren lassen, dann ist all' dein Bemühen vergeblich; denn zum Glauben bedarf es, wie gesagt, eines Aktes freien Willensentschlußes, dieser aber kann bei Keinem und von Keinem erpresst werden; hier gilt eben des Heilands Wort:[2]) „Moses und die Propheten“, das ist die göttlich gestiftete Kirche, „sollen sie hören“; „wenn sie aber diese nicht hören, dann würden sie auch dann nicht glauben, wenn Jemand von den Todten auferstände.“ —

Eine dritte Bedingung zum Glauben ist weiter die Demut und eine gewisse innere Güte und Unverdorbenheit des betreffenden Menschen. — Dass der Hoffärtige, Vernunftstolze nicht, oder doch nicht wahrhaft und innig glauben wird und kann, liegt auf der Hand; ist ja der Glaube das leibliche Kind der Demut, der Hoch-

---

[1]) Luc. 2, 14. — [2]) Luc. 16, 29. 31.

mut aber sein ärgster Feind und Widersacher; eben weil wir die Wahrheiten der Religion in Folge ihres übernatürlichen und übersinnlichen Charakters doch eben nur glauben und nicht eigentlich wissen können, weil es demnach hiezu stets einer Unterordnung des menschlichen Geistes unter die göttliche und kirchliche Autorität, also einer Verdemüthigung des Menschen bedarf, ist die Demut ein notwendiges Erfordernis des Glaubens; der Hochmüthige ist, wie es ja schon im Begriffe und Wesen dieser Untugend liegt, bemüht, soweit es ihm möglich, alle Schranken seiner erträumten und gesuchten Freiheit und Unabhängigkeit zu entfernen; er wird sich daher nur dann und nur in soweit beugen, als er geistig oder moralisch gezwungen ist, dies zu thun; und das ist eben nur der Fall auf dem Gebiete des eigentlichen, strengen Wissens; der Demüthige und Gläubige aber, so hoch er das menschliche Wissen achtet und so gerne er sich die sicheren Errungenschaften des Menschengeistes aneignet, ist sich recht wol trotz alldem seiner Endlichkeit und Beschränktheit bewusst, ist sich bewusst, dass das unendliche Gebiet der Wahrheit sich nicht von dem engen Raume menschlichen Prüfens und Forschens umspannen lässt, dass es ewig unzählige Räthsel und Geheimnisse geben wird, auf welche der Mensch keine Antwort weiß; er ist überzeugt, dass das im Menschen liegende Bedürfnis nach der ganzen und vollen Wahrheit eine Bürgschaft sein müsse für die Möglichkeit, ja Gewissheit einer höheren Stufe der Erkenntnis in einem andern Leben und dass wir demnach nach des Apostels Wort hier nur „wie im Spiegel schauen, räthselhaft, alsdann aber von Angesicht zu Angesicht.“ [1]) — Dass aber auch weiter die Unverdorben-

---

[1]) 1. Cor. 13, 12.

heit des Herzens eine wichtige und wesentliche Bedingung der Gläubigkeit eines Menschen sei, wer wollte das läugnen! Dem Schlechten ist ja die Religion und ihre Lehre das weitaus größte, ja oft einzige Bedenken, seinen Begierden und Lüsten freien Lauf zu lassen, seine elenden Pläne zu verwirklichen; der Gedanke an die allgegenwärtig unsichtbare Gottheit, an die einstige Strafe und Vergeltung ist es, welcher seinen Arm, den er schon zum Verbrechen erhoben hat, lähmt und ihn immer und immer wieder zur Befolgung des Sittengesetzes, so oft er es auch verletzt, zurückzuführen sucht; aber er wird eben deshalb nicht glauben wollen, so lange ihn die Sünde umkrallt und er unfähig ist, sich ihr gänzlich zu entwinden, während der Gute eben im Glauben Stärke zur Erfüllung seiner Pflichten, Kraft wider die Lockung der Sünde, Trost und selige Ruhe sucht und findet. Freilich bedarf es zum Glauben, — wie zu jedem guten Werke, und dies sei als die letzte Bedingung genannt — auch noch der Gnade und des Beistandes Gottes, welche dem Entschluße des Menschen, zu glauben, zuvorkommen, welche seine Vernunft erleuchten, seinen Willen bewegen, welche ihm die nöthige Kraft verleihen müssen, im Glauben auch zu beharren; allein diese Gnade Gottes steht gewiss Jedem ohne Unterschied zu Gebote, der sie nur eifrig und aufrichtig benützen will; sagt doch der Herr deutlich genug: [1]) „Gott gibt seinen guten Geist allen, die ihn darum bitten" — also gewiss auch den Geist des Glaubens. — Vier Bedingungen zum Glauben wurden Ihnen demnach jetzt namhaft gemacht: gründlicher, religiöser Unterricht, guter, aufrichtiger Wille, der sich der bessern Ueberzeugung nicht geflissentlich verschließt, Demut und Unverdorbenheit

---

[1]) Luc. 11, 13.

des Herzens, die göttliche Gnade; möchten diese vier Faktoren in ihrer Gesammtheit auch in jedem aus unserer Mitte kräftig wirken zu einem echten, vernünftigen, überzeugungsvollen, festen und lebendigen Glauben, der da reichliche, hundertfältige Frucht trägt an Werken der Tugend und wahrer Gottes- und Nächstenliebe; „glauben muß," sagt der Weltapostel im Hebräerbriefe, „wer zu Gott gelangen will; denn ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen." [1]) Amen.

Exhorte

auf den 21. Sonntag nach Pfingsten.

„Mene, Thekel, Phares — gezählt, gewogen, getheilt." Dan. 5, 25.

Im Jahre 588 vor Christus rückte der König der Babylonier, Nebukadnezar, mit einem gewaltigen Heere vor Jerusalem, um es zu belagern und zu erobern und so dem Reiche Juda ein Ende zu machen, gleichwie auch schon das nördliche Reich Israel 134 Jahre früher durch Salmanassar, den König der Assyrier, ein gleiches Schicksal ereilt hatte. Ein und ein halbes Jahr dauerte die Belagerung; die Stadt wurde von den wuthentbrannten Kriegerschaaren bis auf den Grund zerstört, der König Sedecias geblendet und in die Gefangenschaft nach Babylon abgeführt, die königlichen Sprossen aber zuvor vor den Augen ihres unglücklichen Vaters in grausamer Weise

---

[1]) Hebr. 11, 6.

hingerichtet. Von den Bewohnern des Landes durften nur die Winzer und armen Ackerleute zurückbleiben, die übrigen mussten ihr Vaterland verlassen und wurden in's Exil geschickt. Auch der herrliche Tempel auf Moria entging nicht dem allgemeinen Verderben; er wurde angezündet und bis auf den Grund zerstört; die kostbaren goldenen und silbernen Gefäße aber gleichfalls als erwünschte Beute nach Babylon gebracht, während auf den ausgebrannten Trümmerresten und dem Schutte der unglücklichen Hauptstadt der Prophet Jeremias klagend umherirrte und den Untergang des herrlichen Sion beweinte. — Und Nebukadnezar starb, nachdem er Jahre lang, zur Strafe seines Hochmutes einem wilden Thiere gleich geworden, in Wildnissen und Wäldern ruhelos umhergeirrt, nachdem seine Haare gleich Adlerfedern geworden und seine Nägel gleich Vogelklauen; Baltassar, sein Enkel, bestieg den Thron, gottloser noch und sittenverderbter als sein Großvater; und eines Tages gab dieser König den Großen seines Reiches und seinen Weibern ein schwelgerisches Mal; im tollen Uebermuthe befahl er, die geraubten kostbaren Tempelgefäße, welche Nebukadnezar einst von Jerusalem heimgebracht, herbeizuschaffen, damit sie aus ihnen trinken; und es tranken daraus der König und seine Großen und lobten ihre Götter; in derselben Stunde aber ließen sich Finger sehen, gleich einer schreibenden Menschenhand, dem Leuchter gegenüber an der Oberfläche der Wand des königlichen Saales. Schrecken erfasst den König und seine Genossen, Niemand kann die grauenvolle Erscheinung deuten; der junge Daniel wird hereingerufen, und gibt die Erklärung der Schrift:[1]) „Mene, Thekel, Phares;“ „das ist die Bedeutung dieser Worte: Mene —

---

[1]) Dan. 5, 25.

gezählt; — gezählt hat Gott die Tage deines Reiches und macht ihm ein Ende; Thekel — gewogen; — gewogen wardst du auf der Wage und zu leicht befunden; Phares — getheilt; — getheilt wird dein Reich und den Medern und Persern gegeben." — Ein gleich strenges Mene, Thekel, Phares! ruft der König im heutigen Evangelium seinem leichtsinnigen, lieblosen, hartherzigen Knechte zu, den er zur Rechenschaft aufgefordert und der diese in so trauriger Weise bestanden hatte; „sein Herr ward zornig," erzählt das Evangelium [1]), „und übergab ihn den Peinigern, bis er die ganze Schuld bezahlt haben würde." — Wie aber: kommt nicht auch für uns alle ein solcher Tag der Rechenschaft gegenüber dem Könige des Himmels? Und die Finger der schreibenden Menschenhand, welche Baltassar einst mit Schrecken geschaut, sind sie nicht auch uns allen eine warnende Mahnung und Belehrung, uns von diesem Tage nicht unvorbereitet überraschen zu lassen, damit nicht auch wir zu Schanden werden vor dem Angesichte des strengen, unbestechlichen Richters? — „Mene, — Thekel, — Phares, — gezählt, — gewogen, — getheilt!" — Welche Bedeutung haben diese Worte für uns? — Mit der Beantwortung dieser Frage wollen wir uns jetzt beschäftigen.

Abhandlung.

1) „Mene, — d. i. gezählt." —

Gezählt, o Mensch, o Christ! sind von dem Allwissenden all' die bösen Gedanken, welche je dein Herz erfüllten und befleckten, mögest du auch längst, längst wieder vergessen haben, dass du sie einmal gehabt und unterhalten; gezählt die Gedanken des Neides, der Habsucht,

---

[1]) Matth. 18, 34.

der Schadenfreude, der Unreinheit, der Eitelkeit, des Argwohnes, der Verläumdung und Lieblosigkeit, der Rachsucht und Feindschaft wider deine Mitmenschen; gezählt die bösen Begierden, bei denen du mit Wolgefallen und vorsätzlich verweilet und die du nicht unterdrückt, wie es deine Pflicht gewesen — die übermäßige Begierde nach Ehre und Auszeichnung, nach dem Hab und Gute, nach dem Eigenthume deines Nächsten; gezählt sind all' die bösen Worte, die je deine Zunge gesprochen, deine Lippen verunehrten, die Worte der Lüge und der Ehrabschneidung, des sündhaften Zornes, der Schamlosigkeit und Frechheit; gezählt die Flüche und Verwünschungen, die Gotteslästerungen und missbräuchlichen Anwendungen des Namens göttlicher, heiliger Dinge, womit du je die edle Gabe der Sprache geschändet und entweiht; gezählt sind die bösen Thaten all', die je deine Hände vollbracht, an denen du schuld gewesen, dass die vollbracht worden, zu denen du gerathen, still geschwiegen, die du nicht gehindert, da du es konntest und solltest, die du vielleicht gar entschuldigt, gelobt, vertheidigt, mögest du auch längst schon vergessen haben, was du gethan und gefehlt; mene — d. i. gezählt. — Gezählt sind die Minuten und Stunden und Tage, die du im Müßiggange und trägem Nichtsthun vergeudet, im Dienste der Sünde verschwendet, statt sie gewissenhaft anzuwenden zur Erfüllung der Obliegenheiten deines Lebensberufes; gezählt ist es, wie oft je die Glocken vom Gotteshause vergeblich zur Andacht, zur religiösen Belehrung und Erbauung einluden, da deren Ruf ungehört, unbeachtet in deinem Ohre verhallte, da du es vorzogest, die Zeit des Gottesdienstes lieber in überflüssiger Arbeit oder Tändelei, in zwecklosem Umherschweifen, vielleicht gar bei Spiel und Trunk und sündhafter Unterhaltung zu missbrauchen; gezählt sind die Gnaden alle, welche dein Herr und

Schöpfer dir angeboten, die du aber schnöde und kurzsichtig zurückgewiesen; gezählt die Ungerechtigkeiten und Beeinträchtigungen deiner Mitmenschen, auf welche Weise immer sie geschahen — mögest du selbst auch dich deren nicht mehr erinnern, mag auch dein Nächster selbst keine Kenntnis und Ahnung besitzen, dass du ihn hintergingest und übervortheiltest; denn hat dich auch keines Menschen Auge gesehen — ein Auge sah dich, dem du dich nicht entziehen kannst, dessen Helle Mauern und dichte Dunkelheit durchbricht, das sich nicht täuschen und betrügen lässt; gezählt sind die guten Vorsätze und Versprechungen, die du dir selbst, die du Gott oder deinen Eltern, Vorgesetzten gemacht und nicht gehalten; die Aergernisse, die du Anderen, vielleicht noch unverdorbenen Seelen, jüngeren Mitgenossen durch Worte oder Geberden, durch Haltung oder Miene, durch Begehungen oder Unterlassungen gegeben; gezählt sind die Tage deines Lebens, die dir vom Schöpfer noch zugemessen sind bis zu jenem Tage, da auch dir der furchtbare Ruf entgegenschallen wird: „redde rationem“ — „gib Rechenschaft von deiner Verwaltung;“ [1]) gezählt ist all' das Böse, mag es welchen Namen immer tragen, das du vollbringen wolltest, aber nicht vollbrachtest, weil es dir am nöthigen Muthe, an Zeit und Gelegenheit gebrach; „Deus enim non pensat effectum sed affectum — et voluntas pro facto reputatur, ubi factum excludit necessitas!“ — „Mene — d. i. gezählt.“ — Gezählt, o Mensch, o Christ, sind aber auch die Thränen alle, der Reue und des Schmerzes, des Mitleides und des Mitgefühles, die je deinem Auge entquollen, die Klagen und Seufzer, die je deinem vom herben Wehe gepressten Herzen entstiegen; gezählt sind die Pfennige und Kreuzer,

---

[1]) Luc. 16, 2.

die du je in reiner Absicht deinem armen Mitmenschen oder zu edlen Zwecken gespendet, die Gaben alle, seien sie auch noch so klein, womit du dein Schärflein beitrugest oder beitragen wolltest, fremdes Elend und Unglück zu lindern; und mag Niemand darum wissen, mag im Gegentheile Missgunst und Bosheit dich der Kargheit und Härte anklagen wollen — Einer ist, der in's Verborgene sieht und er wird es dir vergelten; gezählt sind die Leiden, Bitterkeiten, Verfolgungen, Kränkungen, die du um der Erfüllung deiner Pflicht willen, wegen deines treu bewahrten, offen bekannten Glaubens, wegen deiner Frömmigkeit, erduldet und noch je erdulden wirst — die herben Worte des Spottes, der Verachtung, die du hören musstest, weil du nicht mit der Welt es hieltest, nicht schwammest mit dem Strome, weil du muthig und furchtlos, unentwegt thatest, was Pflicht und Gewissen dir geboten; „freuet euch und frohlocket, denn groß wird euer Lohn im Himmel sein!“ [1]) Gezählt auch sind die weihevollen Augenblicke und Minuten und Stunden, da du im heiligen Hause des Herrn, in stiller Wohnung, in Wald und freier Flur mit deinem Gott und Schöpfer dich beschäftigtest, da heiße Bitten und Gebete zu den Wolken deinem Herzen entstiegen; gezählt auch sind die Versuchungen und Anreizungen zur Sünde, denen du muthig widerstanden, die bösen Gelegenheiten, die du sorgfältig miedest, die Gefahren deiner Unschuld, die du überwunden, die schweren Kämpfe alle mit dir selbst, mit deiner Begierlichkeit, in denen du glücklich gesiegt; „beatus, qui potuit transgredi et non est transgressus, facere mala et non fecit; stabilita sunt bona illius in Domino!“ [2]) — Siehe! alles, alles ist gezählt, aufgezeichnet ist es im großen Buche

---

[1]) Matth. 5, 12. — [2]) Eccli. 32, 8.

des Lebens, das Böse wie das Gute, auf dass nichts, auch nicht das Geringste und Unscheinbarste vergessen werde, auf dass am Tage der Rechenschaft alles seine Bestrafung und Belohnung finde, wie es verdient worden; bedenke darum die Bedeutung des ersten Wortes: „Mene", — „d. i. gezählt!" —

2) „Thekel" — das war das zweite Wort, geschrieben von geheimnissvoller Hand an der Mauer des königlichen Saales; „thekel" — d. i. „gewogen". — Gewogen wirst du einst werden auf der Wagschale ewiger Gerechtigkeit, und wol dir, wenn du schwer genug, wehe dir, wenn du auf ihr zu leicht befunden wirst. Blicke hin im Geiste auf die verhängnisvolle Wage, um welche der Erde Völker versammelt sind, bebend und zitternd, um das Urtheil zu erwarten, das sie zum Tode oder zum Leben, zur Verdammnis oder zur Seligkeit bestimmen soll; gleich schwer sind ihre Schalen; und die Schale zur Rechten — das ist die Schale des Guten; die Schale zur Linken — das ist die des Bösen; und nun wird auch deine Seele, dein Leben abgewogen vom ewigen Richter der Welt, das Gute und Böse, das du während deines Erdenlebens vollbracht; dein Unglaube, deine Zweifelsucht, deine Glaubens-Gleichgiltigkeit wird jetzt gelegt in die linke Schale — in die rechte dein in Werken der Liebe thätiger, lebendiger Glaube; welche von beiden ist schwerer? was überwog in deinem Herzen? — Drückt kräftig und gewichtig die rechte Schale hinab? — Wol dir! — Ist es die linke? — Wehe dir! — Und wieder schnellt das Zünglein in die Mitte; gelegt wird in die linke Schale deine Hoffart, in die rechte deine Demut; in die linke sodann deine Lieblosigkeit und Hartherzigkeit gegen deinen Nächsten — in die rechte deine Theilnahme und dein Mitgefühl, deine Mildthätigkeit und Barmherzigkeit, deine Versöhnlichkeit;

und abermals wird gewogen: in die linke legt der Weltenrichter deine Sünden des Neides und der Schadenfreude, der Unreinheit, der Unmäßigkeit, der Ausschweifungen jeglicher Art; und rechts legt er das Gewicht deiner Tugend, der selbstlosen Nächstenliebe, der Reinheit, der Mäßigkeit und Eingezogenheit. Welche von beiden wiegt schwerer? — Und wie ist es bezüglich der übrigen Tugenden und Sünden, deren Namen ich hier nicht sämmtlich anführen kann, die du aber durch Unterricht, durch Predigt und Belehrung genugsam kennen und beurtheilen lerntest — in ihrer Heilsamkeit oder Verderblichkeit, in ihrer Liebens- oder Hassenswürdigkeit an sich? — Und was ist das Ende dieser Probe für dich und dein Schicksal? welche Schale ist bleibend höher, welche steht tiefer? Hat der Engel des Lichtes den Sieg davon getragen — oder aber der der Finsternis? Wird das Trosteswort dir entgegentönen:[1]) „Gehe ein, Gesegneter, in das Reich deines Vaters“ — oder aber das furchtbare Wort: „Weiche von mir, ich kenne dich nicht?“ — O Mensch, Christ, bedenke darum die Bedeutung des zweiten Wortes: „thekel“ — d. i. „gewogen!“

3) „Phares“ — das war das dritte Wort an der Wand des königlichen Gemaches; — „phares“, d. i. „getheilt!“ — Getheilt wirst du, Erdengeschöpf, wenn das letzte Stündlein deines Daseins gekommen, getheilt in Seele und Leib, o Mensch, woraus du bestehst; in deinen Leib werden die Würmer des Grabes sich theilen zu üppigem Schmause — und in deine Seele — wer wird sich theilen in diese? — Himmel oder Hölle? — Der Engel des Lichtes oder der Finsternis? — Getheilt wird alsdann Ehre und Ansehen und Achtung vor den Kindern dieser Welt — sie können dir nicht nützen; getheilt die

---

[1]) Matth. 25, 34. 41.

Schönheit deines Leibes, auf die du so eitel und selbstbewusst gewesen — sie ist dahin gewelkt gleich dem Grase der Wiese; getheilt die Freuden und Vergnügungen, nach denen du gejagt und die du vielleicht im Ueberfluße genossen — sie konnten dich nicht bewahren vor Tod und Gericht; getheilt werden alsdann die Güter und Schätze, die du gesammelt mit Recht oder Unrecht, getheilt unter lachende, vielleicht verschwenderische Erben; denn arm und nackt betratest du die Welt, also wirst du sie auch wieder verlassen; aber der Kreuzer, den du durch Unrecht oder Betrug oder Wucher dir erworben — er brennt fort gleich flüssigem Feuer auf deiner Seele und wird zum Ankläger am Throne Gottes, während die unterdrückte Witwe, die verkürzte Waise, der betrogene Nächste dem hartherzigen Räuber ihres wolerworbenen Gutes noch fluchen werden, wenn längst sein Gebein im Grabe schon modert, statt seiner liebend im Gebete zu gedenken zum Wole seiner armen Seele. Und so schafft und arbeitet mancher im Schweiße seines Angesichts und spart und gewinnt Tag für Tag und fühlt sich gehoben im stolzen Bewusstsein, was er geworden und was er besitzt und spricht dann wolgefällig zu sich gleich dem Manne im Evangelium: „Nun! meine Seele, iss und trink und lass dir wol sein;" allein er vergisst, dass er trotz seines Erdengutes arm ist bei Gott, arm an Tugenden und Verdiensten, dass auch ihm der schreckenvolle Ruf gelten kann: „Du Thor! noch heute will ich deine Seele von dir fordern;" [1]) er vergisst, welch' verhängnissvolle Bedeutung auch für ihn das Wort haben kann und haben wird, das wir soeben betrachtet: „phares", d. i. getheilt. — Voll triumphirender Freude trat einst ein Mann zu einem Heiligen, ihm mittheilend, dass er

---

[1]) Luc. 12, 19 ff.

soeben einen großen Gewinn gemacht; „und was gedenkst du damit zu beginnen?“ — frägt letzterer ruhig; „ich will Haus und Feld mir kaufen;“ — „„und dann?““ — „Dann will ich mir Scheuern bauen;“ — „„und dann?““ — „Dann will ich ein Weib mir nehmen;“ — „„und dann?““ — „Dann will ich in Freude und Vergnügen leben;“ — „„und dann?““ — „„Eines hast du vergessen — dann wirst du sterben!““ —

Schluß.

Darum, o Mensch! o Christ! höre, — bedenke, — merke, was die drei geheimnisvollen Worte auch für dich bedeuten, welche Baltassar einst bei schwelgerischem Male an der Wand des Gemaches zu seinem Schrecken geschaut: „Mene — Thekel — Phares“ — „gezählt — gewogen, — getheilt;“ höre und beherzige es, so lange dir der Herr Zeit hiezu gönnt, damit nicht auch dich der Tag der Rechenschaft unversehens überrasche und du jenes strenge Wort hören müßtest, das der König im Gleichnisse des heutigen Evangeliums dem bösen, pflichtvergessenen Knechte zugerufen: „Uebergebet ihn den Peinigern, bis er die ganze Schuld bezahlt haben würde!“ [1]) Amen.

[1]) Matth. 18, 34.

Exhorte
auf das Fest „Allerheiligen.“

Freuet euch und frohlocket; denn euer Lohn wird groß sein im Himmel. Matth. 5, 12.

Nichts ist erfahrungsgemäß mehr geeignet, auf Herz und Willen des Menschen veredelnd und bewegend einzuwirken, als das Beispiel, die That; mag auch das Wort noch so wolmeinend, die Rede noch so lieblich und wolgeordnet sein, — mag sie getragen und durchglüht werden von Ueberzeugung und Begeisterung — unmittelbarer, kräftiger, nachhaltender, ich möchte sagen magischer, wirkt das lebendige Beispiel bei dem, der es vor Augen hat, während das Wort oft höchstens nur Billigung und Zustimmung bei seinen Zuhörern erweckt, bei der es dann sein Verbleiben findet. „Verba movent — exempla trahunt!“ — In richtiger Erkenntnis dieser psychologischen Wahrheit war darum die katholische Kirche von jeher bemüht, nicht nur durch das Wort, sondern ebenso auch durch das lebendige Beispiel auf die Herzen ihrer Gläubigen einzuwirken; in letzterer Beziehung aber waren es ganz besonders ihre zahlreichen Heiligen aus allen Ständen, Geschlechtern, Völkern mit ihren herrlichen Tugenden und Verdiensten, auf welche die Kirche als auf lebendige Vorbilder und Muster hinweisen und deren Nachfolge sie ihren Kindern angelegentlichst empfehlen konnte; waren doch diese Helden und Heldinnen der christlichen Tapferkeit Menschen gleich uns, umgeben von ähnlichen, vielleicht

schwierigeren und gefährlicheren Verhältnissen, als es die unseren sind, behaftet mit derselben Schwäche einer gefallenen Natur, wie auch wir sie besitzen. Und darum benützt die Kirche jede sich darbietende Gelegenheit, die Gläubigen auf diese ihre edlen Vorbilder hinzuweisen und auf die Pflicht, ihnen nachzustreben, aufmerksam zu machen; auf den Namen eines Heiligen tauft sie ihre Kinder, damit diese so die Erinnerung an die Tugenden des betreffenden verklärten Dieners Gottes lebendig im Herzen tragen; sie schmückt mit Abbildungen der Heiligen die Altäre, Wände, Kanzeln und andere Theile ihrer Gotteshäuser, um damit dem Beschauer die stumme und doch so leicht verständliche Mahnung nahe zu legen, zu werden, wie jene geworden, deren Bildnis er eben betrachtet; sie hat ebenso die weise Einrichtung getroffen, an jedem Tage des Jahres das festliche Andenken an einen oder mehre Heilige zu begehen, um dadurch ihren Gläubigen leichter Gelegenheit zu bieten, sich mit dem Leben und den Tugenden dieser Heiligen inniger vertraut zu machen und ihrer Ehrerbietung gegen dieselben, sowie ihrem Danke gegen Gott, durch dessen Gnade sie so hoch erhoben worden, Ausdruck zu geben; ja — sie hat im Laufe des kirchlichen Jahres einen besonders feierlichen Gedächtnistag für alle Heilige insgesammt angeordnet, auch für jene, welchen ein spezieller Tag nicht gewidmet werden konnte, auch für jene, deren Namen wir nicht einmal kennen und deren heiligen Gebeine im Dunkel der römischen Katakomben oder auf einsamem, unbekanntem Orte begraben liegen. Mit dem heutigen Tage begehen wir dieses erhebende Fest abermals; „lasset uns frohlocken" — ruft die Kirche im Introitus der heutigen Messe aus [1]) — „froh-

[1]) Introit. ad miss. i. f. omn. Sctr.

locken in dem Herrn, da wir den Festtag zu Ehren aller Heiligen begehen, über deren Herrlichkeit sich die Engelschaaren erfreuen und den Sohn Gottes jubelnd preisen;" keine geeignetere evangelische Lesung aber konnte die Kirche heute der Christenheit bieten, als jene, welche wir soeben vernommen — die acht Seligpreisungen Jesu Christi für die treue Nachfolge auf dem Wege, den er zuerst gewandelt, das Haupt und der König aller Heiligen Gottes; die Erklärung und Anwendung dieser acht Seligkeiten soll uns nun beschäftigen.

Abhandlung.

1) „Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich." — „Arm im Geiste" aber — welche sind dies? — Es sind zunächst jene, welche gleich dem Herrn und Meister, der in armseliger Knechtsgestalt auf Erden wandelte und nicht hatte, wo er sein Haupt hätte betten können, freiwillig auf ihr Hab und Gut verzichteten, um in heiliger Armut und Entsagung um so vollkommener dem Dienste Gottes und dem Heile ihrer Seele sich widmen zu können; und wie viele Heilige, wie viele Ordensstifter und Ordensglieder insbesondere haben diesen großen Entschluß gefasst und ausgeführt! Wie viele zogen die armselige, einsame Klosterzelle der Pracht königlicher Paläste, dem Glanze und Reichthume des Weltlebens vor! Ein heiliger Aloysius verzichtet auf Krone und Mantel eines Herzogs von Gonzaga, um als Mitglied eines strengen Ordens in Armut und Entbehrung im Dienste seiner bresthaften Mitmenschen sein Leben zu verbringen! Ein heiliger Franziskus von Assisi vertheilt sein großes väterliches Erbe unter die Armen, um für sich nichts weiter zu behalten, denn ein einfaches Kleid und ein kleines Fleckchen Erde, auf dem er, seinem einzigen

Antheile, „portiuncula“, eine Kapelle gleichen Namens errichtete! — Arm im Geiste sind ferner jene, welche durch Schicksalsschläge aller Art oder durch die Bosheit ihrer Mitmenschen um ihr Eigenthum gekommen sind, ihr Unglück aber in Geduld und gottergeben tragen; arm im Geiste können sogar reich begüterte Menschen sein; — jene sind es nämlich, welche trotz ihres Reichthums ihr Herz nicht an den Mammon hängen, auf mit Glücksgütern minder gesegnete Mitbrüder nicht mit Verachtung und Geringschätzung blicken und ihr Vermögen bereitwillig auch dazu anwenden, die Not Anderer nach Kräften zu lindern; arm im Geiste sind endlich jene, welche mit ihrer niederen Lebenslage, ihrem geringen Stande zufrieden sind, ohne mit Neid und Missgunst auf jene zu blicken, die höher stehen, als sie; jene auch, welche von sich eine geringe Meinung haben und in Demut ihrer Fehler und Schwächen sich bewusst sind; welche nicht vergessen, dass, was sie haben und sind, der Güte Gottes zu verdanken sei, vor dem sie eben nichts sind, als arme, hilfsbedürftige Geschöpfe. — Nicht was unten ist, suchen jene, welche also sind, sondern was oben; nicht nach der Erde Schätze geizen sie, sondern nach des Himmels ewigen Gütern verlangen sie sehnsuchtsvoll; darum: „selig die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich.“ —

2) „Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen.“ — Sanftmüthig aber sind jene, welche die von Gott über sie verhängten Prüfungen und Leiden ertragen, ohne wider den zu murren, dessen Hand sie so schwer drücket; es sind jene, welche von ihren Mitmenschen empfangene Unbilden und Kränkungen, wenn deren Quelle selbst Bosheit und Uebelwollen, nicht hoch aufnehmen, nicht Böses mit Bösem vergelten, Zorn, Hass, Rachsucht starken Willens in sich unterdrücken, ja Böses

mit Gutem lohnen; kurz, welche bemüht sind, das Beispiel Christi nachzuahmen, der nicht schalt, da er gescholten wurde, nicht drohte, da er litt, [1]) und selbst noch am Kreuze hängend betete: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“ [2]) Solche aber, die also handeln, gleichen der glatten, ruhigen Oberfläche eines Sees, in der die Stralen der Sonne in sanfter Wärme sich spiegeln; sie sind den starken Helden beizuzählen, welche den schwersten Sieg aller Siege erringen, den Sieg über sich selbst, bewunderungswürdiger nach dem Ausspruche der Schrift, [3]) „denn gewaltige Eroberer fester Städte;“ sie bringen, indem sie sich selbst beherrschen, Gott ein angenehmeres Opfer dar, als wenn sie sich geißelten bis auf's Blut und fasten würden bei Wasser und Brot; — sie schlagen damit den gefährlichsten Feind ihrer Herzensruhe, ihres Seelenfriedens und sichern sich und Anderen damit schon hier auf Erden Glück und Wolergehen; darum: „selig die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen.“ —

3) Selig sind die Trauernden, denn sie werden getröstet werden! — Nicht jene nennt der Heiland „Trauernde,“ welche über den Verlust zeitlicher Güter, ihres Vermögens, ihrer Angehörigen und Freunde klagen und Leid tragen; auch nicht jene nennt er „Trauernde,“ welche sich verletzt fühlen in Folge gekränkter Eigenliebe und gedemüthigten Ehrgeizes, und dieser Misstimmung durch Thränen und Klagen Ausdruck geben; nein! „trauernd“ nennt der Herr hier jene, welche darüber auf das Tiefste sich betrüben, dass die göttlichen und menschlichen Gebote von der Bosheit und Verderbtheit so Vieler mit Füßen getreten, dass Gott und seine Kirche, seine Diener und

---

[1]) 1. Petr. 2, 33. — [2]) Luc. 23, 34. — [3]) Prov. 16, 32.

Heilsanstalten so vielfach allem Spotte und Hohne, der Lästerung und mannigfachen Unbilden schutzlos preisgegeben sind; jene nennt er „trauernd", welche es tief schmerzt, dass auf Erden Gewalt und Ungerechtigkeit, die Lüge, die Gewissenslosigkeit so oft triumphirt, während Recht und Wahrheit, während Redlichkeit und Geradheit so oft unterliegt und trauernd ihr Haupt verhüllen muß; jene nennt der Herr „trauernd", welche über ihre eigenen Fehler und Vergehungen Schmerz und Leid empfinden, da sie als das einzige und wahre Uebel auf Erden die Sünde erkennen gelernt; diese Erkenntnis aber führt sie zur Reue und zum Abscheu derselben, diese weiter zum ernstlichen Vorsatze und zum reumüthigen Bekenntnisse, zur Genugthuung; und wie lindernder Balsam strömt des Priesters Trosteswort in ihr Herz: „Gehe hin, deine Sünden sind dir vergeben;" [1]) ja — „selig sind die Trauernden, denn sie werden getröstet werden!" —

4) „Selig sind, die Hunger und Durst haben nach Gerechtigkeit, denn sie werden gesättigt werden." — Es sind jene edlen, bewunderungswürdigen Seelen, welche trotz ihres unausgesetzten Bemühens, an sich selbst zu bessern und das stets neu aufkeimende Unkraut ihres Herzens auszuroden, weit entfernt, es sich nun an dem Erreichten genügen zu lassen, rastlos vorwärts streben in allen Tugenden der christlichen Vollkommenheit — in Demut und Liebe, in Selbstverläugnung und Entsagung, in Mäßigkeit, Barmherzigkeit, Reinheit; sie kennen eben die Schwäche und Trägheit der menschlichen Natur; sie wissen, dass der Rost nur allzuleicht und allzuschnell auch am glänzenden Stahle sich ansetze und dass zurückgehen muß, wer da müde oder lässig stehen bleibt; sie kennen

---

[1]) Luc. 7, 48.

das Wahrwort des heiligen Augustinus: „ubi tibi placuisti, ibi remansisti; si autem dixeris: sufficit, periisti;“ [1]) sie wissen aber auch, dass nicht fruchtlos bleiben kann ihr ernstes, muthiges Streben und dass Gott dem seine Gnade nicht versagen wird, der ihn demüthig, kindlich darum bittet; darum wahrlich! „Selig, die da hungern und dürsten nach Gerechtigkeit, denn sie werden gesättiget werden.“ —

5) „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“ — Jene preist hier der Herr selig, welche bei ihnen zugefügten Unbilden und Kränkungen ihr Herz der Versöhnlichkeit nicht verschließen; jene auch, welche bei unverschuldeter Nothlage ihrer Mitmenschen, in berücksichtigungswerten Fällen, selbst auf ihr strenges Recht verzichten, um anstatt dessen Liebe und Milde und Nachsicht walten zu lassen — ohne Rechnung auf anderweitigen Ersatz, ohne Rücksicht auf Dank oder Undank dessen, an dem sie Barmherzigkeit geübt; jene ferner spricht der Herr hier selig, welche gerne geneigt und bereit sind, von dem Mehr ihres standesgemäßen Unterhaltes Armen, Dürftigen Almosen zu spenden — um Gottes und nicht der Welt willen, also in edler, reiner Absicht, ohne Ostentation, schnell und freudig; auch ihnen wird der Herr einst mit demselben Maße messen, mit dem sie in edlem Mitgefühle ihren Brüdern eingemessen; er wird, wie er selbst versichert, das Geringste, was sie einem ihrer Mitmenschen gethan, so ansehen, als hätten sie es ihm selbst gethan; [2]) er wird dereinst dieselbe Barmherzigkeit walten lassen im Gerichte, welche sie geliebt und geübt gegen ihre Mitbrüder auf Erden; und darum: „selig die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“ —

[1]) Serm. 15 de verb. Apost. — [2]) Matth. 25, 40.

6) „Selig sind, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott anschauen!" — Jene preist der Herr mit diesen Worten selig, welche ihr Herz bewahren und behüten vor jeder Befleckung durch eine Sünde, trage sie welchen Namen immer — in Gedanken, Begierden, Worten, Werken, welche also das in der Taufe erhaltene Kleid der Unschuld sorgfältig bewahren und darnach streben, eine reine, würdige Wohnung des heiligen Geistes zu werden und zu bleiben; jene preist aber der Herr hier insbesondere selig, welche den kostbarsten und gebrechlichsten Schatz, den sie im Innern tragen, treu behüten, die lieblichste und zarteste Tugend hegen und pflegen — den Schatz der Unschuld, die Tugend der Schamhaftigkeit und Keuschheit — in Gedanken und Begierden, in Geberden und Mienen, in Wort und That; den Reinsten tragen sie schon hier auf Erden im Herzen, dessen Freude es ist „unter Lilien zu weiden", wie das hohe Lied [1]) so schön und zart die Herrlichkeit dieser Tugend vor Gott ausdrückt; das Wolgefallen Gottes, die Achtung ihrer Mitmenschen, die Ruhe ihres Gewissens, den Frieden ihrer Seele erwerben und bewahren sie sich mit dieser Tugend; und ist schon auf Erden um so klarer die Erkenntnis, um so heller und erleuchteter der Geist, je reiner das Herz, so kann es um so mehr im anderen Leben nur dem gegönnt sein, Gott vollkommen zu schauen von Angesicht zu Angesicht, der unbefleckt sich bewahrt Hand und Herz und jede Makel sofort abgewaschen im Wasser der Buße; darum: wahrlich! „selig, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott anschauen."

7) „Selig sind die Friedsamen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden!" — Jene nennt hier der

[1]) Cant. 2, 16.

Herr, welche den dreifachen Frieden sich zu verschaffen und zu bewahren wissen, ohne den es kein Heil gibt für Zeit und Ewigkeit; den Frieden mit Gott, den Frieden mit sich selbst, den Frieden mit dem Nächsten; die Bedingung des ersten aber ist die Unterordnung unseres Willens unter das göttliche Gesetz, d. i. der Stand der heiligmachenden Gnade und des göttlichen Wolgefallens; die Bedingung des zweiten ist Selbstbeherrschung und Unterordnung der thierischen Triebe unter das Diktat der Vernunft, unter die Herrschaft des Geistes; die Bedingung des dritten ist Geduld, Versöhnlichkeit, Sanftmut, Nachgiebigkeit; „Kinder Gottes" nennt er sie, weil nach des Apostels Wort [1]) Gott ein „Gott des Friedens" ist und daher jene seine „Kinder", welche den Frieden achten und bewahren; hat ja Gott seinen Sohn dahin gegeben, um das Menschengeschlecht mit seiner Gerechtigkeit zu versöhnen [2]) und der Welt jenen Frieden zu bringen, den sie selbst nicht geben kann; [3]) „selig darum die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden." —

8) „Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen; denn ihrer ist das Himmelreich;" jene spricht der Herr hier selig, welche von der Welt und deren Freunden gehasst und angefeindet werden, weil sie nicht thun wollen und können, was jene verlangen; weil sie nicht Licht nennen dürfen, was Finsternis, nicht Wahrheit, was Lüge, nicht erlaubt, was unerlaubt ist nach göttlichen, ewigen Satzungen; weil sie nicht mit dem großen Strome der wechselnden Zeitrichtung schwimmen, sondern muthig sich dem verheerenden Schwalle entgegen stellen, um noch größeres Verderben zu verhüten; weil sie mehr auf

---

1) Rom. 15, 33. — 2) Rom. 5, 10. — 3) Joh. 14, 27.

das sehen und hören, was Gott und Gewissen und Pflicht ihnen gebieten, denn was Menschenfurcht und irdische, zeitliche Vor- und Nachtheile; jene preist der Herr selig, welche Beschämungen und Lästerungen, Verläumdungen und Unbilden aller Art dafür ausgesetzt sind, dass sie den Mut haben, sich als treue Christen, eifrige Glieder der Kirche zu zeigen in Wort und That, und furchtlos und vor aller Welt üben, was ihnen als solchen geziemt; jene endlich preist er selig, welche die Welt verkennt und verdächtigt, ihre Sittlichkeit, ihre Redlichkeit angreift und verunglimpft, da sie doch ein reines Gewissen, ein vorwurfsloses Bewusstsein haben; nur über rauhe Pfade, über spitzige Dornen lässt die Welt diese wandeln; einsam, vielleicht gemieden und geflohen, angefeindet von zahlreichen Gegnern verbringen sie ihre Lebenstage; aber es kommt einst die Stunde, wo die Nebel der Vorurtheile und Irrthümer sich zerstreuen werden, um desto herrlicher hervorstralen zu lassen die Sonne der Wahrheit; es kommt die Stunde, da jene freudig ihre Häupter werden erheben können, welche so lange geseufzt unter der drückenden Bürde der Leiden und Drangsale, die sie geduldet; darum: „selig die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen, denn ihrer ist das Himmelreich!“ —

Wahrlich! eine erhabene Religion, welche solche herrliche Tugenden ihre Bekenner lehrt; eine große, ehrwürdige, heilige Kirche, welche Tausende von Gliedern aufzuweisen hat, die diese Tugenden übten bis zur Vollkommenheit des Heroismus! Bestreben auch wir uns, soweit wir es vermögen, diese acht Perlen der kostbarsten christlichen Tugenden zu erwerben und zu bewahren; bestreben wir uns der Amut im Geiste, der Sanftmut, der Reue und Trauer über unsere Fehler, der Gerechtigkeit, der Barmherzigkeit, der Reinheit, der Friedfertigkeit, der Standhaftigkeit und

des Starkmuthes; wenn diese zahllosen Heiligen es konnten, warum nicht auch wir? — Denken wir an des Heilandes trostreiches, aufmunterndes Wort am Schluße unseres heutigen Evangeliums, das auch uns gilt, wenn wir standhaft ausharren bis an's Ende: „Freuet euch und frohlocket! Denn groß wird euer Lohn sein im Himmel!“ [1]) Amen.

Exhorte
auf den 22. Sonntag nach Pfingsten.

Ist es erlaubt, dem Kaiser Zins zu geben oder nicht? Matth. 22, 17.

Pharisäische Verschlagenheit und Hinterlist — göttliche Weisheit und Erleuchtung, welche jene klar durchblickt, diese erfolgreich zu Schanden macht, das ist die Signatur des Bildes, welches der Bericht unseres heutigen Evangeliums uns vor Augen führt. Um den Herrn, welcher die boshaften Anschläge seiner Feinde bisher schon stets abgewehrt, vor eine Alternative zu stellen, bei der er sich nach ihrer festen Ueberzeugung mit dieser oder jener Partei im damaligen Volke der Juden verfeinden musste und so rasch seinen Untergang sich bereiten konnte, schickt die Sekte der Pharisäer ihre Schüler oder Anhänger in Gemeinschaft mit den Herodianern, d. i. mit den Anhängern des Tetrarchen Herodes Antipas, zum Heilande, um nach einigen gleißnerischen Worten des Lobes und der Anerkennung seiner

---

[1]) Matth. 5 .12.

Unparteilichkeit und Wahrheitsliebe die Frage an ihn zu stellen:[1]) „ist es erlaubt, dem Kaiser Zins zu geben oder nicht?“ — Erinnern wir uns doch zum besseren Verständnisse der in Rede stehenden Begebenheit an die politischen Verhältnisse des jüdischen Landes in dieser Zeit. — Hyrcanus und Aristobolus, die Nachkommen der Hasmonäer oder Maccabäer, welche in höchst drangsalsvollen Tagen mit hohem Mute zur Befreiung des geknechteten Vaterlandes, und nicht ohne Erfolg, sich erhoben hatten, zersplitterten ihre Kraft in gegenseitigem, aus Eifersucht und Ehrgeiz geführtem Kampfe; in kluger Weise wusste der Idumäer Antipater, des Antipas Sohn, diesen Umstand zu benützen; zur selben Zeit stritten nemlich im Westen Cäsar und Pompejus um die Alleinherrschaft; und während die genannten Brüder, welche allein rechtmäßige Ansprüche auf den jüdischen Thron hatten, sich bald an Cäsar, bald an Pompejus anschlossen, je nachdem der Sieg dahin oder dorthin sich zu neigen schien, bewahrte Antipater getreulich die Bundesgenossenschaft Cäsars, leistete ihm Hilfe in Aegypten und wurde nach dessen Siege zum Danke als Statthalter über Judäa bestellt; der Sohn dieses Antipater, Herodes der Grausame, oder, wie er sich selbst mit Vorliebe nannte, der Große, wurde später durch die Gunst des Octavianus Augustus König der Juden; Herodes Antipas, dessen Anhänger das heutige Evangelium nennt, der Tetrarch von Galiläa und Perea, war einer der Söhne jenes Herodes I., und weil durch kaiserlich römische Gunst in seine Würde eingesetzt, ein Freund der Römer, deren Joch dagegen das eigentliche Volk der Juden nur mit großem Widerwillen trug. Darauf bauten eben die arglistigen Christusfeinde ihren Plan; antwortet der Herr, es sei erlaubt, dem

---

[1]) Matth. 27, 17.

Kaiser den Zins, d. i. die jährliche Kopfsteuer zu geben, dann macht er sich beim Volke verhasst; erklärt er aber das Gegentheil, dann vergeht er sich wider die Oberhoheit des römischen Kaisers, macht sich den einflußreichen Herodes Antipas und dessen Anhang zu Widersachern, und stellt sich hin als Aufrührer und Aufwiegler des Volkes. — Nun — wir wissen, in welcher Weise der Herr die heimtückische Absicht seiner Gegner vereitelt und wie er sie zwingt, sich mit ihren eigenen Worten zu verurtheilen. Jene Frage aber, welche die Pharisäer heute an den Herrn stellen, um ihn zu versuchen, sei von uns noch einmal betrachtet und erwogen; die Frage nemlich: „ist es erlaubt, dem Kaiser Zins zu geben oder nicht?" — Die Juden wollen eben in ihrer Mehrzahl die Berechtigung des römischen Herrschers, Steuern und Abgaben von ihnen zu verlangen, Gehorsam gegen seine Gesetze und Anordnungen zu fordern, nicht anerkennen; sie wollen als das auserwählte Volk keinen andern König anerkennen, als Johovah, am allerwenigsten aber einem ungläubigen, heidnischen Fürsten unterworfen sein und glauben mit der Zahlung der jährlichen Tempelsteuer genug geleistet zu haben. — Sind ähnliche schiefe und irrige Ansichten und Meinungen bezüglich des Verhältnisses des Unterthans zur Staatsgewalt heute so selten? Und wenn nicht — welches sind die Grundsätze, von welchen wir zur richtigen Beurtheilung dieses Verhältnisses ausgehen, welches die Pflichten, die wir als Menschen und Christen gegen den Staat zu erfüllen haben? — Diese Fragen wollen wir nun beantworten. —

Abhandlung.

Ein Geist sucht seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts seine Runde durch unseren Erdtheil zu machen,

feindlich jener Ordnung der Dinge in den einzelnen Ländern und Staaten, wie sich dieselbe auf Grundlage geschichtlicher Thatsachen herausgebildet, wie sie Recht und Vertrag gefestigt und geheiligt haben; feindlich jener Auffassung des Verhältnisses des Regenten zu seinen Unterthanen, der Unterthanen zu ihrem Herrscher, der Staatengebilde untereinander, wie sie das Christenthum entweder ausdrücklich lehrt, oder wie sie doch aus der Lehre der Offenbarung als natürliches und nothwendiges Corollar sich ergibt. Zeugen dafür sind die zahlreichen blutigen Erhebungen und Umwälzungen, wie sie Europa namentlich in den letzten Dezennien des laufenden Jahrhunderts erlebte und wie sie hie und da unaufhörlich in drohender Aussicht stehen; Zeuge die zahlreich niedergeworfenen Throne und die von dem Erbe ihrer Ahnen vertriebenen Dynastien; Zeuge dafür die gewaltsamen, wiederholten Versuche in gewissen Ländern unseres Erdtheiles, vor allem die einer bekannten Partei so verhasste monarchische Staatsform zu vernichten, und die republikanische, selbstverständlich nach möglichst radikalem Muster, an deren Stelle zu setzen. Darum das Bestreben dieser an Zahl leider so bedeutenden, an Einfluß so mächtigen, an Erfolgen so reichen Verbindung, das Prinzip der Legitimität in Wort und Schrift, selbst unter dem Mantel der Wissenschaft, zu untergraben, das dynastische und patriotische Gefühl in den Herzen der Völker, insbesondere der leicht verführbaren und entzündbaren Jugend, lahm zu legen, und sie so ihren Zwecken gefügig und willfährig zu machen; daher ihr fortgesetztes Bestreben, die weitestgehende Freiheit und Souveränetät des Individuums zu predigen, den Gehorsam und die Unterwerfung unter die strikte staatliche Ordnung aber als unverträglich mit dieser Freiheit und als des Menschen unwürdig hinzustellen; daher endlich ganz besonders

der unversöhnliche Haß dieser Geistesrichtung und deren Vertreter gegen das positive Christenthum und die Kirche, welche nicht aufhört, wie es ihre erhabene Mission, den Einzelnen, wie die Völker an ihre Pflichten gegen den angestammten Herrscher und Träger der staatlichen Gewalt zu erinnern; welche nicht ermüdet, allüberall das Recht hochzuhalten und zu vertheidigen, wo es durch die Gewalt verletzt wird oder es zu werden droht; welche nicht zögert, die geheimen Pläne und letzten Ziele dieser Richtung aufzudecken und gebührend zu kennzeichnen. — Es scheint mir darum nothwendig und zeitgemäß, die wichtigsten Grundsätze rücksichtlich der Bedeutung der staatlichen Ordnung und der Pflichten des Unterthanen gegen dieselbe, wie sie aus der Lehre des Christenthums fließen, Ihnen vorzuführen; die Anschuldigungen der Gegner der Kirche, mag deren Quelle nun Haß und Bosheit, oder Unwissenheit, oder endlich das Bestreben sein, ihre eigenen wahren Absichten dadurch zu verbergen und die Aufmerksamkeit von ihrem Treiben abzulenken, fallen alsdann ohnedies von selbst in ihr Nichts zusammen.

Erster Grundsatz: Der Staat als solcher ist nicht menschlichen, sondern göttlichen Ursprungs, das Oberhaupt des Staates darum nicht Vollmachtträger des Volkes, sondern Gottes. — Die Existenz jener geselligen Verbindungen der Menschheit zum Zwecke der Handhabung der Gerechtigkeit und zur Aufrechthaltung der Ordnung, welche wir Staaten oder Republiken nennen, ist eine allgemeine, auf der ganzen Erde und zu jeder Zeit vorkommende Erscheinung; es wäre vergeblich, den allerersten Ursprung der Staaten in der Zeit, in der Geschichte aufsuchen zu wollen.[1]) Schon die Allgemeinheit dieser

---

[1]) S. Haller, Restaur. der Staatswissensch. S. 1. 2.

Thatsache ist ein Fingerzeig dafür, dass sie kein Produkt zufälliger Faktoren, sondern eines allgemeinen, ausnahmslosen und nothwendigen Gesetzes, eines Naturgesetzes sei, nicht geschaffen durch der Menschen Willkühr, sondern hervorgehend aus göttlicher Einrichtung und Ordnung; darum haben schon die Alten, freilich dunkel und mit irrigen Vorstellungen untermischt, geahnt und erkannt, dass die Staaten als solche von Gottes Finger gestiftet sein müssen. Klar und deutlich aber bezeugt die Offenbarung diesen göttlichen Ursprung der Staaten; [1]) „non est potestas, nisi a Deo“ — sagt der Weltapostel; „quae autem sunt, a Deo ordinatae sunt; es ist keine Gewalt außer von Gott; und welche sind, sind von Gott angeordnet;“ und wieder: [2]) „per me reges regnant et principes imperant; durch mich regieren die Könige, und herrschen die Fürsten,“ — sagt Gott selbst im Buche der Offenbarung.

In dieser geselligen Verbindung, die wir Staat nennen, kann es aber eine absolute Gleichstellung der einzelnen Individuen nicht geben; schon die allgemeinen, natürlichen und thatsächlichen Verhältnisse schaffen eine Ueber- und Unterordnung, eine Herrschaft und Dienstbarkeit der einzelnen Staatsglieder: wo es immer Menschen gibt, da gibt es auch eine Verschiedenheit der Anlagen und Fähigkeiten, der Kräfte und Bedürfnisse: Starke und Schwache; Gebildete und Ungebildete; Muthige und Feige; schon die bloße Vernunft erkennt, [3]) dass in solch' einem Verbande darum bald früher, bald später Einer der Oberste und Freieste sein muß, weil sich ein „progressus in infinitum“ nicht denken lässt; denn die Verkettung und Unterordnung der menschlichen Verhältnisse, welche wir in der ganzen Welt erblicken, muß bei irgend einem ganz Freien aufhören, der weiter

---

[1]) Rom. 13, 1. — [2]) Prov. 8, 15. — [3]) Haller, l. c. 338.

Niemandem dient, außer Gott, keinen Oberen über sich hat, außer ihn; und da, wo sich dieser Freie findet, ist der Verband geschlossen und gekrönt, der Staat als selbstständiges Gebilde vollendet, der Fürst, der Inhaber der höchsten irdischen Gewalt, gegeben; — nicht als Vollmachtträger der Untergebenen, sondern Gottes, nicht von unten hinauf, sondern von oben herab; keiner der Untergebenen hat dem Herrscher als solchem irgend ein früheres Recht aufgeopfert; sie sind entweder durch die Natur abhängig, oder sie dienen durch eigenen Willen — um Bedürfnissen abzuhelfen, um genährt, geschützt, unterrichtet zu werden, um den Zweck des Lebens leichter und sicherer zu erreichen; die Unteren haben ihrem Oberen nichts gegeben, dieser hat ihnen nichts genommen — sie helfen und nützen sich wechselseitig; beide haben nur ihre eigenen Befugnisse. — Aus diesem ersten Grundsatze folgt nothwendig der zweite: Jedes Glied der menschlichen Gesellschaft hat die natürliche und positive Pflicht, einem bestimmten Staatsverbande anzugehören. Die Staaten als solche sind durch göttliche Einrichtung eben deshalb gestiftet, damit der Einzelne wie die Gesammtheit der Menschen ihren irdischen Daseinszweck erreichen; unmöglich könnte der Mensch in fortgesetzter Isolirung ein bestimmungsgemäßes Dasein führen; er würde entarten, physisch und geistig verderben. Fühlt nicht Jeder schon von Natur sich auf seine Mitmenschen angewiesen — in tausend und abertausend Fällen? Scheut nicht Jeder ängstlich fortdauernde Einsamkeit und Abgeschlossenheit von jenen, für welche er geschaffen und zu denen ihn sein Herz in mächtigem Drange zieht? Warum hätte sonst der Schöpfer den Trieb der Geselligkeit in des Menschen Brust gepflanzt, warum ihm die Gabe der Sprache verliehen? Steht doch schon das neugeborene Kind mit seinen Eltern

in einem geselligen Verhältnisse, gleichwie es diese mit Anderen sind; und fühlte der Mensch auch alle seine physischen Bedürfnisse befriedigt, so würde ihn, wie schon Cicero sagt, [1]) „das in sein Herz geschriebene Gesetz der Liebe und des Wolwollens mit Anderen verbinden." — Nein! falsch ist die Behauptung, als hätten die Menschen je in einem Zustande allgemeiner Freiheit und Gleichheit gelebt, leben können — zerstreut, isolirt, ohne gesellige Verbindung; — falsch — aus Gründen des vernünftigen Denkens ebenso wie aus dem Zeugnisse der Geschichte; falsch ist die Lehre des von dem bekannten Vater der französischen Revolution, Rousseau, aufgestellten, angeblichen Social-Contractes (contrat social), nach welchem die Menschen sich unter einander freiwillig verbunden, und Einem oder Mehren die Vollmacht zur Handhabung der Gewalt übertragen hätten; ist diese Lehre richtig, dann ist der Gesammtwille des Volkes die Quelle wie aller Gesetze, so auch des aus diesen fließenden Rechtes und der Freiheit; dann wird das Gesetz zur Geißel der durch Majoritätsbeschlüße unterdrückten Minderheit im Staatsverbande, zum schrankenlosen, grausamsten Tyrannen, der gefühllos bleibt bei dem Aufschreie des Gewissens von Millionen — der gebietet, was Recht und Pflicht nimmer erlauben können, verbietet, was er nicht verbieten kann und darf, ohne in die von einem Höheren gesetzte Ordnung frevelnd einzugreifen; in Wahrheit ist nicht der menschliche Wille die Quelle wahren Rechtes und wahrer Freiheit, sondern Gottes Wille, da über dem menschlichen Wollen das ewige Sittengesetz als Weltgesetz besteht, das der Mensch weder läugnen noch vernichten kann; darum hat das menschliche Gesetz nicht die Aufgabe, Recht und Freiheit erst zu

[1]) Cicero de off. I. c. 14.

schaffen, sondern sie nur gewissenhaft und unparteiisch zu schützen und zu wahren. — Dritter Grundsatz: Dem Oberhaupte des Staates ist der Unterthan, also auch der Christ, Treue, Liebe, Ehrfurcht und in allem, was nicht wider Gottes Gebot, Gehorsam und Unterwürfigkeit schuldig. — In klaren und unzweideutigen Worten legt die Offenbarung diese Pflichten den Unterthanen auf; [1]) „wer sich der obrigkeitlichen Gewalt widersetzt," sagt der Weltapostel, „der widersetzt sich der göttlichen Anordnung und zieht sich selbst die Verdammnis zu; darum seid unterthan, nicht nur um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen; gebet darum jedem, was ihm gebührt; Steuer, wem Steuer, Zoll, wem Zoll, Ehrfurcht, wem Ehrfurcht gebührt;" und ähnlich der Apostel Petrus: [2]) „Seid unterthan jeder menschlichen Obrigkeit um Gottes willen; ehret alle, liebet die Brüderschaft, fürchtet Gott, ehret den König;" der vorerwähnte Weltapostel aber weist seinen Schüler, Timotheus von Ephesus, an: [3]) „Ermahne (die Brüder), den Fürsten und Gewalten gehorsam zu sein, ihrem Gebote zu gehorchen." Diese Pflichten gelten sogar der illegitimen, aufgezwungenen, andersgläubigen, oder gar heidnischen Obrigkeit, sobald sie einmal de facto regiert; denn nie und unter keiner Bedingung ist dem Christen aktive Auflehnung gegen die staatliche Gewalt, selbst gegen den Despoten gestattet; was er thun darf und soll, wenn das menschliche Gesetz Ungerechtes und Sündhaftes befiehlt, ist der sogenannte passive Widerstand, nach dem Grundsatze der Apostel: [4]) „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen;" so haben es die Propheten des alten Bundes gehalten, so hat Jesus Christus durch sein Beispiel uns gelehrt, so haben seine Jünger

[1]) Rom. 13, 2. 5. — [2]) 1. Petr. 2, 13. 17. — [3]) II. Tim. 3, 1. — [4]) Act. 5, 29.

gehandelt, gleichwie auch die Christen der ersten Jahrhunderte gegenüber der heidnisch-römischen Staatsgewalt. Perfid und ungerecht ist daher der Vorwurf, den gewisse Geister gegen die Kirche erheben, als sei sie ihres universellen Charakters wegen eine Feindin, ein Hinderniß warmen patriotischen Fühlens und Handelns; als ob die Kirche ihrer Aufgabe, ein geistiges Band brüderlicher Eintracht um die Völker der Erde zu schlingen, gerecht werden könnte ohne diese ihre kosmopolitische, universelle Bedeutung; als ob die Erfüllung der kirchlich-religiösen Pflichten die Erfüllung der Unterthanenpflichten ausschlöße! Als ob die Liebe zur Mutter im Herzen des Kindes unverträglich wäre mit jener zu seinem Vater, als ob nicht im Gegentheile nach den heute vernommenen Grundsätzen, wie sie das Christenthum bezüglich der staatlichen Gewalt und des Verhältnisses des Unterthanen zu ihr aufstellt, gerade die Religion es wäre, welche die Erfüllung der dem Christen gegen den Staat und dessen Herrscher obliegenden Pflichten heiligte und weihte! — Prägen auch Sie das Gehörte tief ein — wie Ihrem Gedächtnisse, so Ihrem Herzen; werden, seien Sie eben so treue, opferwillige Unterthanen des Staates, als pflichteifrige, aufrichtige Glieder der Kirche; verschließen Sie Ihr Ohr jetzt und in Zukunft gewissen Lehren und Grundsätzen, welche mit der Liebe und Treue gegen Fürst und Vaterland unverträglich wären; möchten Sie namentlich in den späteren Tagen Ihres Lebens, da Sie öffentliche Stellungen in der gesellschaftlichen, kirchlichen oder staatlichen Ordnung bekleiden, Aemter oder Würden verwalten werden, nimmer vergessen, was der Herr am Schluße unseres heutigen Evangeliums seinen arglistigen Versuchern mahnend zuruft; „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, aber auch Gott, was Gottes ist!“ [1]) Amen.

---

[1]) Matth. 22, 21.

Exhorte

auf den 23. Sonntag nach Pfingsten.

Als Jesus in des Vorstehers Haus kam und die Flötenspieler und das lärmende Volk sah, sprach er: weichet! denn das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft. Matth. 9, 13.

In Kapharnaum sehen wir heute den Herrn — thätig in Wort und Lehre und Wunderwerken, wie er dies ja zu thun pflegte während seines ganzen der Erlösung des Menschengeschlechtes gewidmeten Lebens. Zeugen einer doppelten Gottesthat sind wir soeben gewesen — beide gleich erhaben, gleich anbetungswürdig, gleich lehrreich. — Wenden wir unsere Aufmerksamkeit der an erster Stelle erzählten etwas eingehender zu. — Die Tochter des Synagogen-Vorstehers Jairus liegt in den letzten Zügen; jung noch an Jahren,[1]) wird sie in wenigen Augenblicken des Todes sichere Beute sein. Schmerz und Trauer zerschneiden des Vaters Herz; war die Sterbende doch sein einziges,[2]) heiß geliebtes Kind. Da durchleuchtet ein Stral freudiger Hoffnung die düstere Nacht seines Innern; es dringt soeben die Kunde zu ihm, Jesus Christus, der erhabene Wunderthäter und hingebungsvolle Menschenfreund, sei auf einem Schifflein über den See von Genezareth wieder zurückgekehrt, nachdem er auch im Ostjordanlande, im Lande der Gerasener und Gadarener für die Ausbreitung des Gottesreiches auf Erden gewirkt. Eiligst begibt er sich

[1]) Marc. 5, 27. — [2]) Luc. 8, 41.

mit der rasch angewachsenen Volksmenge, welche gleichfalls die Sehnsucht trieb, den Messias zu schauen, an das Gestade des Sees; und dem Herrn bei seinem Nahen zu Füßen fallend, ruft er ihm flehentlich die Worte zu: „Herr! meine Tochter ist soeben gestorben; aber komm', und lege deine Hand auf sie, so wird sie leben." Und noch redet er, da nahet schon der Bote mit der Trauerkunde, das Mägdlein sei soeben gestorben; „bemühe den Meister nicht weiter," setzt er wehmüthig hinzu. — Der Herr folgt dem Vorsteher sammt seinen Jüngern; ein Weib, das Jahre lang an einer, wie es schien unheilbaren, Krankheit litt, nahet sich ihm am Wege unbemerkt und wird geheilt; nun tritt der Herr in das Trauerhaus; schon waren Flötenspieler und Klagefrauen hier versammelt, wie dies bei den Juden sofort nach dem Hinscheiden eines Gliedes der Familie veranstaltet zu werden pflegte. Der Heiland heißt sie hinausgehen; „weichet," spricht er, „das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft." Nur die drei auserwählten Apostel Petrus, Johannes, Jakobus, sowie die Eltern des Mägdleins durften nach dem Berichte der dieselbe Begebenheit erzählenden Evangelisten Marcus und Lukas Zeugen der Wunderthat sein, die der Herr nun verrichtete: er fasst die Dahingeschiedene bei der Hand und gibt ihr das entschwundene Leben wieder zurück. — An ein Todtenbett also geleitet uns der Bericht des heutigen Evangeliums; an einem Todtenbette werden auch wir alle wol, früher oder später einst stehen, oder sind vielleicht schon vor einem solchen gestanden; an dem Todtenbette eines Freundes oder Jugendgenossen der eine; des Vaters, der Mutter, eines Bruders, einer Schwester, eines Verwandten oder Bekannten der andere. Aber nicht Klagefrauen, nicht Flötenspieler sind es, auf die unser thränenumflortes Auge fällt, herbeigerufen, durch betäubenden

Lärm und durch Geheul den erlittenen Verlust zu betrauern; wir sind ja Christen, katholische Christen und auch der theure Angehörige, dessen Sarg wir schmerzgebeugt umringen, war ein Glied derselben großen, Einen Gottesfamilie der Christenheit. Wir alle wissen, in welcher Weise das Christenthum seine Angehörigen im Tode noch ehrt; ich benütze die gegebene Veranlassung, einige Gründe anzuführen, worauf die Pietät des Christen gegen die Todten beruhe, und zu zeigen, in welcher Weise sich dieselbe äußere.

Abhandlung.

Die Pietät des Christen gegen die Todten beruht zunächst auf dem allgemein menschlichen, natürlichen Gefühle, involvirt daher eine an sich selbstverständliche, natürliche Pflicht. War doch der Dahingeschiedene dasselbe, was wir, die Ueberlebenden, sind; stand er doch auf derselben Stufe des geschöpflichen Daseins und war er doch als solcher ein Genosse unseres Lebens, der Theilnehmer unserer Leiden und Freuden; und hegt doch gewiss jeder aus uns, dessen Gefühl nicht abgestumpft, dessen Richtung nicht krankhaft ausgeartet und abgeirrt ist, den Wunsch, dass die Ueberlebenden einst auch seiner irdischen Hülle Ehre und Achtung angedeihen lassen, sie bewahren werden vor Schändung und Entweihung. Wir finden darum kein Volk, weder der Vergangenheit, noch der Gegenwart, stehe es auch auf noch so tiefer Stufe cultureller Entwicklung, das seinen Todten nicht in der einen oder anderen Weise Ehre und Hochachtung erzeigt hätte, erzeigen würde; ja — die Ehrfurcht, mit welcher ein Volk seine Todten behandelt, ist noch immer einer der sichersten Gradmesser ihrer Culturstufe und geistig religiösen Entwickelung gewesen. In welcher Weise die Juden ihre Todten ehrten, davon haben

wir schon heute, wenn auch nur ein Weniges, gehört; das tiefsinnigste Volk des Alterthums, die Aegypter, charakterisirt eine ganz besondere, sinnige Pietät, welche sie den Leichen ihrer Ahnen erwiesen. Solon's Gesetze sprechen ihren Fluch aus über den Grabesschänder und das römische Gesetz gibt dem Grabe jene religiöse Weihe, welche es vor Profanirung und Entheiligung sichert; „religiosum sepulchrum," lautete die Gesetzesnorm, [1]) „ubi mortuus sepultus aut humatus sit." „Percussos sepeliri," sagt Quintilian, [2]) „carnifex non vetat;" ja auch jährliche Erinnerungsfeste an ihre Todten begingen die Römer schon in der ältesten Zeit, die Feralia; sie wurden gefeiert zum Andenken an die im eben verflossenen Jahre verstorbenen Bürger; mit dem 18. Februar begannen dieselben und dauerten eilf Tage; während dieser Zeit waren die Hochzeiten untersagt, die Opfer ausgesetzt, die Statuen der Götter verschleiert, die Tempel geschlossen; die Griechen hatten ihre ἐναγίσματα — Trauerfeste und Weiheopfer für die Seelen der Abgeschiedenen, den Göttern der Unterwelt dargebracht; die ἔννατα — das Fest des 9. Tages; die Triakaden und Triakontaden, das Fest des 30. Tages.

Aber noch höher als das allgemein menschliche und natürliche Gefühl, welches uns die Pietät gegen die aus dem Leben Geschiedenen zur Pflicht macht, stehen jene Motive, welche hervorgehen aus der Lehre des Christenthums über das Wesen und die Würde, über die Bestimmung des Menschen. Dem Christen ist der Leib die gebrechliche, sterbliche Hülle des zur Unsterblichkeit bestimmten Geistes; genährt im geheimnißvollen Mahle des Altars mit dem Fleische und Blute des Gottessohnes, ist

---

[1]) Fest. — [2]) Quint. Declam. VI.

dieser Leib bestimmt zur einstigen Auferstehung, um, verklärt und verherrlicht, wieder vereiniget zu werden mit der ihm zugehörigen Seele, auf daß der ganze Mensch Theil habe an der Glorie des ewigen Lebens, des beseligenden Schauens der Gottheit. „Wisset ihr nicht," ruft der Weltapostel den christlichen Bekennern mahnend zu, [1] „daß ihr Tempel Gottes seid und daß der heilige Geist in euch wohnt? Wisset ihr nicht, daß eure Leiber Glieder Christi sind und daß ihr euch nicht selbst angehöret?" — „Darum verherrlichet und traget Gott in eurem Leibe!"

Dieser Würde des Leibes entsprechend sind auch die Feierlichkeiten, unter denen die Kirche als treue, liebende Mutter ihre Kinder der Erde wieder gibt, aus der sie geworden. Und wie erhebend und trostvoll, wie lehrreich und sinnig sind die mit einem christlichen Leichenbegängnisse verbundenen Gebräuche und Ceremonien! Wie so verschieden von den mannigfachen Arten der heidnischen und jüdischen Todtenbestattung! — Die klagenden Töne der Sterbeglocke bringen alsbald nach dem Hinscheiden des Christen den Gliedern der christlichen Gemeinde die Trauerkunde und fordern die überlebenden Mitbrüder des Dahingeschiedenen auf, für dessen Seelenheil das Opfer ihres Gebetes darzubringen, auf daß der Herr gnädig und barmherzig sei im Gerichte; angethan mit dem weißen Leichenkleide, dem Symbole der Reinheit der Seele des Todten, wird der Leichnam in den Sarg gelegt: in den kalten, starren Händen das Kreuz haltend, zum Zeichen, daß er während seines Lebens ein Schüler und Bekenner Jesu Christi gewesen, der ihm nun zum Lichte werden soll, das ihn hinführt zum ewigen Leben; darauf deuten auch die neben dem Sarge brennenden Kerzen hin, welche aber auch daran mahnen, daß wir im Lichte des Glaubens be-

[1] 1. Cor. 3, 16; 15, 10.

trachten müssen, was die Offenbarung von der Hoffnung des im Herrn Entschlafenen lehrt. Am Tage des Begräbnisses selbst nahet der Priester der irdischen Hülle, angethan mit schwarzer Stola und schwarzem Pluviale; er bedient sich der weißen Stola, wenn die Leiche eines unschuldigen Kindes dem Grabe übergeben werden soll, hindeutend auf die durch keine Vergehung befleckte Taufunschuld; das Wahrzeichen des Christenthums, das Symbol unserer Erlösung, das Kreuz, schwarz oder weiß umflort, wird vorangetragen. Der Sarg selbst ist mit dem kreuzförmig weiß gestreiften Bahrtuche bedeckt, erinnernd an den Trost, welchen die Religion des Kreuzes bezüglich des Loses des Dahingeschiedenen in die Herzen der Zurückgebliebenen gießt; darauf deutet auch das Kruzifix hin, welches auf den Sarg gestellt wird. In dem erhabenen 129. Psalm fleht nun der Priester abwechselnd mit dem Chore Gottes Erbarmung über die Seele des Verblichenen an, welcher Bitte auch das vom Chore gesungene Leichenlied Ausdruck gibt. Nachdem der Priester die Leiche besprengt und beräuchert, um im Symbole anzudeuten, dass, wie die Tropfen des geweihten Wassers sich auf die irdischen Ueberreste niedersenken und die Weihrauchwolken als angenehmer Duft gegen Himmel steigen, der Thau der göttlichen Gnade sich über die Seele des Verblichenen ergießen und das Gebet für dieselbe gleichsam als angenehmer Wolgeruch zu Gottes Throne emporsteigen möge, unter dem Geläute der Glocken, setzt sich der Leichenzug in Bewegung; während des Hinaustragens des Verblichenen auf seine letzte Ruhestätte wird der 50. Psalm gebetet oder gesungen, in welchem David, in reuevoller Erinnerung an die Verirrungen und Fehltritte seines Lebens, Gottes Güte und Erbarmung flehentlich anruft: [1]) „miserere mei Deus, secundum

[1]) Ps. 50, 1 ff.

magnam misericordiam tuam! Erbarme dich meiner, o Gott! nach deiner großen Barmherzigkeit und nach der Größe deiner Erbarmung tilge meine Sündenschuld . . . wende ab dein Angesicht von meinen Sünden und alle meine Missethaten tilge; — verwirf mich nicht von deinem Angesichte; ein Opfer ist vor Gott ein betrübter Geist; ein zerknirschtes und verdemüthigtes Herz wirst du, o Gott! nicht verschmähen!" — Beim Grabe angelangt spricht der Priester jene hoffnungsvollen Worte, mit denen der Herr einst Martha tröstend beglückte:[1]) „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, wenn er auch gestorben ist; und jeder, der da lebt und an mich glaubt, wird nicht sterben in Ewigkeit;" und nachdem abermals durch das „Kyrie eleison!" die göttliche Erbarmung angerufen, die Leiche des Dahingeschiedenen mit Weihwasser besprengt und beräuchert worden, wird der entseelte Körper dem Schoße der Erde anvertraut, auf daß er hier in Mitten des weiten Gottesgartens ausruhe von der Erde Mühen und Leiden, auf daß er schlafe den Schlaf des Gerechten bis zu jenem Morgen, da der Engelruf ihn erwecken wird zu einem neuen, ewigen, seligen Leben; der Priester aber fleht im Namen der Umstehenden, der Herr wolle den Abgeschiedenen erbarmend aufnehmen; er wolle ihn in Ansehung seines Glaubens und guten Willens, mit dem er seiner Kirche angehangen, in die Gemeinschaft der Engel und Heiligen einführen; er wolle ihm die ewige Ruhe verleihen, ihm leuchten lassen das ewige Licht seiner Anschauung; seine und aller Abgeschiedenen Seelen mögen durch Gottes Erbarmung ruhen im Frieden; noch wirft der Priester und nach ihm alle Umstehenden dreimal etwas Erde auf den im Grabe

[1]) Joh. 11. 25, 26.

ruhenden Sarg, dadurch andeutend des Menschen Ursprung und Ende; und nach dem herrlichen Preisgesange der Gottesmutter: „Salve regina!“ in welchem auch diese zur Fürbitte bei ihrem göttlichen Sohne angefleht wird, verlässt Priester und Volk das Feld des Todes. — Das ist die katholisch-christliche Leichenfeier; so offenbart die Kirche die Pietät gegen jene Glieder, welche ihr während dieses Erdenlebens angehört; die Alten übergaben die Leichen des Armen, des Sklaven fast ohne alle Zeichen der Ehre der Grube, dem Scheiterhaufen; die christliche Kirche verpflichtet ihre Diener zu gleicher Pietät gegen die Leiche des gekrönten Hauptes, wie des Bettlers; der Arme, der Niedrige, der Verachtete dieser Erde haucht den letzten Seufzer aus und seine irdische Hülle, mit Lappen vielleicht nur nothdürftig bedeckt, erscheint als ein Gegenstand pietätvoller, religiöser Verehrung; so mahnt die Religion Jesu an eine furchtbare Gleichheit aller; so sucht die Kirche zu vereinigen, was das unerbittlich starre Gesetz des irdischen Lebens getrennt und geschieden; und dasselbe Gebet, welches sie am kostbaren Katafalke des Monarchen spricht, verrichtet sie auch am ärmlichen Holzsarge des Arbeiters und Taglöhners. — Aber mit diesen eben erwähnten Feierlichkeiten begnügt sich die Kirche nicht; sie kommt der Seele des Verblichenen in noch weit wirksamerer Weise zu Hilfe durch die Darbringung des unblutigen Opfers des neuen Bundes, durch das „Memento“ während desselben, durch die Gebete, welche sie beim öffentlichen Gottesdienste für die Abgeschiedenen verrichtet; sie fordert ihre Kinder auf, auch ihrerseits durch Gebete und Zueignung guter Werke den Verstorbenen zu Hilfe zu kommen, und ladet insbesondere an einem Tage des Jahres die Gläubigen ein, die Ruhestätten ihrer dahingegangenen Lieben zu besuchen und durch Gebet und Grabes-

schmuck ihnen den Tribut ihrer Verehrung und ihres Dankes zu zollen, wie wir denn diesen sinnvollen, zu Geist und Herz so eindringlich sprechenden Gedächtnistag erst vor Kurzem wieder haben kommen sehen. —

Doch — wie eine fieberhaft unruhige, neuerungssüchtige Zeit in Folge der von bekannter Seite ausgegebenen Losung gerne und sobald als möglich alles beseitigen möchte, was durch Alter und Sitte und Religion geheiligt ist — so auch in der eben berührten Beziehung; nicht mehr der Erde Schoß soll die theuren Ueberreste unserer Angehörigen bergen, gleichwie in ihr unsere Ahnen und die Ahnen unserer Ahnen ruhen: sie sollen vielmehr — so will es wenigstens eine gewisse Richtung unserer Zeit, den Flammen übergeben werden, auf dass diese das Zerstörungswerk an ihnen so rasch als möglich üben; es ist mir heute nicht möglich, die gegen die Leichenbestattung geltend gemachten Gründe und Vorwände in ihrer ganzen Hohlheit und Seichtigkeit zu beleuchten, sowie die zu Gunsten der Leichenverbrennung geltend gemachten nach Gebühr zu würdigen; so viel steht fest, dass die Leichenverbrennung eine ursprünglich heidnische Sitte gewesen, was auch der Umstand beweist, dass die Israeliten die Leichen ihrer schlimmsten Verbrecher verbrannten und das mosaische Gesetz die dem Moloch gebrachten Menschenopfer als heidnisch auf das Schärfste verbietet; die Erdbestattung dagegen ward in der jüdischen und christlichen Welt immer und überall angewendet, wo Verfolgungen und äußere Gewalt dies nicht hinderten; die Anwendung der Feuerbestattung würde also, mögen die sonstigen üblichen Exequien dadurch immerhin nicht behindert werden, einen Schritt weiter nach rückwärts, zum Heidenthume bedeuten; und darum die Bemühung einer vorerwähnten Richtung, sie zur allgemeinen Sitte, ja zum allgemeinen, ausnahmslosen Gesetze zu gestalten;

die gewöhnlichen Vorwände, als leide durch den bisherigen Bestattungsmodus die öffentliche Gesundheit, als stelle sich derselbe in materieller Beziehung höher — sind durch Wissenschaft und Erfahrung längst zurückgewiesen, ja in ihr *Gegentheil* verkehrt worden; übrigens kann und darf — um nur dieses Wenige noch zu bemerken — schon im Interesse der öffentlichen *Rechtspflege* die Feuerbestattung nicht allgemein werden. Wie, wenn in einem bestimmten Falle der Verdacht eines Verbrechens, etwa einer Vergiftung, nachträglich sich einstellt oder das Verbrechen durch nachträgliche Untersuchung sicher gestellt werden muß? Vielleicht schwebt dann die Asche des Schlachtopfers, nachdem es der Flamme übergeben worden, ober dem Haupte des vor Entdeckung geschützten Mörders. — Genug hievon. — Möchten *Sie* in Ihrem Herzen stets *jene* Pietät gegen die Todten, gegen Ihre dahingeschiedenen Angehörigen, Freunde, Lehrer, *Wolthäter*, lebendig bewahren, wie sie schon Ausdruck des *natürlichen Gefühles*, noch mehr aber der Lehre des Christenthums und der Kirche ist; nicht absolute Vernichtung ist ja der Tod, sondern ein Schlaf; „non est enim *mortua* puella, sed dormit;“ [1]) „gesäet wird der Leib in Verweslichkeit, auferstehen wird er in Unverweslichkeit!“ [2]) Amen.

---

[1]) Matth. 9, 24. — [2]) 1. Cor. 15, 42.

Exhorte
auf den 24. Sonntag nach Pfingsten.

Das Senfkörnlein ist das kleinste unter allen Samenkörnern; wenn es aber gewachsen ist, so wird es zu einem Baume. Matth. 13, 32.

Welche Wahrheit der Herr mit dem eben gehörten doppelten Gleichnisse veranschaulichen will, ist gewiss Niemandem aus uns unbekannt: vom Himmelreiche spricht er, d. i. von seiner Kirche, dem Reiche Gottes auf Erden; er vergleicht sie mit einem Senfkörnlein, das, anfangs klein und unbedeutend, später zum baumartigen Gewächse sich entfaltet, um das rasche Wachsthum, die wunderbar schnelle Ausbreitung seines Werkes in der Menschheit anzudeuten, trotz der Hindernisse und Kämpfe und Gefahren, welche sich gegen dasselbe zu allen Zeiten, insbesondere aber am Beginne seiner Geschichte erhoben; mit einem Sauerteige vergleicht er sodann seine Kirche, den ein Weib nimmt und unter drei Maß Mehl verbirgt, bis alles durchsäuert ist; — um damit im Bilde trefflich die läuternde, reinigende, sittlichende Wirkung anzudeuten, welche die von ihm verkündete Lehre auf die Herzen jener ausüben wird, welche sie mit gutem, aufrichtigem Willen annehmen und sich von ihr leiten und beherrschen lassen. —

Beide der eben ausgesprochenen Wahrheiten wurden von uns bei derselben Veranlassung schon näher betrachtet und erörtert; es wurde das Zeugnis der Geschichte angerufen, um darzuthun, wie wahr der Herr in diesen

Gleichnissen weissagend gesprochen und wie die Erfüllung dieser Weissagung eines der vielen unerschütterlichen Fundamente bilde, auf denen wir den Beweis für die Gottheit Jesu Christi und der göttlichen Stiftung unserer Kirche aufbauen. Heute wollen wir nun des Herrn Wort von einer anderen Seite und in einer anderen Bedeutung betrachten und erwägen; gleichen doch die Lehren und Wahrheiten der Offenbarung dem kostbaren Edelsteinkrystalle, das seine blitzenden Stralen mit gleichem Feuer aussendet, nach welcher Richtung du es immer kehrest, von welcher Seite es immer beschaut werden mag. — „Das Senfkörnlein" — sagt der Herr [1]) — „ist das kleinste unter allen Samenkörnern; wenn es aber gewachsen ist, so wird es zu einem Baume." — Ein anderes Körnlein kenne ich; klein anfangs, gleich dem Senfkorne, ja geringer noch, unscheinbarer, unbedeutender als dieses; aber rasch, ja rascher als das Senfkorn, vermag es heranzuwachsen zum starken Baume, der weithin seine Aeste und Zweige streckt und an dem vielleicht vergeblich die Axt sich versucht, ihn umzuhauen und niederzuwerfen. — Dieser Baum aber ist der Giftbaum der schweren Sünde; der Keim, aus dem er herausgewachsen, ist die läßliche, geringe Sünde. Von der Gefährlichkeit und Verderblichkeit dieser zu Ihnen zu sprechen, habe ich mir heute vorgenommen.

Abhandlung.

Während die schwere oder tödtliche Sünde die Abkehr des Menschen von Gott und die unordentliche Hinneigung zu irgend einem geschöpflichen Gute in sich schließt, ist die läßliche oder geringe Sünde nur das letztere allein. Die läßliche Sünde zerstört also nicht das geistige

---

[1]) Matth. 13, 32.

Band, welches die Seele des Geschöpfes mit seinem Herrn und Schöpfer verknüpft; sie beraubt den Menschen nicht des göttlichen Wolgefallens und der heiligmachenden Gnade, damit aber der Verdienstlichkeit der von ihm vollbrachten guten Werke, wie dies bei der schweren Sünde der Fall, wenn sie auch den Gnadenstand mindert, das Wolgefallen Gottes an uns schwächt; darum ist mit der läßlichen Sünde das geistige Leben der Seele recht wol verträglich, die Störung der von Gott gesetzten Ordnung auf sittlichem Gebiete durch diese Sünde keine fundamentale. Dazu kommt noch, daß unser Gewissen nach Vollbringung einer läßlichen Sünde uns in der Regel nur geringere Vorwürfe macht; daß es nicht erst des Sakramentes der Buße bedarf, um uns von ihr zu reinigen — da schon durch Uebung guter Werke, durch den Empfang der heiligen Kommunion, durch Gebet, durch würdiges und andächtiges Beiwohnen der heiligen Messe, durch den Gebrauch der Sakramentalien — die Vergebung derselben erlangt werden kann; weiter tritt der Umstand hinzu, daß es schon in unserer Natur liegt, das Kleine und Unbedeutende gering zu achten und als Nichts zu schätzen, sowie endlich die Thatsache, daß die Wissenschaft der christlichen Moral den Satz aufstellt und beweist, „läßliche Sünden, mögen sie sich noch so oft wiederholen, können nie an sich zur Todsünde werden: peccata venialia, utcumque multiplicentur, nunquam efficiunt peccatum mortale.“ — Aus all' dem Gesagten wird es begreiflich — und gewiß hat Jeder aus uns diese traurige Erfahrung an sich selbst nur zu oft bestätigt gefunden — daß der Mensch gar leicht und immer mehr und mehr sich daran gewöhnt, die läßliche Sünde, die täglichen Fehler und Vergehungen, deren Ursache allerdings nicht in der Bosheit des Herzens, sondern in der Schwäche des Willens, in Leichtsinn,

Mangel an Aufmerksamkeit auf sich selbst, in Uebereilung u. s. w. gelegen ist, gering zu achten, und sich es nicht entfernt angelegen sein zu lassen, über deren Gefährlichkeit nachzudenken oder nach Mitteln zur Verhütung des Wiederbegehens derselben in der Zukunft zu suchen. — Und doch liegt gerade hierin eine arge gefährliche Täuschung! Wissen wir denn überhaupt, welche der Sünden eine schwere und welche eine leichte sei? — Zwar belehrt uns darüber die christliche Moral, indem sie uns erklärt, zum Begriffe der Todsünde werde erfordert die Verletzung eines wichtigen göttlichen Gebotes (gravitas materiae), die Erkenntnis von Seite des Vollbringenden, sowie die Beistimmung seines Willens; allein lässt sich stets so genau und so leicht die Grenze ziehen zwischen einem wichtigen und einem minder wichtigen Gebote? Lässt es sich in concreto stets bestimmen, ob die Erkenntnis des Thäters eine so getrübte, die Willensbeistimmung eine so unvollständige gewesen, dass wir sagen müssen: „Diese Sünde ist nur eine lässliche?" Und wenn es wahr ist, dass die Moral den Satz aufstellt und beweist, lässliche Sünden an sich können nie eine Todsünde werden an sich, mögen sie sich auch noch so oft wiederholen — ist es nicht ebenso wahr, dass dieselbe christliche Moral auch zeigt, wie eine lässliche Sünde durch hinzutretende Umstände, ex accidente, zur Todsünde werden kann?" — Der heilige Augustinus hat in dieser Beziehung den Satz ausgesprochen: [1]) „quae sint levia et quae gravia peccata, non humano, sed divino sunt pensanda judicio — was Tod- und was lässliche Sünde sei, unterliegt nicht dem menschlichen, sondern dem göttlichen Urtheile" — und er ist wol geeignet, uns zum

---

[1]) Ad Laurent. c. 78.

Nachdenken und zu ernster Betrachtung aufzufordern. — Und dann: geht die läßliche Sünde, wenn es wirklich nur eine solche wäre, d. h. wenn sie uns der göttlichen Gnade nicht beraubte, so ungefährlich und ganz spurlos an unserer Seele vorüber? — Was würdest du von einem Feldherrn denken, der die Vorhut des Feindes sorglos herankommen ließe, ohne rechtzeitig Anstalten zu treffen, sie abzuwehren? Würde er durch diese seine Pflichtvergessenheit nicht der Masse des eigentlichen Heeres des Feindes die gewünschte Gelegenheit bieten, unvermerkt heranzurücken und einen Angriff zu planen, der ihn sammt den ihm anvertrauten Truppen der Vernichtung weihen kann? — Siehe! Was hier die Vorhut des Feindes für den Feldherrn, das ist die läßliche Sünde für den Menschen; unter ihrem Schutze, vielleicht unter ihrem Namen schleicht sich das Ungeheuer der schweren Sünde ein, Verderben und Verwüstung bereitend im Herzen des Sorglosen, des Leichtsinnigen; und dann: ist nicht auch die läßliche Sünde eine Sünde und daher eine Beleidigung Gottes? ist nicht auch um ihrer willen das Blut des Herrn vom Kreuze geflossen und ist sie nicht auch wieder ein Dorn, der sich in die wunde Stirne des Heilandes gräbt? Bedroht die Offenbarung nicht auch die läßliche Sünde mit zeitlichen Strafen und sagt sie nicht deutlich genug:[1]) „Nichts Unreines kann in das Himmelreich eingehen?" Trübt ferner die läßliche Sünde nicht doch auch, wenn gleich in geringerem Grade, die Erkenntnis, schwächt sie nicht die Kraft des Willens, besonders wenn sie sich öfters wiederholt, mindert sie nicht den Gnadenstand und die göttliche Liebe in uns? Und die Gleichgiltigkeit gegen die Sünde überhaupt, welche die Geringschätzung der kleinen

---

[1]) Apoc. 24, 27.

Sünde nur zu leicht im Gefolge hat — wird sie nicht bewirken, dass wir schwereren Versuchungen, verführerischeren Gelegenheiten gegenüber kaum werden Stand halten? Beschleunigst du an deinem Leibe nur die Heilung großer Wunden? Beseitigst du aus deinem Antlitze nur große Flecken? Achtest du an deinem Gewande nur große Risse? — Und ist deine Seele nicht mehr — gilt sie dir nicht höher, als Gewand und Leib? [1]) —

Und ferner: Bleibt es überhaupt bei der lässlichen Sünde in einem Herzen, das sich gewöhnt hat, dieselbe gering zu achten und zu übersehen? Wird Jemand, der nicht treu ist im Kleinen, nicht auch gar leicht untreu im Großen? „Qui spernit modica," sagt die heilige Schrift [2]) in dieser Beziehung so wahr, „paullatim decidet: wer das Kleine gering achtet, der kommt allmählig zum Falle!" Und ist es nicht eine allbekannte und oft berufene, aber trotzdem, vielleicht eben deshalb nur zu oft vergessene und übersehene Wahrheit, dass aus einem kleinen Funken oft ein verheerender Brand hervorgegangen? Hat nicht gar oft, wie die Erfahrung des Lebens zeigt, ein falscher Eid seinen Anfang genommen mit einer für nichts geachteten Scherz- oder Nothlüge? Ein Meineid mit einer leicht genommenen, unbedeutenden Treulosigkeit? — Hat die Unehrlichkeit im Kleinen nicht gar oft mit schwerem Diebstahl, Raube, Betruge geendet? — Haben kleinliche Neckereien Anderer, die Gewohnheit, sich über das Unglück und die Leiden Anderer zu freuen, Thierquälerei — nicht oft allmählig zu vollendeter Gefühllosigkeit und Brutalität, ja zu Mord und Todtschlag geführt? — Hatte das vollendete Laster des Geizes und der Habsucht, der Trunkenheit, der Spiel- und Verschwendungssucht, der Wollust, des Stolzes,

---

[1]) Doss. l. c. 78, 267. — [2]) Eccle. 9, 6.

der Trägheit nicht gar oft seinen Grund darin, dass die unglücklichen Sklaven ihrer Leidenschaften es vergessen, dieselben noch im Keime rechtzeitig zu unterdrücken und zu ersticken, ehe sie zu jener Stärke anwuchsen, der ihre geschwächte Willenskraft allerdings nicht mehr den erforderlichen Widerstand zu leisten vermag? Oder wird etwa der Mensch aus einem edlen, sittlich guten Charakter plötzlich ein lasterhafter, unheiliger, verächtlicher? Gibt es Sprünge und unvermittelte Erscheinungen im Gesetze der Entwickelung organischer Wesen? Ist nicht Continuität das charakteristische Merkmal und Kennzeichen derselben? Und was auf dem Gebiete der Natur gilt, sollte auf dem Gebiete des sittlichen Lebens keine Anwendung finden? — „Niemand," sagt deshalb der heilige Chrysostomus,[1] „springt jählings zur größten Bosheit; er hat ja in sich die einverleibte Scham, die er nicht plötzlich vernichten kann, sondern die nur nach und nach aus Nachlässigkeit zu Grunde geht." — Darum beherzigen Sie den Grundsatz: „principiis obsta!" Achten Sie das Kleine nicht gering! Auch der Wassertropfen höhlt endlich den harten Stein aus, wenn er oft und wieder auf dieselbe Stelle an ihm gefallen; und derselbe kleine Tropfen zerstört zuletzt festes Mauerwerk und Holzgefüge, verwandelt gewaltige Burgen in Ruinen, stattliche Paläste in Schutt- und Trümmerhaufen. Ist Ihr Auge noch nie auf wandelnde menschliche Ruinen gefallen — gebrochen und vermorscht an Körper und Geist? — Wenn nicht — Ihr späteres Leben wird Ihnen sicherlich solche traurige Erscheinungen auch ungesucht sehen lassen — Menschen, nicht verachtens-, sondern bemitleidenswert; und könnten wir sie fragen, diese Unglücklichen, wodurch sie geworden, was

---

[1]) Hom. 87. in Matth.

sie sind, sie würden uns antworten, dass nicht Krankheit und Siechthum, nicht Kummer und Entbehrung an dem Marke ihres Lebens gezehrt, vielmehr Ausschweifungen und Leidenschaften mannigfacher Art; welche aber jene furchtbare Verwüstung nicht hätten anrichten können, wenn sie nicht aus dem winzigen Wassertropfen allmählig zum reißenden Strome emporgewachsen wären; die anfängliche und fortgesetzte Nichtachtung kleiner Fehler und sittlicher Vergehen ist der Keim ihres Unterganges geworden. Darum erklären erleuchtete Geistesmänner, man müsse sich vor leichten Sünden oft noch ängstlicher hüten als vor schweren Vergehen; „die Natur der Sache," sagt der heilige Chrysostomus, „bringe es schon mit sich, dass man diese verabscheut; jene aber, eben weil sie klein sind, machen träge und sorglos; und weil man sie nicht achtet, werden sie durch unsere Nachlässigkeit aus den kleinsten oft die größten." (ib.) Darum erklärt der heilige Franz von Sales in seiner Philothea,[1]) die lässliche Sünde sei „der Fliege gleich, welche vielleicht nur ein wenig, aber auch viel des Balsams, mit dem sie in Berührung gekommen, verderben könne: wenig, wenn sie nicht lange auf dem Balsam verweile, sondern nur im Fluge etwas davon verzehre; viel, wenn sie lange auf der Flüssigkeit verweile und vielleicht darin gar zu Grunde gehe;" darum vergleicht derselbe Heilige die lässliche Sünde mit dem kaum sichtbaren Faden der Spinne, welcher sich unmerklich und fast unfühlbar um die Seele des Menschen legt, allmählig aber durch das Hinzukommen neuer Fäden, d. i. anderer lässlicher Sünden, zu einem dichten Gewebe sich erweitert, welches endlich jedes Wachsthum des Guten verhindert und erstickt; darum verbietet das göttliche Sittengesetz in den zwei letzten

---

[1]) Philoth. I. 22, 89.

Geboten des Dekalogs schon die böse Begierde als sündhaft, weil sie nur zu leicht zum bösen Entschluße und — sobald die günstige Gelegenheit sich ergibt, zur bösen That wird, welche wol den Stachel der Reue und des Selbstvorwurfes in das Herz des Menschen stoßen kann und auch stoßen soll, um zu verhindern, dass sich dieselbe in Hinkunft wiederhole, welche sich aber an sich nicht mehr ungeschehen machen lässt. Wahrlich! es ist darum ein vielbedeutendes Wort, welches das Buch der Sprüchwörter uns zuruft:[1]) „Stultus illudet peccatum: nur der Thor, der Sinnlose, spottet der Sünde," d. i. achtet sie gering, sei sie auch klein und unscheinbar; lasse sie erst Wurzel schlagen in deinem Herzen, pflege, begünstige sie dadurch, dass deine Triebe und Neigungen in ihren Dienst treten und zu ihren Zwecken sich missbrauchen lassen — und in kurzer Zeit wird das winzige Senfkorn zum gewaltigen, weitausstrebenden Baume der schweren Sünde; wahrlich! es ist eine beherzigenswerte Mahnung, welche der Herr einst dem treuen Knechte und mit ihm uns allen zurief als Warnung und Aufmunterung zugleich:[2]) „Euge serve bone et fidelis; quia super pauca fuisti fidelis, super multa te constituam; intra in gaudium domini tui: wohlan denn! du guter und getreuer Knecht! weil du über Weniges getreu gewesen, so will ich dich setzen über Vieles; geh' ein in die Freude deines Herrn!" Amen.

---

[1]) Prov. 14, 9. — [2]) Matth. 25, 23.

Exhorte
auf den 25. und letzten Sonntag nach Pfingsten.

Es wird alsdann eine große Trübsal sein, dergleichen von Anfang der Welt bis jetzt nicht gewesen ist, noch fernerhin sein wird. Matth. 24, 21.

Ein düsteres, schrecken- und entsetzenvolles Gemälde entrollt das Evangelium des heutigen Sonntags vor unserem Auge. Zweifach ist die Weissagung, die es enthält; auf die Zerstörung der heiligen Stadt bezieht sich die eine, auf das Ende der Welt und das allgemeine Gericht die andere; beide gleich furchtbar nach ihrem Inhalte, wie belehrend und warnend für uns Alle. — Als der Herr die eben vernommenen prophetischen Worte zu seinen Jüngern sprach, stand er nahe dem Ende seiner irdischen Laufbahn, hart an der Schwelle des blutigen Todes; er ahnte das nicht nur, er wusste, erschaute es vermöge seiner göttlichen Allwissenheit; „siehe! wir gehen hinauf nach Jerusalem“ — so hatte er wenige Tage zuvor zu seinen Aposteln gesprochen [1]) — „und es wird alles in Erfüllung gehen, was durch die Propheten über den Menschensohn geschrieben worden ist; der Menschensohn wird den Hohenpriestern, Schriftgelehrten und Aeltesten überliefert werden; sie werden ihn zum Tode verurtheilen und den Heiden übergeben, und die werden ihn verspotten, anspeien, geißeln, kreuzigen, tödten; am dritten Tage aber wird er wieder auferstehen.“

[1]) Matth. 20, 18 ff.

Da stand er nun im Tempel, lehrend und weissagend, um in einem letzten, allerdings vergeblichen Versuche das in Sekten und Parteiungen zerfallene, religiös indifferente, sittlich verwahrloste Volk zur Erkenntnis des furchtbaren Ernstes seiner Lage zu bringen und das ihm drohende Schicksal wenn möglich hintanzuhalten. — „Sieh' doch, Meister!" — so hatten seine Jünger soeben, staunend über die Pracht des von Zorobabel nach dem Exile erbauten, von Herodes im griechischen Style verschönerten und erweiterten Tempels, zum Herrn gewendet, gesprochen [1]) — „welche Gebäude und welche Steine!" Und Jesus antwortete ihnen traurig, wehmutsvoll: „Seht ihr dies alles? Wahrlich ich sage euch, kein Stein wird hier auf dem anderen gelassen werden." Und nun gibt er, von den Jüngern befragt, wann dies alles geschehen werde, die Zeichen an, an deren Eintritte sie die Nähe der schrecklichen Katastrophe erkennen könnten, um sofort auch jene Anzeichen weissagend anzufügen, welche dem Ende des gegenwärtigen Zustandes dieser Welt und dem jüngsten Gerichte unmittelbar vorangehen würden. Welches diese Zeichen sein werden, haben wir soeben aus den Worten des Evangeliums gehört: „Zeichen am Himmel und auf der Erde, Verführung durch falsche Propheten, Drangsale und Leiden aller Art — so schrecklich und unerhört in ihrer Art, dass der Herr erklärte: „es wird eine Trübsal sein, dergleichen von Anfang der Welt bis jetzt nicht gewesen ist, noch fernerhin sein wird." [2])

Inwiefern diese Weissagung Jesu Christi, soweit sie zunächst den Untergang der jüdischen Hauptstadt und deren Tempel betrifft, in Erfüllung gegangen und was sich an ernster Mahnung und Belehrung für uns

---

[1]) Matth. 24, 1 ff. — [2]) Matth. 24, 21.

daraus ergibt, darüber will ich in unserer heutigen Betrachtungsstunde zu Ihnen sprechen. —

Abhandlung.

Wollen wir die soeben vernommene Weissagung Jesu bezüglich der Zerstörung Jerusalems und des Tempels recht würdigen und verstehen lernen, so erscheint es nothwendig, zunächst einen betrachtenden Blick auf die damaligen politischen Zustände Palästina's sowie auf jene weltgeschichtlichen Ereignisse zu werfen, welche dieser Katastrofe vorausgingen. Greifen wir zu diesem Zwecke mit wenigen Worten zu jener Zeit zurück, welche dem Exile unmittelbar nachfolgte. — Sie wissen, dass Cyrus den Juden die Rückkehr in das verödete Heimatsland gestattete, und dass ein großer Theil derselben, namentlich aus dem Stamme Juda, unter der Führung Zorobabels zurückkehrte; das war im Jahre 536 v. Chr. G.; obgleich unter persischer Oberherrschaft lebend, erfreute sich das jüdische Volk dennoch der freien Uebung seiner Religion und die um jene Zeit von Gott erweckten Propheten Esdras, Nehemias, Haggäus, Zacharias, Malachias konnten der in Folge der Trübsale und Bitterkeiten des Exils geläuterten und gefestigten Geistesrichtung des hartgeprüften Volkes wegen eine ungemein erfolgreiche und ersprießliche Thättigkeit zur Wiederaufrichtung des theokratischen Staates entfalten. Nach dem Untergange des persischen Reiches kamen die Juden unter die macedonisch-griechische Oberherrschaft; der Tod Alexander des Großen gab Veranlassung zur Theilung auch dieses Weltreiches; Palästina fiel anfangs dessen Feldherrn Laomedon zu, welchem es aber schon nach drei Jahren von Ptolomäus Lagi entrissen wurde; dieser sowie die übrigen Könige aus dem Geschlechte der Ptolomäer zeigten sich gegen die Juden ungemein günstig

gesinnt; anders wurde dies unter den Seleuciden und ganz besonders unter der Herrschaft des grausamen, tyrannischen Antiochus Epiphanes; die Juden kämpften um ihre physische Existenz ebenso, wie für Religion, Gesetz, Sprache, Vaterland; die Familie der Makkabäer oder Hasmonäer, Judas der Makkabäer an der Spitze, erhob sich nach der Mitte des zweiten Jahrhunderts erfolgreich gegen die seleucidische Bedrückung; seit dem Jahre 135 setzte Johannes Hyrcanus, derselben Familie entstammend, den Kampf mit wechselndem Glücke fort; desgleichen seine Söhne Aristobolus und Alexander Janäus, sowie die Söhne dieser: Hyrcanus und Aristobolus. — Während die beiden letztgenannten Brüder um die Alleinherrschaft rangen, stritten im Westen Cäsar und Pompejus gleichfalls um die Oberherrschaft; und je nachdem das Glück diesem oder jenem hold zu sein schien, schloßen sich Hyrcanus und Aristobolus bald dem Cäsar, bald dem Pompejus an; Antipater aber, des Antipas Sohn, ein reicher Idumäer, dessen Vater von Johannes Hyrcanus zum Prokurator von Idumäa bestellt worden war und selbst nach der jüdischen Herrschaft trachtete, hielt entschieden zu Cäsar und wurde von diesem nach der Besiegung des Pompejus zum Statthalter von Judäa bestellt; der Sohn dieses Antipater, Herodes, erhielt durch die Gunst des Octavianus Augustus den königlichen Titel; das Szepter war somit von Juda gewichen. — Herodes, der Große genannt, der seine lange Regierungszeit (von 39 v. Chr. bis 2 n. Chr.) durch eine Reihe von Grausamkeiten sowie durch Ausschweifungen aller Art befleckte, theilte sein Reich unter drei seiner Söhne: Archelaus, Herodes Antipas, Philippus; Archelaus erhielt Idumäa, Judäa, Samaria; Antipas Galiläa und einen Theil von Peräa; Philippus das übrige Ostjordanland. Später vereinigte der Enkel Herodes I., Herodes Agrippa I.,

wieder sämmtliche Theile des ehemaligen herodianischen Reiches, nachdem zuvor Judäa in Folge der Verbannung des Wüthrichs Archelaus nach Vienne von Prokuratoren oder Landpflegern verwaltet worden war, deren fünfter Pontius Pilatus gewesen; nach dem im Jahre 44 erfolgten Tode Agrippa's wurde das Land abermals von Prokuratoren verwaltet, von denen die letzten vor dem Untergange des Staates: Felix, Festus, Albinus und Gessius Florus insbesondere zu nennen sind. Gessius Florus unterdrückte die Juden auf das Rücksichtsloseste und saugte sie auf alle nur mögliche Weise aus; ja — er legte es geflissentlich darauf an, die Juden zur Empörung zu bringen, damit man ihren Klagen über seine Tyrannei, als von Rebellen herrührend, in Rom keinen Glauben schenke. Im Jahre 66 n. Chr. loderte die Flamme des Aufruhrs wirklich auf. Die römische Besatzung musste sich ergeben und wurde von den wüthenden Juden bis auf den letzten Mann niedergemetzelt; der syrische Statthalter Cestius Gallus erschien endlich mit einem größeren Heere vor Jerusalem, um die Empörer zu züchtigen; aber er wurde von den Aufständischen geschlagen und musste sich zurückziehen. Als Nero, der sich eben in Achaja befand, Nachricht von diesem Aufruhre erhielt, ernannte er den Flavius Vespasianus zum Statthalter und Feldherrn von Judäa; dieser verband sich mit seinem Sohne Titus, der aus Aegypten mit zwei Legionen herbeieilte; der Krieg begann im Winter des Jahres 67; die befestigten Städte Galiläa's wurden nach ungemein zähem und hartnäckigem Widerstande Seitens der Aufrührer von den Römern sämmtlich erobert, die Gebäude niedergebrannt, die Einwohner theils getödtet, theils zu Sklaven gemacht; am längsten widerstand die Besatzung des Thales Josaphat, das Josephus Flavius, der Zeuge und geschichtliche Bürge all' der Gräuel dieses

Verzweiflungs- und Vernichtungskampfes, rasch aber gut befestigt hatte, und dessen Vertheidigung er selbst leitete; endlich von der Uebermacht überwältigt, kam er von allen Vertheidigern fast allein mit dem Leben davon. Im Frühlinge des Jahres 68 erschien endlich Vespasian vor Jerusalem; aber der Regierungswechsel in Rom durch Galba, Otho und Vitellius verzögerte die Belagerung; im folgenden Jahre 69 wollte er dieselbe ernstlich beginnen; inzwischen ward er von den Legionen in Aegypten, Palästina, Syrien zum Kaiser ausgerufen; erst Titus nahm die Belagerung der Hauptstadt wieder in Angriff gegen Ostern des Jahres 70. — Eine große Menschenmasse hatte sich des Osterfestes wegen in die Hauptstadt zusammengedrängt; bald fehlte es an den nöthigsten Lebensmitteln und der Hunger forderte viele, ja mehr Opfer, als unter dem Schwerte des Feindes fielen; die Stadt wurde mit einem Walle umschlossen und ein Theil nach dem anderen mit Sturm genommen; die Verwirrung, das Elend in der belagerten Stadt war unsäglich, und steigerte sich von Tag zu Tag; alle geordneten Verhältnisse im bürgerlichen und religiösen Leben hörten auf; am 17. Juli Morgens wurde zum letzten Male das übliche Opfer im Tempel dargebracht; die schreckliche Hungersnot hatte inzwischen in der rings eingeschlossenen Stadt eine pestartige Krankheit erzeugt; da man außer Stande war, die Todten zu beerdigen, so lagen sie in den Straßen haufenweise umher, weithin mit Leichengeruch die Luft vergiftend, oder sie wurden über die Stadtwälle geschleudert, oder endlich in leerstehenden Gebäuden ungezählt aufgeschichtet; die ekelhaftesten Dinge wurden verzehrt, um den rasenden Hunger nur einigermaßen zu stillen; ja — eine Mutter, Maria, tödtete ihr Kind, um es zu genießen. Als Titus diese Gräuelthat vernahm, schmerzte sie ihn auf das Tiefste; er

streckte die Hand gegen den Himmel empor, die Götter zu Zeugen anrufend, dass er unschuldig sei an all' diesem Wehe; in der That hatte der edle Feldherr, von dem Wunsche geleitet, die Stadt und den herrlichen Tempel zu erhalten, gleich bei Beginn der Belagerung und auch später wiederholt Frieden angeboten; allein die Partei der Zeloten verweigerte jede Verhandlung und sie gab, als die mächtigste und einflußreichste, den Ausschlag. Jene, welche sich durch die Flucht retten wollten, wurden von den Römern gefangen und durch geraume Zeit wurden deren täglich nicht weniger als fünfhundert gekreuzigt. Immer enger und enger wurden die Belagerten zusammengedrängt, nachdem es gelungen war, die äußeren Mauern zu erstürmen. Zuletzt waren es die weitläufigen Tempelgebäude, sowie die auf dem Hügel Akra gelegene obere Stadt, in welche sich die jüdische Besatzung zurückzog; am 4. und 5. August wurde der Tempel genommen und trotz des Verbotes Seitens des römischen Feldherrn eingeäschert; am 2. September fiel auch die obere Stadt; alles wurde verbrannt, verwüstet, vernichtet, dem Erdboden gleich gemacht; Ströme Blutes wurden vergossen, entsetzliche Grausamkeiten an den Wehrlosen begangen; eine Million einmalhunderttausend Juden sollen nach der Angabe des Josephus Flavius selbst während der Belagerung umgekommen sein: siebenundneunzigtausend wurden in die Gefangenschaft abgeführt. — Welche ernste Mahnung und Lehre aber folgt aus der soeben vernommenen Schilderung für uns? — Erkennen wir 1. den göttlichen Charakter Jesu Christi, welcher mit dem Auge der Allwissenheit in die Zukunft schaute und dieses Ereignis in so deutlicher und bestimmter Weise vorhersagte. Er gibt als Zeichen des nahenden Unterganges Jerusalems an: das Auftreten falscher Propheten: und siehe! es geschah; Theodas,

Simon Magus, Galiläus, ein Aegyptier, der große Schaaren in der Wüste um sich sammelte, werden als solche genannt; er gibt weiter an: schwere Drangsale, hervorgerufen durch Kriege und Empörungen der Völker, durch gewaltige Naturereignisse, Seuchen, Hungersnot, Erdbeben, Zeichen am Himmel — und es erfüllte sich; Josefus Flavius selbst erzählt von Kriegen und Volksaufständen in Judäa, in Aegypten, im Oriente; nach dem Zeugnisse desselben Geschichtsschreibers [1]) sowie des Tacitus [2]) kamen Seuchen über Babylon und Italien; Hungersnot über Rom, Judäa, Griechenland; Erdbeben über Kleinasien, Unteritalien, Macedonien, Achaja, wie Tacitus gleichfalls bestätigt; von wunderbaren Vorzeichen am Himmel, die man in Jerusalem sah, berichtet gleichfalls Josefus Flavius, und Tacitus [3]) bestätigt seinen Bericht: „Visae per coelum concurrere acies" — sagt der Letztere — „rutilantia arma et subito nubium igne collucere templum." Und wenn wir uns an die soeben in kurzen Zügen geschilderten Gräuel der Belagerung erinnern, sehen wir nicht in wunderbarer Weise die Vorhersagung Jesu in Erfüllung gehen: „Es werden Tage über dich kommen, wo deine Feinde mit einem Walle dich umgeben, dich ringsum einschließen und bedrängen werden von allen Seiten her? Sie werden dich und deine Kinder, die in dir sind, zu Boden schmettern und in dir keinen Stein auf dem andern lassen, weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt?" [4]) Sehen wir nicht auf das Deutlichste erfüllt, was der Herr im heutigen Evangelium weissagt: [5]) „Es wird alsdann eine große Trübsal sein, dergleichen von Anfang der Welt bis jetzt nicht gewesen ist, noch fernerhin sein wird?" Auch

---

[1]) Jos. Flav. XVIII. 9. — [2]) Tacitus: annal. XVI. 13. — [3]) Tacit. hist. V. 13. — [4]) Luc. 19, 43. 44. — [5]) Matth. 24, 21.

der Umstand darf nicht vergessen werden, dass die Zerstörung eroberter Hauptstädte in der Regel nicht im Kriegsgebrauche der Römer lag, noch weniger aber die Verwüstung der Nationalheiligthümer eines unterworfenen Volkes; als aber Julian Apostata es im Jahre 362 versuchte, die Weissagung Jesu durch Wiederaufbau des Tempels zu Schanden zu machen, da wurde dieser Versuch nach dem Zeugnisse des Eusebius sowie des vertrauten Freundes dieses Kaisers selbst, Ammianus Marcellinus, in wunderbarer und außerordentlicher Weise zu nichte gemacht; und heute noch ist die in der Geschichte beispiellos dastehende unvermischte Forterhaltung des jüdischen Stammes eine fortgesetzte Erfüllung der Weissagung Jesu und eine Bestätigung seiner göttlichen Wesenheit. — Erkennen wir 2. daraus die Folgen und Strafen der Sünde, des religiösen und sittlichen Verfalles in dem Herzen des Einzelnen wie ganzer Völker. So lange Juda treu und unerschüttert an Jehova hing, war es trotz seiner Kleinheit ein starker, gefürchteter, äußerlich wie innerlich gesunder Stamm; der Abfall von ihm und seinem Gesetze beschleunigte das Verderben. Cultur und Wissenschaft allein vermag eben ein Volk auf die Dauer nicht vor dem Untergange zu bewahren; die Trümmerreste Babylons und Ninive's predigen uns diese Wahrheit, der Untergang Roms und Griechenlands, Aegyptens und der großen asiatischen Culturvölker der Assyrier, Meder, Babylonier bestätigen sie: „Die Gerechtigkeit erhöhet ein Volk," sagt ja so wahr das Buch der Offenbarung, [1]) „aber die Sünde ist der Völker Verderben"; und wieder: [2]) „Wenn nicht der Herr behütet die Stadt, dann wachen vergeblich jene, welche sie bewachen;" möge uns 3. die wunderbare Erfüllung dieser einen Seite der heute vernommenen Weissagung eine

[1]) Prov. 14, 34. — [2]) Ps. 126, 1.

Bürgschaft sein für die sichere Erfüllung auch des zweiten Theiles derselben — des Endes der Welt, des einstigen Gerichtes. Möchten wir stets so leben, dass wir wol vorbereitet und getrost jenen großen Weltentag erwarten können, auf dass das Urtheil dieses Tages uns nicht mit Wehe und Entsetzen, sondern mit Freude und seliger Hoffnung erfülle. „Täuschen wir uns nicht — Gott lässt seiner nicht spotten;" [1]) zur Stunde, da wir es nicht ahnen, wird der Herr anklopfen auch an unserer Thüre, um zur strengen Rechenschaft uns zu fordern; denken wir an des Herrn Wort, das er am Schluße des heutigen Evangeliums uns betheuernd zuruft: „Wahrlich ich sage euch, dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis dies Alles geschieht; Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen!" [2]) Amen.

Exhorte

auf den 1. Sonntag im Advente.

> Brüder, wir erkennen aus der Zeit, dass die Stunde schon da ist, wo wir vom Schlafe erwachen sollen. Rom. 13, 11.

An einem wichtigen und bedeutungsvollen Abschnitte des kirchlich-religiösen Lebens des Christen stehen wir mit dem heutigen Tage: an der Schwelle eines neuen Kirchenjahres. Dreifach ist die Gottesthat, welche den Inhalt dieses Zeitraumes ausmacht und um welche sich dessen

[1]) Gal. 5, 7. — [2]) Matth. 24, 35.

einzelne Theile gleich Planeten um ihre Sonne bewegen: die Schöpfung, die Erlösung, die Heiligung des Menschengeschlechtes. — Und gleichwie die natürliche Sonne, bevor sie in herrlichem Glanze erscheint, zuvor die Kuppen der fernen Berge, die Spitzen der Wälder rosig verklärt, gleichwie sie, nachdem sie wieder im Westen zur Rüste gegangen, noch den Schimmer des Abendrothes wie zum Abschiede am dunkelnden Himmel ausgießt; — so wirft auch die Sonne der Geister, die übernatürliche Sonne der Gnade in den das Andenken an jene dreifache Gottesthat feiernden drei Hauptfesten des Jahres den Glanz ihrer Stralen nach vorwärts, wie nach rückwärts, um den Christen ebenso im Vorhinein aufmerksam zu machen auf eine würdige, gewissenhafte Vorbereitung, als zur Begehung einer entsprechenden Nachfeier des bezüglichen Festes. Welches diese drei Hauptfeste sind und welches gnadenvolle Geheimnis sich an dieselben knüpft, welches ferner die Zeitstrecke der Vor- und Nachfeier derselben, ist Ihnen bekannt; Sie wissen, dass wir das erste Hauptfest des Jahres, Weihnachten, begehen, um die unendliche Liebe Gottes des Vaters zu feiern in der Menschwerdung seines eingebornen Sohnes; dass wir im zweiten Hauptfeste, Ostern, die unendliche Liebe Gottes des Sohnes feiern, der in dieser Zeit für uns gelitten hat und gestorben ist und auferstanden von den Todten; dass wir endlich in dem dritten Hauptfeste, Pfingsten, die unendliche Liebe Gottes des heiligen Geistes feiern, des Lehrers und Trösters der Apostel, des unsichtbaren Leiters und Lenkers der Kirche, des Urgrundes aller geistigen Gnaden und Gutthaten; ebenso ist Ihnen bekannt, dass der Weihnachtsfestkreis mit dem Advente beginnt und mit der letzten Woche nach der Erscheinung des Herrn schließt; dass die Vorfeier dieses Fest-

kreises die Adventzeit, die Nachfeier die Epiphanienzeit sei; der Osterfestkreis beginnt, wie Sie gleichfalls aus dem Studium der Liturgik wissen, mit dem Sonntage Septuagesimä und schließt mit dem Himmelfahrtsfeste des Herrn; als Vorbereitung gilt die Fastenzeit im weiteren und engeren Sinne, als Nachfeier die fünf Sonntage nach Ostern; der Pfingstfestkreis endlich beginnt mit dem Himmelfahrtsfeste und erstreckt sich bis zum Advente; als Vorfeier gilt die Zeit zwischen dem Feste der Himmelfahrt und dem Pfingstfeste, als Nachfeier die Sonntage nach Pfingsten bis zur Adventszeit. — Nun — diese letztere ist eben mit dem heutigen Sonntage wiedergekehrt; warum begeht sie die katholische Kirche? Welches ist ihr Charakter und ihre Bedeutung? Und wie haben wir sie anzuwenden, auf dass wir den Zweck wirklich erreichen, welchen die Kirche durch sie an uns allen erreicht wissen will? — Die Beantwortung dieser Fragen wollen wir jetzt mit Theilnahme und Aufmerksamkeit vernehmen.

Abhandlung.

Gleich einem schwarzen Faden zieht sich durch die Geschichte des Menschengeistes das Bewusstsein des Abfalles des Menschen von Gott, das Bewusstsein einer That, durch welche der Mensch, früher ein Gegenstand des göttlichen Wolgefallens, nunmehr ein Gegenstand seines Missfallens und seiner Ungnade geworden ist; aber auch eine andere Erinnerung findet sich in gleicher Weise im tiefinnersten Bewusstsein des Menschengeschlechtes, erfreuend und tröstend, beglückend, ermuthigend — die Erinnerung an eine dem Menschen von Gott gewordene Verheißung der endlichen Befreiung von den Strafen und Folgen dieses Falles — einer Erlösung. — Werfen wir, um diese Wahrheit desto deutlicher einzusehen, einen betrachten-

den Blick zunächst auf das Judenthum, und sodann auf die Heidenwelt. — Eine wunderbare geheimnisvolle Weissagung tritt uns da sofort am Beginne der Urgeschichte des Menschengeschlechtes in deutlichen Zügen entgegen: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe“ — spricht strafend die Gottheit zum Verführer des ersten Menschen [1]) — „zwischen deinem und ihrem Samen; sie wird dir den Kopf zertreten, du aber wirst ihrer Ferse nachstellen;“ „Protoevangelium“ — die erste „frohe Botschaft“ einer Entsündigung und Erlösung des Menschengeschlechtes wird deshalb diese göttliche Verheißung mit Recht genannt; und bald tritt ein Vorbild dieses künftigen Erlösers auf in Noe, dem Erretter und Erhalter des leiblichen Lebens der Menschheit, gleich wie der Erlöser das geistige Leben des menschlichen Geschlechtes wieder herstellen sollte; und in je weiteren Kreisen die Offenbarungsthätigkeit Gottes sich kund macht, je größer in den einzelnen Offenbarungsstadien die Summe der mitgetheilten Wahrheiten ist, desto deutlicher gestaltet sich auch das Bild des kommenden Messias; so, dass es diesem, wenn die Fülle der Zeit gekommen, möglich sein wird, sich vor der Menschheit, für welche er gesandt worden, zu beglaubigen, der Menschheit selber aber, ihn zu erkennen und freudigen Herzens aufzunehmen. Dem Abraham, [2]) Isaak [3]) und Jakob [4]) erneuerte und vervollständigte Gott die den Stammeltern gegebene Verheißung; „in dir, in deinem Samen sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde“ — so lautete die göttliche Zusicherung, welche damit zugleich darauf hinwies, dass der Messias aus jenem Volke, dessen Stammvater Abraham werden sollte —

---

[1]) Gen. 3, 15. — [2]) Jbid. 12, 3. — [3]) Jbid. 18, 17. 18. — [4]) Jbid. 28. 14.

aus dem jüdischen nemlich — hervorgehen werde; durch Jakob aber wird zugleich eine nähere Bezeichnung der menschlichen Verhältnisse des Messias damit gegeben, dass jener am Sterbebette die denkwürdigen Worte ausspricht: „Juda, von dir wird das Scepter nicht weichen noch der Herrscherstab von deinen Lenden, bis der kommt, der gesandt werden soll, auf den die Völker harren.“ [1]) Ein Doppeltes ist mit dieser Verheißung vorausgesagt: die Abstammung des Messias von dem vierten Sohne Jakob's, von Juda, und das Auftreten des Messias zu einer Zeit, da Judäa seine staatliche Selbstständigkeit verloren haben wird. Eine ehrwürdige, fast geheimnisvolle Gestalt taucht in dieser zweiten Periode der Offenbarungsthätigkeit Gottes, der patriarchalischen Offenbarung, auf, um ebenso fast geheimnisvoll und spurlos alsbald wieder zu verschwinden: es ist Melchisedek, dieser merkwürdige Typus Jesu Christi durch seinen Namen, seine Würde und seine That; durch seinen Namen: denn „Melchisedek“ heißt „König der Gerechtigkeit;“ wer aber durfte mit mehr Recht auf diese Bezeichnung Anspruch machen, als eben der Messias, Jesus Christus? Durch seine Würde: er war König von Salem, d. i. Friedensfürst und „Priester des Allerhöchsten,“ gleichwie auch Jesus Christus, der deshalb von späteren Propheten, wie von den Verfassern der Bücher des neuen Bundes, geradezu „Friedensfürst“ genannt wird; [2]) durch seine That endlich: denn Melchisedek verhieß dem Abraham den göttlichen Segen und opferte Brod und Wein, ein Opfer, [3]) das bis auf das durch Christus eingesetzte neutestamentliche Opfer einzig und unvermittelt dasteht, weshalb auch David vom Messias, ihn

---

[1]) Gen. 49, 10. — [2]) Isai. 9, 6; Hebr. 7, 3—7. — [3]) Gen. 14, 18—20.

apostrophirend, geradezu sagt: „Du bist ein Priester ewiglich nach der Ordnung des Melchisedek;“ [1]) ähnliche Vorbilder waren auch Isaak und Josef. — Vollständig und deutlich gestaltet sich das Bild des Erlösers endlich im dritten vorchristlichen Offenbarungsstadium — im mosaischen; ja immer klarer und vollkommener tritt die Thatsache hervor, dass wir das gesammte Judenthum als eine Jahrtausende währende Zeit der Vorbereitung auf das Christenthum, so recht als dessen Vorhalle oder Vorschule, zu betrachten haben; zahlreiche Personen offenbaren sich auch hier als Typen des Messias durch ihr Leben und Wirken, durch ihre Würde, ihre Schicksale: Moses selbst vor allem, und David der königliche Prophet und gottbegeisterte Sänger; Moses: er entgeht gleich nach seiner Geburt dem ihm zugedachten Tode in ähnlich wunderbarer Weise, wie das göttliche Kind ein und einhalb Jahrtausende später; er war Prophet, Priester, Fürst, gleichwie Jesus Christus; Erretter seines Volkes, wie Christus der Erretter des gesammten Menschengeschlechtes. Auch die gesammten Opfer des alten Bundes waren ebenso viele Vorbilder jenes „Gotteslammes, welches die Sünden der Welt hinwegnehmen sollte;“ ein Opfer nimmt hier eine besonders hervorragende typische Bedeutung ein — das Paschalamm; desgleichen hatten die zahlreichen Anordnungen des mosaischen Ceremonialgesetzes, die Lustrationen, Waschungen u. s. w., wie sie den symbolischen Charakter des Schuldbewusstseins an sich trugen, zugleich auch eine typische Bedeutung, da durch die blos leibliche Reinigung, mit Wasser oder dem Blute der Opferthiere, die Sündenschuld doch nicht wirklich nachgelassen werden konnte; „denn es ist unmöglich“ — erklärt

[1] Ps. 109.

der Weltapostel, [1]) „dass durch Blut von Stieren und Böcken Sünden getilgt werden können." — Soll ich Ihnen auch noch die speziellen Weissagungen der zahlreichen, bezüglich der Zeit ihres Auftretens oft so weit auseinander tretenden Propheten von Moses an bis auf Malachias und Johannes, den Prediger in der Wüste, vorführen, welche das Leben und Wirken, die Schicksale des Messias zum Gegenstande hatten? Sie sind so zahlreich, dass die hier uns zu Gebote stehende Zeit nicht ausreichen würde, sie auch nur einzeln anzuführen, geschweige denn, sie näher zu erklären; sie sind Ihnen aber auch durch das Studium der Religionslehre in soweit bekannt, dass es hinreichen dürfte, sie hier erwähnt und mich auf sie berufen zu haben; es ist Ihnen darnach bekannt, dass alle wichtigeren Ereignisse aus dem Leben Jesu von seiner Geburt bis zu seinem Tode klar und bestimmt vorhergesagt worden waren: Die Zeit und der Ort seiner Geburt, die Abstammung aus Davidischem Geschlechte, die Jungfräulichkeit seiner Mutter, die Begrüßung durch Glieder der Heidenwelt, die Flucht nach Aegypten, die Wunder mannigfacher Art, seine Armut und Niedrigkeit, der Verrath eines seiner Jünger, die Flucht der Apostel, die näheren Umstände seines Leidens und Sterbens am Kreuze, seine Auferstehung, seine Himmelfahrt, die Sendung des heiligen Geistes. — So war denn das jüdische Volk gewiss hinreichend vorbereitet auf die Ankunft des messianischen Erretters; und gerade um die Zeit des Erscheinens Jesu hatte in Folge des religiös-sittlichen Elendes, in Folge der Parteiungen und Zerklüftungen im jüdischen Volke bei allen besser Gesinnten die Sehnsucht nach besseren Zuständen den höchsten Grad erreicht; die siebenzig Jahreswochen, von denen

[1]) Hebr. 10, 4.

Daniel geweissagt, waren der Erfüllung nahe, das Scepter von Juda genommen, der Tempel, welchen nach des Propheten Haggäus Weissagung der Messias betreten sollte, seiner Zerstörung nahe, das vierte Daniel'sche Weltreich — das römische, war gestiftet — das Steinchen vom Berge [1]) konnte nun nahen, der Erlöser konnte erscheinen — und er erschien wirklich. —

Nicht minder war aber auch das Heidenthum auf die Ankunft eines Welterlösers vorbereitet, nicht minder finden wir auch hier mehr oder weniger deutliche, mehr oder weniger an den Tag tretende Spuren der Hoffnung und Sehnsucht nach einem geistigen Retter, nach einem Befreier von der Sünde und deren Folgen; ja auch über seinen Charakter als Träger der göttlichen Natur, über seine Abstammung von einer jungfräulichen Mutter, über die Leiden und Verfolgungen, denen er ausgesetzt sein wird, insbesondere über seinen Tod, seinen Sieg über das Böse, und seine Verherrlichung finden sich so zahlreiche, so klare, so übereinstimmende Ueberlieferungen aller Völker, dass sie eben nur durch die Einheit und Gemeinschaftlichkeit jener Quelle, aus der auch diese Heidenvölker schöpften — aus der göttlichen Uroffenbarung und der Mittheilung Seitens des auserwählten Volkes — zu erklären sind. Auch im Heidenthume findet sich das Bewusstsein eines unversöhnten, schrillen Missklanges im Menschenleben bezüglich dessen, was ist und was sein könnte und sollte; alle Religionen bezeichnen die derzeitige Aera als die eiserne, in der die Sünde und das Elend herrscht; und all' ihre ceremoniellen Vorschriften, all' ihre Reinigungen und Sühnopfer, namentlich die blutigen, und deren furchtbarste Entartung, die Menschenopfer, symbolisiren, ähnlich

---

[1]) Dan. 9, 24—47.

wie im Judenthume, das Schuldbewusstsein, wie sie andererseits dem Bedürfnisse einer wirklichen Entsühnung typisch Ausdruck gaben; ja — die Erwartung dieser Erlösung gestaltete sich hie und da so lebhaft und ungestüm, dass manche Völker den Messias schon als erschienen ansahen und von „Menschwerdungen" des höchsten Wesens zu erzählen wissen; so namentlich in der Sage von „Crischna" bei den Indern, der als Menschwerdung des Wischnu angesehen wurde, in der Sage von Buddha, der gleichfalls als Incarnation des höchsten Wesens galt, wie nicht minder Zoroaster, Confucius u. A. — Ebenso findet sich der Messiasglaube in deutlichen Spuren in den Mythologien der verschiedenen Völker, und auch hier wird ihm, dem angeblichen Erlöser der Menschheit, der gottmenschliche Charakter beigelegt und die Abstammung von einer Jungfrau ihm zugeschrieben; bei den Chaldäern ist es Mithras, der „Ormuzd-Geborene", der „Jungfrauentsprossene"; bei den Aegyptern zeigt Horus, der Isis Sohn, ganz den Charakter des mythischen Messias; er wird vom bösen Schlangengotte Typhon verfolgt, von ihm vernichtet und in die Tiefe der Unterwelt geschleudert;[1] aber die Sage lässt ihn wieder erstehen und die Schlange Python binden und tödten; bei den Griechen wird dem Prometheus,[2] diesem Repräsentanten des gefallenen Menschengeschlechtes, die merkwürdige Prophezeiung, „er werde erlöset werden und zwar durch den vom sterblichen Weibe geborenen Sohn des höchsten Gottes, Zeus;" als dieser Erretter galt sodann Hercules, gottmenschlichen Geschlechtes, des Zeus und der Alkmene Sohn; die Römer flehten Apollo als Retter des sinkenden Reiches an,[3] gleichfalls gott-

[1]) Plut. de Js. 19. — [2]) Aesch. Prom. v. 751—755. — [3]) Kalimach. hymn. in Apoll. v. 28, 29.

menschlichen Ursprungs, Sohn der Latona; er soll als Wehrer alles Uebels den Kampf mit der Schlange aufnehmen und, nachdem er ihn siegreich beendet, zu Zeus zurückkehren, um zu seiner Rechten zu sitzen; ähnliche Erwartungen finden wir bei den Babyloniern, Chinesen, Persern, Indern, bei den germanischen Stämmen, bei den Völkern der neuen Welt; allgemein wurde Judäa als jenes Land angesehen, aus dem der Welterlöser hervorgehen sollte; Confut-se wollte, wie er erklärte, nicht als Heiliger angesehen werden, sondern nur als Verkündiger des „wahren Heiligen", der nach seinem Ausspruche „im Westen" erscheinen sollte; Suetonius,[1]) Tacitus,[2]) Josefus Flavius[3]) verzeichnen die zu ihrer Zeit allgemeine Erwartung, nach welcher aus Judäa die Herren der Welt hervorgehen würden; ja letzterer bezeichnet eben diese auf das höchste gestiegene Erwartung als Ursache des jüdischen Krieges. Merkwürdig ist die Uebereinstimmung der zahlreichen, uralten, geheimnisvollen Sybille bezüglich der Erwartung eines gottgesandten Erlösers; die persische, die libysche, die delphische, die römische, die kumische, die hellespontische, die phrygische, die tiburtinische, die erythräische, die kimmerische Sybille — sie alle verkünden das Evangelium des nahenden Weltheilandes; es ist unmöglich, heute und an diesem Orte die speziellen Aussprüche derselben zu citiren; in goldenen Buchstaben lesen wir sie bei ihren Bildsäulen um die Kapelle des heiligen Hauses zu Loretto; hier nur einige Belege: „In den Schoß einer Jungfrau" — sagt die phrygische Sybille, „wollte Gott selbst seinen Sohn herabkommen lassen, welchen der Engel dieser Jungfrau verkündigen wird;" „empfangen im Schoße der Jungfrau" —

---

[1]) Suet. vit. Vesp. c. 4. — [2]) Tacit. hist. 5, 13. — [3]) Jos. de bello jud. 5, 3.

sagt die Sybille von Delphi, „wird er ohne einen sterblichen Vater geboren werden;“ „ich sehe den Sohn Gottes“ — weissagt die Sybille von Erythräa, „der vom Himmel herabkam; eine Jungfrau aus dem Hebräerstamme wird ihn geben der Welt.“ — Auch der Ursprung dieser geheimnisvollen Weissagungen weist auf den Orient; als unter Sulla die echten sybillinischen Bücher verbrannten, sandte der Senat im Jahre 77 nach dem Oriente, um sie auf's neue zu sammeln; und Virgil wie Horaz sprechen auf Grund derselben die Hoffnung ihrer Zeit auf baldige Erfüllung dieser sybillinischen Weissagungen aus. — So sehen wir denn Judenthum wie Heidenthum auf die Ankunft des Gottmenschen vorbereitet; und eben der heute beginnende erste Abschnitt des kirchlichen Jahres, Advent genannt, erinnert laut an die vorbereitenden Veranstaltungen Gottes zur Sendung seines Sohnes; vier Jahrtausende harrte die Menschheit der Erfüllung der göttlichen Verheißung; sie sollte erkennen, wie elend sie die Sünde gemacht und wie ihr eben Niemand zu helfen vermag, wenn nicht Gott allein; vier Wochen dauert kraft Anordnung der Kirche demgemäß auch diese Vorbereitungszeit auf die Geburt des Weltheilandes. — Wie wir sie zu benützen haben, ist mit wenigen Worten angedeutet; die Epistel und das Evangelium des heutigen Sonntags selbst geben uns darüber die nöthige Belehrung: „Brüder! wir erkennen aus der Zeit, dass die Stunde schon da ist, wo wir vom Schlafe erwachen sollen“ — mit diesen Worten begann die Epistel, uns weiterhin die Mahnung zurufend: [1]) „Lasset uns ablegen die Werke der Finsternis, anziehen die Waffen des Lichtes; lasset uns ehrbar wandeln wie am Tage, nicht in Schmausereien und Trinkgelagen, nicht in

[1]) Rom. 13, 11.

Ausschweifung und Unzucht, nicht in Zank und Neid; sondern ziehet an Jesum Christum;" das Evangelium aber handelt, wie das des verflossenen Sonntags, von dem Ende der Welt und dem jüngsten Gerichte, auf dass wir dessen stets eingedenk seien und unser Leben so gestalten, dass wir dereinst bei der Rechenschaft bestehen. — Beherzigen wir diesen Mahnruf der Kirche; erkennen und würdigen wir ihre Absicht bei der Feier der Adventszeit; verbinden wir mit dem Geiste der Buße, mit der Erkenntnis und Reue über unsere Sünden die Sehnsucht nach der Aufnahme des nahenden Welterlösers in unser Herz; stimmen wir ein in den Ruf der Kirche während dieser vierwöchentlichen Zeit der Vorbereitung, wie sie ihn in der vor Tagesanbruch gelesenen heiligen Messe täglich zu Gott emporsendet: [1]) „Thauet, Himmel, den Gerechten, Wolken regnet ihn herab; die Erde öffne ihren Schoß und sprosse hervor den Erlöser;" nehmen wir ihn jetzt freudig auf, da er als unser Erlöser erscheint, damit er uns Erbarmung und Gnade angedeihen lasse, da er einst erscheinen wird als unser Vergelter und Richter! Amen.

---

[1]) Is. 45, 8.

Exhorte
auf den 2. Sonntag im Advente.

Was seid ihr in die Wüste hinausgegangen zu sehen? Matth. 11, 7.

Nicht unvorbereitet oder unvermittelt erschien das Heil der Welt im Fleische; Heidenthum und Judenthum war, wie wir erst letzthin abermals erkannt, in gleicher Weise hinreichend vorgebildet, um den zu erkennen und aufzunehmen, welcher die Erwartung und Sehnsucht der Völker befriedigen sollte. Und je näher die Zeit der Ankunft des Gottessohnes rückte, um so zahlreicher wurden die auf ihn bezüglichen Weissagungen und Andeutungen gottererleuchteter Seher, um so konkreter und greifbarer sein Bild, um so deutlicher der Zweck seiner messianischen Wirksamkeit und die Mittel, ihn zu erreichen. Den Schluß dieser gottgesandten Lehrer der Völker, unter denen namentlich Isaias so wunderbar genaue Andeutungen des Lebens und Wirkens des Herrn angibt, dass er mit Recht „der Evangelist des alten Bundes" genannt wird, bildet jene erhabene, ehrwürdige Gestalt, auf welche das heutige Evangelium zunächst unsern Blick lenkt, die uns auch die beiden noch folgenden Adventsevangelien vorführen werden — Johannes, der Vorläufer Christi. Er ist die Brücke, welche aus der vorbildlichen, alttestamentlichen Aera in eine neue Ordnung der Dinge hinüberführt; und wie er einerseits in die Vergangenheit zurückblickt, und diese zum Zeugen seiner erhabenen Sendung anruft, so schaut er andererseits die nahende Morgenröthe eines neuen Tages, Frieden und

Versöhnung verheißend den Völkern der Erde. Hatte doch schon Isaias [1]) „von einem Rufenden in der Wüste“ gesprochen, dazu bestimmt, „zurecht zu machen die Pfade des Herrn;“ hatte doch Malachias [2]) von einem „Boten Gottes“ geweissagt, „auf dass er den Weg bereite“ dem Messias; und darum zeigt Johannes, um seinen Jüngern ebenso wie dem ganzen Volke laut und eindringlich Zeugnis zu geben von seiner Sendung und Würde eines „Pfadbereiters des Herrn,“ an des Jordans Ufer stehend, wiederholt mit dem Finger auf den Messias, sprechend: [3]) „Sehet das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt.“ — Doch heute sehen wir den Prediger der Wüste ganz anderswo: in dem Dunkel eines Kerkers des Felsenschlosses Machärus finden wir ihn, eingeschlossen von Herodes Antipas, weil er nicht für erlaubt erklären konnte und durfte, was unsittlich und unerlaubt nach göttlichem und menschlichem Gesetze. Aber auch in dieser seiner unfreiwilligen Abgeschiedenheit wollte er seine ihm gewordene Sendung, Zeugnis zu geben dem Messias, nach Möglichkeit erfüllen; darum sendet er zwei seiner Jünger an den Herrn ab, damit diese aus dessen eigenem Munde hörten, dass er, Jesus, der erwartete Welterlöser sei und nicht ihr Meister Johannes, wie sie annehmen zu sollen geglaubt. Und als diese beiden Abgesandten wieder hinweggegangen waren, redet der Herr zu dem anwesenden Volke von Johannes, seinem Vorläufer. [4]) „Was seid ihr in die Wüste hinausgegangen zu sehen? Ein Rohr, das vom Winde hin und hergetrieben wird? Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Einen Menschen mit weichlichen Kleidern angethan?“ — Zwei Charakterzüge hebt

---

[1]) Is. 40, 3. 4. — [2]) Malach. III, 1. 4. 5. 6. — [3]) Joh. 1. 29. — [4]) Matth. 11, 7. 8.

demnach der Heiland an der Person seines Wegbereiters lobend und anerkennend hervor: Seine sittliche Stärke, seine Mäßigkeit und Genügsamkeit. Beide Tugenden sind auch uns allen so nothwendig und heilsam, ja unentbehrlich zur rechten Erfüllung unserer Lebensaufgabe und Erreichung unserer ewigen Bestimmung, dass ich mir vorgenommen, heute über sie, sowie über deren Gegensätze etwas eingehender zu sprechen.

Abhandlung.

Worin besteht zunächst die Tugend der sittlichen Stärke, des Starkmuts, der „Tapferkeit," wie sie auch genannt wird? — Sie ist jene Tugend, vermöge welcher der Christ Recht, Pflicht und Wahrheit schützet, übt, vertheidiget, trotz aller Beschwerden und Hindernisse, welche sich ihm in den Weg stellen; ja, vermöge welcher er lieber Gewalt und Unbilden erduldet und alles, was ihm lieb und wert, hinopfert, als sich wider die Stimme seines Gewissens, wider die Forderung des göttlichen Sittengesetzes zu entscheiden. In zweifacher Weise äußert sich demnach die sittliche Stärke: thätig und leidend, bekämpfend und ertragend. Ein Doppeltes setzt ferner diese Tugend der sittlichen Stärke voraus: eine als recht und wahr erkannte Idee und den festen Willensentschluß, diese zu vertheidigen und zu vertreten, wo es Not thut. Nun müssen wir uns hier aber vor einem verhängnisvollen Irrthume recht wol hüten: nicht alles ist wahrer christlicher Starkmut, was solcher zu sein scheint; nicht darin besteht die edle, charaktervolle sittliche Stärke, dass Jemand auf seiner Meinung, seinem Urtheile unbeugsam und trotzig beharrt, unzugänglich stichhältigen Gründen einer besseren Ueberzeugung; das „semper idem velle atque idem nolle" ist nicht immer ehrenvoll und lobenswert; wahrlich! es

ist nicht immer Charakterschwäche, es ist oft bewunderungswürdiger Hochsinn und Charakterstärke, seine bisher gehegte Ueberzeugung aufzugeben und sie mit einer anderen zu vertauschen, deren Wahrheit sich mir unzweideutig aufdrängte. Wie viele der edelsten Geister haben, um nur ein Beispiel anzuführen, dem religiösen Irrthume, in dem sie aufgewachsen und erzogen waren, in der späteren Zeit ihres Lebens entsagt und sind ihrer besseren Ueberzeugung dadurch gefolgt, dass sie zur Einen wahren Kirche Christi zurückgekehrt, ohne dass Jemand die Stirne hätte, ihnen den Vorwurf der Feigheit und Schwäche, der Charakterlosigkeit, zu machen; auch nicht darin besteht die wahre, sittliche Stärke, dass Jemand seine Meinung mit Rücksichtslosigkeit und fanatischer Hartnäckigkeit verficht und vertheidiget; oder aber, dass er seine Ueberzeugung Anderen gewaltsam und hartnäckig aufdrängt; nein! die wahre Stärke wird für die Wahrheit einer Lehre und für ihre Ueberzeugung bereitwilligst einstehen — allüberall und gegen Jedermann, der sie angreift oder verunglimpft — aber ruhig und maßvoll, rücksichtsvoll auch gegen die Ueberzeugung des Gegners, soferne sie eine wahre und aufrichtige ist. Ebendarum findet sich wahre sittliche Stärke seltener in der Menschheit, als man gerne annehmen möchte; wie viele gibt es, die, handelt es sich um Forschung und Erfindung, um mechanische Fertigkeiten und Unternehmungen, um Bethätigung intellektueller und physischer Kraft, um Verfolgung ehrgeiziger, habsüchtiger Pläne, siegreichen, gewaltigen Feldherren gleichen, denen keine Burg zu fest, keine Feindeswaffe zu mörderisch, kein Widerstand zu hartnäckig ist; [1]) aber sie sind schwache Kinder auf dem Gebiete des Kampfes wider sich selbst, auf sitt-

---

[1]) v. Doss. Ged. u. Rathschl. IX. 160.

lichem Gebiete; sie sind Feiglinge, welche vor der geringsten Schwierigkeit zurückschrecken, Schwächlinge, welche die mindeste Anstrengung ermattet, wo es gilt, die Unsittlichkeiten an sich selbst oder an Anderen zu bekämpfen. Alexander der Große, welcher den Erdball sich unterwarf, war zu schwach, sich selbst zu überwinden. Wie ganz anders der wahrhaft sittlich Starke! Wol fehlt es auch ihm nicht an Hindernissen aller Art; hundertmal prallt er erfolglos zurück, aber hundertmal erneut er das Werk; gleich jenen Helden verflossener Jahrhunderte, welche unter dem Rufe: „Gott will es!" das Kreuz sich auf die Brust hefteten, um auszuziehen zur Belagerung und Eroberung der heiligen Stadt, geht auch der sittlich Starke muthig vor gegen sich aufthürmende Hindernisse und Gefahren; „ich will," ruft er, „weil Gott es will" — und siegreich pflanzt auch er das Banner auf die eroberte Zinne. Johannes, der Vorläufer des Herrn, ist solch' ein Muster des Starkmuthes und der Tapferkeit — im Bekämpfen, wie im Leiden; muthig und entschlossen tritt er wider die sittliche Versunkenheit des jüdischen Volkes auf. „Thuet Buße," ruft er ihnen mahnend zu,[1]) „das Himmelreich ist nahe; schon ist die Axt an den Baum gelegt; ein jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird ausgehauen und in's Feuer geworfen." „Es ist dir nicht erlaubt," [2]) rief er ebenso dem Sünder im Fürstenmantel, Herodes Antipas zu, „deines Bruders Weib zu haben;" und dieser lässt ihn auf Antrieb der Herodias in das Gefängnis werfen, lässt ihn dort schmachten und zuletzt daselbst enthaupten — Johannes lebt und stirbt als unbesiegter Held, als leuchtendes Beispiel sittlicher Stärke und Tapferkeit, ein Martyrer seiner Ueberzeugung; wahrlich! Johannes war kein Rohr,

---

[1]) Luc. 3, 9. — [2]) Matth. 14, 4.

das vom Winde mühelos hin- und hergetrieben wird; er war kein Miethling, den Menschenfurcht und Todesdrohung auch nur eines Haares Breite abzubringen vermochte von Recht und Pflicht. — Und wie die Tugend der sittlichen Stärke alles Lobes und aller Verehrung würdig, ebenso bedauerlich und verderblich ja verächtlich ist ihr gerades Gegentheil, die sittliche Schwäche; das Bild, dessen sich der Herr heute bedient, um den Starkmut seines Vorläufers allem Volke klar und verständlich zu machen, passt so recht auf den sittlichen Schwächling: ohne innere Kraft und sittlichen Halt, ohne festen, ausdauernden Willen, gleicht er dem schwanken Stabe, der ein Spiel geworden der Winde und der Stürme; zu furchtsam, zu schwach, zu ohnmächtig, zu sehr beherrscht von zeitlichen Rücksichten, von Vortheilen, die ihm winken, von Schäden und Unannehmlichkeiten, die ihm drohen, tritt er entweder dem Unrechte nicht hindernd entgegen oder er unterdrückt gar die Stimme seines Gewissens und lobt, was Tadel, tadelt, was Lob und Anerkennung verdient; und erwacht sein Gewissen dennoch hie und da aus seinem verderblichen Schlafe, o! dann fehlt es nicht an Mitteln, es abermals zu beruhigen und zum Schweigen zu bringen; dann fehlt es nicht an Sophismen und Scheingründen, hinter deren dünne Hülle er sich birgt und mittels welcher er sich einredet, er handle ja nicht unrecht oder verwerflich; noch mehr! gar Viele gibt es, welche in solch' bedauerlicher Schwäche sogar eine natürliche Forderung der Klugheit erblicken, der nur Rigoristen oder Thoren nicht nachkommen. — Namentlich sind es gewisse Redensarten und Sprüchwörter, auf welche sich Schwächlinge dieser Art so oft und so gerne berufen — Sprüchwörter, welche wol dem jede Selbstverläugnung und sittliche Anstrengung scheuenden Weltmenschen so recht gelegen sein können, welche aber vor

Vernunft und Sittlichkeit nimmer Stand zu halten vermögen; hören wir doch einige der am meisten verbreiteten: „Wer A sagt, muß B sagen", meint solch' ein Sprüchwort; als ob der, welcher den ersten Fehltritt gethan, nun auch den zweite nnothwendig nachfolgen lassen müsste, als ob er sein Unrecht nicht einsehen und noch bei Zeiten umkehren könnte und sollte, bevor es zu spät wird; „Jugend hat keine Tugend", redet sich mancher leichtsinnige, sittlich schwache Jüngling aus, um seine Verirrungen und Ausschweifungen zu beschönigen; als ob die Erfüllung des Sittengesetzes nur an ein gewisses Alter als Pflicht gebunden wäre, und dem Einen erlaubt sein könnte, was dem Andern verboten, als ob im späteren Alter geübt werden könnte, was in der Jugend nicht gelernt war; „einmal ist keinmal" — sagt Mancher, und übersieht den logischen Widerspruch, in den sich hier das Prädikat zum Subjekte gesetzt; eine einmal vollbrachte Unsittlichkeit sollte keine Unsittlichkeit, eine Lüge keine Lüge, ein Diebstahl kein Diebstahl sein? Wohin kämen wir mit solch' einer Logik? „Lustig gelebt, selig gestorben" — hört man gleichfalls nicht selten, vergisst aber das Wahrwort: elend gelebt, elend gestorben; „unter Wölfen muß man heulen," „mit dem Strome muß man schwimmen" — sagt ein Anderer; als ob dem Menschen, als vernünftigem und daher sittlich und innerlich freiem Wesen ein Willensentschluß oder eine Willensbeistimmung erpresst oder abgenöthigt werden könnte, als ob er loben und billigen müsste, was und weil es eine große Zahl anderer lobt und billigt oder vollführt; als ob Unrecht dadurch zum Recht würde, dass es nicht nur Einer, sondern Viele thun, und als ob nicht Jeder zunächst nur für sein Thun und Lassen verantwortlich wäre und nicht für das Anderer; „genieße das Leben — nur einmal lebt der Mensch" — hört man

nicht selten sprechen; als ob das Sprüchwort nicht mit noch viel mehr Recht zu lauten hätte: „Wende recht an dein Leben, denn nur einmal lebst du!" —

Und sowie der Herr an seinem Vorläufer zunächst die Tugend des Starkmutes rühmend vor dem Volke hervorhebt, so thut er es nicht minder mit einer zweiten Tugend: der Mäßigkeit und Genügsamkeit. „Was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Einen Menschen mit weichlichen Kleidern angethan?" [1]) — Nein! also trat des Heilandes Wegbereiter nicht in die Oeffentlichkeit! „Ein Kleid von Kameelhaaren bedeckte seinen Leib, ein lederner Gürtel umschloß seine Lenden, seine Nahrung aber waren Heuschrecken und Honig;" [2]) und hatte nicht schon der Engel bei Verkündigung seiner Geburt zu Zacharias im Tempel weissagend gesprochen: [3]) „Wein und starkes Getränke wird er nicht trinken?" — So haben wir denn schon aus dem Wenigen bisher über des Vorläufers Lebensweise Angedeuteten erkannt, worin die Tugend der Nüchternheit und Genügsamkeit besteht; sie besteht eben in der rechten, gottgefälligen Zügelung und Regelung der sinnlichen Triebe, insbesondere jener, welche sich auf die Befriedigung des Nahrungsbedürfnisses beziehen; sie besteht darin, dass wir in allen unseren Genüßen, insbesondere im Genuße von Speis und Trank, das rechte Maß halten und uns auch freiwillig Entsagung und Enthaltsamkeit aufzulegen die Kraft haben. — Wie nothwendig aber ist diese Tugend, wie heilsam und segensreich ihr Erfolg! „Sobrii estote," [4]) — ruft die heilige Schrift uns mahnend zu — „seid nüchtern!" „Beherrschet eure Neigungen und Lüste, lernet entsagen, entbehren!" Je genügsamer der

---

[1]) Matth. 11, 8 — [2]) Matth. 3, 4. — [3]) Luc. 1, 15. — [4]) 1. Petr. 5, 8.

Mensch, je weniger Bedürfnisse er kennt, desto wahrhaft freier, selbstständiger, unabhängiger ist er, desto glücklicher und zufriedener, desto tugendhafter, desto achtungswürdiger; „temperantia“, erklärt der heilige Ambrosius, [1]) „est correctionis praevia, disciplina emagistra;“ die Nüchternheit ist die Vorläuferin und Wegbereiterin der sittlichen Besserung, die Lehrerin der innern Zucht und dadurch der sittlichen Vollkommenheit. — Und doch! wie Wenige gibt es, welche den hohen Wert der Tugend der Genügsamkeit und Nüchternheit erkennen und derselben sich befleißigen! Ist ja das Haschen und Jagen nach Genuß, die unersättliche Gier nach Allem, was die Erde an Angenehmem und Lustverheißendem besitzt, eine der Signaturen, aber auch eine der Krankheiten unserer Zeit: „kommet, seid froh und genießet,“ rufen sie, um mit den Worten der Schrift zu reden, einander zu; [2]) „hinterlasset allüberall Spuren der Lust.“ — Macht sie diese ihre Weichlichkeit und Genußsucht glücklich? — Frage doch den Wüstling und Vergnügungssüchtigen, ob er es ist; wie kann auch da von wahrem Glücke die Rede sein, wo ein Genuß den andern jagt, eine Leidenschaft der andern den Weg ebnet, wo das Herz verödet und für alles Höhere und Heilige erkaltet und erstirbt, wo das Gewissen sich zu regen beginnt und dem Schwächling ein verlornes Dasein, ein verfehltes Lebensziel vor Augen hält! Was nagt gleich einem unheilbaren Krebsgeschwüre am Volkskörper? Was zehrt in unheimlicher Gier am Lebensmarke des Einzelnen? Was hat Staaten gestürzt, Städte vernichtet, Nationen von der Erde verschwinden gemacht? Was hat Babylon, Ninive, den blühenden Städten des Siddimthales den Untergang bereitet? — Genußsucht, Unmäßigkeit, Weichlichkeit; „ecce, haec fuit

---

[1]) Ambros. l. 1. de Jacob. c. 2. — [2]) Prov. 2, 6. 9.

iniquitas Sodomae: superbia, saturitas panis et abundantia." [1]) —

Möchte das soeben Gehörte etwas dazu beigetragen haben, dass Sie den Werth, die Nothwendigkeit und Heilsamkeit jener beiden Tugenden immer besser erkennen und schätzen, welche der Herr heute rühmend an seinem Vorläufer hervorhebt: die Tugend der sittlichen Stärke und der Nüchternheit und Genügsamkeit; möchte das wenige Gesagte den Erfolg haben, dass Sie die Verächtlichkeit und Schädlichkeit, die Häslichkeit des Gegensatzes dieser beiden Tugenden in Ihrem Herzen immer mehr und mehr fühlen: der sittlichen Schwäche und Charakterlosigkeit, der Weichlichkeit und Genußsucht. — Ja! legen Sie ab die Schwäche und Unentschiedenheit des Wollens und Handelns, meiden Sie diese jetzt und in der Zukunft; werden Sie ein Johannes an Festigkeit und Ueberzeugungstreue! Seien, werden Sie kein schwaches Rohr, das jede gegentheilige Ansicht und Meinung aus dem Gleichgewichte, aus der Fassung bringt; werden Sie Männer im wahren, edelsten Sinne, voll heiligen Ernstes, voll Starkmutes und Begeisterung für Glauben, Recht, Gesetz, Sittlichkeit, einzig geleitet von jenem Lichte, welches der Schöpfer selbst in Ihr Herz gesenkt, ohne Scheu und Menschenfurcht, ohne ängstliches Zagen und Schwanken aus Rücksicht irdischer Vor- und Nachtheile; „usquequo parvuli, diligitis infantiam?" möchte ich Ihnen deshalb mit der Schrift fragend zurufen: [2]) „Wie lange noch, ihr Kleinen, liebet ihr die Kindheit?" Täuschen wir uns nicht: [3]) „Das Himmelreich leidet Gewalt und nur die Gewalt brauchen, reißen es an sich." Wie vermöchte dies demnach der sittliche Schwächling zu thun? „Die sittliche Stärke,"

---

[1]) Ez. 16, 49. — [2]) Prov. 1, 22. — [3]) Matth. 11, 12.

erklärt der heilige Bernard, [1]) „ist die Vollenderin jeglicher Tugend, die Nährerin des Verdienstes, die Vermittlerin des Lohnes, die Schwester der Geduld, die Tochter der Beständigkeit, das Bollwerk der Heiligkeit“ — Heiligkeit aber das hohe Ziel unseres Lebens; nicht umsonst zählen wir demnach den Starkmut zu jenen Tugenden, welche den Ehrennamen der „Cardinaltugenden“ tragen, weil alle sittlichen Tugenden sich aus ihnen ableiten lassen. — Meiden Sie ebenso Vergnügungssucht und Weichlichkeit; nur zu viele Jünglinge, oft die reichstbegabten, hoffnungsvollsten, gingen früh zu Grunde an Leib und Seele, weil sie, der Genußsucht und Weichlichkeit ergeben, unfähig waren sich aufzuraffen und bei Zeiten die abschüssige Bahn zu verlassen, die sie immer tiefer, rettungslos, in's Verderben führte; werden Sie darum ein Johannes ebenso — an Genügsamkeit und Nüchternheit, an Selbstverläugnung und Uebung in Entbehrung und Enthaltsamkeit; täuschen wir uns nicht: es führt kein Weg zum Heile und zum wahren Glücke, als der Weg der Arbeit, der Entsagung, der Abtödtung; und will unser Arm sinken, ermüdet vom harten Kampfe, will schwinden unser Mut: denken wir an das hohe Ziel, das am Ende unserer Erdenpilgerschaft uns winkt; erinnern wir uns des Wortes, das der Weltapostel hier uns tröstend, ermunternd zuruft: „Ich halte dafür, dass die Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen sind mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns allen wird offenbar werden!“ [2]) Amen.

---

[1]) S. Bern. epist. 129 ad Jan. — [2]) Rom. 8, 18.

Exhorte

auf das Fest der unbefleckten Empfängnis der seligsten Jungfrau.

Wir wissen, dass alle Geschöpfe seufzen und in den Geburtswehen liegen immer noch.
Rom. 8, 22.

Wenige Tage nach dem Beginne der Adventszeit feiert die Kirche eines ihrer schönsten und lieblichsten Feste, das zugleich seinen Charakter als eines spezifisch katholischen offen an seiner Stirne trägt, — das Fest der unbefleckten Empfängnis der seligsten Jungfrau. — Mit Recht! — Darf doch dort, wo das Kind, auch dessen Mutter nicht fehlen, können wir doch den Sohn nicht in der rechten Weise ehren, wenn wir nicht auch derer in Ehrfurcht und Liebe gedenken, welche ihn uns als ihr Theuerstes und Kostbarstes, was sie besaß, gegeben. Worin das heutige Festgeheimnis bestehe und welche Glaubenswahrheit die Kirche den Gläubigen am heutigen Tage zunächst und vorzugsweise zur Betrachtung und Erbauung vorlege, ist mit dem Namen, mit der gewöhnlichen Bezeichnung desselben, klar genug angedeutet; wir erinnern uns am heutigen Feste mit freudigem Dankesgefühle gegen Gott, dass er die Mutter seines ewigen Sohnes aus besonderer Gnade und in Rücksicht der Verdienste des Erlösers des Menschengeschlechtes vom ersten Augenblicke ihres Lebens an vor der Makel der Erbschuld bewahrt; wir erinnern uns heute weiter, dass sie, die jungfräuliche Mutter unseres Herrn, in Folge besonderen göttlichen Gnadenbeistandes und ihres eigenen unermüdlichen Strebens

nach Heiligkeit und sittlicher Vollkommenheit auch von jeder wirklichen oder persönlichen Sünde rein und frei geblieben — ein hehres, nachahmungswürdiges Muster und Vorbild jeglicher Tugend. Wir haben hier schon früher einmal Gelegenheit gefunden, das soeben Gesagte dogmatisch zu beweisen und zu erörtern; es wurde damals darauf hingewiesen, dass, wenn auch die Bewahrung der seligsten Jungfrau von der Erbsünde formell erst vor wenigen Jahren dogmatisch definirt wurde, der Glaube daran doch thatsächlich und materiell stets in der Kirche vorhanden gewesen, weil ja nach einem richtigen, oft berufenen Ausspruche des heiligen Vincentius Lerinensis nur das als wahrhaft „katholisch" gelten kann, was immer, was überall und was von allen geglaubt wurde; „quod semper, quod ubique, quod ab omnibus creditum est, hoc est vere catholicum;" es wurde seinerzeit darauf hingewiesen, dass schon die absolute Heiligkeit Jesu, ihres göttlichen Sohnes, es erforderte, eine Mutter zu besitzen, welche durch ihre Reinheit und Unschuld der hohen Bestimmung, zu welcher sie der Schöpfer auserwählte, würdig war; weshalb schon Augustinus den Ausspruch that: [1]) „es könne um der Ehre des Herrn willen keine Rede davon sein, dass die heilige Jungfrau mit irgend einer Sünde behaftet gewesen wäre," wie ja auch der Bote des Himmels die Jungfrau in Nazareth nach den eben gehörten Worten des heutigen Festevangeliums mit dem bedeutungsvollen Gruße ehrt: [2]) „Gegrüßet seist du, voll der Gnaden, der Herr ist mit dir, du bist die gebenedeite unter den Weibern!" — Die Ausnahme aber tritt um so klarer zu Tage, je fester begründet die Regel, je besser diese nach Umfang, Bedeu-

[1]) Lib. de grat. et nat. c. 36. — [2]) Luc. 1, 28.

tung und Wahrheit gewürdigt wird; und darum wird es indirekt nur zum besseren Verständnisse des heutigen Festgeheimnisses beitragen, wenn ich nun die Lehre der Kirche von der Erbsünde, dieser Sünde des Geschlechtes, vom Gesichtspunkte des Dogmas, der Schrift und Ueberlieferung, der Vernunft und Erfahrung betrachte und erörtere.

Abhandlung.

Was zunächst das Lehrwort der Kirche betrifft, dessen wir uns, wie bei allen dogmatischen Fragen überhaupt, vor allem andern versichern müssen, so ist dieses so klar und bestimmt, dass ein Zweifel darüber, die Kirche lehre die Erbsünde als göttlich geoffenbarte Wahrheit, gar nicht aufkommen kann; sie hat dies namentlich auf dem Tridentiner Concil gethan [1]) und die darauf bezüglichen Lehren aus Anlass deren Läugnung oder Entstellung Seitens der verschiedenen Häresien auf das genaueste präcisirt. In vier Sätzen lässt sich die diesbezügliche Definirung Seitens der kirchlichen Lehrautorität zusammenfassen, erstens: die Erbsünde ist für das Geschlecht zwar keine persönliche, aber doch eine wahre und eigentliche Sünde — kein peccatum actuale, sondern ein peccatum habituale, eine Zustandssünde, d. i. der Zustand des göttlichen Missfallens und der Strafwürdigkeit, hervorgegangen aus der durch den ersten Menschen begangenen und auf seine Nachkommen ererbten Sünde; gerichtet ist diese kirchliche Lehre gegen die Häresie Zwingli's und Faber's, welche nicht die Sünde selbst, sondern nur deren Folgen vererbt sein ließen, daher eine Erbsünde nur in metonymischer Bedeutung gelten ließen; zweitens: Diese Sünde ist auf alle

---

[1]) Sess. V. de pecc. orig.

natürlichen Nachkommen des ersten Menschen übergegangen; und zwar, drittens: durch die natürliche Abstammung; die Spitze des zweiten Satzes ist gegen die Lehre Calvins gerichtet, welcher behauptet hatte, diese Sünde gehe nicht über auf von getauften Eltern abstammende Kinder; der dritte Satz dagegen weist die pelagianische Lehre zurück, nach welcher die erste Sünde den Nachkommen Adam's nur in sofern geschadet, als diese das von dem Stammpaare gegebene schlechte Beispiel nachahmen; viertens: die Strafen und Folgen dieser Sünde erstrecken sich, wie beim ersten Menschen, so auch bei seinen Nachkommen, auf Leib und Seele und sind ihrem Charakter nach theils zeitliche theils ewige. — Und wie denn: Findet diese Lehre der Kirche ihre Bestätigung auch in den beiden Quellen der göttlichen Offenbarung: Schrift und steten Tradition? — Was zuerst das Zeugnis der heiligen Schrift anbelangt, so wird es hinreichen, eine oder die andere besonders klare und beweisende Stelle angeführt zu haben: „Durch einen Menschen," schreibt der Weltapostel, [1]) „ist die Sünde in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod; und so ist der Tod auf alle übergegangen, weil alle in ihm gesündigt haben; . . . gleich wie also durch des Einen Sünde auf alle Menschen Verdammnis kam, so kommt auch durch des Einen Gerechtigkeit auf alle Menschen Rechtfertigung des Lebens;" und wieder: [2]) „Wir waren alle von Natur Kinder des Zornes." Ja auch im alten Testamente ist die Lehre von einer Erbschuld und der damit in Verbindung stehenden Verderbnis der menschlichen Natur nicht undeutlich ausgesprochen: „In Ungerechtigkeit bin ich geboren," klagt der reuige David, [3]) „in Sünden hat mich empfangen meine Mutter;" nicht minder auch Job: [4]) „Wer soll rein

[1]) Rom. 5, 12—21. — [2]) Eph. 2, 3. — [3]) Ps. 50, 7. — [4]) Job. 14, 4.

sein vom Unreinen? Gewiss Niemand, auch wenn sein Leben nur Einen Tag dauerte auf Erden.“ — Aber eben so zahlreich, eben so klar und beweisend sind für den steten und ununterbrochenen Glauben der Kirche die Zeugnisse christlicher Apologeten und Lehrer aus allen Jahrhunderten — angefangen von der urältesten christlichen Zeit; „keiner ist rein von Befleckung,“ sagt schon Origenes, [1]) sich merkwürdiger Weise fast derselben Worte bedienend, wie wir sie vorhin aus dem Munde Job's gehört — „keiner ist rein von Befleckung, auch nicht das Kind, dessen Leben auf Erden nur Einen Tag gedauert“ — ein Beweis, dass auch schon Origenes, wie später Clemens von Alexandrien, Cyrillus, Basilius und Andere, in den zitirten Worten Job's die Lehre einer Erbsünde ausgesprochen und bestätigt finden; und mit Recht konnte ein Augustinus im 4. Jahrhunderte dem vorerwähnten Pelagius als Läugner und Gegner der Erbsünde die Worte zurufen: [2]) „Ich habe die Lehre von der Erbsünde nicht ausgedacht, sondern das katholische Bekenntnis hat sie von Alters her immer festgehalten; du aber, der du sie läugnest, bist ohne Zweifel ein neuer Irrlehrer.“ — Sollen wir aber eine Lehre als göttlich geoffenbart annehmen und als solche glauben, so darf ihr weiterhin das Kriterium der Vernünftigkeit nicht fehlen; nicht, als ob wir nur deshalb glauben würden, weil auch unsere Vernunft die Wahrheit dieser Lehre erkennt; wir wären dann eben nicht gläubige Christen, sondern vernünftelnde Rationalisten, und unser Glaube ginge dann eben nur soweit, als die Erkenntnis durch unsere Vernunft; aber andererseits dürfen wir auch nicht vergessen, dass auch die menschliche Vernunft, wie das uns innewohnende Sittengesetz, eine Offenbarung Gottes ist, welche als mittelbare und

---

[1]) De nupt. et concupisc. II. c. 12. — [2]) Hom. 8 in levit.

natürliche, unvollständig, dunkel, lückenhaft sein mag und es auch thatsächlich und erfahrungsgemäß auf religiös-sittlichem Gebiete ist, die aber mit der übernatürlichen, unmittelbar göttlichen Offenbarung nicht im wirklichen Widerspruche stehen kann und darf, weil ja die Quelle beider Ein und dasselbe untheilbare, ewig wahrhafte, göttliche Wesen, das somit nicht im Gegensatze zu sich selbst stehen kann. Darum legte die wissenschaftliche Behandlung der Glaubenslehren stets mit Recht ein hohes Gewicht auf den Nachweis, dass kein einziges kirchliches Dogma, recht verstanden, mit den Prinzipien des vernünftigen Denkens, mit dem uns eingeschaffenen Naturgesetze, mit sicheren Resultaten der wissenschaftlichen Forschung überhaupt, in wirklichem Widerspruche stehe; stets war sie, und mit reichlichem Erfolge, bemüht, die Lehren des Glaubens auch durch Vernunftgründe zu stützen, dem Gläubigen ebenso zum Heile wie dessen Gegnern: der Gläubige wird die Lehren seiner Kirche um so lieber annehmen, sie um so fester und freudiger umfassen, wenn er erkannt, daß sie nicht nur nicht vernunftwidrig, sondern im Gegentheile vollkommen vernunftgemäß sind, ohne dass dieser Umstand der Verdienstlichkeit seines Glaubens irgendwie Abbruch thun könnte; der Gegner aber kann dieser Thatsache gegenüber nicht zu dem beliebten Auskunftsmittel greifen, als Vorwand seines Unglaubens die angebliche „Vernunftwidrigkeit" eines Dogma's hinzustellen. — Und nun: wie verhält sich das Dogma von der **Erbsünde** in Bezug auf die Vernunft? — Betrachten wir doch unbefangenen Auges Natur und Menschenwesen; welch' einer Summe nicht sein sollender und müssender Zustände und Thatsachen begegnen wir hier! — Denken wir zunächst an die sittliche Schwäche unserer eigenen Natur; an unsere Hinneigung zum Bösen,

an unsere Abneigung gegen die Uebung des Guten; an den ewigen Kampf und Zwiespalt zwischen unserem besseren Erkennen und der widerstrebenden Sinnlichkeit und Leidenschaft; erinnern wir uns, wie nur zu wahr sich das Wort der Schrift an uns allen bewährt:[1] „Der Sinn und die Gedanken des menschlichen Herzens sind zum Bösen geneigt von Jugend auf“ — wie nicht minder des Apostels Ausspruch:[2] „Ich sehe ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das dem Gesetze meines Geistes widerspricht; das Gute, das ich will, thue ich nicht, das Böse, das ich nicht will, thue ich;“ oder des Dichters Wort:[3] „video meliora proboque deteriora sequor;“ oder des griechischen Denkers Ausspruch: „ἄλλο νοεῖ καὶ ποιεῖ ἄνθρωπος;“[4] betrachten wir weiter die ungezählte Menge von Unglück und Elend allüberall auf dem Erdenrunde, die physischen Leiden und Drangsale mannigfacher Art, an welchen nicht nur der Mensch, sondern alle Geschöpfe ausnahms- und unterschiedslos Antheil nehmen, so dass der Weltapostel mit Recht den Eingangs zitirten Ausspruch thun konnte:[5] „dass alle Geschöpfe seufzen und in Geburtswehen liegen immerdar“ — sich sehnend nach Erlösung und Befreiung von Schmerz und Trauer, welche auf die Natur und deren Lebewesen ausgegossen sind — — dann müssen wir vernünftiger Weise anerkennen, dass dieser gegenwärtige Zustand der Geschöpfe kein normaler und gottgewollter sein kann; wir müssen anerkennen, dass eine solche Annahme ein Widerspruch wäre gegen Gottes höchste Güte und Heiligkeit, vermöge welcher er den Menschen wenigstens in jenem Zustande geschaffen haben müsste, den wir als „natura pura“

---

[1]) Gen. 8, 21. — [2]) Rom. 7, 18. — [3]) Ovid. Metamorph. VII. 19. — [4]) Aristot. Probl. sect. XXX. 12. — [5]) Rom. 8, 22.

bezeichnen, d. h. in jenem Zustande, in welchem der Mensch wol nicht positiv heilig sein musste, in welchem er aber wenigstens frei vom Bösen war und zu diesem nicht mehr hinneigte als zum Guten; aber auch in keiner persönlichen Verschuldung des Einzelnen kann der Erklärungsgrund für diese Erscheinung gesucht werden; denn wir finden sie auch bei solchen, welche ohne persönliche Sünde sind, auch bei dem unmündigen Kinde, ehe es noch den Gebrauch seiner Vernunft erlangt und daher seine Willensfreiheit missbrauchen konnte; wir müssen daher als Ursache ein ohne unser persönliches Zuthun vor sich gegangenes Verderben der menschlichen Natur ansehen, das seinen Grund nur in einer auf das gesammte Menschengeschlecht in ihren Folgen und Strafen sich vererbenden Verschuldung haben kann. Hier ist es nun, wo, wie so oft, die positive Offenbarung dem menschlichen Ahnen als freundliche Führerin und Lehrerin entgegenkommt und ihm Klarheit schafft in einer Frage, die der Menschengeist aus sich selbst nur in allgemeinen, dunkeln Umrissen sich zu beantworten weiß. Wol ist es uns unbegreiflich, wie die Schuld des Einen die gesammte Menschheit beflecken und deren Natur verderben konnte; allein vergessen wir nicht, dass der erste Mensch zugleich Haupt, Stammvater und Repräsentant des gesammten Geschlechtes gewesen, das aus ihm hervorgegangen, und dass daher seine That als That des Geschlechtes, des Menschen κατ᾽ ἐξοχήν, anzusehen; wie der erste Mensch, hätte er die ihm gebotene Freiheitsprobe bestanden, die ihm verliehene Gerechtigkeit und Heiligkeit auf alle seine Nachkommen vererbt hätte, so vererbte derselbe vermöge des organischen Verbandes, in dem der Einzelne mit ihm und dem Geschlechte steht, auch seine Sünde als Zustand der Schuld und des göttlichen Missfallens auf alle

seine natürlichen Nachkommen. So unbegreiflich also auch die genannte Lehre in mancher Beziehung sein mag — sie bietet uns das Mittel zum Verständnisse der Räthsel der geschöpflichen Natur überhaupt und der menschlichen insbesondere; „der Mensch, ohne dieses Geheimnis betrachtet," sagt der französische Gelehrte und Philosoph Pascal, [1]) „ist uns noch unbegreiflicher, als dieses Geheimnis dem Menschen selbst unbegreiflich ist;" wir sehen Alle an uns die Folgen und Strafen des Sündenfalles: wir erkennen den Verlust der übernatürlichen Gaben und Vorzüge des ersten Menschen: der heiligmachenden Gnade, der Freiheit von physischen Uebeln, der Herrschaft über die Natur, der vollkommeneren Erkenntnis, der höheren Kraft des Willens; wir fühlen an uns die Trübung der natürlichen Gaben: die Verdunkelung unseres Verstandes, die Schwächung des Willens — und schließen daher in Rücksicht der göttlichen Güte und Gerechtigkeit mit Recht, dass auch die Ursache all' dieser Strafen und Folgen, d. i. die Sünde, auf uns Alle übergegangen sei. — Und fragen wir endlich das allgemein menschliche Bewusstsein, so findet sich auch hier in merkwürdiger Klarheit und Uebereinstimmung die Erinnerung an den Fall des ersten Menschen und in ihm des gesammten Geschlechtes als Ursache des Verderbens der menschlichen Natur; in ebenso merkwürdiger Weise findet sich in den Urtraditionen der Menschheit, wie in neuester Zeit namentlich die Entzifferung der chaldäisch-assyrisch-babylonischen Keilinschriften in so überraschender Weise darthat, die Schlange als Verführerin des Menschen, den Genuß der verbotenen Frucht, also Ungehorsam gegen des Schöpfers Gebot, als Wesen der Ursünde; so redet schon Plato [2]) von einem „Abfalle

[1]) Pascal: pensées cap. III. pens. 8. — [2]) Plato pol. 2, 269.

des Menschen von Gott" — „von einer „außerordentlichen Veränderung," welche unendlich Böses stiftete und des Menschen wie der Dinge Natur ergriff und erfüllte; Hesiod spricht von einem „goldenen Zeitalter" des Friedens und Glückes, der Herrschaft des Guten; die Sage von Prometheus und der Pandora weist hin auf die erste Sünde; die Lehre der Aegyptier von einer Seelenwanderung beruht auf dem Bewusstsein eines Abfalles des Menschen von Gott und der Nothwendigkeit einer Läuterung und Vervollkommnung seiner Natur; die Inder nennen als Verführer des ersten Menschen die Schlange Kaly und fügen bei, der Fall des Menschen habe die Menschwerdung des Gottes Wischnu nothwendig gemacht; ähnliche Ueberlieferungen finden wir bei den Germanen, Persern, Babyloniern, Chinesen! Ja selbst in den Traditionen der Polarvölker, Irokesen, der mittel- und südamerikanischen Völkerstämme, bei den Bewohnern der Südseeinseln — findet sich das Bewusstsein einer Urschuld des Menschen und des daraus hervorgegangenen Verderbens der Menschennatur — freilich vielfach entstellt und verzerrt, mit lokalen und nationalen Zuthaten ausgeschmückt, aber im Kerne recht wol erkennbar und in der Sache, ja oft im Wortlaute übereinstimmend mit der heiligen Schrift. —

Möchte das Wenige über diesen so wichtigen und in unser Leben und Streben so tief einschneidenden Gegenstand jetzt Gesagte die Ueberzeugung in Ihrem Herzen befestigt haben, dass die kirchliche Lehre von der Erbsünde, weit entfernt, gegen Vernunft, Geschichte, Erfahrung zu verstoßen, in diesen vielmehr ihre Bestätigung und Bekräftigung findet. Möchte unser aller Bemühen jetzt, nachdem wir unsere Natur als eine gefallene erkannt, dahin gehen, durch fortgesetzte innere Erneuerung und Vervollkommnung das in uns liegende sittliche Verderben zu

bekämpfen und nach Möglichkeit zu beseitigen, wie dies auch die christliche Sittenlehre von uns allen als eine der ersten und wichtigsten Bedingungen der Seligkeit fordert. Dazu verhelfe uns die göttliche Gnade und die mächtige Fürbitte jener gebenedeiten Jungfrau, deren unbefleckte Reinheit das heutige Fest ehret und preiset; um was die Kirche in einer ihrer zartesten und lieblichsten Hymnen fleht, möchte sich an uns allen heute und allezeit erfüllen: „Virgo amata, intemerata! ora, ora pro nobis!“ Amen.

Exhorte

auf den 3. Sonntag im Advente.

Die Juden sandten von Jerusalem Priester und Leviten an Johannes, dass sie fragen sollten, wer bist du? Joh. 1, 19.

Wie im vorsonntägigen, lenkt die Kirche die Blicke ihrer Gläubigen auch im heutigen Evangelium auf Johannes, den Wegbereiter und Vorläufer des Herrn — auf jenen erhabenen, ehrwürdigen Geistesmann, welcher die Nüchternheit, Mäßigkeit und Selbstverläugnung eines Asketen mit der Furchtlosigkeit und dem Starkmute eines Helden zu vereinigen wusste, welcher nach des Engels Wort [1]) „viele der Kinder Israels zum Herrn, ihrem Gott, bekehren, welcher im Geiste und in der Kraft eines Elias vor dem Herrn einhergehen und ihm ein vollkommenes Volk bereiten sollte“; die Nähe des festlichen Tages der gnadenvollen Geburt des Gottmenschen, die Bedeutung und

[1]) Luc. 1, 16. 17.

der Charakter der Adventszeit als der Zeit der geistigen Vorbereitung auf das Heil der Welt, gibt die Erklärung und Rechtfertigung dieser kirchlichen Anordnung; pflegt doch, bevor ein irdischer Machthaber in öffentlicher Versammlung erscheint, ein Herold dessen nahes Erscheinen im voraus zu verkündigen; dieser Herold des Königs aller Könige ist eben Johannes; indem wir aber jene Tugenden uns anzueignen streben, welche der Vorläufer Christi in seiner Person vereinigte, indem wir die Mahnungen und Lehren befolgen, welche er, der Prediger der Wüste, den Schaaren der Juden verkündigte, ebnen wir in unserem Herzen die Bahn unserem Herrn und Erlöser, und seine Geburt wird auch für uns eine beglückende, freudenreiche, gnadenvolle sein.

In einem Verließe des Felsenschlosses Machairos trafen wir letzthin den Täufer; heute finden wir ihn an den Ufern des Jordan. Der Ruf der Buße und Sinnesänderung, den er mit Kraft und Entschiedenheit erschallen läßt, der Freimut und die Offenheit, mit welcher er den Pharisäern und Sadduzäern in ihrer Anmaßung entgegen getreten und die vom Volke, von den Zöllnern und Kriegsleuten an ihn gestellten Fragen beantwortete, der Ruf seiner Abtödtung und Heiligkeit, der sich rasch in Judäa verbreitet hatte, der Umstand endlich, dass er zahlreiche Schaaren im Jordan taufte und das Nahen des Reiches Gottes auf Erden ankündigte — alles das konnte nicht verfehlen, Verwunderung und Aufsehen zu erregen und zu der Annahme zu führen, Johannes sei vielleicht der Messias selbst; um so mehr, als ja die „Fülle der Zeit“ bereits erschienen war und alle Zeichen und Weissagungen ihrer Erfüllung entgegen sahen, welche sich auf die Zeit der Ankunft des Messias bezogen. Darum sendet das Synedrium in Jerusalem, als die höchste religiös-politische Behörde des Landes,

Priester und Leviten an Johannes, dass sie ihn fragen sollten, „wer bist du?" Und Johannes läugnete nicht, wer er sei; er bekannte offen und freimüthig, er sei weder Christus, noch Elias, von dem die Juden erwarteten, er werde vor der Ankunft des Messias wieder erscheinen, noch auch der Prophet, von dem Moses einst weissagend gesprochen:[1]) „Einen Propheten gleich mir wird der Herr erwecken aus der Mitte unseres Volkes; er wird seine Worte ihm in den Mund legen und er wird alles zu ihnen reden, was er ihm gebieten wird;" er bekannte offen und freimüthig, er sei nur die Stimme des Rufenden in der Wüste, dazu gekommen, dem Heile der Welt den Weg zu bahnen, die Pfade zu ebnen, die der Messias wandeln wird. — Johannes also kannte sich selbst; er wusste, wer er sei und beantwortete darum, ferne von Anmaßung und Ueberschätzung seiner selbst, mit Freimut und Offenheit die an ihn gerichtete Frage: „Wer bist du?" — Haben auch auch wir je diese Frage an uns gestellt? Und wie haben wir sie beantwortet? — Richtig gewiss nur dann, wenn wir uns zuvor recht kennen gelernt. Von der Selbsterkenntnis, deren Notwendigkeit und Eigenschaften, sowie den Mitteln, sie zu erwerben, will ich heute zu Ihnen sprechen. —

Abhandlung.

1) Die Selbstkenntnis ist nichts Anderes, als das Wissen alles dessen, was wir wirklich sind, und wie wir sein sollen und müssen, um unsere ewige Bestimmung zu erlangen. Die Notwendigkeit dieser Tugend beruht ebenso auf einer positiven wie auf einer natürlichen Verpflichtung: „Probet autem seipsum homo" — ruft

---

[1]) Deut. 34, 10—12.

uns der Weltapostel mahnend zu; [1]) „der Mensch prüfe sich selbst;“ und wieder: [2]) „quodsi nosmet ipsos dijudicaremus, non utique dijudicaremur; wenn wir uns selbst richteten, so würden wir nicht gerichtet werden“; die Selbsterkenntnis als natürliche Pflicht aber fließt schon aus dem Begriffe und dem Wesen der wahren christlichen Selbstliebe; die wahre Selbstliebe verlangt nemlich eine unausgesetzte und unermüdliche Selbstvervollkommnung; diese aber ist nicht denkbar ohne Selbsterkenntnis; wie kann und soll ich mich auch vervollkommnen, wenn ich nicht weiß, in welcher Richtung dies zu geschehen habe? Und wie anders kann ich wieder dies erkennen, wenn nicht durch Selbstprüfung und die daraus fließende Selbsterkenntnis? Wie soll und kann ich fehlende Tugenden mir aneignen, wenn ich nicht weiß, welche mir abgehen? Wie, Fehler, die ich an mir habe, ablegen, wenn ich sie nicht als solche zuvor erkannt habe? Oder — wie soll ein Heer, eine Besatzung, die ihr anvertraute Stadt vertheidigen, wenn sie nicht mit den Vor- und Nachtheilen des Platzes, mit dessen Beschaffenheit und Befestigung auf das genaueste vertraut ist? Wird sie sonst gerade die schwächeren Punkte mit vergrößerter Sorgfalt schützen und vertheidigen können? Und wird der Feind nicht vorzugsweise eben solche als schwach erkannte Punkte bedrohen und gefährden? Und sollte dies in der Selbstvertheidigung des Menschen, des Christen, gegen das Böse, mag es welchen Namen immer führen, anders sein? Lehrt nicht auch hier die Erfahrung, dass wir nur zu leicht und zu oft eben in jener Beziehung fallen, welche man die „schwache Seite“ eines Menschen d. i. die Hinneigung zu einem bestimmten Fehler, zu nennen pflegt? Und zeigt

[1]) 1. Cor. 11, 28. — [2]) ibid 31.

nicht dieselbe Erfahrung, dass auch der leibliche Organismus des Menschen nur zu oft, nicht selten bei der geringsten äußeren Veranlassung, an jenem Gliede erkrankt, das ohnedies seit längerer oder kürzerer Zeit an einer ausgesprochenen Schwäche gelitten und daher eine gewisse Disposition zur Erkrankung in sich getragen? Wer das Lügen sich angewöhnt, der wird dieser Gewohnheit nur gar zu leicht und gar zu oft fröhnen; ja weil Gewohnheit, wird ihm das Lügen nach und nach sozusagen zum Bedürfnis und zur zweiten Natur; und er wird lügen, ohne sich seiner Lüge erst recht bewusst zu werden; dasselbe gilt vom Neide, vom Hochmute, von der Unreinheit — kurz von jeder Sünde, trage sie welchen Namen immer. Hier thut denn gründliche Selbsterkenntnis not — und es wäre vergeblich, ohne diese eine sittliche Besserung, eine Befreiung von dem betreffenden Fehler erhoffen zu wollen; die Selbsterkenntnis ist demnach einer der Grundsteine der Selbstvervollkommnung. Wie wahr ist darum das Wort des Clemens von Alexandrien, wie beherzigenswert: „Von allen Wissenschaften, die ich kenne, ist keine vortrefflicher, keine erhabener, als die Selbstkenntnis." Hat dies doch schon das heidnische Alterthum gekannt! Prangte doch schon auf dem Tempel zu Delphi in großen goldenen Lettern die Forderung: „γνῶϑι σέαυτον! — erkenne dich selbst!" — Und dann: So viele Dinge und Erscheinungen außer dem Menschen sind Gegenstand seines Prüfens und Denkens und Forschens: sollte er auf das zunächst Liegende, auf sich selbst, vergessen wollen? ist unter allen Gegenständen der sichtbaren Schöpfung nicht der Mensch selbst der würdigste Gegenstand des Prüfens und Erforschens? — Und wie nützlich und heilsam ist die Selbstkenntnis! Vor wie vielen Gefahren und Verirrungen bewahrt sie! Wie ist sie ein starker Dränger

zum Fortschritte im Guten, ein sicherer Führer in der Erkenntnis Anderer! Denn wer sich kennt, der hat damit auch Andere kennen gelernt! Wie ist sie die fruchtbare Mutter vieler Tugenden — besonders der Selbstverläugnung und Demut! Herodes Agrippa lässt sich von den schmeichelnden Tyriern „Gott“ nennen; Alexander der Große wird als Sohn Jupiters gepriesen und hocherhoben; die römischen Cäsaren: ein Nero, Heliogabal, Caracalla lassen sich Weihrauch streuen und vindiciren sich göttliche Verehrung; es fehlte ihnen eben die Erkenntnis ihrer selbst und mit ihr die Demut; und darum hielten sie sich für Götter oder Abkömmlinge derselben, da sie doch nur irrende, schwache Menschen waren.

2) Und welche Eigenschaften muß denn die Selbstkenntnis haben, wenn sie eine echte und rechte, eine heilbringende, sein soll? — Die Selbsterkenntnis muß zunächst wahr sein; wahr aber ist sie dann, wenn sie sich auf ein festes, unverrückbares Fundament stützt und die menschliche Natur von einem richtigen Gesichtspunkte aus beurtheilt; die Offenbarung nun belehrt uns, wie wir den Menschen und seine Natur, daher auch uns selbst, zu beurtheilen haben; sie geht aus von der Thatsache des Falles des Menschengeschlechtes im ersten Menschen und dringt daher unausgesetzt auf sittliche Erneuerung und Wiedergeburt; anders jene Selbsterkenntnis, welche die von Gott und Religion losgelöste Sittenlehre, also die Moralphilosophie, lehren will: die gefallene Natur des Menschen verkennend oder ignorirend, stellt sie den Menschen entweder zu hoch, um ihn geradezu zu vergöttlichen, oder sie drückt seinen inneren Wert allzutief hinab, ihn mit dem Thiere auf gleiche Stufe stellend. Ist einmal dieses feste, unwandelbare Fundament der Selbsterkenntnis gewonnen, dann gilt es weiter, soll sie anders eine wahre

sein, die zahlreichen Hindernisse zu entfernen, welche sich deren Zustandekommen entgegenstellen; ich will einige der gewöhnlichsten, aber auch der gefährlichsten derselben nennen: es ist vor Allem die Eigenliebe, die uns hiebei blendet und uns in einem besseren Lichte vor uns selber erscheinen lässst, als sich mit der Wahrheit verträgt; die Eigenliebe ist in der That der erste und letzte Feind, mit welchem wir zu kämpfen und zu ringen haben, soll unsere Selbsterkenntnis eine wahre sein; und nur in dem Grade, als wir diese Regungen der Eigenliebe, mag sie nun in uns selbst wirksam werden wollen oder durch Schmeicheleien und täuschende Urtheile Anderer angefacht werden, unterdrücken, wird es uns gelingen, auf dem Wege der Selbsterkenntnis fortzuschreiten; sehr wahr äußert sich darüber schon Seneca: [1]) „Illud praecipue nos impedit, quod cito nobis placemus, si invenimus, qui bonos nos dicat, qui prudentes, qui sanctos; agnoscimus, cum sciamus, illos saepe multa mentiri“; ja wahrlich, „es ist ein ganz besonderes Hindernis unserer Selbsterkenntnis, dass wir uns alsbald gefallen, wenn sich Leute finden, die uns gut oder weise oder heilig nennen; wir glauben ihnen nur zu gerne, wiewohl wir uns von der Unwahrheit ihrer Reden und Urtheile schon öfters überzeugten;“ sie kitzeln eben unsere Eigenliebe, unsere Einbildungskraft. — Ein weiteres Hindernis der Selbsterkenntnis ist der Leichtsinn, der uns hindert, uns in unserem Wollen und Handeln aufmerksam und unparteiisch zu beobachten und so die wahren und eigentlichen Motive unserer Entschließungen kennen zu lernen — besonders dann, wenn diese, was so oft der Fall, tiefer und versteckter liegen; dass auch der Stolz eines der gewöhnlichsten Hindernisse der Selbsterkenntnis

---

[1]) L. Aen. Seneca: ep.

sei, ist leicht einzusehen; ist doch der Stolz nichts anderes, als die zu ihrer vollen Entfaltung und Ausgestaltung gelangte Eigenliebe, von welcher wir soeben eingehender gesprochen. — Aber nicht nur wahr soll die Selbsterkenntnis sein, sie soll weiter auch vollständig sein; und sie ist es dann, wenn die Selbsterkenntnis alles und jedes umfasst, was zu ihrer allseitigen Realisirung notwendig ist; hiezu gehört demnach, dass wir zunächst das Wesen des Menschen richtig d. h. in der Weise beurtheilen, wie die Offenbarung uns lehrt und wie wir vorhin gehört; hiezu gehört ferner, dass wir die ewige Bestimmung des Menschen uns stets vor Augen halten und die Mittel kennen, welche uns zu deren Erreichung kräftigen und befähigen; nicht minder ist hiezu notwendig, uns bewusst zu werden, wie weit wir es in der wahren, aufrichtigen Selbsterkenntnis bisher gebracht, und was uns noch fehlt; welche Tugenden wir uns angeeignet und in welchem Maße, welche Fehler, und durch welche Ursachen und Einflüße. — Und habe ich mir in der angedeuteten Weise eine wahre und vollständige Erkenntnis meines inneren Menschen geschafft, dann tritt die weitere Pflicht heran, das Gefundene auch anzuwenden und praktisch zu verwerten; das Wissen bliebe sonst todtes, wertloses Materiale, ohne Frucht, ohne irgend welchen Erfolg; das Erkannte und Gefundene soll die Bausteine abgeben, durch deren Hilfe ich das Gebäude der Selbsterforschung und Selbsterkenntnis zu errichten und zu krönen habe; und thue ich das, dann erhält meine Selbsterkenntnis eine dritte notwendige Eigenschaft, die sie besitzen muß, soll sie anders nützlich und heilsam sein — sie wird wirksam.

3) In welcher Weise wird sie dies aber? — Welches sind die notwendigen Mittel hiezu? — Diese Frage bleibt noch zu beantworten und ich will nun die Antwort

in kurzen Worten geben. — Das erste und hauptsächlichste Mittel zur rechten, aufrichtigen Selbsterkenntnis ist, wie zur rechten Ausführung jedes guten Werkes, die göttliche Gnade, um die wir daher auch vor allem Andern bitten müssen; denn „mag immerhin das Wollen uns nahe liegen, das Vollbringen des Guten erreiche ich nicht," [1]) wenn der Herr nicht hilft mit seiner Gnade, wie der Weltapostel so wahr schreibt. „Domine, noverim me, noverim Te!" das — war die Bitte, welche darum unzählige Male dem Herzen eines Mannes entstieg, welcher es, wie selten Einer, in der Selbsterkenntnis zu einer wahrhaft bewunderungswürdigen Vollkommenheit gebracht, wie wir aus seinen mit solcher Offenheit geschriebenen „Bekenntnissen" entnehmen können — des heiligen Augustinus. — Bleiben wir weiter bei der Beurtheilung unserer Handlungen allein nicht stehen; nichts könnte uns mehr Täuschungen bereiten, als dies; dringen wir vielmehr mit dem scharfen Auge einer unparteiischen aber auch unnachsichtigen Beurtheilung in die geheime Werkstätte unseres Innern; forschen wir nach den letzten und eigentlichen Beweggründen unseres Thuns und Lassens, um so zu verhüten, dass wir auf Handlungen selbstgefällig hinweisen, deren eigentlicher Beweggrund nicht die Ehre Gottes, nicht das wahre Wohl unserer Mitmenschen, nicht unser ewiges Heil, wie wir uns überreden wollen, — sondern Ehrzeiz und Eitelkeit, die Sucht, der Welt zu gefallen, ihre Lobsprüche und Schmeicheleien zu hören, oder aber die Furcht, durch ein gegentheiliges Handeln in den Ruf des Geizes, der Habsucht, des Neides, der Schadenfreude, der Gefühllosigkeit u. s. w. zu kommen; insbesondere aber haben wir Acht — und dieses Mittel möchte ich Ihnen eindringlich an's Herz gelegt wissen — auf die

[1]) Rom. 7, 18.

eigentliche Grundgesinnung, welche uns bei unseren Strebungen, Entschlüßen, Handlungen leitet, welche dieselben durchdringt und durchleuchtet; also auf das, was man im gewöhnlichen Leben als Charakter eines Menschen zu bezeichnen pflegt. Der Charakter ist also nicht angeboren, sondern erworben und es hängt von uns ab, welchen wir uns erwerben; nicht hat eigentlich der Mensch einen bestimmten Charakter, Mensch ist vielmehr der betreffende Charakter; der Charakter richtet sich aber bezüglich seiner Beschaffenheit nach jenen Grundsätzen, welche unser Wollen beeinflußen und umformen; sind diese Grundsätze sittlich gut, entsprechen sie den Forderungen des Sittengesetzes und der Vernunft, dann ist der Charakter sittlich gut, sonst ist er sittlich schlecht oder noch ungeklärt, schwankend. Es wäre eine Freude edelster, reinster Natur, wenn wir alle bei dieser unserer unparteiischen Selbstprüfung uns sagen könnten: der Charakter, den wir uns erworben, ist ein offener, edler, empfänglich für Tugend und Wahrheit, ferne von Verstecktheit, Bosheit und niederem, unheiligem Streben. — Nützlich ist es weiter, diese Selbstprüfung regelmäßig, etwa nach Ablauf eines Tages, einer Woche, eines Monates, am Schluße eines Jahres vorzunehmen; hiebei den gegenwärtigen sittlichen Zustand mit jenem zu vergleichen, den wir bei unserer letzten Selbstprüfung gefunden, und darnach die notwendigen Entschlüße und Vorsätze zu fassen; nützlich und heilsam ist es besonders, sich öfters im Geiste an unser Kranken- und Sterbebett zu versetzen und uns zu fragen, was wir an uns gebessert oder verändert wünschten, wenn es gälte, vor den Richterstul des Ewigen zu treten. Vergleiche dich endlich öfters auch im Stillen mit solchen deiner Mitmenschen, welche sich durch besondere Reinheit und Makellosigkeit ihres Wandels auszeichnen; frage dich, was dir noch fehle, um zu werden, was sie

sind, welche Mittel diese angewendet und anwenden, durch welche sie geworden, was sie sind; oder — noch besser — vergleiche dein Leben, deinen Wandel mit dem Wandel jener, welche wir als verklärte Diener Gottes verehren, jenes Heiligen insbesondere, dessen Namen du trägst, und des unerreichten Vorbildes aller Heiligen — des Gottmenschen Jesus Christus; achte auch auf die Urtheile deiner Mitmenschen über dich — deiner wahren, aufrichtigen Freunde, aber auch deiner Feinde; denn schärfer und aufmerksamer auf dein Verhalten pflegt ihr Blick zu sein, denn dein eigener oder der deiner Freunde; und mag das Uebelwollen der Ersteren immerhin deine Fehler vergrößern, deine Tugenden verkleinern — es wird dir leicht gelingen, auch aus dieser Verzerrung des Bildes deines innern Menschen einzelne wahre Züge herauszulesen. — Möchten wir doch nie ermüden, auf dem so weiten, so wichtigen Gebiete der Wissenschaft der Selbsterkenntnis vorwärts zu schreiten; wir sind in dem Maße edle Menschen, wahre Christen, als uns dies gelungen, als wir wahr und offen die Frage uns beantworten: „Wer bist du?“ Schrecken wir nicht feige zurück, wenn uns zahlreiche Schwierigkeiten und Hindernisse hiebei im Wege stehen, wiederholte Versuche nicht zum erwünschten Ziele führten; und müssen wir hiebei auf eingebildete Vorzüge verzichten, von liebgewordenen, aber unerlaubten und sündhaften Neigungen und Gewohnheiten uns lossagen: thun wir uns Gewalt an, überwinden wir uns selbst; denken wir an des Herrn Wort: „Wenn deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, hau' sie ab und wirf sie von dir; besser ist es dir, dass du verstümmelt oder hinkend in's Leben eintretest, als dass du zwei Hände oder zwei Füße habest und in das ewige Feuer geworfen werdest!“ [1]) Amen.

[1]) Marc. 9, 42.

Exhorte

auf den 4. Sonntag im Advente.

Alles Fleisch wird das Heil Gottes schauen.
Luc. 3, 6.

Nur wenige Tage trennen uns noch von der Feier des freudigsten, beglückendsten Ereignisses, das je auf Erden vor sich gegangen — der gnadenreichen Geburt unseres Herrn und Erlösers Jesu Christi. Und je näher wir dieser Stunde kommen, desto heißer wird das Gebet der Kirche, desto inbrünstiger ihre Sehnsucht, desto dringender fordert sie aber auch ihre Gläubigen auf, sich die Bedeutung der kommenden Feier zu Gemüthe zu führen und ihr Herz zu einer reinen, würdigen Wohnung für den neugeborenen Welterlöser vorzubereiten. Den Geist des Ernstes und der Buße athmen darum auch die Episteln und Evangelien dieser ganzen Adventszeit; „Brüder, wir erkennen, dass die Stunde schon da ist, da wir vom Schlafe erwachen sollen... die Nacht ist vorgerückt, der Tag hat sich genahet — lasset uns denn ablegen die Werke der Finsternis, anziehen die Waffen des Lichtes" [1]) — das waren die Worte, welche die Kirche uns in der Epistel des ersten Adventsonntages zugerufen. „Freuet euch ihr Völker" — ruft sie uns in der Lektion des zweiten Adventssonntages zu [2]) — „lobet den Herrn alle Völker und preiset ihn, alle Nationen... (Denn) die Wurzel Jesse wird es sein, aus der hervorkommen wird, der die Völker beherrschen soll, auf den die Völker hoffen." „Brüder! [3]) freuet euch allezeit im Herrn,

[1]) Rom. 13, 11. 14. — [2]) Ibid. 15, 10. — [3]) Phil. 4, 4.

abermal sage ich euch, freuet euch! Euere Sittsamkeit werde allen Menschen kund" — so mahnt die Kirche in der Lektion des dritten Adventssonntages; in der Lektion des heutigen Sonntags aber führt sie uns den bedeutungsvollen Ausspruch des Weltapostels zu Gemüthe: [1]) „ich bin mir zwar nichts bewusst, aber darum bin ich noch nicht gerechtfertigt, denn der mich richtet, ist der Herr" — um uns dadurch aus unserer falschen Ruhe und Selbstgenügsamkeit aufzuscheuchen und uns zu erinnern, dass wir nach desselben Apostels Worte [2]) „unser Heil mit Furcht und Zittern wirken" sollen. — Denselben Geist des Ernstes und der Buße athmen auch die Adventsevangelien; nachdem uns die Kirche am ersten Adventssonntage die Weissagung Christi vom Ende der Welt vor Augen geführt und an die große Wahrheit eines einstigen Gerichtes erinnert, weist sie uns in den drei folgenden Evangelien auf den Vorläufer des Herrn, Johannes hin, mahnet im Evangelium des zweiten Adventssonntages zur sittlichen Stärke und Nüchternheit und Enthaltsamkeit, erinnert im Evangelium des dritten Adventssonntages an die Nothwendigkeit der Einkehr in uns selbst, der Selbsterkenntnis, fordert uns endlich im Evangelium des vierten Sonntags auf, dem Herrn den Weg zu bereiten, auszufüllen die Thäler, abzutragen die Berge und Hügel, gerade zu machen, was krumm, zu ebnen, was unebener Weg ist, denn „alles Fleisch soll schauen das Heil Gottes." — Mit diesem Schlußworte des heutigen Evangeliums ist in der That kurz und klar die Bedeutung und der Zweck der Menschwerdung und Geburt des Gottessohnes ausgesprochen; „alles Fleisch soll das Heil Gottes sehen." — Ist dieses Wort des Vorläufers des Herrn auch wirklich in Erfüllung gegangen? —

---

[1]) 1. Cor. 4, 4. — [2]) Phil. 2, 12.

Es hat nicht an Gegnern gefehlt, welche das Christenthum gering schätzten und seine weltumfassende Bedeutung, seinen unermesslich hohen inneren Wert für die Völker dieser Erde zu schmälern suchten; es wird daher gewiss nicht überflüssig sein, über die Bedeutung und den Wert des Werkes Christi heute einige Worte an Sie zu richten. —

Abhandlung.

In zweifacher Beziehung ist das Christenthum für die Menschheit von der allerhöchsten Bedeutung; in übernatürlicher und natürlicher. — In übernatürlicher Beziehung; denn das Christenthum hat den Menschen nicht nur von Sünde und Irrthum befreit, es hat ihn auch positiv geheiligt und zu Gott zurückgeführt. — Das Christenthum, sagte ich, hat den Menschen von der Sünde befreit; diese war die Ursache seines Verderbens, seines tiefsten Falles, sie war auch der letzte Grund, warum der Gottessohn Mensch werden, warum er leiden und sterben musste. Durch die Sünde hatte der früher so hochbegnadigte Mensch das göttliche Wolgefallen verloren und war ein Gegenstand des göttlichen Missfallens geworden; „eramus natura filii irae" — klagt der Weltapostel [1]) — „wir waren von Natur Kinder des Zornes;" und tiefer stets und tiefer sank das Geschlecht, immer weiter verbreitete sich die sittliche Schlechtigkeit. Wie aber noch immer in jedem einzelnen Menschen, ging auch damals schon der sittliche Irrthum mit dem intellektuellen Hand in Hand; der Menschengeist, in seinem kühnen Fluge himmelwärts durch das Bleigewicht der Sinnlichkeit behindert, war bald nicht mehr fähig der Idee eines übersinnlichen, vor- und überweltlichen, persönlichen Wesens; allein die

[1]) Eph. 2, 3.

Gottesidee überhaupt, und damit die Religion, ist der Menschennatur unvertilgbar eingeschaffen; die Religion als solche ist ein Gesetz der Menschheit; die Religion gehört zum Leben der Menschheit und ist ein integrirender Theil desselben; das Menschenherz muß einen Herrn und Gebieter haben, dem es dient, da es sich nicht allein genügen kann; es kann seinen Egoismus auf das Höchste spannen, es kann die Gottheit in thörichtem Hochmute nachäffen — aber Gott selbst kann es nicht sein; stets wird es etwas Höheres, über sich Stehendes fühlen, von dem es sich abhängig weiß, von dem und durch den es lebt und webt. Darum konnte der Mensch ohne Gott und Religion nicht leben; unfähig aber, Gott als das und so aufzufassen, was und wie er ist, verweltlichte er die Gottheit und verwechselte so das Geschöpf mit dem Schöpfer; darin liegt das Wesen des Heidenthums in seinen verschiedenen Formen und Gestaltungen, darin aber auch der Schlüssel seines Verständnisses; „sie vertauschten" — wie der Weltapostel sagt [1]) — „die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes mit dem Gleichnisse und Bilde des vergänglichen Menschen . . . und verehrten und beteten mehr das Geschöpf an als den Schöpfer;" und je tiefer die sittliche und intellektuelle Versunkenheit, desto sinnlicher, desto roher und unwürdiger der Gottesbegriff; malt sich doch nach des Dichters Wort „der Mensch in seinen Göttern"; ein Blick namentlich auf die Religion der klassischen Völker, Griechenland's und Rom's, zeigt die Wahrheit des Gesagten: die Götter der griechischen Mythologie tragen alle Leidenschaften des Menschen an sich; diese Götter fürchtet der Mensch nicht! wol aber findet er in ihnen und den ihnen beigelegten Thaten die Entschuldigung

---

[1]) Rom. 1, 23. 25.

wie das Vorbild seiner eigenen sittlichen Verirrungen; „sua cuique Deus fit dira cupido“; [1]) „Homer“ — so klagt Cicero [2]) — „hat Menschliches auf die Götter übertragen; o hätte er doch lieber Göttliches übertragen auf die Menschen!“ — Wenn wir daher im Heidenthume Spuren reiner Sittlichkeit begegnen, wie etwa bei einer Cornelia, Lucretia, so war diese nicht eine Frucht der Religion, die eine solche nicht zu zeitigen vermochte, sie bethätigte sich vielmehr trotz der Religion — sie war eine Offenbarung der besseren, nicht gänzlich unterdrückten Menschennatur. — Wie aber der Gottesbegriff, so auch der Gottesdienst; zwei Seiten treten im heidnischen Cultus daher als besonders charakteristisch hervor: die Sinnlichkeit und die Grausamkeit; daher sehen wir neben dem Moloch das Bild der unzüchtigen Astarte — deren Dienst sich nicht nur in Phönizien findet, sondern ebenso in Babylon, Indien, auf Cypern und selbst in Corinth bei den hochgebildeten Hellenen; Menschenopfer, Entwürdigung des Weibes, Sklaverei findet sich überall, wohin immer das Heidenthum seinen Fuß gesetzt hatte; wol gab es einzelne edlere, klarer sehende Geister, insbesondere bei den Griechen und Römern; so Plato, Sokrates, Cato, Atticus, Cicero; aber auch diesen fehlte es, wie an Mut, so an Sicherheit, und sie vermochten keine Wendung zum Besseren herbeizuführen; übrigens zeigt sich selbst das erhabenste und dem Christenthume relativ am nächsten stehende System Plato's vor unserem durch das Licht der Offenbarung geläuterten Blicke vielfach nicht nur als geradezu unsittlich, sondern es verletzt auch oft schwer die Idee des Rechtes und der Humanität; so billigt Plato die Sklaverei, verurtheilt den dritten Stand, die große Mehrheit des Volkes, zu unbedingter Dienstbarkeit

[1]) Virgil. Aen. IX. 183. — [2]) Tuscul. I. 16. de nat. deor. III. 21.

und gestattet in seinem Gespräche zwischen Pausanias und Alcibiades Ausschweifungen, die hier nicht einmal genannt werden sollen; in seiner „Republik“ [1]) aber verlangt er geradezu die Aussetzung der Kinder schlechter Menschen, missgestalteter, illegitimer, und von zu bejahrten Eltern geborenen. — Wahrlich! ein Blick auf den Zustand der Völker vor der Geburt Christi lässt erkennen, in welchem religiös-sittlichen Elende sie schmachteten und wie wahr das Wort der Schrift, dass sie „in der Finsternis saßen und in des Todes Schatten“ [2]) — lässt aber auch die Nothwendigkeit höherer Hilfe erkennen, wie nicht minder die Sehnsucht verstehen, mit der edlere Männer des Heidenthums einer endlichen Erlösung und Errettung des darniederliegenden Geschlechtes entgegensahen. Jahrtausende freilich mussten vorübergehen, bevor diese Sehnsucht sich erfüllte, die Isaias [3]) einst in die Worte kleidete: „Rorate, coeli, desuper et nubes pluant justum; aperiatur terra et germinet salvatorem.“ Wir sehen der Erde Völker eine Beute werden der Sinnlichkeit und des Irrthums — der Himmel bleibt stumm und verschlossen; das erste Jahrtausend ist abgelaufen und noch erscheint der nicht, auf den die Völker harren; auch das zweite Jahrtausend geht vorüber; ein breiter Strom des Verderbens ist ausgegossen über die Erde; jetzt zündet Gott das Licht der Wahrheit an in einem fernen Winkel der Erde, in Judäa; aber wie vermag des flackernde Flämmchen den Erdkreis zu erhellen? — Das schwache Licht lässt die dichte Finsternis nur um so mehr erkennen; wol verkündet ein Moses in der Wüste von Sinai die Lehre von Gott dem Einen und Unsichtbaren — aber nur von einem kleinen, schwachen Volke wird das große Wort vernommen — es verhallt

---

[1]) Republ. V. p. 460. — [2]) Luc. 1, 79. — [3]) Is. 45, 7.

wirkungslos auf dem weiten Erdenrund. Und das dritte Jahrtausend ist abgelaufen — und Gott schweigt; da — nachdem abermals solch' ein gewaltiger Zeitraum abgelaufen — ist der Boden geebnet, in den das Korn der Wahrheit gelegt werden sollte; das Bewusstsein des sittlichen und intellektuellen Irrthums und damit das Verlangen nach besseren Zuständen war ein allgemeines geworden, aber auch die Ueberzeugung hatte sich in dem gefallenen Geschlechte gefestigt, dass eben Niemand Rettung bringen könne, als Gott allein; die „Fülle der Zeit" war gekommen; die Bildung auf mannigfachen Gebieten menschlicher Wissenschaft, welche sich die Völker inzwischen erworben hatten, befähigte sie, die göttliche Wissenschaft des Heiles zu verstehen und die schöne, klassische Form mit christlichem Inhalte auszufüllen; so lieferte das Heidenthum unbewusst die Steine zum Tempel des Christenthums; die messianischen Weissagungen waren abgeschlossen, die Zeit, von der Jakob einst am Todtenbette weissagend gesprochen, war gekommen, die siebenzig Jahreswochen Daniels gingen ihrem Ende entgegen, das vierte der in Nebukadnezars Gesichte einst angedeuteten Weltreiche — das römische — war seit der Schlacht bei Aktium errichtet, die nationalen und politischen Schranken zwischen den Völkern waren geschwunden, die römischen Heere hatten, die Welt zu beherrschen, ihre Straßen bis an die Grenzen der bekannten Erde gebaut und so den Verkündern des Christenthums den Weg gebahnt, eine Sprache herrschte, allen verständlich — die heidnischen Religionen, längst unheilbar vermorscht, hatten sich ausgelebt — der Messias konnte erscheinen, und er erschien wirklich; als „Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt," [1]) befreite er jene, die „guten

[1]) Joh. 1, 29.

Willens" waren, aus der Knechtschaft des Bösen, belehrte uns über Gott und unsere Würde und Bestimmung und die Mittel, sie zu erreichen, und befreite uns so auch vom Irrthum in der Erkenntnis. Aber noch mehr: was die heidnischen wie alttestamentlich-jüdischen Opfer, Lustrationen, religiösen Waschungen, nur symbolisch und typisch ausdrücken, aber nimmer bewirken konnten, das hat Christus durch seinen Tod am Kreuze und zwar in höchster Vollendung vollbracht: er hat das Menschengeschlecht, insofern es sich die Früchte seines Erlösungstodes zueignet, positiv geheiligt und dadurch wieder zum Gegenstande des göttlichen Wolgefallens gemacht, wie der Mensch vor seinem Falle es war — er hat damit das Menschengeschlecht wieder zu Gott zurückgeführt, von dem es Sünde und Irrthum losgerissen; dies die Bedeutung des Christenthums für die Menschheit in übernatürlicher Beziehung. — Soll ich noch des Weiteren erörtern, welchen Segen das Christenthum dem Menschengeschlechte auch in natürlicher Hinsicht gebracht? — Ein Blick auf die Stellung des Einzelnen, auf die Würde der Familie, auf die allgemein socialen Verhältnisse, auf die Beziehung des Herrschers zu den Unterthanen und umgekehrt, dort, wo die Forderungen des Christenthums wirklich zur Geltung gekommen, lehrt uns, was der Menschheit die Religion Christi auch für ihr rein irdisches Dasein geworden; das Christenthum achtete die Menschenwürde auch im Verbrecher und im Sklaven, es zerbrach des letzteren Fessel, wo es dies vermochte; es heiligte die Ehe und erhob das Weib aus der unwürdigen Stellung, die das Heidenthum ihm angewiesen, zur gleichberechtigten Lebensgefährtin des Gatten, erst dadurch eine wahre Erziehung der Familienglieder ermöglichend; es linderte nach Kräften das irdische Elend — Armut, Krankheit, Unglück — durch Errichtung zahl-

reicher Zufluchtsorte für Waisen, Kranke, Arme, Fremde; es festigte die Autorität der weltlichen Obrigkeit durch den Hinweis auf deren Bedeutung und Würde als Vollmachtträgerin Gottes, es bewahrte aber auch die Unterthanen vor Willkühr und Tyrannei durch die Mahnung an die Herrscher, dass sie Gott dereinst verantwortlich sein würden für den Gebrauch der ihnen anvertrauten Gewalt, und legte so den festen Grund zu jenen staatlichen Gemeinwesen, welche, im warmen Strale des Christenthums alsbald zu hoher Blüthe gelangend, jedem Einzelnen seiner Glieder die Erreichung seines irdischen Zieles leicht und möglich machten. — Dies ist, allerdings nur in kurzen, flüchtigen Zügen, die Bedeutung des Christenthums für die Völker dieser Erde; nicht nur die nahe Geburtsfeier unseres Herrn und Erlösers fordert uns zu diesen und ähnlichen Betrachtungen auf, sondern nicht minder auch eine Zeitlage, in der es nicht Wenige gibt, welche, ebenso blind und kurzsichtig als undankbar, den Christusglauben aus den Herzen der Völker reißen möchten, wenn sie anders könnten. Möchte wenigstens Keiner aus uns an diesem Judaswerke Antheil haben — weder jetzt noch in Zukunft; trage vielmehr Jeder aus uns, soviel an ihm liegt und er nach dem Maße der ihm gewordenen Gaben sowie nach der Stellung, in der er einst wirken wird, vermag, dazu bei, dass sich verwirkliche das Schlußwort des heutigen Evangeliums: „und es wird sehen alles Fleisch das Heil Gottes“ [1]) — der Menschheit zum Heile, Gott zur Ehre und zur Verherrlichung! Amen.

[1]) Luc. 3, 6.

Exhorte
auf das Fest der Erscheinung des Herrn.

Als Jesus geboren war zu Bethlehem im Stamme Juda, da kamen Weise aus dem Morgenlande nach Jerusalem. Matth. 2, 1.

Das Andenken an eine dreifache Begebenheit ist in die Feier des heutigen Festes eingeschlossen. Zunächst und vorzugsweise erinnern wir uns allerdings jenes bedeutungsvollen Ereignisses, welches das soeben gelesene Evangelium uns in ausführlicher Schilderung vor Augen führt und von dem auch das heutige Fest die Bezeichnung: „Fest der heiligen drei Könige“ erhalten hat; bedeutungsvoll, sage ich, ist dieses Ereignis — denn heute offenbart sich der vor kurzem geborene Welterlöser den Erstlingen des Heidenthums und zeigt dadurch, dass er für alle Bewohner dieser Erde Mensch geworden sei und leiden und sterben werde, woferne sie nur „guten Willens“ sind, das ihnen gewordene Geschenk dankbaren Herzens anzunehmen; dass sein Erlösungswerk demnach ein der Wirksamkeit nach unbeschränktes, ein universelles, sei. — Außerdem begehen wir heute aber auch noch die Erinnerung an die Taufe durch Johannes im Jordan, weil auch diese, nach uralter Tradition, am heutigen Tage stattgefunden.[1]) Er, der Sohn des Ewigen, der Unbefleckte, Makellose, unterzieht sich freiwillig der Taufe durch seinen Vorläufer — dadurch auch äußerlich und symbolisch andeutend, dass er das

---

[1]) S. Chrystost. homil. de bapt. Chr.

„Lamm Gottes sei, welches die Sünden der Welt," unsere Sünden, „hinwegnimmt," d. i. an unser Statt für sie eine vollgiltige Genugthuung leistet; und siehe! da öffnet sich der Himmel, und eine Stimme lässt sich hören: „siehe, das ist mein geliebter Sohn, an welchem ich mein Wolgefallen habe." Noch besteht darum in der griechischen Kirche die uralte Sitte, an diesem Tage das Taufwasser zu weihen, noch finden wir auch bei uns vielerorts den Gebrauch, an der Vigil dieses Festes die Benedizirung des Weihwassers vorzunehmen. — Und noch eine Erinnerung erweckt das heutige Fest in den Herzen der Christenheit: das Andenken an das erste Wunder des Gottmenschen zu Kana in Galiläa. — Den Erstlingen der Heidenwelt erscheint heute das Heil der Welt; als der vielgeliebte Sohn Gottes erscheint heute der Herr vor seinem Wegbereiter und Vorläufer; als göttlicher Wunderthäter erscheint heute der Herr im Angesichte seiner Mutter, seiner Jünger und der bei dem Hochzeitsmale versammelten Gäste — das ist ja wahrlich und wirklich eine dreifache Gotteserscheinung — Epiphania Domini — weshalb auch das Fest in seiner allgemeinen Bezeichnung bekanntlich also genannt wird. Eine hohe und wichtige Feier schließt darum der heutige Tag in sich; und mit Recht ist die Kirche bemüht, ihn in liturgischer Beziehung so festlich und erhebend als möglich zu gestalten. „Mache dich auf, werde Licht, Jerusalem!" — ruft sie in der Lektion ihren Gläubigen zu — „denn es kommt dein Licht und die Herrlichkeit des Herrn geht über dir auf; . . . schauen wirst du die Fülle, staunen dein Herz und sich erweitern, wenn des Meeres Menge sich zu dir bekehrt hat und die Macht der Heiden zu dir gekommen ist;" [1]) im Introitus der heiligen Messe aber ruft sie

[1]) Is. 60, 1. 5.

freudig, frohlockend aus: [1]) „Siehe! gekommen ist der Herrscher Herr; das Reich, die Macht und die Herrschaft ist in seiner Hand.“ — Wir aber wollen die heiligen Männer, von denen unser Festevangelium erzählt, auf ihrem Wege nach Bethlehem im Geiste begleiten, und hören, was wir in so seltener Gesellschaft lernen können und beherzigen sollen.

Abhandlung.

1) „Als Jesus geboren war“, erzählt das heutige Evangelium, „kamen Weise aus dem Morgenlande nach Jerusalem und sprachen: „Wo ist der neugeborene König der Juden? Denn wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen und sind gekommen, ihn anzubeten.“ — Wer wol diese Männer waren, von denen das Evangelium berichtet, und denen es gegönnt war, unter so außerordentlichen Umständen über die Geburt des Welterlösers belehrt zu werden, ihn selbst aber zu schauen von Angesicht zu Angesicht? — Wir wissen es nicht. — Die heilige Schrift, speziell das Evangelium nach Matthäus, welches uns, wie wir soeben hörten, die in Rede stehende Begebenheit erzählt, enthält darüber nichts Näheres; „cum natus esset Jesus in Bethlehem Juda, Magi ab oriente venerunt Jerosolymam“, [2]) — so lautet kurz der Bericht. Der Name „Magier“ deutet darauf hin, dass es gelehrte, den Wissenschaften und insbesondere der Sternkunde ergebene Männer waren, hochgeachtet bei ihren Zeitgenossen und von höchstem Einfluße auf die wichtigsten Angelegenheiten des Staates wie der Religion; die Tradition bezeichnet sie näher als Emire, Könige, Hirtenfürsten, gibt deren Zahl als drei an, worauf wol auch die Dreizahl ihrer Geschenke hindeutet und nennt als ihr Vaterland das glückliche Arabien,

[1]) Malach. 3. — [2]) Matth. 2, 1.

mit welcher Angabe die Beschaffenheit der dem Welterlöser geweihten Gaben leicht und natürlich sich vereinigen ließe. Dass sie die Erscheinung des Sternes, von dem sie erzählen, auf die Geburt des Messias aufmerksam macht, kann nicht auffällig sein; „der ganze Orient wiederhallte," wie Suetonius [1]) berichtet, „von der alten und beständigen Meinung, dass aus Judäa die Herrschaft der Welt hervorgehen werde;" und gerade um diese Zeit hatte die allgemeine Sehnsucht nach besseren religiös-sittlichen Zuständen den höchsten Grad erreicht; die „Fülle der Zeit" war gekommen; insbesondere die merkwürdige Daniel'sche Weissagung [2]) von den siebenzig Jahreswochen ihrer Verwirklichung nahe; als Nachkommen Ismaels, des Sohnes Abrahams, konnte ihnen die Verheißung eines Welterlösers, wie sie Abraham zu Theil geworden war, um so weniger unbekannt sein; der Prophet Balaam schaute im Geiste die Ankunft eines Welterlösers und spricht schon weissagend von einem Sterne, der dessen Erscheinen anzeigen sollte: [3]) „Ich sehe ihn, aber nicht jetzt; ich schaue ihn, aber nicht nahe; ein Stern geht auf aus Jakob, ein Scepter in Israel"; auch Isaias deutet, wie wir in der Lektion des heutigen Festes hörten, die Ankunft von Repräsentanten des Heidenthums zur Verehrung und Begrüßung des neugeborenen Messias in genug klaren Worten an: [4]) „Eine Flut von Kameelen wird dich bedecken, Dromedare aus Madian und Epha; die aus Saba kommen, alle opfern Gold und Weihrauch und verkünden das Lob des Herrn"; dass sie außerdem durch besondere göttliche Belehrung und innere Erleuchtung über die Bedeutung des Sternes Aufschluß erhielten und dass die göttliche Gnade sie innerlich

---

[1]) Suet. Vit. Vesp. c. 4. — [2]) Dan. 9, 22. — [3]) IV. Mos. 24, 17. — [4]) Is. c. 60.

erweckte und antrieb, dem Sterne zu folgen, können wir wenigstens annehmen, wenn gleich die evangelischen Berichte darüber nichts enthalten; „wer sie hingeleitet," sagt deshalb der heilige Bernard, „der hat sie auch angeleitet; wer sie äußerlich durch den Stern angeleitet, der hat sie auch belehrt im Innern des Geistes." — Dass übrigens ein besonderer Stern, überhaupt eine besondere Erscheinung am Himmel den Beginn der neuen Aera und die Ankunft des großen Weltkönigs, wie er in der Erwartung der Völker der Vorzeit lag, begleiten und anzeigen sollte, darin war in auffallender Weise das ganze Heidenthum einig; [1]) bei den Römern sollte der Stern des Cäsar, [2]) ein Komet, nach den etruskischen Auslegern den Schluß eines großen Jahrhunderts andeuten; es wird erzählt, dass, als der etruskische Opferprophet Vulcatius in der Volksversammlung diesen Ausspruch that, als er erklärte: der bei dem Tode Cäsars erscheinende Komet bedeute den Ausgang des neunten Säculums und den Beginn des zehnten und letzten, mit dem das alte Weltjahr abgelaufen und die Wiederherstellung beginnen sollte — er als Verräther des göttlichen Geheimnisses noch während der Rede todt niedergestürzt sei; auch die Perser erwarteten mit der Ankunft des Welterlösers, den sie Sosiosch nannten, die Erscheinung eines Sternes, und auch bei den Indern findet sich dieselbe Erwartung; am Ende des jetzigen Zeitalters der Sünde soll eine Incarnation (Menschwerdung) des Wischnu eintreten, genannt Avatar Kalki — der Messias der Erde; seine Ankunft werde angezeigt durch einen Kometen; ja — Babylonier, Aegypter, Hindu's erwarteten am Schluße des Weltjahres eine besondere Constellation am Himmel, welche nach der Meinung der Inder darin bestehen sollte,

---

[1]) Lüken, Trad. d. M. 364 f. — [2]) Serv. ad Virg. ecl. IX. 47.

dass Sonne, Mond und alle Planeten sich im gleichen Zeichen des Thierkreises befinden. Wenn daher christliche Schriftsteller berichten, der Stern der Weisen sei von Zoroaster geweissagt worden, so ist dies keineswegs als Erdichtung anzusehen, findet vielmehr seine hinreichende Begründung in der angeführten allgemeinen heidnischen Erwartung. Wirklich trat nun auch zur Zeit der Geburt Christi, im Jahre 747 ab Urbe condita, eine auffallende Conjunction der Planeten Jupiter und Saturn im Sternbilde des Fisches ein, wobei jene beiden Planeten einander so nahe kamen, dass sie wie ein besonderer großer Stern erscheinen konnten. Schon Kepler, und neuestens Ideler und Sepp [1]) haben angenommen, dass dieser der Stern der Weisen gewesen sei; merkwürdig ist, dass auch die chinesischen Jahrbücher angeben, dass eben damals ein neuer Stern erschienen sei; sei dem übrigens wie ihm wolle — gewiss ist, dass ein Stern jene Magier zur Krippe des neugeborenen Welterlösers geführt, und dass in dieser Begebenheit die Erwartung der Heidenwelt in mehr oder minder klarer Ahnung übereinstimmte. — Doch siehe! was den Weisen damals durch außerordentliche Veranstaltung Gottes zu Theil wurde, das bietet sich dir, mir, uns allen, noch immer stetig dar; ein Stern ist auch uns aufgegangen am Himmel unseres Lebens, leuchtend in stralender Pracht und Schönheit; erkennst du ihn? — Es ist der Stern des Glaubens, das Licht des Evangeliums, der erhabenen Religion Jesu Christi. Gleichwie jener wirkliche Stern den Weisen voranleuchtete, ihnen den Weg zeigend, den sie einzuschlagen hatten, wollten sie an das Ziel ihrer weiten, beschwerlichen Reise gelangen: so lehrt auch dieser unsichtbar geheimnisvolle Stern deines

---

[1]) S. Sepp, Leben Jesu Thl. 1 p. 30; ib. p. 20.

Glaubens dich, den Pfad zu finden und zu wandeln, der dich hingeleitet an das Ziel deines irdischen Daseins; lehrt dich, was du glauben, thun und lassen mußt, soll dein Leben ein gottgefälliges, eines Christen würdiges sein. — Wie hast du es bisher diesem Sterne gegenüber gehalten? Vermochte er bisher die Finsternis des Unglaubens in deinem Herzen zu durchdringen, sie zu verscheuchen? Zeigten wir stets dieselbe Freudigkeit, denselben rasch entschiedenen Gehorsam, der Führung dieses unseres Lebenssternes zu folgen, wie wir dies an den Weisen des Orients bewundernd sahen? Oder aber — waren wir, sind wir nicht eher geneigt und bereit, statt dem freundlichen, hellstralenden Leitsterne, den Gott uns gesandt, trügerischen Irrsternen und Irrlichtern zu folgen und uns durch sie in weglose Sümpfe und Moräste locken zu lassen, in denen wir nur zu leicht unsern sittlichen Untergang, unser Verderben finden? — Wol spreche ich dies in Bildern; aber ich rede auch hier zu jungen Christen, welche eine hinreichende Geistesreife besitzen, eine religiöse und wissenschaftliche Vorbildung inne haben, um zu deuten und zu verstehen, was ich meine. Folgen Sie nicht der trügerischen Lockung solcher Irrsterne, so zahlreich sie sein mögen, die Sie umschwärmen, so verführerisch ihr Glanz, so verschieden ihr Name; seien es irreligiöse, kirchenfeindliche Grundsätze, für die man Sie jetzt oder in der Zukunft zu gewinnen sucht, seien es unsittliche, freche Lehren, die Ihnen von harmloser, angeblich ungefährlicher Seite gezeigt werden, seien es Ueberredungskünste falscher Freunde und verdorbener Jugendgenossen, seien es Bücher und Schriften destruktiver, subversiver Tendenzen in religiöser oder kirchlicher oder sittlicher oder staatlicher oder endlich socialer Beziehung.

2) Aber wie ganz anders wirkte das freudige Ereignis,

dessen Zeugen die Weisen geworden, auf Herodes und Jerusalems Bewohner! „Als Herodes hörte," was sich ereignet, „erschrack er" — erzählt das Evangelium „und ganz Jerusalem mit ihm." — Es jubelt der Erdkreis über die Geburt des Gottessohnes, da die Stunde seiner Erlösung nun nahet, es freuet sich die unvernünftige Creatur des beglückenden Geheimnisses, da auch sie nach des Apostels Wort [1]) „geseufzet und in Geburtswehen gelegen immer noch" — es frohlocket die sündenbeladene Menschheit, da der erschienen, welcher die Erbschuld des Geschlechtes tilgen wird in seinem Blute — es jauchzen die ungezählten Engelschaaren und singen Loblieder dem menschgewordenen Gotte, der sich selbst erniedrigte und die Knechtsgestalt annahm, um gehorsam zu sein dem Willen seines Vaters bis zum blutigen Kreuzestode — Herodes und die Bewohner Jerusalems empfinden statt Freude Furcht und Schrecken! So schwebt das böse Gewissen stets in Furcht und Angst und sieht immer und überall den nahenden Richter und Rächer; so ist es nur zu wahr, was die Schrift über den Zustand eines bösen Gewissens sagt: [2]) „Die Gottlosen sind wie ein tobendes Meer"; so erfüllt sich jetzt schon das weissagende Wort des greisen Simeon: [3]) „Dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung Vieler in Israel und als ein Zeichen, dem man widersprechen wird;" und so finden auch heute noch Millionen ihren Frieden, ihren Trost, ihre Kraft im Leben und im Tode in der Lehre Jesu Christi und seiner Kirche, während so Mancher gleich Herodes und den Einwohnern der jüdischen Hauptstadt kurzsichtig und thöricht gegen Christus und seine Lehre ankämpft und sich so mit eigener Hand sein Verderben bereitet. —

---

[1]) Rom. 8, 22. — [2]) Is. 57, 20. — [3]) Luc. 2, 34.

3) Doch — waren Furcht und Unruhe die Wirkung der Mittheilung Seitens der Weisen bei Herodes, so ist er vorsichtig und klug genug, dies nicht merken zu lassen; im Gegentheile stellt er sich darüber freudig überrascht und beglückt; „gehet hin“ — so spricht er zu den Weisen, „und forschet genau nach dem Kinde; und wenn ihr es gefunden habet, so zeiget mir's an, damit auch ich komme, es anzubeten.“ — Welch' erbärmliche Heuchelei, welche Falschheit und Verstocktheit des Charakters! Welcher Schleichwege, welcher elenden Mittel bedient er sich, um seine verwerflichen Pläne auszuführen, seine selbstsüchtigen Zwecke zu erreichen! — Wie oft wurden Sie von diesem Orte aus vor dieser Sünde gewarnt, wie oft zur Aneignung und Uebung der entgegengesetzten Tugend aufgefordert und ermuntert! Ich thue dies nun abermals! Wieder rufe ich Ihnen zu: Seien Sie auf Ihrer Hut, auf dass nicht der Geist der Lüge und Falschheit, der Heuchelei und Schmeichelei und wie all' die Gegensätze der Pflicht der Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit heißen, sich Ihrer, vielleicht allmählig, vielleicht unvermerkt, bemächtige und die Offenheit und Geradheit, den Adel Ihres Charakters, zerstöre! Abscheulich ist die Lüge, satanisch! „Wenn der Satan lügt, so redet er von dem Seinen!“ [1]) „Der Mund, welcher lügt, tödtet die Seele“ [2]) — sagt mit Recht die heilige Schrift, und der Weltapostel ruft uns mahnend zu: „Leget ab die Lüge, redet Wahrheit ein Jeder mit seinem Nächsten; denn wir sind ja Glieder unter einander.“ [3]) —

4) Die Weisen verlassen Jerusalem wieder und ziehen hin an den Ort, wo der neugeborene Welterlöser zu finden war: und siehe! der Stern, der ihnen in der Heimat leuchtete, ist wieder ihr Führer und Wegweiser; und sie

[1]) Joh. 8, 44. — [2]) Prov. 1, 12. — [3]) Eph. 4, 25.

treten ein in die Hütte, wo das göttliche Kind mit seiner Mutter weilt und fallen nieder, und beten es an; auch thun sie ihre Schätze auf und bringen ihm Geschenke dar: Gold, Weihrauch und Myrrhen. — Gold bringen sie ihm dar, anzudeuten seine königliche Würde; Weihrauch opfern sie, zu bezeugen seine Gottheit; Myrrhen bringen sie ihm, anzudeuten seine Menschheit und die Bitterkeiten seines zukünftigen Lebens. — Wie beschämen diese heidnischen Weisen so manchen Christen — vielleicht uns selber! Ein armes, schwaches Kindlein schauen sie in der Krippe — und erkennen darin den ewigen Sohn des ewigen Vaters — Fleisch geworden, um unter uns zu wohnen, sie knieen nieder und beten an; auch wir schauen denselben Gottessohn in unscheinbarer, unansehnlicher Brodesgestalt auf unseren Altären — durchdringen auch wir hier die bergende Hülle mit dem Auge des Glaubens, ihn erkennend als das, was er ist, ihn verehrend und anbetend? — Gold, Weihrauch, Myrrhe opfern die heidnischen Weisen; können, sollen wir ihm, unserem Heilande, nicht ähnliche Geschenke weihen? Gold können wir ihm weihen — das reine Gold einer wahren, innigen Liebe zu ihm, einer Liebe über Alles; Weihrauch sollen wir ihm opfern — den duftenden Weihrauch eines wahren, vertrauensvollen, Gott wolgefälligen Gebetes; Myrrhe sollen wir ihm darbringen — die Myrrhe der Buße und Selbstverläugnung, in der er uns vorangegangen, unser Herr und Meister; bitter schmeckt die Myrrhe; bitter sind auch oft die Leiden und Prüfungen, die Geschicke unseres Lebens; wir wollen sie dir aufopfern, o Herr! aus Liebe zu dir sie dulden und tragen ohne Zagen und Murren.

5) Doch siehe! Nicht mehr kehren die Weisen nach Jerusalem zurück, wie Herodes es verlangt hatte; belehrt durch eine Offenbarung, ziehen sie auf einem an-

deren Wege wieder in ihr Land zurück. So wacht Gott über die Seinigen! So macht er zu Schanden die Anschläge derer, die seinen Rathschlüßen in stolzer Verblendung entgegen zu treten suchen. Betrachte den Gehorsam dieser Männer des Heidenthums gegenüber der göttlichen Weisung, ahme sie nach! Kehre auch du nicht mehr zu Herodes zurück, nachdem du ihn verlassen! Siehe! Herodes ist deine Sinnlichkeit, deine Verkehrtheit, deine Trägheit im Guten, in der Erfüllung deiner Pflichten, Herodes ist dein Ungehorsam, deine Unverträglichkeit; Herodes ist deine Selbstsucht und dein Eigennutz, dein Stolz und deine Lieblosigkeit, deine Lügenhaftigkeit und Falschheit — ja kehre nicht mehr zu Herodes zurück, nachdem es dir gelungen, dich von seiner Macht, seinem Einfluße loszumachen; er stellt hinterlistig deiner Seele nach, gleichwie er einst nachstellte dem Leben des göttlichen Kindes. Dorthin wende das Auge deines Geistes, wohin die Weisen des Morgenlandes heute vertrauensvoll blickten: zum Himmel; jenem Sterne folge, den ich dir heute gezeigt, deinem Glauben; er wird dich führen durch das Dunkel dieses Erdenlebens — hin an jenen Ort, wo der Glaube in Schauen sich verwandelt, die Hoffnung in Erfüllung tritt, die Liebe des ewig ungestörten Besitzes sich freut — in des Himmels Frieden und Seligkeit! Amen.

Exhorte
auf den 1. Sonntag nach der Erscheinung.

Als Jesus zwölf Jahre alt war, reisten sie, wie gewöhnlich, zum Feste nach Jerusalem. Luc. 2, 12.

Gibt es auch keine evangelische Perikope, welche nicht die reichsten und belehrendsten Anwendungen zuließe für mannigfaltige Lagen und Verhältnisse des irdischen Daseins, so gibt es darunter doch solche, welche für bestimmte Lebensalter, für gewisse Stände und Berufsarten von ganz besonderer praktischer Bedeutung und Wichtigkeit sind. Zu diesen letzteren gehört eben auch das soeben gelesene Evangelium — voll der trefflichsten und beherzigenswertesten Nutzanwendungen gerade für Sie in Ihrer Eigenschaft als christliche Jünglinge sowol, wie auch als Studirende, in Ihrem Verhältnisse zu Ihren Vorgesetzten, Eltern, Erziehern, Vormündern. Die in Rede stehende Begebenheit ist die einzige, welche die Evangelien aus der Periode des sogenannten „verborgenen Lebens" des Herrn berichten. Zurückgekehrt aus Aegypten, wohin das göttliche Kind gebracht worden war, um es den Nachstellungen des Herodes zu entziehen, begibt sich die heilige Familie, als sie vernommen, Archelaus, der grausame Sohn eines grausamen Vaters, habe die Herrschaft über Idumäa und Judäa angetreten, nach ihrem ursprünglichen Aufenthaltsorte — nach Nazareth in Galiläa; hier wuchs der Knabe Jesus auf in Zurückgezogenheit und stiller Ab-

geschiedenheit [1]) — er, dessen Licht einst die Welt erleuchten, dessen Reich einst die Völker dieser Erde umfassen sollte; „er ward stark am Geiste," wie der evangelische Bericht lautet — „war voll Weisheit und die Gnade Gottes war in ihm;" in Demut und Niedrigkeit wuchs er heran, theilte das Brod der Armut mit seinen Nährern und Pflegern, half Josef bei seiner Arbeit, sobald er hiezu die erforderliche Kraft gefunden, bis zu jenem Tage, da er nach dem Rathschluße seines ewigen Vaters in die Oeffentlichkeit trat, um das Werk zu vollenden, um dessen willen er ihn auf die Erde gesandt; ein dichter Schleier deckt das Leben und Thun des Herrn während seiner Jugendzeit bis zu seinem dreißigsten Jahre; aber gleich einer lieblich grünen, sonnigen Lichtung in Mitten des Dickichts und Dunkels des Waldes hebt sich darin die Erzählung jener Reise Jesu mit seinen Eltern zum Osterfeste nach Jerusalem ab, welche den Gegenstand unserer heutigen evangelischen Lesung bildete: sie sei auch der Gegenstand unserer Betrachtung und Erörterung.

Abhandlung.

1) „Als der Herr Jesus zwölf Jahre alt war, reisten sie, wie gewöhnlich, zum Feste nach Jerusalem." — Welches Fest hier gemeint sei, wurde schon Eingangs beiläufig gesagt: es war das Osterfest; jeder männliche Israelite war nach dem Gesetze verpflichtet, an diesem Feste im Tempel zu erscheinen; „dreimal im Jahre" — so lautete die Forderung des Gesetzes [2]) — „soll alles, was männlich ist, vor dem Herrn, deinem Gott, erscheinen an dem Orte, den er wählen wird: am Feste der Ungesäuerten, am Feste der Wochen und am Feste der Laubhütten;" sieben Tage

---

[1]) Luc. 2, 40. — [2]) Deut, 16, 16.

dauerte das Fest und das zwölfte Lebensjahr galt als jenes Alter, für welches das Gesetz bereits zu verpflichten begann; und so sehen wir denn auch das göttliche Kind, nachdem es das erwähnte Alter erlangt, den weiten, beschwerlichen Weg durch Samaria nach Judäa antreten — an der Seite seiner Eltern, welche als fromme Israeliten, wie gewöhnlich, so auch diesmal, dem Drange ihrer Andacht, ihres religiösen Gefühles folgten. — Betrachte den heiligen Eifer, die Opferwilligkeit der heiligen Familie! Nicht nur Josef, das Haupt derselben, auch Maria, die Mutter des Herrn, ist unter den Jerusalem-Pilgern, obgleich sie als Weib hiezu gar nicht verpflichtet war. — Glückliches Kind, das in solch' frommer, gottesfürchtiger Familie geboren und erzogen wird! Das Beispiel der Eltern wird gewiss nicht ohne den wolthätigsten Einfluß bleiben auf seine Geistesrichtung, und schon in zarter Jugend wird es gewiss denselben Weg der Heiligkeit und Frömmigkeit betreten, auf welchem Vater und Mutter mit Wort und That vorangegangen. Darum wird es nicht Wunder nehmen, dass wir auch bei jener Reise der Eltern Jesu nach Jerusalem diesen an ihrer Seite erblicken, obgleich auch ihn, als den Sohn des Allerhöchsten, das Gesetz des Moses nicht verpflichten konnte. Wie aber dort, wo das religiöse und sittliche Verderben seinen Wohnsitz geradezu in einer Familie aufgeschlagen? Wo Vater oder Mutter oder beide sich um die religiös-sittliche Erziehung ihres Kindes nichts kümmern, die in dessen Herzen vorhandenen Keime des Guten geflissentlich und leichtsinnig ersticken, das wieder mit frevelnder Hand niederreißen, was Kirche und seelsorgerlicher Unterricht mühsam aufgebaut? — Dass solche Kinder dereinst, wenn sie herangewachsen, wenig taugliche Glieder der menschlichen Gesellschaft werden, ja sich nicht selten am Gemeinwole versündigen und dasselbe

schädigen, ihr Leben mit Verirrungen und Ausschweifungen aller Art beflecken und Kummer und Schande auf das Haupt derselben Eltern laden, in deren Hand das Wol und Wehe dieser Unglücklichen lag — das lässt sich nicht nur im Vorhinein mit Wahrscheinlichkeit annehmen, das bestätigt nur allzu häufig und in nur allzu trauriger Wirklichkeit die Erfahrung des Lebens. Doch — mag auch immerhin groß sein der Einfluß des Vaters auf die Bildung und den Charakter des Gemüthes eines Kindes — größer, mächtiger, nachhaltender, weil ursprünglicher und stetiger, ist in der Regel der Einfluß der Mutter; ja — eine fromme, tüchtige, gewissenhafte, erziehungseifrige Mutter kann, wie Beispiele des Lebens in zahlreicher Menge dies bestätigen, sogar den schädlichen Einfluß der väterlichen Geistesrichtung auf die Erziehung des Kindes bis zu einem gewissen Grade gänzlich beseitigen oder wenigstens erheblich vermindern und mildern; darum glücklich jenes Kind, dem Gott solch' eine Mutter beschieden; tief gräbt ihr heiliges Bild sich in sein Herz; und ist das Kind kein Kind mehr, ist es herangewachsen zum Jünglinge, weilend fern vom elterlichen Hause, umgeben von tausend Gefahren, welche seinen Glauben, die Reinheit seines Herzens, die Rechtschaffenheit seines Wandels bedrohen — das hehre Bild der Mutter, lebt fort in seinem Innern, gibt ihm Mut und Kraft, der Versuchung zu widerstehen, warnt, belehrt, mahnt, ermuntert, straft. —

Doch blicken wir wieder zurück zur heiligen Familie; als zwölfjähriger Knabe unternimmt der Herr die weite Reise nach Jerusalem; war doch das Osterfest, die Veranlassung dieses Weges, ein sogenanntes „Wallfahrtsfest," welches nur an einem Orte des jüdischen Landes, im Tempel der Hauptstadt Jerusalem, gefeiert werden durfte. Siehe den Gehorsam des Herrn, seinen lebendigen

Eifer im Dienste Gottes, seine Frömmigkeit. Wie ist es bezüglich dieser Tugenden in Ihren Herzen? Wären wir geneigt und bereit, nöthigen Falls solche Beschwerden auf uns zu nehmen, solchen Anstrengungen uns zu unterziehen, wie der Herr es gethan, um unserer religiösen und kirchlichen Pflicht, an Sonn- und Festtagen dem Gottesdienste beizuwohnen, zu entsprechen? — Ach! Vielleicht findet sich der Eine oder der Andere unter uns, der selbst das Wenige vom Schulgesetze in dieser Beziehung Auferlegte nicht erfüllte, wenn er seiner eigenen Neigung fröhnen könnte und nicht die Folgen seines Ungehorsams, seiner Nachlässigkeit zu fürchten hätte. Möchte ich mich doch — wie sehr wünsche ich dies — in dem eben Gesagten getäuscht haben; möchten Sie doch Alle jetzt und insbesondere dann, wenn Sie einst diese Anstalt verlassen haben und sich zunächst nur selbst verantwortlich sind, durch ihr Leben, ihre Haltung, ihre treue Pflichterfüllung in aller und jeder Beziehung zeigen, dass die sorgfältigere religiös-sittliche Bildung, die Sie hier genossen, nicht ganz erfolglos geblieben sei und dass es nicht der starre Buchstabe des Gesetzes gewesen, der Ihr Verhalten ausschließlich bestimmt und beeinflußt. —

2) Sieben Tage dauerte das Fest in Jerusalem, dann traten die Eltern Jesu wieder die Rückreise in die Heimat an; doch wie! vergeblich suchen wir das göttliche Kind an ihrer Seite! Der Knabe Jesus war, erzählt das Evangelium, in Jerusalem zurückgeblieben, ohne dass es seine Eltern wussten. — Liegt darin nicht ein Schein der Berechtigung, die Eltern des Herrn der Nachlässigkeit und Sorglosigkeit zu zeihen? — Keineswegs! Denn Sie wissen recht wol, dass es bei den Juden Sitte war, zu diesen Wallfahrtsfesten: Ostern, Pfingsten, Laubhütten, in ganzen Gesellschaften — Karavanen — zu reisen, getrennt nach

Geschlecht und Altersstufen; in der ersten Nachtherberge pflegte sich die ganze Reisegesellschaft zu treffen; und so konnten auch die Eltern Jesu mit Recht voraussetzen, der Knabe werde mit seinen Altersgenossen und in Gesellschaft der Verwandten und Bekannten den Rückweg angetreten haben; wie wenig sie der Vorwurf der Nachlässigkeit und Sorglosigkeit treffen kann, wie tief bekümmrrt sie um das Schicksal ihres Lieblings gewesen, geht ja aus der Erzählung des Evangeliums klar hervor: „da sie ihn nicht fanden, kehrten sie nach Jerusalem zurück und suchten ihn.“ Welch' herbes Weh musste das Herz der Eltern des göttlichen Kindes erfüllen bei dem Gedanken an das ungewisse Schicksal des vom Himmel ihnen anvertrauten Kleinodes! Möchte allen Eltern ein ähnlicher Schmerz — der Verlust eines ihrer Söhne — erspart bleiben! — Ist dies immer der Fall? — Und wie, wodurch, kann dieser Verlust herbeigeführt werden? — Zunächst durch den Tod desselben; und dass auch die blühende Jugend vor einem frühen Ende nicht geschützt sei, das wissen wir ja aus der Erfahrung des alltäglichen Lebens; schmerzlich mag unläugbar für Eltern der ungeahnt frühe Verlust eines hoffnungsvollen, vielversprechenden Sohnes sein; mit ihm wird ja ihre Freude, ihr Trost, ihre Stütze in Alter und Krankheit in die Erde gebettet; aber es gibt einen Verlust des Kindes, der noch weit bitterer und schmerzlicher vom Vater- und Mutterherzen empfunden wird, als durch den physischen Tod; schlimmer und schmerzlicher als dieser ist fürwahr der geistige und sittliche Tod des Kindes — in Folge dessen es für die unglücklichen Eltern, wie für die menschliche Gesellschaft schon todt ist, da es doch seinem Leibe nach noch lebt; es ist eben verloren und verdorben an seiner Seele, ehrlos geworden durch die Schandthaten, durch die groben Vergehen und Verbrechen, welche sein Gewissen

belasten. Möchten die Eltern eines Jeden aus Ihnen vor dem Unglücke solch' eines Verlustes ihres Kindes — des physischen wie des sittlichen, stets bewahrt bleiben! Und sollte — was Gott verhüte — dennoch der Eine oder Andere in Folge seines Leichtsinns und seiner Gleichgiltigkeit gegen Warnungen der Eltern, Erzieher, Lehrer, in Folge Verführung Seitens Anderer, in Folge von Ursachen und Umständen, die sich der Vorausbestimmung entziehen, eine Bahn betreten, von der er sich in ruhiger Stunde gestehen muß, sie müsse ihn in's Verderben führen — halte er dann sofort ein, kehre er um auf der steilen, glatten, abschüssigen Fläche, ehedenn es zu spät! — Freudigen Herzens übergab einst Johannes, der Evangelist, einen hoffnungsvollen Jüngling, den er zum Christenthum bekehrt hatte, einem Bischof; „wache über ihn!" — bedeutete der Apostel dem Bischofe, „nach einem Jahre will ich wieder kommen, mir ihn abzuholen — rein und unversehrt, wie ich ihn deinen Händen anvertraut." — Traurig tritt dem Heiligen nach Ablauf eines Jahres der Bischof entgegen; „wo ist der Jüngling?" fragt ahnungsvoll der Apostel. — „Er ist gestorben!" — „„Welches Todes?"" fragt tief erschüttert Johannes; „er ist Gott abgestorben" — war des Bischofs traurige Antwort — „ein Räuber, ein Mörder." — Und alsbald verlangt Johannes einen Führer in das Gebirge, in dem der Verlorene zu finden. Tief beschämt über seinen Fall, wendet der Jüngling sein Antlitz von dem heraneilenden Apostel und flieht. — „Kehre zurück!" ruft Johannes dem Flüchtlinge nach; „warum fliehst du vor einem schwachen Greise? Der Sohn vor seinem Vater?" — Und der Jüngling kehrt zurück, wirft sich vor des Heiligen Füße und bittet reuevoll um Verzeihung seines Fehltrittes; gerne wird sie ihm zu Theil und gerettet ist des Jünglings Seele. — Freilich

mag es auch vorkommen, dass Eltern ihren Sohn für verloren halten, wenn er, und das gilt namentlich von Eltern studirender Söhne, bei der Wal seines Standes ihnen nicht zu Willen ist, da er die erforderliche Neigung und Eignung zu diesem bestimmten Stande in sich nicht fühlt; so gibt es vielleicht Eltern, die ihren Sohn für verloren halten, wenn er, gegen deren Willen, einen weltlichen Beruf erwählt, statt des geistlichen; und doch ist es gewiss besser, er wird ein guter Laie, denn ein schlechter Priester: auch umgekehrt können sich Fälle ereignen und haben sich ereignet — da Eltern ihren Sohn für verloren hielten, wenn er, gegen deren Willen, den priesterlichen Stand erkiesen; ein Beispiel ist Thomas von Aquin, des Grafen Landolf Sohn, der, dem Zuge seines Innern folgend, in den damals erst gegründeten, hoffnungsvoll sich ausbreitenden Orden des heiligen Dominikus treten wollte; seine stolze, weltlich gesinnte Mutter suchte in Verein mit zweien ihrer Söhne den Vorsatz desselben zu nichte zu machen; sie hielt sonst ihren Sohn eben für verloren — verloren für die Ehren und Aemter und weltlichen Würden, auf welche er vermöge seiner Geburt sichere Anwartschaft hatte; nach zwei Jahren besiegte er endlich der Mutter Widerstand und wurde einer der hellstralenden Sterne am Himmel der Christenheit. —

3) Nach dreitägigem Suchen finden endlich die Eltern ihr geliebtes Kind; in der Vorhalle des Tempels sitzt der Knabe, unter Gesetzeslehren und Schriftgelehrten, hört ihnen zu und fragt sie, und zeigt solch' ungewöhnliche Weisheit, dass alle über seinen Verstand und seine Antworten staunen; „Kind, warum hast du uns das gethan?" so fragt die Mutter bei seinem Anblicke im Tone freudiger Ueberraschung, gepaart mit sanftem Vorwurfe; und er entgegnet ihnen: „wusstet ihr nicht, dass ich in Dem sein muß,

was meines Vaters ist?" — „Sie aber verstanden die Rede nicht, die er zu ihnen sagte." — Welch' freudige Ueberraschung! Welch' plötzliches, unverhofftes Glück des Wiedersehens! Sie glauben den Knaben in der fremden Landschaft, in der volkreichen Hauptstadt allein und hilflos umherirrend, und jetzt — jetzt sehen sie ihn im Tempel, umgeben von einem Kreise aufmerksamer Zuhörer, welche jedem Worte bewundernd lauschen, das seinem Munde entströmt, und selbst Lehrer des Gesetzes sind es, die ihm Bewunderung und Anerkennung zollen. Aber eben diese außerordentlichen Umstände lassen Marien der höheren, göttlichen Natur ihres Kindes vergessen; sie folgt eben ganz dem Ausbruche mütterlicher Liebe und Zärtlichkeit und sieht in dem Wiedergewonnenen nur ihr verloren geglaubtes, heißgeliebtes Kind; darum der sanfte, kindlich-ehrfurchtsvolle Vorwurf Jesu, den wir soeben vernommen und durch den er seine Mutter auf das erhabene Werk aufmerksam macht, das er im Auftrage seines Vaters auf sich genommen. Die Eltern des Herrn verstehen diese Worte nicht; wol wussten sie in Rücksicht der uns bekannten wunderbaren Vorkommnisse vor und nach der Geburt des Kindes, dass er Gottes Sohn sei und die Welt erlösen werde; aber sie wussten nicht, wie er als Kind schon in Vollziehung dieses göttlichen Auftrages thätig sein konnte, wie ihnen auch das Mittel, durch welches er das Menschengeschlecht erretten würde, damals noch unbekannt war. — Glückliche Eltern, die ihr Kind für verloren erachten, und es unter dem Schutze des fürsorglichsten aller Väter finden — unter dem Schutze Gottes, beschäftigt in seinem Dienste, verbreitend seine Ehre und seine Erkenntniss! — Wie steht es diesbezüglich mit uns? Gehört auch bei jedem aus uns der geistige Umgang mit Gott — im Gebete, in der Betrachtung seiner Güte und Herrlichkeit, im Andenken

seiner Gnaden und Wolthaten — zu dem Theuersten und Liebsten, was unsere Seele erfüllt? Weilen auch wir so gerne, mit solch' einer Andacht und Inbrunst im Hause des Herrn, wie der Heiland als zwölfjähriger Knabe es schon gethan? Und wenn Sie von Ihren Eltern und Erziehern vermisst und gesucht würden, wo wären da Sie zu finden? An welchem Orte? In welcher Gesellschaft? Bei welcher Beschäftigung? — —

4) Alsbald nach dem Wiederfinden im Tempel verlässt das göttliche Kind an der Seite seiner Eltern Jerusalem und geht mit ihnen hinab nach Nazareth; dort ist er ihnen unterthan und nimmt zu an Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und den Menschen. — Stoßen wir uns zunächst nicht an dem Worte des Evangeliums: Jesus nahm zu an Weisheit; er vereinigte eben in der Einheit seiner Person die göttliche und menschliche Natur: die erstere war einer Entwicklung, eines Wachsthums nicht fähig, sie war das, was sie gewesen, von Ewigkeit; anders die menschliche Wesenheit; dieser ist die allmählige Entwicklung von Natur aus eigen; da nun Jesus wahrer Mensch gewesen, uns in Allem gleich, die Sünde ausgenommen, so wollte er auch, obgleich ihn auch als Menschen das göttliche Bewusstsein keinen Augenblick verließ, die natürlichen Entwicklungsstufen des menschlichen Alters durchgehen. — Was aber das Evangelium in seinen Schlußworten so kurz und doch so bedeutungsvoll über das Verhalten des göttlichen Kindes sagt, das möchten Sie insbesondere beherzigen als christliche, studirende Jünglinge: er war seinen Eltern unterthan, er nahm zu an Weisheit und Gnade; auch Sie haben die Pflicht, unterthan zu sein Ihren Eltern und denen, welche Elternstelle an Ihnen vertreten, also Lehrern und Erziehern; mannigfach sind die Pflichten, welche aus diesem Ihrem

Verhältnisse zu Ihren Vorgesetzten, also auch zu Ihren Lehrern, entspringen: Gehorsam, Ehrfurcht und innere wie äußere Hochachtung, Liebe, Dankbarkeit; wie haben Sie diesen Pflichten bisher entsprochen? Wie werden Sie in Ihrem späteren Leben die letztgenannte Pflicht der Dankbarkeit erfüllen? Wie wollen Sie anders die unzähligen und wahrlich unbezahlbaren Gutthaten vergelten, die Sie der Mühe und Sorge gerade Ihren Bildner und Erzieher zu verdanken haben, als eben durch dankbare Erinnerung an diese Ihre größten Wohlthäter? Wie schwarz, wie häslich ist der Undank eines Menschen überhaupt, wie schwärzer und häslicher noch der eines Schülers, eines Studirenden gegen seinen Lehrer! — Und doch — ist er so selten? Beschämt nicht gar oft sogar das vernunftlose Thier hierin den vernunftbegabten, sittlicher Gefühle fähigen Menschen? — Endlich bilde auch bei Jedem aus Ihnen das Streben nach wahrer Weisheit d. i. nach Erkenntnis und Wissenschaften, — und nach Gnade d. i. nach wahrer Frömmigkeit den Grundzug Ihres geistigen Lebens, wie wir es soeben gehört von Jesus Christus; nur dann wird Ihre Bildung eine echte, eine harmonische, eine wahrhaft allseitige und segensreiche sein, Sie bewahrend vor stolzer Selbstüberhebung ebenso, wie vor gemeinem, niederem Streben, vor Unsittlichkeit jeglicher Art; „fürchte Gott und halte seine Gebote" — sagt die heilige Schrift mit Recht — „denn das macht vollkommen den Menschen!" [1]) Amen.

---

[1]) Eccle. 12, 13.

Exhorte

auf den 2. Sonntag nach der Erscheinung.

Es ward eine Hochzeit gehalten zu Kana in Galiläa; auch Jesus und seine Jünger waren dabei. Joh. 2, 1. 2.

Die Reihe der Sonntage nach Epiphanie, deren es sechs oder auch weniger gibt, je nachdem das Osterfest früher oder später einfällt, hat den liturgischen Zweck, die Gläubigen in die Zeit des jugendlichen und männlichen Alters Jesu Christi zu versetzen; umfasst also die Zeit seines verborgenen Lebens, sowie den ersten Theil seines öffentlichen, lehrämtlichen Wirkens und Schaffens. Jene einzige Begebenheit, welche uns aus der Jugendzeit des Herrn überliefert worden, seine Reise als zwölfjähriger Knabe zum Osterfeste nach Jerusalem an der Seite seiner Eltern — hat uns das Evangelium des vorigen Sonntags vor Augen geführt; mit dem dreißigsten Lebensjahre, das er nun erreicht, war er in jenes Alter getreten, das ihn, nach jüdisch-volksthümlicher Sitte, zum Antritte seiner Heilswirksamkeit berechtigte; er unterzieht sich zuvor der Taufe im Jordan durch Johannes, um dadurch seine Bereitwilligkeit, die Erbschuld des Menschengeschlechtes auf sich zu nehmen, anzudeuten; erhält hierauf vom Täufer öffentlich das Zeugnis seiner Würde und Sendung als Messias und Sohn Gottes,[1]) und erwählt die ersten jener getreuen, opferwilligen Männer,

[1]) Joh. 1, 25.

welche später als „Apostel" für die Begründung, Einrichtung und Ausbreitung der Kirche von solch' hoher Wichtigkeit und Bedeutung werden sollten; fünf werden deren genannt: Andreas und Johannes, der spätere Evangelist und vertrauteste Genosse des Herrn, früher Jünger des Johannes, Simon Petrus, des Andreas Bruder, Philippus von Bethsaida, der Stadt des Andreas und Petrus, endlich Nathanael oder Bartholomäus aus Kana in Galiläa. Eben dorthin hatte sich der Herr aus Judäa begeben, und ein Hochzeitsmal ist es, als dessen Theilnehmer wir ihn nach dem Berichte unseres heutigen Evangeliums finden; die Brautleute scheinen Verwandte der seligsten Jungfrau gewesen zu sein und auf deren Bitte und Fürsprache hin wirkt der Herr jene erste außerordentliche Gottesthat, von welcher wir soeben eine umständliche und eingehende Schilderung nach dem Berichte des heiligen Johannes gehört; und eben deshalb, weil der Herr mit diesem Wunder seine öffentliche Lehrthätigkeit einleitet und dadurch seinen göttlichen Charakter offenbart, hat die Kirche gerade diese evangelische Perikope zur Lesung am heutigen Sonntage bestimmt. Einer besonderen sachlichen Erörterung des gelesenen Abschnittes bedarf es wol hier nicht erst; wenn der Herr seine Mutter daselbst „Weib" nennt, so lag darin keineswegs eine Verletzung seiner Kindespflicht; wissen wir doch, dass „Weib" im orientalischen Sprachgebrauche ein nicht minder edler Ausdruck war, als bei uns etwa „Frau"; ebenso wenig waren etwa die weiteren Worte: „was habe ich mit dir zu schaffen" — unzart oder verletzend; „welche Gemeinschaft" — wollte er sagen — „haben wir mit einander, wo es gilt, göttliche Werke, Wunder zu verrichten?" Mein Stunde ist eben noch nicht gekommen; jener Augenblick, den mein Vater dazu nach seinem ewigen Rathschluße festgesetzt, und den ich als sein

gehorsamer Sohn zu erfüllen gekommen bin. — Als Theilnehmer an einer Hochzeit, als Gast eines fröhlichen Males, in Mitten eines frohen Kreises vertrauter Freunde und Genossen finden wir also heute den Herrn. Es ist dem Christen demnach nicht untersagt, gesellige Freuden, heitere Erholungen, Vergnügungen zu genießen; aus welchen Beweggründen dies jedoch geschehen soll, in welcher Weise, unter welchen Einschränkungen und Bedingungen, darüber vernehmen Sie mich jetzt mit Theilnahme und Aufmerksamkeit.

Abhandlung.

1) Es ist dem Christen nicht nur nicht untersagt, es ist für ihn vielmehr pflichtgemäß, sich die notwendige Ruhe und Erholung zu gönnen; desgleichen darf er sinnliche Vergnügungen genießen, sobald dies nur unter jenen Voraussetzungen und Einschränkungen geschieht, wie wir sie alsbald kennen lernen werden. Der Schöpfer selbst hat das Bedürfnis nach Ruhe, Erholung, Zerstreuung in unsere Natur gelegt; ermüdet von des Tages Arbeit, suchen wir, einem mächtigen Drange folgend, das Lager auf, um durch Schlaf und Ruhe neue Kraft zu sammeln für die Geschäfte und Werke des kommenden Tages und wir würden unsere Gesundheit und unser Wohlbefinden schädigen, wir würden gegen die Pflicht der Selbsterhaltung uns versündigen, würden wir aus Leichtsinn, Vergnügungssucht, überhaupt aus unerlaubten und unreinen Motiven uns der notwendigen Erholung durch die nächtliche Ruhe berauben. Vom Heiland selbst lesen wir wiederholt, dass er sich bisweilen auch leiblich erholte; ermüdet setzt er sich während seiner Reise nach Galiläa am Jakobsbrunnen nieder, um auszuruhen; [1]) er fordert die Apostel nach der Rückkehr

[1]) Matth. 4.

von ihrer Sendung auf, mit ihm die einsame Gegend von Bethsaida Julias aufzusuchen „und daselbst ein wenig auszuruhen;[1]) und eben im heutigen Evangelium sehen wir ihn als Gast und Theilnehmer eines heiteren Males im vertraulichen Freundeskreise; „freuet euch mit den Fröhlichen" — mahnt der Weltapostel[2]) — „und trauert mit den Trauernden"; und im Buche Ecclesiastes[3]) heißt es: „Unterbrich zuweilen deine Beschäftigung, scherze und spiele, thue, was dir Freude bereitet, aber nicht in Frevel und Uebermut." — Wird doch auch die stärkste Sehne, bleibt sie allzulange straff gespannt, schlaff und verliert ihre Kraft; so tritt auch bei Jedem, der es ernst nimmt mit Arbeit und Pflichterfüllung, früher oder später das Gefühl der Abspannung und damit das Bedürfnis nach Erholung ein; außerdem sind ja auch jene Dinge, welche uns erlaubte Freuden und Vergnügungen gewähren, Gaben und Geschenke Gottes und es kann unmöglich unerlaubt und sündhaft sein, sie nach Gottes Absicht zu gebrauchen; und ist nicht auch die Frische und Spannkraft des Geistes, die Gesundheit des Leibes, welche erfahrungsgemäß durch entsprechende Erholung und Zerstreuung oft in so auffallender Weise erneuert und gekräftigt wird, ein hohes, kostbares Gut, das wir zu erhalten und zu bewahren verpflichtet sind? Bezweckt ein Gleiches nicht auch jene so wolthätige und segensreiche Einrichtung, deren Urheber und Anordner Gott selbst gewesen, welche den je siebenten Tag als Ruhetag festsetzt, bestimmt auch zur nöthigen leiblichen Erholung? Und mit welch' bewunderungswürdiger Weisheit ist gerade der siebente Tag als Wochenfesttag angeordnet worden; als die Blutmänner der französischen Revolution in ihrem blinden, leidenschaftlichen Wüthen gegen alle Ein-

[1]) Matth. 14. — [2]) Rom. 12, 15. — [3]) Eccle. 32, 15. 16.

richtungen und Gesetze des Christenthums und der Kirche die sogenannten Dekaden einführten, mussten sie die Erfahrung machen, dass ein neuntägig fortgesetztes angestrengtes körperliches Arbeiten mit dem Wole und der physischen Gesundheit des Volkes unverträglich sei. — Der heilige Johannes, der Evangelist, ward, wie Cassianus erzählt, [1]) einst von einem Jäger angetroffen, wie er eben ein Rebhuhn in der Hand hielt und zu seiner Ergötzung mit ihm spielte; da fragte ihn der Jäger, warum er, ein so berühmter und heiliger Mann, die Zeit mit so geringfügigen und unwürdigen Dingen verliere; und der Heilige antwortete mit dem Hinweise auf jene Erscheinung und Erfahrung des täglichen Lebens, wie wir sie vorhin kennen gelernt. „Warum trägst du," frägt er ihn, „deinen Bogen nicht immer gespannt?" — „Deshalb nicht," lautete die Antwort, „damit er nicht, wenn er beständig krumm bleibt, die Spannkraft verliere, wenn ich ihn zu gebrauchen habe." — „So wundere dich denn nicht," versetzte der Apostel, „wenn ich meinem Gemüthe einige Ruhe von der Arbeit und Anstrengung gönne und ein wenig mich erhole, auf dass ich dann höher zur Betrachtung mich aufschwinge." — Es hieße demnach einem übertriebenen Rigorismus huldigen, es hieße die berechtigte Forderung der Natur verkennen, es hieße die Lehren und Gebote des Christenthums missverstehen, würde Jemand grundsätzlich sich selbst oder Anderen keine wie immer geartete Erholung gestatten wollen.

2) Aber ist auch Ruhe und Erholung, die Theilname an geselligen Freuden, dem Christen an sich gestattet oder bisweilen gar pflichtgemäß, so darf er hiebei doch nie das richtige, erlaubte Maß außer Acht lassen; und ich

---

[1]) Philoth. lib. III. 31.

behaupte sicher nicht zu viel, wenn ich sage, dass gegen diesen zweiten Punkt öfter und gröber gesündigt wird, als gegen den ersten; sagt ja Erholung und Vergnügen aller Art unserer Natur zu und ist doch der Mensch gar gerne geneigt und bereit, diesem Zuge und Drange seiner natürlichen Triebe zu folgen; Ausschreitungen hinsichtlich des Maßes der Erholungen werden daher nicht selten sein. Doppelt und dreifach aber gilt diese Wahrheit bezüglich des unerfahrenen, leichtbeweglichen Jünglings! Neigt ja seine Natur ohnedies so sehr zur Flatterhaftigkeit und Unbeständigkeit, zum Leichtmute — mehr noch — zum Leichtsinne, der an dem Ernste der Arbeit und der Pflicht so wenig Geschmack findet und das Leben so ungern, so selten mit ruhigem, ernstem, nüchternem Blicke betrachten will. Nur zu leicht wirft er sich darum dem Vergnügen, der Genußsucht in die Arme, meinend, hier Befriedigung und Lebensglück erjagen zu können. Welch' trauriger Wahn! Welch' bittere Täuschung! Welch' nichtssagende, wertlose Lebensaussaat, [1]) die nur aus Tand und Spielerei und Zeitvertreib besteht, unter Scherz und Ausgelassenheit geschieht, da doch das Buch der Offenbarung so deutlich sagt: „Die in Thränen säen, werden unter Frohlocken ärnten!" [2]) — Wird Jemand vernünftiger Weise seinen Leib ausschließlich und auf die Dauer mit Gewürz und Süßigkeiten ernähren wollen? Und was soll die Erholung, die gesellige Freude anderes sein, denn die Würze des geistigen Lebens, als das Ferment der Gesundheit und Kraft der Seele? Das Vergnügen um des Vergnügens willen, das Vergnügen für Kurzweile und leeren Zeitvertreib, ist verwerflich und sündhaft — ein Satz, den schon die heidnische Philosophie, der Socratiker Antisthenes, ausge-

[1]) Doss. Ged. u. Rathschl. 107, 366. — [2]) Ps. 125, 5.

sprochen; nie dürfen daher Erholungen welcher Art immer ein vernünftiges Zeitmaß überschreiten; sie hören sonst auf, was sie sind — sie werden dann Beschäftigung und verfehlen daher ihren Zweck, uns zu erfrischen und erquicken. Besonders gilt das Gesagte von jener Form der Erholung, der wir im gewöhnlichen Leben so oft begegnen, vom Spiele; selbst erlaubte Spiele sollen nie über ein vernünftiges Zeitmaß ausgedehnt werden; sie ermüden und erschlaffen sonst; das gilt insbesondere auch von den sogenannten Kunstspielen, so unläugbar ihnen der Vorzug vor den sogenannten Glücksspielen zukommt; außerdem erzeugt Uebermaß im Spiele leicht eine gewisse Neigung zu demselben, die, wird sie nicht zur rechten Zeit bemeistert, zum Hange, ja zur Leidenschaft auswachsen kann, mit der dann Unlust an ernster, stählender Geistesarbeit, Vernachlässigung der Berufspflichten und all' die weiteren, ungezählten Uebel solch' einer seelischen Abnormität Hand in Hand gehen; darum hat der Schöpfer in väterlich weiser Absicht wahre Befriedigung und Erquickung nur in jene Erholung gelegt, welche die ernste Arbeit auf kurze Zeit unterbricht, um frische Kraft zu sammeln für neues Wirken und Schaffen — eine Lehre und Mahnung, würdig der vollsten Beachtung unser Aller; darum berichten die Evangelien kein zweites Vorkommnis im Leben des Herrn, ähnlich jenem, das wir im heutigen Evangelium kennen gelernt; darum that ein Geistesmann den beherzigenswerten Ausspruch: „Arbeit, Gebet, Mal, Schlaf, Spiel, seien für unser Leben, was die fünf Finger für unsere Hand; dem kleinsten und letzten entspricht das Spiel; nur wer diese fünf Finger seiner geistigen Hand recht zu gebrauchen versteht, entspricht den Absichten einer gütigen, weisen Vorsehung.“

3) Ebensowenig darf aber auch die Erholung, der

wir uns hingeben, sündhaft und unerlaubt sein — an sich oder in Rücksicht der Art und Weise ihres Genußes, des Ortes, der Zeit, der persönlichen Verhältnisse und Pflichten des Genießenden; sie muß unter allen Umständen sittlich und ehrbar sein, angemessen dem Stande und Berufe, dem Alter und Geschlechte; was dem Einen erlaubt, kann dem Andern verboten sein oder ihm doch weniger ziemen; was an sich statthaft, kann sündhaft werden durch Uebermaß oder allzulange Zeitdauer; was an einem profanen Orte, während der profanen Zeiten ohne Gewissensschuld geschehen kann, kann an einem gottgeweihten Orte, während einer heiligen, kirchlich verbotenen Zeit sündhaft werden. Wie beherzigenswert ist darum die Mahnung des Weltapostels, die er allerdings zunächst an die Christen der Gemeinde zu Philippi richtet, aber auch uns Allen gilt: [1]) „Gaudete in Domino semper: iterum dico, gaudete; freuet euch allezeit; abermal sage ich, freuet euch! aber freuet euch im Herrn!" — Fliehen Sie daher, wenn Ihnen Seelenruhe lieb und wert, alle Erholungen und Spiele, mögen sie welchen Namen immer tragen, welche Ihrer Unschuld und Reinheit Gefahr bringen könnten; welche Sie unordentlich aufregen und dadurch das so notwendige, so wertvolle Gleichgewicht Ihrer Seele stören; fliehen Sie, was Anlaſs bieten könnte zu Lieblosigkeit, Hader, Feindschaft: fliehen Sie Neckereien, Erheiterungen, Scherze auf Kosten der Achtung und schuldigen Rücksicht gegen einen Ihrer Mitmenschen; fliehen Sie alles, was die Leidenschaft nährt, die Habsucht, die Eitelkeit, den schmutzigen Geiz nährt und befördert; meiden Sie in letzterer Beziehung — und ich habe damit nicht nur die Gegenwart, sondern ebenso, ja besonders, die Zukunft im Auge — jedes Spiel,

---

[1]) Phil. 4, 4.

dessen alleiniges oder hauptsächliches Motiv Gewinnsucht ist; das Hazardspiel ist durch staatliche und kirchliche Gesetze verboten, aber auch das Spiel aus Gewinnsucht ist nicht mehr Spiel, sondern verwerfliche, unsittliche Beschäftigung; sage man nicht, die Spieler handeln ja nach allseitigem, freiwilligem Einverständnisse; daraus folgt nur, dass ein Gewinner dem andern nicht Unrecht thue, aber keineswegs, dass die Uebereinkunft an sich etwas sittlich Erlaubtes sei. Was den Tanz betrifft, so ist er, als Ausdruck der Freude und Fröhlichkeit, an sich allerdings nichts Unerlaubtes; aber er kann es durch Umstände werden und wird es thatsächlich oft genug; wie vielen früher unverdorbenen Jünglingen wurde der Tanzsal zum Grabe ihrer Unschuld; dass Tanzunterhaltungen während der verbotenen Zeiten, also namentlich während der Advent- und vierzigtägigen Fastenzeit, unstatthaft sind, braucht wol kaum erwähnt zu werden. — Fast ähnlich verhält es sich bezüglich des Besuches der Schauspiele und Theater; er ist an sich nicht nur nicht unerlaubt, er kann, wenn diese Anstalten wirklich sind, was sie sein sollen, sogar zu einer Schule der Bildung und sittlichen, wie ästhetischen Läuterung und Veredlung werden; aber ist dies thatsächlich immer der Fall? — Die Consequenzen ergeben sich hieraus von selbst. — Den ersten Christen war der Besuch des Circus und der Theater strenge verboten, nicht nur wegen der das menschliche Gefühl und die gute Sitte verletzenden Spiele und Kämpfe, sondern auch wegen des Spottes und Hohnes, deren Gegenstand die christliche Lehre auf heidnischen Theatern nicht selten gewesen. —

4) Suchen Sie Ihre Erholung nicht nur in erlaubten, sinnlichen, irdischen Freuden und Unterhaltungen, suchen Sie dieselbe vielmehr auf jenem Gebiete, das Ihrer ganz besonders würdig, Ihres Strebens wert; das nicht

nur erholt und erquickt, sondern auch bildet und belehrt und so das Angenehme mit dem Nützlichen trefflich vereinigt — auf dem Gebiete des Geistes; ein nützliches, wahrhaft belehrendes Buch, ein Spaziergang in Gottes freie Natur, der anregende, bildende Umgang mit einem edlen Freunde, der Aufschwung des Herzens und Geistes zu Gott, die Pflege des Gesanges, der Musik u. s. f. — das sind echte, kostbare, geistige Freuden, die keinen bitteren Bodensatz zurücklassen, wie dies bei Erholungen rein sinnlicher Natur so gar oft der Fall; ist es ja mit den Freuden, welche die Welt bietet, wie mit dem Worte des Speisemeisters an den Bräutigam im heutigen Evangelium: erst süß und angenehm von Geschmacke, enden sie für den, der sie genießt, nicht selten mit Herbheit und Bitterkeit; anders die idealen, höheren, edleren Freuden des Geistes und Herzens: während ihres Verlaufes gleichmäßiger, stetiger, sanft anregend, nicht erregend, ist ihre Wirkung um so nachhaltiger, um so reicher an wahrer, dauernder Befriedigung, und daher an reinem, wahrem Glücke. — Beherzigen und befolgen Sie das soeben Gehörte; wird ja gerade hinsichtlich des eben behandelten Gegenstandes so vielfach geirrt und gesündigt — sei es aus Mangel an nöthiger Belehrung, sei es in Folge einer falschen Richtung der Frömmigkeit, sei es — und diese Erscheinung dürfte wol die häufigste sein — in Folge übermäßigen Jagens und Strebens nach Freude und Genuß. Die Folgen der letztgenannten Sünde, der Genußsucht, sind traurig und verderblich genug: Krankheit und Siechthum des Leibes, Zerrüttung des Geistes, Verödung des Gemüthes, Lebensüberdruß, Verarmung, Zerstörung des Glückes der Angehörigen wie seines eigenen, Lauheit in Erfüllung der religiösen Pflichten, Gottvergessenheit, selbst Abfall vom Glauben. Versagen Sie

sich bisweilen auch erlaubte Erholungen und Freuden oder üben sie freiwillig Abbruch darin — aus höheren Rücksichten — als Uebung in der Abtödtung und Selbstverläugnung; leicht wird es Ihnen dann werden, auf sonst erlaubte Freuden und Erholungen zu verzichten, wenn die Verhältnisse, in denen Sie sich dereinst befinden werden, ihnen vielleicht die Notwendigkeit auferlegt, darauf verzichten zu müssen. Leben, um zu genießen, um Ergötzung an Ergötzung zu reihen, Spiel an Spiel, ist des Menschen und Christen unwürdig, mehr als dies: ist schädlich und verderblich — heißt das hohe, ernste Ziel des Lebens verkennen, heißt, es verfehlen; ich schließe mit dem mahnenden, beherzigenswerten Worte der Schrift: „Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend und lass dein Herz guter Dinge sein; aber wisse, dass über all' dies Gott dich (einst) vor Gericht führen wird!" [1]) Amen.

Exhorte

auf den 3. Sonntag nach der Erscheinung.

Siehe zu, dass du es Niemandem sagest.
Matth. 8, 4.

Galiläa ist der Schauplatz der zwei im heutigen Evangelium mitgetheilten wunderbaren Thaten Jesu Christi: in der Nähe des „Berges der Seligkeiten" geschah die eine, in der Nähe der Stadt Kapharnaum am See Genesareth

---

[1]) Eccle. 11, 9.

die andere. Der Herr hatte jenen Berg erstiegen, als große Schaaren des Volkes von ganz Judäa, von Jerusalem, von der Meeresküste, von Tyrus und Sidon sich um ihn gesammelt hatten, sein Wort zu hören; er hatte auf diesem, zwischen dem galiläischen Meere und dem Tabor gelegenen Berge jenen lehrreichen, hochbedeutsamen Vortrag gehalten, in welchem der Gegensatz zwischen den Satzungen des alten und neuen Testamentes, der Gegensatz zwischen seiner reinen erhabenen Lehre und der Werkheiligkeit eines heuchlerischen Pharisäerthums so ganz besonders klar an den Tag tritt und der unter dem Namen der „Bergpredigt" bekannt ist. Als nun der Heiland geendet hatte und den Berg wieder hinabstieg, strömte ihm das Volk in Begeisterung, Liebe und Verehrung nach; „es erstaunte," wie der evangelische Bericht versichert, [1]) „über seine Lehre; denn er lehrte wie einer, der da Macht hat," der mit der Gewalt der Wahrheit in die Tiefen der Herzen greift „und nicht wie die Schriftgelehrten und Pharisäer." Siehe! da naht ihm einer jener Unglücklichen, welche gerade im Oriente so häufig zu treffen sind, behaftet mit einer der ekelsten, ansteckendsten, gefährlichsten Krankheiten — dem Aussatze.

Nach dem mosaischen Gesetze war der Aussätzige ausgestoßen aus der menschlichen Gesellschaft; er musste Alle meiden, wie seine Mitmenschen ihn meiden und fliehen mussten; in Holzhütten und Zelten außerhalb der betreffenden Ortschaft musste er sein Dasein fristen; [2]) das Haupt entblößt, den Mund verhüllt, auf dass sein Hauch Niemanden treffe, die Kleider eingerissen, wie bei tiefer Trauer und schweren Schicksalsschlägen — so musste er einhergehen, von Weitem den ihm Begegnenden zurufend, dass

[1]) Matth. 7, 29. — [2]) Levit. 13, 45 ff.

er befleckt sei und unrein. — „Herr!“ so ruft der Aussätzige dem göttlichen Heilande flehentlich, vertrauensvoll zu [1]) — „wenn du willst, so kannst du mich reinigen.“ — Und Jesus erfüllt sofort das Verlangen des Unglücklichen; war ja Linderung und Beseitigung geistigen wie leiblichen Elendes, an denen das Menschengeschlecht so reich, eine der erhabensten Gottesthaten des Herrn während seiner irdischen Wirksamkeit, einer der Zwecke seiner Menschwerdung und in deren Hauptzwecke, der Erlösung, aktuell eingeschlossen; ein Wort seiner göttlichen Allmacht — und der Unglückliche ist geheilt; „ich will, sei gereinigt“ — spricht er zu ihm — „und sogleich ward er gereinigt vom Aussatze.“ [2]) — Doch warum jener Zusatz Seitens des Herrn, wie wir ihn soeben aus der Lesung unserer evangelischen Perikope kennen gelernt? — „Sieh' zu,“ spricht er zu dem Geheilten, „dass du es Niemandem sagest; sondern gehe hin, zeige dich dem Priester und opfere die Gabe, welche Moses befohlen hat, ihnen zum Zeugnisse.“ — Wol zunächst deshalb, damit die Priester aus Hass und Neid gegen Jesum dem Gereinigten das vorgeschriebene Zeugnis der Reinigung nicht verweigerten; gewiss aber auch in Folge seiner bewunderungswürdigen Demut und Selbstlosigkeit, welche weit entfernt sein will, Menschenlob und Volksgunst zu suchen, um Ehre und Auszeichnung zu buhlen. — Erhabene Tugend der Demut und Selbsterniedrigung — hässlicher Gegensatz derselben — Stolz, Eitelkeit, Ehrgeiz; über das Wesen und den Charakter dieser Sünden zu sprechen, das Verderbliche und Schädliche derselben Ihnen vorzuführen, über die Erscheinungsweisen und Folgen derselben Sie zu belehren, habe ich mir heute vorgenommen. —

---

[1]) Matth. 8, 2. — [2]) Ib. 4.

Abhandlung.

Der Stolz oder Hochmut ist nichts Anderes als eine unordentliche, übermäßige Erhebung und Wertschätzung seiner selbst, verbunden mit dem unordentlichen Streben nach Geltung und Auszeichnung; beruht diese unordentliche Selbsterhebung auf eingebildeten Vorzügen, auf äußerlichen, sittlich wertlosen Gütern, dann ist sie Eitelkeit; äußert sie sich vornehmlich oder ausschließlich in dem unordentlichen Verlangen nach äußerlichen Ehrenbezeugungen, nach Lob und Anerkennung Seitens der Mitmenschen in Wort oder That, dann ist sie Ehrgeiz. So häufig demnach auch in der gewöhnlichen Redeweise die beiden erstgenannten Untugenden verwechselt werden, so genau sind sie zu unterscheiden; stolz kann Jemand sein auf seine Verdienste, auf sein Wissen, seine Kunstfertigkeit; eitel kann er sein auf seine körperliche Schönheit, auf seine Geburt, auf seine Kleidung u. s. w. — Und wie sind die genannten Sünden, wie ist namentlich der Stolz zu beurtheilen? — Die heilige Schrift gibt uns darüber hinreichenden Aufschluß mit dem klaren, bestimmten Worte: [1]) „Initium omnis peccati est superbia: Der Anfang jeglicher Sünde ist die Hoffart.“ Und in der That — so ist es; ist ja jede schwere Sünde ihrem Wesen nach Abwendung des Menschen von Gott und Hinwendung zu einem geschaffenen Gute; welches ist aber dieses geschaffene Gut? — Niemand Anderer zuletzt, als der Mensch selbst; seine Geltung, sein Besitz, sein Genuß — das sind die drei vermeintlich begehrenswertesten Güter, nach denen die Sinnlichkeit des Menschen verlangt und um welche sich all' sein niederes Denken und Dichten und Trachten

[1]) Eccli. 16, 15.

bewegt; diese unordentliche Hinneigung zu sich selbst aber nennt man Selbstsucht, welche sich bei weiterer Entfaltung und Entwicklung zum Hochmute gestaltet — und darum ist der Hochmut wirklich der Anfang, der Grund und die Wurzel jeglicher Sünde, und mit Recht hat ihn deshalb die Kirche in ihrer Sittenlehre an den Anfang der sieben sogenannten Haupt- oder Wurzelsünden gestellt; ebenso deutlich ersehen wir die Sündhaftigkeit des Stolzes und dessen Abarten aus den Worten des Herrn: [1]) „Qui se exaltaverit, humiliabitur: wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget;" wie nicht minder deutlich aus des Apostels Wort: [2]) „Deus superbis resistit; Gott widersteht den Hoffärtigen." — Trefflich charakterisirt die Sündhaftigkeit und Verderblichkeit des Stolzes der heilige Gregor der Große: [3]) „hat einmal dieses Laster ein Menschenherz eingenommen, dann überläßt es der Stolz zur Plünderung und Verwüstung auch den anderen Hauptsünden; diese aber gleichen ebenso vielen Heeresführern, welchen alsbald eine ungezählte Menge mannigfacher Sünden und Laster nachfolgt." — In der That! In einem Herzen, wo der Giftbaum des Stolzes sich ausbreitet, da ist für die zarte Blume der Tugend, trage sie welchen Namen immer, kein Raum; und glaubt oder scheint auch der Hochmütige diese oder jene Tugend zu üben, sich in dieser oder jener Weise um das Wohl der Gesellschaft verdient zu machen — all' sein Thun und Wirken ist doch nur eitler Schein und leere Form, berechnet auf Lob und Anerkennung Seitens der Welt; von ihm gilt, was der Herr einst von den Pharisäern und deren heuchlerischer Werkheiligkeit sagte: „Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn schon empfangen." [4]) — Und wie thöricht ist bei alledem der

[1]) Matth. 24, 11. — [2]) Jac. 4, 6. — [3]) Moral. l. 31, c. 31. — [4]) Matth. 6, 2.

Stolz, die Eitelkeit in ihren mannigfachen Arten; „was hast du," so frägt die heilige Schrift mit Recht, [1]) „das du nicht empfangen? Hast du es aber empfangen, was rühmst du dich, als hättest du es nicht empfangen?" Bist du unabhängig vom Urheber und Schöpfer deines Daseins und deiner Vorzüge, weil du dich von ihm unabhängig dünkest? Und steht es nicht in seiner Macht, dir noch in diesem Augenblicke zu entziehen, was du dein nennst und in Folge dessen du dich voll Stolz und Einbildung überhebest? — „Manche sind stolz und voller Dünkel," bemerkt der heilige Franz von Sales in seiner Philothea [2]) — „weil sie auf einem prächtigen Pferde sitzen, einen stattlichen Federbusch auf dem Hute haben, kostbare Kleider tragen; wer sieht aber nicht ihre Thorheit? Denn ist hier wirklich Ruhm zu finden, so gebührt derselbe dem Pferde, dem Vogel, dem Handwerker; und wie feige ist es, „seinen Ruhm von einem Pferde, von einer Feder, von einem Kleide zu borgen." „Das wahre Gute, den wahren Wert eines Menschen erkennt man wie den echten Balsam; man prüft ihn dadurch, daſs man ihn in's Wasser träufelt; sinkt er unter und setzt er sich auf dem Grunde an, so hält man ihn mit Recht für den feinsten und köstlichsten; auf gleiche Weise kann man erkennen, ob ein Mensch wahrhaft weise, gelehrt, großmüthig, edel sei; man darf eben nur Acht geben, ob diese guten Eigenschaften mit Demut, Bescheidenheit und Unterwürfigkeit verbunden sind; denn in diesem Falle sind sie wahrhaft echt." — Sehr wahr sagt daher der heilige Isidor von den Stolzen: [3]) „Qui inflantur superbia, vento pascuntur." — Wie kommt es nun aber trotzdem,

---

[1]) 1. Cor. 4, 7. — [2]) Philoth. III. B. c. 4. — [3]) l. 2. de summo bono c. 38.

dass Stolz, Hochmut, Eitelkeit, Ehrgeiz unter der Menschheit so häufig zu finden sind? — Die Ursache liegt in dem durch die Sünde herbeigeführten Verderben der menschlichen Natur, an welchem wir alle unterschiedslos theilhaben; darum hat der Mensch, welcher diesen Hang seiner Natur nicht genug oder nicht rechtzeitig bekämpft, nur sich selbst im Auge — sein Wol, sein Glück, seine Vorzüge — während er die Verdienste seiner Mitmenschen in den Schatten zu stellen sucht, um das Wol Anderer aber sich auch nicht im Mindesten kümmert; der Stolze ist voll von sich selbst; hat er gute Eigenschaften an sich, dann vergrößert er sie in seinem Auge unverhältnismäßig und hält sich selbst für deren Urheber; hat er keine, so legt er sich solche fälschlich bei und betrügt sich auf diese Weise selbst. Armseliges Menschenherz, das von Wind und Schaum sich speisen will! „Qui inflantur superbia, vento pascuntur!“ — Und wer wäre von Natur mehr zur Ueberschätzung seiner Kräfte, zur Ueberhebung seiner selbst, zur Eitelkeit — geneigt als der heranwachsende Jüngling![1] Er fühlt es, wie noch stümperhaft und unvollkommen sein Wissen, wie unzulänglich seine Erfahrung, wie wankelmüthig sein Charakter, wie gering seine Ausdauer; und dann blickt er um sich und sieht, wie Andere ihn übertreffen, wie an Alter und Erfahrung, so auch an Wissenschaft und Begabung und Entschiedenheit und Vollendung des Charakters: und darum möchte er die weite Kluft überspringen, die ihn von diesen Anderen trennt, möchte schon jetzt sein, was er erst werden soll, werden kann durch Fleiß und Ausdauer und redliches Bemühen. Aeußere oder zufällige Eigenschaften werden daher überschätzt: Abkunft, Körpergestalt, Vermögen, Anstand; innere überhoch ange-

[1]) Doss. Ged. u. Rathschl. 56, 179.

schlagen: Talent, Gedächtnis, Urtheilskraft, Wissen, Streben nach Tugend und Sittlichkeit. — Was ist doch Ehre, o Jüngling? — Die Ehre ist Wahrheit, beruht auf der Wahrheit und ist ohne sie nicht denkbar; in Täuschung und Betrug seiner selbst oder Anderer kann Ehre nimmer sein! Solch' eine Ehre wäre Schmach, wäre Unehre! Statt also mehr gelten wollen, als was du bist, strebe lieber nach dem, was du sein sollst! Was du aber trotz gewissenhaften Mühens und ausdauernden Willens nicht zu erreichen vermagst, das kann dir auch nicht zur Unehre gereichen; — so wenig, als zur Ehre gereichen kann, was du ohne dein Zuthun und Verdienst erworben; Armut der Familie, der du angehörst, Niedrigkeit deren Standes, Missgestalt, Schwäche und Schwerfälligkeit des Geistes — das sind keineswegs Dinge, die dir zur Schmach und Unehre gereichen; du hast darum auch keine Ursache, dich deren zu schämen. Was werden wir daher von einem Jünglinge zu halten haben, der sich etwa seiner Herkunft, seines armen Vaters, seiner Mutter, seiner in dürftigen Umständen lebenden Angehörigen und Verwandten schämt, sie vor der Welt vielleicht gar zu verläugnen sucht? — Dass ein solcher den Dämon des Hochmutes bereits in seinem Herzen trägt und dessen Eingebungen und Einsprechungen willig Gehör schenkt, liegt klar am Tage. — Auf welche Weise übrigens der Stolz immer in die Erscheinung treten mag, stets lässt er sich auf einige wenige Hauptarten zurückführen, von denen der heilige Gregor der Große[1]) vier namentlich aufzählt: Der Stolze schreibt nemlich 1) entweder die Güter, die er besitzt, sich selbst zu, und vergisst, dass sie Gnaden und Geschenke, Almosen seien aus der Hand des Allerhöchsten; oder 2) er führt

[1]) Moral. l. 23, c. 7.

deren Ursprung wol auf Gott zurück, hält deren Besitz aber für den wolverdienten Lohn seiner Tugenden und Verdienste; er legt sich ferner 3) entweder Vorzüge bei, die er überhaupt nicht besitzt, und betrügt so sich und Andere; oder er kehrt 4) Vorzüge, die er wirklich besitzt, mit Selbstgefälligkeit und Geringschätzung Anderer hervor. — Je nach der persönlichen Individualität eines Menschen, sowie nach der Beschaffenheit der Güter, aus deren Besitz die Selbstüberhebung hervorgegangen, unterscheidet man im gewöhnlichen Leben einen Geburts- und Adelsstolz, einen Geldstolz, einen Gelehrten- und Wissensstolz, einen Tugendstolz; ja auch von einem geheimen Stolze spricht die heilige Schrift ausdrücklich; und die Erfahrung zeigt, daſs er in der That im Menschenleben nicht selten vorkommt; der geheime Stolz verbirgt sich unter dem Gewande der Demut und Selbsterniedrigung; er erkünstelt Anspruchslosigkeit und äußerliche Verdemüthigung, um sich dadurch vor Anderen auszuzeichnen und die Anerkennung seiner vorgeblichen Tugend zu erlangen; „est qui nequiter humiliat se, et interiora ejus plena sunt dolo: [1]) Gar Mancher demüthigt sich voll Hinterlist und sein Inneres ist voll Trug und Täuschung.“ — Die christliche Sittenlehre zählt, wie heute schon erwähnt, den Stolz zu den sieben Haupt- oder Wurzelsünden; und mit Recht! denn zahlreich sind die giftigen Früchte, welche am Baume des Hochmutes wachsen, verderblich die Folgesünden, zu denen der Stolz jenen Unglücklichen verleitet, der in den Fesseln seiner Knechtschaft schmachtet; nur einige der wichtigsten dieser Folgesünden, will ich kurz namhaft machen: der Unglaube ist wol eine der ersten und auch natürlichsten Folgen des Stolzes und Hochmutes; denn die Grund-

---

[1]) Eccli. 19, 23.

bedingung des Glaubens ist ja Demut, Hochmut aber deren direkter Gegensatz; mit dem Unglauben geht Hand in Hand Ungehorsam gegen die göttlichen Gebote und dieser wieder wird auch zur Ursache des Ungehorsams gegen menschliche, obrigkeitliche Gesetze und Anordnungen. Eine fernere Folge des Stolzes ist der Undank gegen empfangene Gutthaten, da es dem Hochmüthigen widerstrebt, sich Jemandem verpflichtet und dadurch von ihm abhängig zu fühlen; weiter der Eigennutz und die Selbstsucht, die, wie sie nach dem heute Gehörten das Wesen des Hochmutes ausmachen, auch zu den gewöhnlichsten, weil notwendigen Wirkungen desselben gehören; desgleichen lehrt die Erfahrung, dass Ruhmsucht und Prahlerei, Neid und Eifersucht auf die Vorzüge Anderer, Unfriede und Feindschaft, Streitsucht und Rechthaberei, Selbstvergötterung, aus der Sünde des Stolzes hervorzugehen pflegen, hie und da vielleicht allerdings mit Beschränkung auf nur eine oder einige der genannten Wirkungen — je nach den persönlichen Verhältnissen des Stolzen; trefflich nennt der heilige Augustinus den Stolz „eine falsche Nachäffung Gottes"; [1]) „perverse imitatur Deum;" er möchte sich losmachen von der Unterwürfigkeit unter die Majestät Gottes, Anderen dagegen das Joch seiner Herrschaft auflegen. — Ein wahrhaft edler und sittlicher Charakter, ein wahrhaft gebildeter, tiefer Geist wird sich eben so ferne halten von Stolz und Hochmut, wie er erhaben dastehen wird über kleinliche Eitelkeit und ehrgeiziges Streben. — Dass übrigens der Stolz auch ein heiliger und edler sein kann, steht mit dem Gesagten keineswegs im Widerspruche; der edle, heilige Stolz geht hervor aus dem Be-

[1]) De civ. Dei l. 19, c. 12.

wusstsein der Menschen- und Christenwürde und ist deshalb eines der wichtigsten und wirksamsten Mittel gegen Schlechtigkeit und Niederträchtigkeit jedweder Art; zu diesem edlen Stolze mahnt der Weltapostel, wenn er an die Glieder der Kirche in Corinth die Worte richtet: [1]) „Bedenket, dass ihr um theuren Preis erkauft seid; verherrlichet und traget darum Gott in eurem Leibe;“ ebenso ist es selbstverständlich, dass die notwendige und gebotene Wahrung des Ansehens Anderen gegenüber nicht Anmaßung, nicht sündhafter Stolz sei, sondern eine Forderung der Pflicht im Interesse der öffentlichen Wirksamkeit des Betreffenden; desgleichen ist Reinlichkeit und Sorgfalt in Bezug auf Kleidung und Aussehen nicht etwa schon verwerfliche Eitelkeit, sondern ein Ausfluß der Pflichten gegen sich und Andere; ist ja nicht selten Unreinlichkeit, Nachlässigkeit in der Kleidung ein Symptom verwandter Zustände der Seele; und endlich ist nicht jedes Streben nach Ehre und Anerkennung oder Auszeichnung schon sündhaft und unerlaubt, sofern es nur in den rechten Schranken gehalten wird, auf erlaubtem, rechtlichem Wege sich bethätigt, nicht als Zweck, sondern als Mittel zu höheren, sittlichen Zwecken betrachtet wird; im Gegentheile: Gleichgiltigkeit gegen die Ehre und Achtung Seitens der Mitmenschen wäre ein bedauerliches Zeichen eines niederen, unedlen Charakters. — Möchte das soeben Vernommene etwas dazu beigetragen haben, dass Sie den sündhaften Stolz und seine Abarten wie Folgen richtig beurtheilen, hassen und meiden; möchten wir doch nie vergessen unsere Armseligkeit und Hilfsbedürftigkeit, unsere Abhängigkeit von Gott, unserem Herrn und Vater, in Allem und Jedem; „non nobis, Domine,“ [2]) können und sollen wir mit dem

---

[1]) 1. Cor. 6, 20. — [2]) Ps. 113. B. 1.

Psalmisten rufen — „non nobis, sed nomini tuo da gloriam; nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib die Ehre!“ Möchten wir nie vergessen, was wir einst waren, was wir sind, was wir einst sein werden; geht ja Stolz noch immer nach den Worten der Schrift „vor dem Verderben her und Hochmut vor dem Falle.“ [1] „Ein Anderer mag dich loben, und nicht dein Mund, ein Fremder dich preisen und nicht deine Lippen;“ [2] wahre dir ein ruhiges Gewissen, ein reines, unbeflecktes Herz, ein mackelloses Leben, erfülle redlich deine Pflichten als Christ und Mensch, hilf nach Möglichkeit beitragen zum wahren geistigen wie leiblichen Wole der Gesellschaft — und deine Thaten werden dich dann loben und ehren — ja dann noch dich verherrlichen, wenn schon längst der Hügel über deinem Gebeine sich wölbt; und darum schließe ich mit jener Mahnung, die der Herr einst zunächst seinen Aposteln gab, aber noch immer uns allen gilt: „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, auf dass sie eure guten Werke sehen, und den Vater preisen, der im Himmel ist!“ [3] Amen.

---

[1] Prov. 16, 18. — [2] Ib. 27, 2. — [3] Matth. 5, 16.

Exhorte
auf den Sonntag Septuagesimä.

Warum stehet ihr hier den ganzen Tag müßig? Sie antworteten: es hat uns Niemand gedungen. Matth. 20, 7.

Ein neuer Abschnitt des kirchlichen Jahres hat mit dem heutigen Sonntage begonnen; wir sind damit in die sogenannte „Vorfaste" eingetreten, welche, durch die Sonntage Septuagesimä, Sexagesimä, Quinquagesimä sich hinerstreckend, schon die entferntere Vorbereitungszeit auf das hochheilige Osterfest zu bilden hat. Vieles erinnert darum schon heute in der Liturgie an den Ernst und den ganzen Charakter jener eigentlichen Fastenzeit, welche, als nähere Vorbereitung, dem Osterfeste unmittelbar vorangeht; im violetten Bußgewande erscheint schon heute der Priester am Altare; das freudige, fröhliche „Gloria", das „Alleluja" ist weggefallen. „Circumdederunt me dolores mortis" — betet die Kirche im Introitus der heutigen Messe [1]) — „dolores inferni circumdederunt me;" „umrungen haben mich die Schmerzen des Todes, umgeben die Schmerzen der Hölle; in meiner Trübsal rief ich zu dem Herrn und schrie zu meinem Gott: und er erhörte meine Stimme von seinem Heiligthume." — David gedenkt in diesem Psalme der Leiden und Verfolgungen von Seite seiner Feinde und preist die Güte und Erbarmung des Herrn für die ihm gewordene Hilfe und Rettung: die Kirche will damit die Gläubigen ebenso zur Erkenntnis

---

[1]) Ps. 17, 5, 6 7.

und Reue über die begangenen Fehler und Vergehungen, als zum Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit auffordern, sie ermahnen, diese entferntere und noch mehr die nähere Vorbereitungszeit zum Osterfeste eifrig und gewissenhaft anzuwenden. Woher der Name „Septuagesimä" für den heutigen Sonntag, ist Ihnen ohne Zweifel bekannt: er rührt daher, dass man in gewissen christlichen Gemeinden der ersten Jahrhunderte mit dem heutigen Tage, dem siebenzigsten vor dem Osterfeste, zu fasten anfing, diese Faste aber ihrer besonderen Strenge wegen an bestimmten Tagen unterbrach, so, dass beim Zusammenzählen der einzelnen Fasttage die gesetzmäßige vierzigtägige Fastenzeit heraus kam. Auch das Evangelium entspricht dem Charakter und der Bedeutung des heutigen Sonntags; es enthält den ernsten Mahnruf des Herrn, in dem Reiche Gottes mit Eifer und Ausdauer an unserem Seelenheile zu arbeiten, durch Buße und Abtödtung. Damit ist der Sinn des soeben gelesenen Gleichnisses kurz angedeutet; der Hausvater, der da ausgeht, Arbeiter für seinen Weinberg zu dingen, ist Gott; der Weinberg ist das Reich Gottes auf Erden; der Markt ist diese Welt; die Arbeiter sind die Gläubigen, der Verwalter ist Christus der Herr; der Abend ist das Gericht, der Zehner, der bedungene Lohn, die Seligkeit; die verschiedenen Stunden, zu welchen der Hausvater ausgeht, Arbeiter herbeizubringen, bedeuten die verschiedenen Perioden der Offenbarungs- und Heilsthätigkeit Gottes zur Rettung des Menschengeschlechtes von der Schöpfung bis zum Ende der Welt. Nicht Alle sind bereit, dem Rufe Gottes zu folgen; um die dritte Stunde geht er aus, und sieht Viele müßig auf dem Markte stehen; desgleichen in der sechsten und neunten Stunde; und als er auch beim Ausgange um die eilfte Stunde eine Anzahl müßig und unbeschäftigt dastehen sieht, da stellt er die

ernste, tadelnde Frage an sie: „Warum steht ihr hier den ganzen Tag müßig?“ — Und sie antworten ihm: [1]) „Es hat uns Niemand gedungen.“ — Könnte mit gleichem Rechte eine ähnliche Frage nicht auch noch immer an manchen Christen, an manchen Studirenden insbesondere, gestellt werden? — „Warum stehst du müßig da den ganzen Tag über?“ Warum bist du so lau, so gleichgiltig, so nachlässig in Erfüllung der dir obliegenden Standes- und Berufspflichten? — Und welche Antwort würde auf diese Frage von seiner Seite gegeben werden? — Gewiss gleichfalls eine Ausflucht, eine wolfeile Entschuldigung, wie wir dies bei den Arbeitern im Evangelium gesehen. Damit aber weder das Eine, noch das Andere bei Einem aus unserer Mitte der Fall, will ich heute vom Müßiggange im Allgemeinen zu Ihnen sprechen und mich bemühen, die verschiedenen Arten dieser Sünde, sowie deren Schädlichkeit und Verderblichkeit zur Beherzigung und Darnachachtung vorzuführen.

Abhandlung.

In dreifacher Weise kann man sich durch den Müßiggang versündigen: entweder dadurch, dass man sich aller und jeder nennenswerten, menschenwürdigen Thätigkeit entschlägt und völlig gleichgiltig, apathisch, dahinlebt — und das ist der wahre und eigentliche Müßiggang, otium pigrum; oder dadurch, dass man sich mit unnützen, nichtsheißenden Tändeleien und Spielereien befasst, welche von der eigentlichen, ernsten Berufsthätigkeit fern ab liegen und dieselbe stören und hindern — und das ist der sogenannte geschäftige Müßiggang — otium operosum; endlich dadurch, dass Jemand mit rein äußerlichen

---

[1]) Matth. 20, 7.

Werken der Religion, der Frömmigkeit, sich befasst, damit schon genug gethan zu haben wähnt, seine sonstigen Standes- und Menschen- sowie Christenpflichten aber dabei vernachlässigt, otium pietisticum. — Verwandt mit dem Müßiggange ist die Trägheit und Nachlässigkeit; träge ist jener, welcher aus Bequemlichkeit und Scheu vor jeglicher Anstrengung seine berufsmäßigen Geschäfte und Obliegenheiten allzu langsam verrichtet, oder dieselben ohne hinreichenden Entschuldigungsgrund zu seinem eigenen oder Anderer Nachtheile hinausschiebt; nachlässig ist der, welcher seine pflicht- und berufsmäßigen Arbeiten nur leichthin und oberflächlich, flüchtig, verrichtet oder einzelne derselben vielleicht gänzlich unterlässt.

Was nun die Beurtheilung der genannten Sünden im Allgemeinen betrifft, so geht diese aus den bezüglichen Aussprüchen der heiligen Schrift klar genug hervor. „Multam malitiam,“ heißt es im Buche Jesus Sirach,[1] „docuit otiositas: Viel Böses lehrt der Müßiggang.“ — In der That! Der Müßiggänger hängt nur zu leicht und zu oft schlechten Gedanken, verwerflichen Plänen und Vorsätzen nach, mit denen er sich nicht beschäftigen würde und könnte, wenn er eifrig und unermüdet der Erfüllung seiner Berufsarbeiten obläge; schon deshalb nicht, weil es dem Arbeitsamen an physischer Zeit fehlt, unnützen oder gar verwerflichen Dingen nachzugehen, wie dies der Müßiggänger in Folge der Langweile, die ihn plagt, so häufig thut. — „Qui sectatur otium“, sagt die heilige Schrift an einer andern Stelle[2]: „stultissimus est; wer dem Müßiggange nachhängt, ist ein großer Thor;“ er ist ein Thor, weil ihn sein Müßiggang in Schande und Schaden bringt, ihn der Achtung seiner Mitmenschen beraubt, ihn nicht selten dem Hunger und Elende anheim-

[1]) Eccli. 33, 29. — [2]) Prov. 12, 11.

fallen läſſt; er iſt ein Thor, weil er wähnt, einſt ärnten zu können, da er doch nicht ausgeſtreut, weil er Früchte pflücken möchte von einem Baume, den zu pflanzen ihn eben ſeine Nachläſſigkeit und Trägheit verhinderte; er iſt ein Thor, weil er die ihm anvertrauten Pfunde, ſtatt mit ihnen zu wuchern, in die Erde vergräbt, wo ſie nutzlos zu Grunde gehen, weil er den koſtbarſten aller Schätze leichtſinnig aus ſeinen Händen läſſt — die Zeit. — In einem ſpeziellen Falle richtet ſich die Sündhaftigkeit des Müßigganges ſelbſtverſtändlich nach jenen Kriterien, welche bei der Beurtheilung jeder Sünde in Betracht kommen; etwas Anderes iſt es demnach, wenn der Müßiggänger durch ſeine Arbeitsſcheu und Trägheit auch Andere, für die er pflichtgemäß zu ſorgen hat, in Not und Elend bringt, als wenn nur er ſelbſt die Folgen ſeiner Sünde zu büßen hat; ebenſo iſt es ein Unterſchied, ob der Müßiggänger vermöglich, oder ob er vermögenslos, ob er Vorgeſetzter oder Untergebener ſei, ob er durch ſeinen Müßiggang auf Abwege geführt wird, oder nicht, ob er dadurch Anderen Aergernis gibt, vielleicht auch Andere dazu verleitet, oder nicht. Am Bedauerlichſten aber und am Schädlichſten und Gefährlichſten iſt der Müßiggang bei der Jugend überhaupt, und bei der ſtudirenden im Beſondern. Iſt doch die Jugend ſo ganz beſonders die Zeit der Ausſaat, nach der ſich die im Alter anzuhoffende Ernte richtet. Was aber kann von einem Acker erwartet werden, der gar nicht oder nur oberflächlich beſtellt worden? Was berechtigt doch den Jüngling zu träger Ruhe, zur Bequemlichkeit, zum Nichtsthun? Seine Vergangenheit? — Verſchwindend gering iſt, was er während der wenigen Jahre ſeines bisherigen Lebens geleiſtet hat, leiſten konnte; ſeine Gegenwart? — Sie tritt mit der ernſten Forderung an ihn heran, den Pflichten des von ihm erwählten Be-

rufes mit ungetheilter Hingabe und angestrengtem Eifer nachzukommen; sie verlangt namentlich von dem Studirenden geistige Frische und Regsamkeit, freithätige Anspannung aller seiner Kräfte, um der hohen und schwierigen Aufgabe, die ihm gesetzt ist, gerecht zu werden. Oder etwa seine Zukunft? — Sie ist ja noch nichts Fertiges, Vollendetes, sie soll es eben erst werden und ihre Gestaltung hängt ja ganz besonders, oft ganz allein, davon ab, welcher Grund für dieselbe während der Jahre der Jugend gelegt worden war. — Müßiggang! — Verhängnisvolles, gefährliches, folgenschweres Wort! — Er ist ein grober Undank wider Gott, dessen Gaben und Fähigkeiten der Träge nicht anwendet und ausbildet; er ist ein Raub an einem der edelsten und werthvollsten irdischen Güter, die der Schöpfer uns geschenkt, der Zeit; er ist eine Versündigung gegen die menschliche Gesellschaft, da jeder ohne Unterschied verpflichtet ist, soweit es in seinen Kräften liegt und zu seinem Wirkungskreise gehört, das Wol der Gesellschaft durch Dienste in Familie, Kirche und Staat zu fördern, welcher Pflicht der Müßiggänger sich schnöde und leichtsinnig entzieht. Der Müßiggang ist eine Sünde wider die Natur — weil das Leben und Dasein des Müßiggängers zweck- und bestimmungslos ist, die Zwecklosigkeit aber vom Begriffe der Natur oder Schöpfung, in der nichts zwecklos, ausgeschlossen ist. Ja — in der That beschämt die vernunftlose Natur den Müßiggänger; denn allüberall in der weiten Natur, im Großen wie im Kleinen, regt und bewegt sich's in unausgesetzter Thätigkeit nach den vom Schöpfer gegebenen Gesetzen; der Müßiggänger aber sucht sich der Anstrengung und berechneten Thätigkeit so lange und soweit es nur immer möglich, zu entziehen; „geh' hin zur Ameise, du Fauler," [1]) kann

[1]) Prov. 6, 6.

deshalb dem Müßiggänger mit den Worten der Schrift mit Recht zugerufen werden — „und lerne Weisheit" — von ihr, die weder einen Führer hat noch einen Lehrmeister, lerne Geduld und Ausdauer, Fleiß und unermüdliche Thätigkeit von ihr, dem winzigen, vernunftlosen Thierchen. Der Müßiggang ist aber ebenso auch eine Sünde wider sich selbst. Der Müßiggang erschlafft und lähmt die physische wie die geistige Kraft; denn nur unausgesetzte Uebung und Anwendung vermag dieselbe zu stälen und zu vervollkommnen, Nichtanwendung lässt sie verknöchern und verkümmern; der Müßiggang ist darum in Wahrheit der Vater der Armut; „du gehst durch den Garten des Trägen [1]) — und siehe — er ist voll Nesseln; Dorngestrüppe bedeckt ihn, zerfallen in Trümmer ist das schützende Mauergehege;" mag immerhin oft unverschuldetes Unglück, Bosheit schlechter Menschen, Heimsuchungen manigfacher Art Schuld haben am Elende, an der Notlage Vieler — der Strebsame, Thätige wird auf die Dauer nicht hungern und darben; die Kenntnisse und Fertigkeiten, die er sich in Folge seines Eifers erworben, werden über kurz oder lang ihren verdienten Lohn, ihre Anerkennung finden und ihn befreien von der quälenden Sorge um des Lebens und Leibes Bedürfnisse; der Müßiggang verdirbt und vergiftet ferner das Herz, verweichlicht das Gemüt, verödet den Geist; was ein faulender Sumpf für die Gesundheit der Umwohnenden, das ist der Müßiggang für das geistige und sittliche Leben des Menschen; übelriechende, schädliche, oft tödtliche Miasmen entsteigen dem ersteren: gefährliche, verwerfliche, sündhafte Gedanken und Begierden und Entschlüße steigen auf im Herzen des Müßigen; der Müßiggang ist ja wahrlich aller Laster Anfang, eine „noverca virtutum,"

---

[1]) Prov. 24, 30. 31.

wie der heilige Vincenz a Paulo ihn so treffend nennt; der Müßiggang macht vor allem gewöhnlich hoffärtig, anmaßend, dünkelhaft; wahre Bildung, tiefes, gründliches Wissen, welches stets mit Demut und edler Bescheidenheit gepaart ist, hat sich ja der Müßiggänger nicht angeeignet, konnte sich dies in Folge seiner fortgesetzten Unthätigkeit überhaupt nicht aneignen; daher muß Anmaßung und künstlicher, trügerischer Schein den Mangel des inneren Wertes und Gehaltes zu ersetzen suchen; und mit Recht sagt deshalb das Buch der Offenbarung: [1]) „der Träge dünkt sich weiser, als sieben Verständige;" der Müßiggang macht verschwenderisch, unehrlich, diebisch; taumelt doch der Müßiggänger, eben wegen Mangels an ernster Arbeit und Beschäftigung, von Genuß zu Genuß, von Vergnügen zu Vergnügen; und leicht wird er die Hand zu mühelosem Erwerbe ausstrecken, da er das einzig richtige und wirksame Mittel hiezu, Arbeit und Fleiß, nicht anwenden mag; der Müßiggang macht endlich furchtsam, feige, mutlos; ihn lockt kein Verdienst, ihn ermuntert kein hohes Ziel, ihn begeistert kein edles, reines Streben; schlaff ist er und matt und kalt und todtenstarr. „Es spricht der Faule: ein Löwe ist draußen, ich könnte mitten auf der Gasse erwürgt werden;" [2]) wie wahr, wie bezeichnend ist dieses Wort der heiligen Schrift; der Träge sieht eben Gefahren und Hindernisse, wo keine sind oder vergrößert sie in unverhältnissmäßigem Grade; dies gilt ebenso vom Gebiete der körperlichen, wie der geistigen und geistlichen Thätigkeit; alles ist dem Trägen zu schwierig, zu mühevoll, seinen Kräften unangemessen; und darum klagt er nur zu leicht und zu oft ganz grundlos über allzu harte Belastung und Ueberbürdung in Beruf und Wirkungskreis; dieselben

---

[1]) Spr. 26, 11. — [2]) Prov. 22, 13.

Dinge, welche Anderen, gleich- oder noch minder Begabten bei entsprechendem Fleiße leicht von Statten gehen, scheinen ihm, dem Trägen, eine Unmöglichkeit; er vergisst, dass Kenntnisse und Fertigkeiten, welcher Art immer, nicht von selbst sich einstellen, sondern errungen, allmählig und mühsam errungen werden müssen, und dass gerade am Anfange eines Beginnens die Schwierigkeiten am häufigsten und am größten zu sein pflegen; er vergisst, sich jene Mahnung zuzurufen, womit einst der große heilige Augustinus und nach ihm Bernard v. Clairvaux sich zu ermuthigen und zu trösten pflegte: Wenn diese und Jene es konnten, warum nicht auch du? er vergisst, wie beherzigenswert der so oft gelesene, aber ebenso oft ignorirte Spruch: „Wer immer nur sinnet, und nimmer beginnet, der endet auch nie!“ Und mit Recht hat darum die christliche Sittenlehre die Trägheit jener Klasse von Sünden beigezählt, welche wir „Haupt-“ oder „Wurzelsünden“ nennen, weil sie das Haupt und die Wurzel gar vieler anderen Sünden sind, welche aus ihnen hervorgehen.

Und ist bei all' dem Gesagten der Müßiggänger glücklich zu nennen? Ist er ruhig in sich, zufrieden mit sich selbst? — Wie könnte und sollte er es sein! Muß er sich ja selbst gestehen, dass er ein unnützes und überflüssiges, ja schädliches Glied am Organismus der Gesellschaft bilde, dass sein Leben und Dasein ein unfruchtbares und segenloses, sein Lebenszweck ein unerreichter und verfehlter sei. Was Anderes aber kann aus diesem Selbstgeständnisse, zu dem er früher oder später gelangen muß, resultiren, als — die Verachtung seiner selbst, bittere Vorwürfe und Gewissensbisse, Schmerz und nutzlose Reue; dass aber auf solch' einem Boden die Blume des Glückes unmöglich wachsen und gedeihen kann, begreift Jeder. — Möchte wenigstens unter Ihnen, die ich hier vor mir versammelt sehe,

kein Müßiggänger, kein Träger und Nachlässiger sich finden; möchte Keiner den trägen Knecht im Evangelium nachahmen, welcher das von seinem Herrn ihm anvertraute Pfund pflichtvergessen vergrub, statt damit zu wirthschaften und zu wuchern; „vitam extendere factis!“ — das sei der Walspruch Ihres Lebens! Durch Fleiß und Thätigkeit das ersetzen, was etwa an Ausdehnung, an Länge des Lebens abgeht; nicht auf die Dauer des irdischen Daseins kommt es ja an, nicht nach ihr bestimmt sich des Lebens Wert, sondern darnach, wie es angewendet, wie viel des Guten und Segensreichen während desselben gestiftet wurde; „consummatus in brevi,“ kann man von solch' einem Leben mit der Schrift sagen,[1]) „explevit tempora multa;“ früh vollendet, hat er doch viele Jahre erreicht; und liegt nicht auch dem Gleichnisse des heutigen Evangeliums, auf den Einzelnen angewendet, derselbe Gedanke, dieselbe Wahrheit zu Grunde? Erhielten jene, welche nur eine Stunde im Weinberge gearbeitet, allerdings eifrig und unermüdet gearbeitet hatten, nicht den gleichen Lohn mit den Uebrigen? — Oder kann sich Jemand aus Ihnen vielleicht auch jener Entschuldigung bedienen, welche wir im heutigen Evangelium aus dem Munde der müßig am Markte stehenden Arbeiter vernommen: „Nemo nos conduxit — es hat uns Niemand gedungen?“ [2]) — Mögen Sie dereinst welche Lebensstellung immer einnehmen — in keiner wird es Ihnen an Arbeit und Beschäftigung fehlen, in jeder werden Sie überreiche Gelegenheit finden im „Weinberge des Herrn zu arbeiten“, d. i. Gottes Ehre und der Menschen Wol zu fördern. Ist ja Arbeit und nützliche Thätigkeit des Menschen Bestimmung und Zierde; die müßig in der Ecke

---

[1]) Prov. 4, 13. — [2]) Matth. 20, 7.

ruhende Pflugschar verrostet allmählig, die eifrig benützte schmückt sich mit hellem, blinkendem Glanze; siehe das Bild des trägen Müßiggängers, wie des Arbeitsamen, Thätigen; arbeiten wir eifrig, freudig, gewissenhaft an dem uns zugemessenen Tagwerke unseres Lebens, bis der Herr uns abruft vom Schauplatze unseres irdischen Daseins; „wirken wir, so lange es Tag ist; denn bald vielleicht bricht auch für uns die Nacht an, wo wir nicht mehr werden wirken können!" [1]) Amen.

Exhorte

auf das Fest der Reinigung der seligsten Jungfrau.

Sie brachten Jesum nach Jerusalem, um ihn dem Herrn darzustellen und um ein Opfer darzubringen. Luc. 2, 23. 24.

Als der Perserkönig Cyrus die Juden im Jahre 536 aus dem Exile in die Heimat entlassen, gingen sie alsbald an die Wiederherstellung des bei der Zerstörung Jerusalems unter Nebukadnezar in Trümmer gesunkenen salomonischen Tempels. Groß waren die mit der Grundlegung zum neuen Tempel verbundenen Feierlichkeiten; die Priester standen mit Trompeten und die Leviten mit Cymbeln, Gott zu loben, und sie sangen Dank- und Preislieder dem Herrn. Aber sehr Viele von den Umstehenden, welche die Pracht des früheren Tempels gesehen hatten, weinten beim Vergleiche mit diesem eben zu bauenden und wehklagten laut; da erweckte Gott den Propheten Aggäus [2])

---

[1]) Joh. 9, 4. — [2]) Agg. 2, 7. 8, 10.

im Volke der Juden und er tröstete die Söhne Israels und sprach: „Kommen wird der von allen Völkern Ersehnte, (der Messias), und erfüllen dieses Haus mit Heerlichkeit. .. Größer soll die Herrlichkeit dieses letzten Hauses, als des ersten sein, spricht der Herr der Heerschaaren und an diesem Orte will ich den Frieden geben." — Was der Prophet mit diesen Worten einst weissagend ausgesprochen, geht mit dem heutigen Tage in Erfüllung; der Erlöser, der langerhoffte, vielersehnte, ward geboren in der Fülle der Zeit — und heute sind es vierzig Tage seit jenem hochbeglückenden, gnadenreichen Ereignisse; auf den Armen seiner jungfräulichen Mutter wird er heute in den Tempel getragen, „um ihn dem Herrn darzustellen," wie dies im Gesetze erfordert wurde seit jener denkwürdigen Nacht, da der Todesengel in Aegypten an den Erstgeborenen der Israeliten vorüberging. Zum ersten Male erscheint demnach heute das göttliche Kind im Tempel zu Jerusalem, erfüllt ihn mit der Herrlichkeit „des Eingeborenen vom Vater", weiht und heiligt ihn durch seine gnadenreiche Gegenwart und verleiht ihm dadurch einen Vorzug, welchen der salomonische bei all' seiner äußerlichen Pracht und Schönheit nicht aufweisen konnte. — Zwei andere Begebenheiten knüpfen sich weiter noch an das heutige Fest: die Darbringung eines Reinigungsopfers Marien's für ihren Erstgeborenen nach einem diesbezüglichen mosaischen Gesetze und das Erscheinen Simeon's und Anna's im Tempel, von welchen der Erstere, erfüllt von dem heiligen Geiste, das göttliche Kind auf seine Arme nehmend, in die frohlokkenden Worte ausbricht: [1]) „Nun entlassest du, o Herr, nach deinem Worte deinen Diener in Frieden: denn meine Augen haben dein Heil gesehen, das du bereitet hast vor

---

[1]) Luc. 2, 29, ff.

dem Angesichte aller Völker — als ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Verherrlichung deines Volkes Israel." Dreifach ist auch, entsprechend der dreifachen Bedeutung des heutigen festlichen Tages, die Bezeichnung desselben: Fest der Darstellung oder Aufopferung Jesu — festum praesentationis Domini, — Fest der Reinigung Mariens — festum purificationis — und wegen der Bezeichnung Jesu Seitens Simeon's als Licht aller Völker — das Fest Mariä Lichtmess; was die Kirche schon in den ersten Jahrhunderten des Christenthums ferner noch bestimmte, den heutigen Tag mit größerer religiöser Feierlichkeit zu begehen, war die Absicht, dadurch die heidnisch-römischen Februalien und Lupercalien zu verdrängen, mit welchen Ausschweifungen mannigfacher Art verbunden zu sein pflegten. — Ich lenke Ihre Aufmerksamkeit den beiden ersten der soeben erwähnten Veranlassungen des heutigen Festes vorzugsweise zu; es ist jenes Opfer, welches die seligste Jungfrau selbst und in ihrem geliebten Sohne Gott, seinem Vater, gehorsam dem Gesetze darbringt, demselben, dessen Leben und Wirken, Leiden und Sterben ein fortgesetztes Opfer der Liebe für die schuldbeladene Menschheit werden sollte; ich nehme von diesen Opferungen Veranlassung, über das Wesen und die Bedeutung des religiösen Opfers im Leben der Völker überhaupt zu sprechen.

Abhandlung.

Tief und unaustilgbar ist das religiöse Gefühl, ist das Gottesbewusstsein dem Herzen des Menschen eingeprägt, ein ausnahmsloses Gemeingut aller Völker, aller Zeiten: „Allen Menschen ist eingeboren und gleichsam in die Seele eingeschrieben, dass Gott ist" — sagt Cicero: [1]) „Du magst

[1]) Nat. Deor. II. 4. 12.

Städte finden ohne Mauern, ohne Häuser, ohne Gesetze, ohne den Gebrauch von Münzen, ohne Kenntnis der Schrift — aber ein Volk ohne Gott und religiöse Gebräuche sah noch Keiner" — sagt Plutarch; die Cultur- und Religionsgeschichte der Menschheit bestätigt die Wahrheit dieser Aussagen. Aber dieses religiöse Gefühl, diese Gottesidee, dieses Gottesbewusstsein konnte im Innern des Menschen nicht aufbewahrt bleiben als bloße, todte Form, als unwirksame, unentwickelte Anlage; lege das Samenkorn in den Schoß der Erde, und es keimt und wächst und drängt empor in die Welt des Lebens — verlangend nach Frühlingsluft und Sonnenschein; so musste auch die religiöse Anlage, das Gottesbewusstsein sich entfalten und in konkreter Weise sich bethätigen; die erste Stufe dieser Entwickelung war das Gefühl der absoluten Abhängigkeit von Gott, dem Herrn und Schöpfer aller Dinge; der Ausdruck dieses Gefühles war das Gebet, als Anbetung oder Preisgebet; das Bewusstsein der sittlichen Verschuldung, der begangenen Verirrungen und Fehltritte, musste gleichfalls zum Ausdrucke, zur Bethätigung gelangen — und dies geschah wieder durch das Gebet als Bußgebet; das Bewusstsein der von Gott empfangenen Wolthaten und Gaben, das Gefühl der eigenen Schwäche und Hilfsbedürftigkeit strebte nicht minder nach Entfaltung und Bethätigung — und abermals geschah dies durch das Gebet — als Dank- und Bittgebet; darum ist das Gebet als nächste und erste Frucht der Religion überhaupt so alt, wie die Menschheit, und so natürlich und notwendig, wie die Gottesverehrung selbst. — Aber auf dieser ersten Stufe konnte die Bethätigung des religiösen Gefühles nicht stehen bleiben; der Mensch ist ein sinnlich-geistiges Wesen — in eben dieser Art wird auch die Gottesverehrung ihren entsprechenden Ausdruck gefunden haben; dieser aber ist —

das religiöse Opfer. Welches seine Bedeutung, welches sein besonderer Vorzug vor dem bloßen Gebete ist nach dem Gesagten leicht einzusehen; die Bedeutung, der Zweck des Opfers ist offenbar derselbe, wie jener des Gebetes; auch das Opfer konnte entweder dargebracht werden zur Verehrung und Anbetung Gottes im engeren Sinne, als Zeichen der völligen Unterwerfung unter seinen Willen — Anbetungsopfer, sacrificium latreuticum; oder aber als Ausdruck des Bewusstseins der sittlichen Schuld und Strafwürdigkeit vor Gott — Sünd- und Schuldopfer — sacrificium propitiatorium; endlich drittens als freudige Anerkennung empfangener, als Ausdruck des Verlangens künftiger, notwendiger Wolthaten — Dank- und Bittopfer — sacrificium eucharisticum und impetratorium. Aber das Opfer steht dem Gebete rücksichtlich seines Zweckes und seiner Bedeutung nicht nur gleich, es geht demselben in vielfachen und wichtigen Beziehungen sogar voran. Die Religion ist bekanntlich die Beziehung des Menschen zu Gott, das Verhältnis des Menschen als Geschöpfes zu Gott, als Schöpfer; sie ist bedingt durch die Herablassung der Gottheit zum Menschen einer-, durch die Hingabe des Menschen an die Gottheit andererseits. Diese Hingabe erfolgt allerdings, wie wir gesehen, zunächst durch das Gebet; allein diese Art der Hingabe ist keine vollständige, keine erschöpfende, keine umfassende; im Gebete ist die Hingabe eine rein geistige; im Opfer ist sie eine leiblich-geistige; indem nemlich der Opfernde Gott, dem Herrn, einen äußeren Gegenstand, eine Gabe darbringt, thut er dies stets auch mit einer gewissen Gesinnung — mit der Gesinnung der Ehrfurcht, der Liebe, des Glaubens, der Andacht; so schließt die Hingabe des Leibes oder der Natur stets auch die Hingabe des Geistes in sich und wird von ihr getragen und durchleuchtet; darum ist das

Opfer die höchste und wertvollste Handlung der Religion, darin besteht sein erster Vorzug vor dem Gebete; der Mensch, mit allem, was er ist und hat, bringt sich selbst dem Allerhöchsten freithätig als Weihegabe dar. — Aber noch mehr; eben weil das Opfer eine äußere, sichtbare Handlung, eignet sie sich ganz besonders dazu, der gemeinschaftliche Mittelpunkt eines öffentlichen Gottesdienstes zu werden — und das der zweite besondere Vorzug des religiösen Opfers vor dem Gebete; das Opfer ermöglichte ferner drittens die vollständigste Theilnahme an demselben durch den Genuß eines Theiles der Opfergaben und symbolisirte damit recht sinnenfällig die Wiederaussöhnung oder Verbindung mit dem, welchem es dargebracht wurde — mit Gott; der Mensch stellt sich so gewissermaßen als Gast dar am Tische des Allerhöchsten — der Genuß vom gottgeweihten Male besiegelt gleichsam den Bund des Friedens und der Freundschaft zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe. Und eben darum ist auch das Opfer als religiöse Handlung so alt, wie die Religion selbst, wie das Gebet, d. i. wie die Menschheit; und wie es kein Volk auf Erden gab oder gibt ohne Religion, so gab und gibt es auch keines ohne religiöse Opfer; „das Opfer," sagt der heilige Thomas von Aquin, „ist sicher mit der Religion selbst entstanden;" eine dreifache Periode durchläuft eben der Heiligungsprozeß des Menschen, wie der Menschheit: die Stufe der Reinigung, der Erleuchtung, der Einigung; das Opfer hatte den Zweck, das Anfangs- und Endglied dieses Prozesses zur Darstellung zu bringen. Allen Opfern der Völker liegt daher dieselbe Bedeutung zu Grunde: sie sollten zunächst der Ausdruck des Bewusstseins der Schuld und Strafwürdigkeit sein, andererseits die Sehnsucht nach einer wirklichen und vollkommenen Vereinigung mit Gott, das Verlangen

nach Entsündigung und Erlösung, zu erkennen geben; in ersterer Beziehung war die Bedeutung der religiösen Opfer der Menschheit demnach eine symbolische, sinnbildliche; in zweiter Beziehung eine typische, vorbildliche; die dargebrachten Opfer sollten die Stelle dessen vertreten, der sie der Gottheit weiht; denn durch seine Sünde hatte der Mensch — und dieses Bewusstsein spinnt sich gleich einem schwarzen Faden durch die Cultur- und Religionsgeschichte der Völker — den Tod verdient, das Recht, zu sein, verwirkt; je schwerer darum das zu weihende Opfer dem Darbringer selbst ankam, je fester und inniger er an demselben hing, je wertvoller es in seinen Augen war, desto bedeutungsvoller, desto gottgefälliger däuchte ihm die Gabe zu sein, desto wirksamer schien sie ihrem Zwecke zu entsprechen; ebendarum sind es gerade die blutigen Opfer, welche in dem Cultus aller vorchristlichen Völker eine besonders wichtige Rolle spielen, ebendarum wurden hie und da förmliche Massenopfer — Hekatomben — zur Versöhnung und Entsündigung des betreffenden Volkes dargebracht, ebendarum lag nur zu nahe die grauenvollste Verirrung des religiösen Gefühles überhaupt und des Opfercultus im Besonderen: die Menschenopfer. — Woher diese allen Völkern gemeinsamen religiösen Opfer und deren Bedeutung, ist kurz gesagt: sie bilden das gemeinschaftliche Erbe der Völker aus jener Urzeit des Menschendaseins, da dieselben noch in der asiatischen Heimat vereinigt lebten und vereinigt die Offenbarung Gottes empfingen, welcher durch Gebet und Opfer von Seite der Menschen verehrt sein wollte; nicht als ob er dieser Verehrung bedürfe, oder als ob seine Herrlichkeit dadurch an sich vermehrt werden könnte — sondern als Anerkennung und Ausdruck des Verhältnisses des Menschen zu Gott, ohne welche Bethätigung die religiöse Gesinnung

keinen Bestand und auch keinen Wert hätte. — Bei den Griechen finden wir als Opfer vorzugsweise Hausthiere, also solche, welche mit dem Menschen in näherem Verkehre, in innigerer Beziehung standen: eine Erscheinung, die sich bei den meisten der vorchristlichen Opfer, auch bei den jüdischen, wiederholt; die Ursache liegt darin, dass eben diese Thiere ihrer näheren Beziehung zum Menschen wegen, wie auch wegen ihres realen Werthes für den Menschen, zu einer Substitution, zu einer stellvertretenden Opfergabe, ganz besonders geeignet und tauglich erschienen; auch Menschenopfer [1]) waren bei diesem kulturell so hochstehenden Volke nicht selten; namentlich dem Zeus, Dionysos, dem Apollo und Poseidon, der Artemis wurde menschliches Leben häufig geopfert; und gerade Athen, der Sitz der heidnisch-griechischen Bildung, jene Stadt, deren Einwohner vor allen Hellenen im Rufe sanfter, mitleidiger Sinnesweise standen, sah Jahr für Jahr das Trauerspiel eines Menschenopfers aufgeführt. An dem der Geburt Apollo's zu Ehren gefeierten Thargelienfeste wurden zwei Personen als „Pharmakoi", mit Feigenschnüren behangen, zur Stadt hinausgeführt, [2]) und mussten entweder sich selbst tödten durch einen Sprung vom Felsen, oder wurden verbrannt und ihre Asche in's Meer gestreut; in demselben Athen pflegte man von Staatswegen gewisse Menschen zu ernähren, um sie, wenn der Stadt ein Unglück, z. B. eine Pestkrankheit zustieß, als Sühne zu opfern; bei den Phokäern war es die Artemis Tauropolos, [3]) welcher jährlich ein Mensch als Opfer verbrannt wurde. Die Opfergebräuche der Römer kamen in vielfacher Beziehung mit jenen der Griechen überein; aber auch hier war das Opfer ein Theil des

---

[1]) Döllinger Jud. u. Heidth. ꝛc. 203. — [2]) Hellad. ap. Phot. Bibl. c. 279 p. 534. — [3]) Schol. Aristoph. Equit. 36.

Cultus der Götter;[1]) dem Jupiter Capitolinus wurden weiße Rinder mit vergoldeten Hörnern geopfert; Stiere wurden dem Apollo, Neptun, Mars dargebracht; den unterirdischen Göttern tödtete man schwarze Thiere mit abwärts gebogenem Halse und goß das Blut in die zu diesem Zwecke gegrabene Grube. Die Menge der zu einem einzigen Opfer genommenen Thiere war bisweilen sehr beträchtlich; nach dem Tode des Tiberius und der Thronbesteigung des Caligula sollen den Göttern über 160,000 Opferthiere dargebracht worden sein; dass in ältester Zeit auch bei den Römern[2]) Menschenopfer gebräuchlich waren, ist durch zahlreiche Spuren und Gebräuche auch in späterer Zeit sattsam bezeugt; jährlich an den Idus des Mai wurden von der Sublicischen Brücke vierundzwanzig aus Binsen geformte menschliche Figuren[3]) durch die Vestalinnen in den Tiber geworfen — als Stellvertretung jener Menschenopfer, die man ehemals, gebunden an Händen und Füßen, dem Saturn zu Ehren, in den Fluß warf; erst im Jahre 95 v. Chr. wurden durch Senatsbeschluß alle Menschenopfer verboten; allein bei außerordentlichen Veranlassungen kamen sie auch jetzt noch immer vor und Plinius der Jüngere[4]) bezeugt, dass es deren noch zu seiner Zeit gegeben habe. — Dass bei den Aegyptern der Opferkult eine besondere Bedeutung und Ausbildung gefunden haben wird, lässt sich bei einem religiös so lebendigen Volke voraussetzen; nur völlig reine und makellose Thiere durften als Opfer dargebracht werden; fand sich an dem zu weihenden Rinde auch nur ein einziges schwarzes Haar, so galt es zum Opfer nicht tauglich; diese Prüfung mussten die sogenannten Sphragisten nach

---

[1]) Pythocl. ap. Clem. Alex. Protrept. p. 12. — [2]) Suet. Calig. 14. — [3]) Ovid. Fast. 5, 621 (cf. Plut. Quaest. Rom. 32, Fest. p. 32, Varr. 7, 44.) — [4]) Plin. hist. nat. 28, 2.

besonderen Regeln vornehmen; bemerkenswert ist hiebei, dass das Siegel, mit welchem die Opferthiere bezeichnet wurden, einen knieenden Mann darstellte, der mit auf den Rücken gebundenen Händen an einen Pfahl befestigt ist und dem das Messer an der Kehle sitzt; [1]) unverkennbar ist hiermit die Thatsache bezeugt, dass die Opferthiere an die Stelle der in der älteren Zeit üblichen Menschenopfer getreten seien und in der That berichtet Manetho, dass erst König Amosis diese grausame Sitte abgeschafft und Wachsbilder, die später durch Thiere ersetzt worden, an deren Stelle eingeführt habe. [2]) — Eine besondere Eigenthümlichkeit findet sich im Opferkultus der Perser, erklärlich übrigens durch die denselben eigenen Religionsanschauungen, wie sie aus Zoroaster's Lehre hervorgegangen; ein Brandopfer durfte nemlich dort nicht dargebracht werden, [3]) weil dies für einen am heiligen Feuer begangenen Frevel angesehen worden wäre; die Gottheit, meinten sie, verlange nur die im Blute wohnende Psyche, daher der Priester seine Hand so lange auf dem Thiere ruhen ließ, bis das Blut entströmt und der Lebenshauch gewichen war. Auch die Germanen und Gallier legten auf den Opferkult ein besonderes Gewicht; die Germanen brachten insbesondere dem Wuodan Menschenopfer dar; noch häufiger waren letztere bei den Galliern; ja, die druidische Religion zog das Menschenopfer, als das kostbarste und den Göttern angenehmste, allen anderen vor; nach Cäsar's Bericht geschah es oft, dass ein riesenhaftes Weidengeflecht in Menschengestalt mit Menschen und Thieren angefüllt und dann verbrannt ward; [4]) als die Römer die Menschenopfer untersagten, wurde der

---

[1]) Wilkinson, Sec. ser. II. 352. — [2]) Ap. Porph. Abst. 2, 55. — [3]) Strab. 15 p. 732; Herod. I. 132. — [4]) Caes. 6, 16; Strab. p. 798.

geweihten Person am Altare wenigstens die Haut geritzt und das so gewonnene Blut der Gottheit dargebracht. — Ueber die religiösen Opfer der Juden bedarf es hier nicht erst eingehender Erörterungen; auch bei diesem Volke gab es bekanntlich Zeiten, da sie, zum Götzendienste hinneigend, Menschenopfer, insbesondere Kindesopfer, für den Moloch darbrachten; zwei Hauptklassen von Opfern unterschied man nach der Regelung des Gottesdienstes durch Moses auf Anordnung Gottes: blutige und unblutige; auch sie hatten den allgemeinen Zweck aller religiösen Opfer: den Zweck der Anbetung und Verehrung Gottes, des Ausdruckes der sittlichen Verschuldung, des Dankes und der Bitte; zahlreiche andere Opfer des mosaischen Ceremonialgesetzes verfolgten auch anderweitige, spezielle Zwecke, wie wir ein Beispiel an jenem Opfer sehen, das den Gegenstand des heutigen Festes bildet und von der seligsten Jungfrau, der Forderung des Gesetzes gemäß, im Tempel zu Jerusalem dargebracht wurde; aber auch all' diese jüdisch-religiösen Opfer lassen sich unter jene doppelte Bedeutung zusammenfassen, welche Eingangs unserer heutigen Betrachtung als allen religiösen Opfern gemeinsam bezeichnet worden: unter die symbolische und typische: hinweisend auf jenes vollkommene Versöhnungs-, Anbetungs-, Bitt- und Dankopfer, welches der Messias in stellvertretender Weise einst darbringen sollte: ist es doch nach des Apostels Wort „unmöglich, dass durch das Blut von Stieren und Böcken Sünden getilget werden;" [1]) was all' diese vorchristlichen Opfer nur andeuteten und anstrebten, ist mit und in diesem in seiner höchsten Vollendung gegeben; seine unblutige Erneuerung und Wiederholung ist das heilige Messopfer; möchten wir seinen Wert und seine Geltung recht erwägen

[1]) Hebr. 10, 4.

und wirksam beherzigen; möchten wir ihm stets mit gebührender Andacht und Inbrunst beiwohnen; wir schauen das „Heil, das der Herr bereitet vor dem Angesichte aller Völker" — möchte es uns zum Lichte werden, das uns leuchtet zum ewigen Leben! Amen. —

Exhorte

auf den Sonntag Sexagesimä.

Ein Säemann ging aus, seinen Samen zu säen. Luc. 8, 5.

In Bildern und Gleichnissen mannigfacher Art führt uns der Herr seine Würde, sowie die Bedeutung seiner irdischen Thätigkeit vor Augen. Er nennt sich einmal den guten Hirten, der dem verlorenen Schafe in die Wüste nachgeht, um es zu suchen, um hiedurch seine Erbarmung und Liebe für die Sünder und Verirrten an den Tag zu legen; er nennt sich die Thüre, die zum Schafstalle führt, um dadurch anzudeuten, dass es außerhalb seiner Kirche und der von ihr verkündigten Wahrheit kein Heil geben könne; er nennt sich weiter das Licht der Welt, den Weg und das Leben — um zu zeigen, dass die im Namen und Auftrage seines Vaters verbreitete Lehre, und nur sie, fähig und berufen sei, die Gläubigen ihrer ewigen Bestimmung, der Vereinigung mit Gott, zuzuführen; dann vergleicht er sich wieder mit einem Gärtner, der dem unfruchtbaren Baume weiterhin seinen Platz im Garten belässt, in der Hoffnung, er werde des Gärtners Mühe und Arbeit durch reichliches Erträgnis endlich lohnen, hindeutend

auf die göttliche Geduld und Langmut mit dem Volke der Juden ebenso, wie noch immer mit dem einzelnen Menschen. — Heute nun zeigt der Heiland die Bedeutung und den Erfolg seiner öffentlichen Wirksamkeit abermals in einer trefflichen, lebendig zum Herzen dringenden Parabel — in dem Gleichnisse vom Säemann, der ausgeht, seinen Samen auszustreuen. — Welche Wahrheit der Herr mit diesem seinem Gleichnisse ausdrücken und seinen Zuhörern zu Gemüte führen will, hat er in der sofort beigegebenen Erklärung deutlich genug ausgesprochen; der Säemann ist er eben selbst, der göttliche Lehrer und Wunderthäter; der Same ist das göttliche Wort; nicht fällt er ausnahmslos auf fruchtbaren, lockeren Boden; ein Theil fällt auf den Weg und wird alsbald zertreten; ein anderer fällt auf Felsengrund und verdorrt, da es ihm an der nöthigen Feuchtigkeit fehlt; noch ein anderer fällt unter die Dörner und wird von diesen, da er aufgeht, erstickt; nur ein geringer Theil fällt auf gute Erde und gibt hundertfältige Frucht. — Gilt, was der Herr in diesem Gleichnisse andeutete, nicht noch immer? Ist die Aufnahme des von der Kirche und deren Dienern verkündigten göttlichen Wortes nicht noch immer dem Schicksale jenes Samens ähnlich, von dem im heutigen Evangelium die Rede? Kann nicht noch immer der Priester und Seelsorger in die wolberechtigte Klage ausbrechen: Ach! nur wenige Körnlein des ausgestreuten Samens des Gotteswortes erreichen ihre Bestimmung, einzudringen in die Herzen der Zuhörer und dieselben zu befruchten und umzuwandeln, während gar viele Worte, gar manche Lehre und Warnung, nutzlos und zwecklos, ungehört verhallen und ohne Wirkung an ihnen vorüber gehen? — Welches sind doch die Ursachen dieser so häufigen, so betrübenden Erscheinung? Welches überhaupt die Grundsätze rücksichtlich der Anhörung des

Wortes Gottes, damit dieselbe für uns eine möglichst heilsame und segensreiche sei? — Die Beantwortung dieser Fragen mögen den Gegenstand unserer heutigen Betrachtung bilden.

Abhandlung.

Vergessen wir vor Allem nicht, daſs die Anhörung des göttlichen Wortes im Allgemeinen nicht als bloßer Rat, als eine der willkührlichen Entscheidung des Willens des Einzelnen anheimgestellte Sache, aufzufassen, daſs dieselbe vielmehr geboten und pflichtgemäß sei. Es folgt dies zunächst aus dem Befehle Jesu an seine Apostel und deren Nachfolger in der Verwaltung des Lehramtes; „euntes in universum mundum“ — gebietet er seinen Jüngern [1]) — „praedicate evangelium omni creaturae; gehet in die ganze Welt und prediget das Evangelium allen Geschöpfen;“ nicht minder aus dem Worte des Herrn an seine Apostel: [2]) „Quod in aure audistis, praedicate super tecta; was ihr von mir gehört, das prediget auf den Dächern“ — wobei wir an die im Oriente gebräuchlichen platten Dächer denken müssen, von wo aus nicht selten öffentliche Verkündigungen geschahen, womit also der Herr seinen Aposteln den Auftrag geben wollte, die Lehre, die er ihnen vor wenigen Zeugen mittheilte, öffentlich allen Menschen zu predigen. Dieser Pflicht der lehrenden Kirche, das göttliche Wort zu verkündigen, entspricht aber offenbar die Pficht der hörenden Kirche, d. i. der Gläubigen, die Verkündigung der göttlichen Wahrheit zu vernehmen, derselben beizuwohnen; daſs diese Anhörung eine eifrige und aufmerksame sein, daſs das Gehörte im Leben und Wandel angewendet und bethätigt werden soll,

---

[1]) Marc. 16, 15. — [2]) Matth. 10, 27.

ergibt sich aus dem Wesen und der Bedeutung dieser Pflicht von selbst und ist ebenso im göttlichen wie im kirchlichen Gebote klar genug ausgesprochen. [1]) „Beati, qui audiunt verbum Dei et custodiunt illud; selig, die das Wort Gottes hören und dasselbe beobachten" — sagt der Herr; und wieder: [2]) „Qui ex Deo est, verba Dei audit: wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort;" ja — er legt der Anhörung des göttlichen Wortes, wie dasselbe von den durch ihn bestimmten kirchlichen Organen verkündigt wird, dieselbe Bedeutung bei, als würde diese Verkündigung von ihm selbst erfolgen; „qui vos audit," sagt er zu seinen Aposteln, [3]) „me audit; wer euch hört, der höret mich." In ähnlicher Weise spricht sich auch der Apostel Johannes aus: [4]) „Wir sind aus Gott" — schreibt er in seinem ersten Briefe; „wer Gott kennt, der hört uns; wer nicht aus Gott ist, hört uns nicht;" und der Weltapostel stellt die Anhörung des göttlichen Wortes ausdrücklich als eine Bedingung hin, ohne welche der Mensch weder zum Glauben gelangen, noch in demselben verharren könne; „der Glaube," — sagt er, „kommt vom Anhören, das Anhören aber von der Predigt des Wortes Christi." [5]) Bedarf es noch eines Ausspruches des kirchlichen Lehramtes selbst, um die Pflichtmäßigkeit des Anhörens der Verkündigung des göttlichen Wortes an den hiezu bestimmten Tagen darzuthun? „Attente diligenterque," lautet ein diesbezügliches kirchliches Gebot, [6]) „sacra concio fidelibus audienda est; nihil enim minus ferendum neque tam profecto indignum, quam Christi verba contemnere aut negligenter audire." Es besteht in dieser Beziehung eben nur der Unterschied, dass im Glauben noch Unwissende

[1]) Luc. 11, 28. — [2]) Joh. 8, 47. — [3]) Luc. 10, 16. — [4]) 1. Joh. 4, 6. — [5]) Rom. 10, 17. — [6]) Cat. Rom. III. 4. 25.

und schlecht Unterrichtete durch verschuldete Vernachlässigung der Predigt **schwer** sündigen, wenn sie in Folge dieser ihrer Nachlässigkeit betreffs der notwendigen Glaubenswahrheiten, die Jeder wissen soll, in Unkenntnis bleiben; während die im Glauben hinreichend Unterrichteten nur läßlich sündigen, wenn sie ohne allen und jeden vernünftigen Grund von der Anhörung des Wortes Gottes sich ferne halten; sie würden nur schwer sündigen ex accidente, d. h. wenn sie aus offenbarer Verachtung, aus geistigem Hochmute die Predigt nicht hörten, oder aber, wenn sie durch diese ihre Nachlässigkeit Anderen grobes Aergernis geben würden. [1]) Sage Niemand, das Anhören des göttliches Wortes könne durch Privaterbauung, durch religiöse Gespräche innerhalb des Familienkreises u. s. f. ersetzt werden; denn erstlich zeigt die Erfahrung, daſs das lebendige Wort Gottes, wie es die Kirche ihren Gläubigen von heiliger Stätte verkündigt, einen tieferen Eindruck in deren Herzen bewirkt, eine nachhaltigere Wirkung hervorbringt, als dies ein noch so gut und trefflich geschriebenes Erbauungsbuch zu leisten vermag; und mögen religiöse Privatgespräche noch so anziehend und erbaulich wirken — sie können die Kraft der im Namen und Auftrage Gottes lehrenden Autorität der Kirche nimmer ersetzen; außerdem ist die Beiwohnung der Predigt aber auch ein Theil des öffentlichen Gottesdienstes überhaupt, ein Ausdruck der kirchlichen und gläubigen Gesinnung, eine Bethätigung der Gott schuldigen Huldigung und Verehrung; von einer solchen aber kann sich kein katholischer Christ, mag er nun zu den gebildeten oder ungebildeten gehören, eigenmächtig schuldlos frei zählen; Selbstunterricht, private Erbauung kann und soll die Verkündigung des göttlichen Wortes Seitens der

---

[1]) v. s. Lig. l. 4, 4. 308.

Kirche fruchtbar und segensreich machen; ersetzen und verdrängen dürfen sie dieselbe niemals. — Leider stellen sich der heilsamen, eindringlichen Wirkung der Predigt des göttlichen Wortes selbst bei Jenen, die sich zu deren Anhörung einfinden, zahlreiche und in ihrer Wirkung schädliche Hindernisse entgegen. Der Heiland selbst hat die gewöhnlichsten und verderblichsten im vorhin gelesenen Evangelium aufgezählt; ein Theil des ausgestreuten Samens fällt auf den Weg und wird von den Vögeln des Himmels gefressen: „das sind die", setzt er erklärend hinzu, „welche das Wort Gottes hören; dann kömmt der Teufel und nimmt das Wort aus ihrem Herzen, damit sie nicht glauben und selig werden;" ein anderer fällt auf Felsengrund: „das sind die, welche das Wort mit Freuden aufnehmen, wenn sie es hören; aber sie haben keine Wurzel, sie glauben eine Zeit lang und zur Zeit der Versuchung fallen sie ab;" ein dritter Theil fällt unter die Dörner: „das sind die, welche gehört haben, aber dann hingehen, und in den Sorgen, Reichthümern und Wollüsten des Lebens ersticken und keine Frucht bringen." — Hartsinn und Mangel an Aufmerksamkeit, Leichtsinn und Unbeständigkeit und Wankelmut, Weltsinn und Erdenlust — das sind demnach diese drei häufigsten Ursachen, warum die Verkündigung der religiösen Lehren und Wahrheiten an geweihter Stätte so selten und bei so Wenigen von nachhaltigem, andauerndem, sittlichem und geistlichem Nutzen ist. Ja! Wie Viele finden sich zur Anhörung des Gotteswortes ein, ohne eigentlich zu wissen, welches sein Wert und seine Würde! sie thun es, weil es Andere thun, oder weil es ihre Gewohnheit ist, so zu thun; oder sie thun es, weil sie sich kraft Anordnung ihrer Vorgesetzten hiezu einfinden müssen; ohne Theilnahme und Aufmerksamkeit, ohne Sinn und Interesse für die großen Fragen des Lebens, von deren Beantwortung und Be-

folgung Leben und Tod, Segen und Fluch, Seligkeit und Verdammnis abhängen, sind sie lediglich mit dem Körper anwesend, während ihr Geist, ich weiß nicht wohin, abirrt und abschweift; gleich gierigen, hungrigen Scharen von Vögeln nahen sich diesen Unaufmerksamen unheilige Gedanken, Begierden, Entschlüße während der Verkündigung der religiösen Lehren und fressen so gleichsam die ausgestreuten Samenkörner der religiösen Wahrheit. — Wieder Andere hören wol aufmerksam zu; aber sie erfassen das Gehörte eben nur mit dem Gedächtnisse, mit dem Geiste, während ihr Herz kalt, ihr Wille unbeeinflußt bleibt; darum vermag auch das Samenkorn der Wahrheit keine Wurzel zu fassen, ihr Glaube ist kein lebendiger, kein überzeugungsvoller, kein tiefer, er ist ein bloßer Erkenntnisglaube, der auf Entschlüße und Willensentscheidungen keinen Einfluß zu üben vermag! Sie sind schwach und wankelmüthig, zur Zeit der Versuchung, bei auftauchenden Glaubenszweifeln, fallen sie ab und gehen verloren — für immer. — Noch Andere endlich hören der Verkündigung der religiösen Wahrheit mit Theilnahme und Aufmerksamkeit zu, nehmen sie auch auf, nicht blos in ihren Geist, nein, auch in ihr Herz; aber dieses Herz ist eben nicht zubereitet zur reinen Wohnung des Herrn; dieses Herz möchte es weder mit Gott verderben, noch mit der Welt; möchte ein Kompromiss schließen zwischen Gottes Geboten und den Reizungen der Sinnlichkeit, und vergisst, dass sich Licht und Finsternis, Geist und Fleisch, Tugend und Sünde, Christus und Belial nimmer verträgt, vergisst, was der Herr selber einst erklärt: „Niemand kann zweien Herren dienen: denn entweder wird er den Einen hassen und den Andern lieben, oder er wird dem Einen anhängen und den Andern verachten: ihr könnet darum nicht Gott dienen und dem Mammon;“ [1])

[1]) Matth. 6, 24.

und wem es schließlich anhängt und dient, wen es verachtet, das kann in Anbetracht des Verderbens der Menschennatur wie der Erfahrung des Lebens nicht zweifelhaft sein — und auch der Herr sagt es im heutigen Evangelium deutlich genug:[1]) die Sorgen, Reichthümer und Wollüste des Lebens ersticken die aufkeimende Gottessaat im Herzen des unglücklichen Schwachen, dass sie keine Furcht hervorbringe. — Wie segensreich aber ist die Wirkung, wie überreich die Frucht dieser Samenkörner der religiösen Wahrheit in einem guten, aufrichtigen Herzen, bei treuer, gläubiger Gesinnung, festem, ernstem Willen! Im Unglücke bietet das göttliche Wort Trost und ermuthigende Hoffnung; den Unwissenden Belehrung, den Wissenden Befestigung und Ergänzung ihres Wissens; den Schwachen ist es Stärkung, den Starken Kräftigung zur Ausdauer auf dem eingeschlagenen Wege des Rechtes und der Tugend; Milch ist es dem Kinde, nährendes Brot den Erwachsenen; den Sünder ruft es zur Reue und Abbüßung seiner Verirrungen und Fehltritte, den Guten ermuntert es zur Beharrlichkeit und unausgesetzten Besserung und Vervollkommung seiner selbst; und welche Vorurtheile und Zweifel wurden durch die Predigt des Wortes Gottes schon beseitigt! Wie viele Bekehrungen und Besserungen schon bewirkt, welch' eine Fülle aktueller Gnaden den theilnamsvollen, andächtigen Zuhörern mitgetheilt. — Und doch! Wie Viele gibt es, welche jahraus, jahrein die Anhörung des göttlichen Wortes ohne allen vernünftigen Grund versäumen und vernachlässigen? Wie Viele namentlich unter der heranwachsenden Jugend, welche des göttlichen Mahnwortes gewiss dringender bedürfte, als irgend ein anderes Alter? Und wie Viele der studirenden

[1]) Luc. 8, 14.

Jünglinge würden sich hiezu einfinden, wenn es nicht formales Schulgesetz, wenn es ihrem eigenen freien Entschluße überlassen wäre? — Und wie Viele aus Ihnen werden sich einst freiwillig einfinden, wenn auch für Sie nicht mehr noch besondere Vorschriften, sondern eben nur die allgemeinen kirchlichen Gesetze gelten werden? — Erlassen Sie mir, auf diese und ähnliche Fragen mit Rücksicht auf die Erfahrung des alltäglichen Lebens zu antworten; möge sich Jeder diese Antwort selbst geben, insgeheim, vor Gott und seinem Gewissen, aber aufrichtig und offen; vielleicht bietet ihm auch die Beantwortung dieser Frage einen Fingerzeig und eine Veranlassung zur unparteiischen Prüfung und Erkenntnis seiner selbst. — „Das Anhören der Predigt des Wortes Gottes" — hört man bisweilen, „ist langweilig, anstrengend, überflüßig." — Welch' thörichte, frevlerische Rede! Eitles Gerede der Menschen, seichten, vielleicht zotenhaften, possenreißerischen Witz, sinnlosen Klingklang zu hören, oder ähnliches Geschwätze zu lesen langweilt dich nicht; bisweilen, etwa wöchentlich einmal, ein halbes Stündchen das göttliche Wort aus dem Munde des Predigers zu vernehmen, langweilt dich? Ist es nicht schmachvoll, also zu reden? Oder soll etwa die heilige Stätte zum bloßen Plauderstübchen für Langweile und Unterhaltungssucht herabgewürdigt werden? Und gesetzt, die formelle Behandlung der ewigen Wahrheit durch den Prediger sei eine weniger ansprechende, ist es billig und gerecht, ihre Verkündigung selbst für überflüßig zu erklären? Ist doch gewiss keine Predigt so schlecht und gedankenleer, dass du nicht in der Lage wärest, aus ihr diese oder jene Wahrheit, diese oder jene Belehrung, Ermahnung, Warnung zu ziehen, kurz etwas des Guten, irgend einen sittlichen und geistlichen Nutzen aus

ihr zu schöpfen; und ist es auch nur ein Samenkorn, das sich als spärliche Wirkung des religiösen Vortrages in dein Herz senkt — bewahre und behüte es sorglich, lass es aufkeimen im Boden deines Innern, es wird zehn- ja hundertfältige Frucht hervorbringen; und summirt sich dieser an sich geringe geistliche Nutzen bei der zweiten, dritten, bei den folgenden Verkündigungen des Gotteswortes — welche Fülle des Segens, welch' durchgreifende sittliche Wirkung müsste sich ergeben im Laufe von Jahren, während eines ganzen Menschenlebens! — Anstrengend wäre die Anhörung des göttlichen Wortes? Gibt es denn aber überhaupt einen Lohn ohne Arbeit, eine Frucht ohne Mühe und Anstrengung? Leidet nicht nach des Herrn Ausspruche das Himmelreich Gewalt, so dass nur jene, die Gewalt brauchen, sich selbst überwinden, es an sich reißen? Zeigst du dieselbe Scheu vor Mühe und Selbstüberwindung, wenn es gilt, irgend einem weltlichen Zwecke zu dienen, einen irdischen Genuß zu erlangen? O — da ist dir keine Anstrengung zu herbe, keine Mühe zu lästig — und gern und willig opferst du Tage und Nächte, gilt es ja, dem Körper zu dienen, der Sinnenlust zu fröhnen. — Und die Anhörung des Gotteswortes sollte endlich überflüßig sein? Dann ist es überflüßig, nach Wahrheit und Tugend zu streben, sittlich sich zu veredeln und zu vervollkommnen; dann ist es überflüßig, Fehler abzulegen und in der Uebung des Guten sich zu stärken, überflüßig, Gott zu dienen und seinen Geboten zu gehorchen, überflüßig, die Erreichung des ewigen Zieles schon hier auf Erden mit allen Kräften unserer Seele einzuleiten und anzubahnen. — Nein! es ist nicht überflüßig, Gottes Wort fleißig und aufmerksam zu hören und — was unumgänglich notwendig — nicht auf Andere, sondern **auf sich selbst** zu beziehen und anzuwenden; ein Feuer ist es, das da brennt und leuchtet

und läutert; ein scharfes, zweischneidig Schwert, [1]) gezückt von Gottes Hand; es trifft stets und kehrt nie unverrichteter Dinge in die Scheide zurück; verwundet es nicht zum Heile, so verwundet es zum Verderben. Möchte das Erstere bei Jedem, das Zweite bei Keinem aus unserer Mitte zutreffen; wir wissen nun, was wir zu thun und zu beobachten haben, damit dieser Wunsch ausnahmslos an Allen sich erfülle; beherzigen wir das Gehörte, befolgen wir es; des Herrn Forderung im heutigen Evangelium gilt ja noch immer, gilt uns Allen: „Qui habet aures audiendi, audiat; wer Ohren hat zu hören, der höre!" [2]) Amen.

Exhorte

auf den Sonntag Quinquagesimä.

Er aber schrie noch viel mehr: Sohn Davids, erbarme dich meiner! Luc. 18, 39.

Schon stehen wir mit dem heutigen Sonntage am Schluße der „Vorfaste", dieser entfernteren Vorbereitungszeit auf das hochheilige, fröhliche Osterfest; der Geist des Ernstes und der Buße weht darum heute aus den Gebeten der Kirche, wie aus den von ihr für den heutigen Tag vorgeschriebenen Lesungen der Epistel und des Evangeliums. „Sei mir, o Herr, ein beschirmender Gott" — ruft sie im Introitus der heutigen Messe aus [3]) — „und ein Haus der Zuflucht, daſs du mir helfest; denn meine Stärke und meine Zuflucht bist du, o Gott! um deines Namens willen

---

[1]) Hebr. 4, 12. — [2]) Luc. 8, 8. — [3]) Ps. 30, 2. 3. 4.

wirst du mich führen und nähren; auf dich, o Herr! hoffe ich! lass' mich nimmer zu Schanden werden: nach deiner Gerechtigkeit erlöse mich!" — In der Epistel des heutigen Sonntages zeigt der Weltapostel den Wert, die Unersetzlichkeit der Liebe in allem, was wir Gutes thun; natürliche wie übernatürliche Gaben und Vorzüge, gute Werke, Tugenden haben keinen Wert, wenn sie nicht belebt sind von der Liebe, d. i. wenn sie nicht verrichtet oder geübt werden aus dem Motive der Liebe zu Gott; er zählt die vorzüglichsten Eigenschaften und Wirkungen der wahren Liebe auf; „die Liebe" — sagt er [1]) — „ist geduldig, gütig; sie beneidet nicht, sie handelt nicht unbescheiden, sie ist nicht aufgeblasen, nicht ehrgeizig, nicht selbstsüchtig." — Auch der Inhalt des Evangeliums ist dem Charakter der kirchlichen Zeit gemäß ausgewählt; schon wird darin erzählt, wie der Herr seinen Aposteln mittheilt, er müsste nun nach Jerusalem gehen, damit dort alles sich erfülle, was von den Propheten bezüglich des Endes des Messias war vorhergesagt worden; freilich fassten die Jünger des Herrn Worte nicht; hatten sie ja noch nicht den „Tröster" — Paracletus — empfangen, der sie über alles belehren und an alles erinnern sollte, was er ihnen gesagt hatte; [2]) zudem konnten sie diese Aeußerung des Herrn weder mit ihrer Hoffnung auf Errichtung eines davidischen Weltreiches noch mit der ihnen bekannten Allmacht des Herrn vereinigen. — Und der Heiland tritt den letzten schweren Gang wirklich an; seine Jünger folgten ihm „furchtsam und staunend;" furchtsam wegen dessen, was ihnen in Jerusalem begegnen würde, staunend über die Entschlossenheit des Herrn; in der Nähe von Jericho sitzt ein Blinder am Wege und bettelt; „Jesu, Sohn Davids", ruft er, als

---

[1]) 1. Cor. 13, 4—8. — [2]) Joh. 14. 26.

er erfahren, wer daher käme — „erbarme dich meiner!“ [1]) Die Volksschaaren, die dem Herrn voranschreiten, wollen diesen lauten Ruf des Unglücklichen nicht dulden; sie fahren ihn an, dass er schweigen sollte; er aber schreit noch viel mehr: „Sohn Davids, erbarme dich meiner!“ Der Heiland erhört die Bitte des Bedauernswerten und gibt ihm das langersehnte Licht seiner Augen wieder zurück. Siehe da die Festigkeit und Entschlossenheit des Blinden! Siehe, wie er ohne Furcht und Zagen thut, was ihm zum Heile! Wie, wenn er, feige und eingeschüchtert, dem Verbote der Volksmenge gehorcht hätte? Nimmer wäre ihm Hilfe und Rettung durch die Allmacht des Herrn zu Theil geworden. Erkenne hierin, wie schädlich und verderblich Menschenfurcht und falsche Scham auch uns werden kann! Von dieser, von ihrer Verwerflichkeit, ihren gewöhnlichen Folgen und Wirkungen will ich heute zu Ihnen reden.

Abhandlung.

Haben Sie, m. Fr.! schon einmal das Wort „öffentliche Meinung“ vernommen? — Gewiss mehr als einmal! Gehört ja gerade sie zu den am häufigsten gebrauchten sogenannten „Schlagwörtern“ der neueren und neuesten Zeit, und groß, ja überaus groß ist ihr Einfluß auf die Gestaltung der öffentlichen Angelegenheiten in welcher Richtung immer; sie ist in der That eine geistige, sociale Macht geworden, ein Faktor, der, wie die Geschichte zeigt, mehr als einmal tief einschneidend eingriff in die Geschicke der Länder und Völker. — Was ist sie doch eigentlich? — Sie ist nichts anderes als der Ausdruck der Billigung oder Missbilligung der Mehrheit der Glieder eines Gemeinwesens über gewisse zu vollziehende oder schon

---

[1]) Luc. 18, 38.

vollzogene Handlungen, die sich auf das betreffende Gemeinwesen beziehen. — Ist nun ein solches Urtheil der Oeffentlichkeit von unbedingtem inneren Werte und unabänderlicher Geltung? — Wer möchte dies behaupten! — Die öffentliche Meinung kann wertvoll sein, sie ist es sogar in der Regel, wenn ihr Ausdruck ein unbehinderter und unverfälschter ist — aber sie ist durchaus nicht absolut wahr und irreformabel. Woraus setzt sich doch ein Gemeinwesen größeren oder geringeren Umfanges zusammen? Gewiss aus Individuen; so wahr nun dieses überhaupt und in einer bestimmten Angelegenheit irren kann, so wahr kann es auch die Mehrzahl derselben; und wie erst, wenn diese sogenannte „öffentliche Meinung“ eine durch künstliche, vielleicht selbst perfide und sittlich verwerfliche Mittel, durch Verdrehung und Entstellung, durch Lüge und Verläumdung hervorgebrachte ist? Oder wie dann, wenn einige wenige rücksichtslose und entschlossene Geister es sich herausnehmen, sich als Träger der Stimme des Volkes zu geriren, oder, wie der ständige Ausdruck lautet, „öffentliche Meinung zu machen?“ — Nimmer geht es darum an, die öffentliche Meinung das „öffentliche Gewissen“ zu nennen; nimmer, die „vox populi“ stets auch als die „vox Dei“ anzusehen und zu ehren; zeigt nicht gerade das Veränderliche und Wetterwendische der „aura popularis“, das so häufige Umschlagen dieser sogenannten „öffentlichen Meinung“ in das entgegengesetzte Extrem, wie sie nicht auf innerer, objektiver, unerschütterlicher Wahrheit beruht, sondern gar oft lediglich auf augenblicklichen Stimmungen und vorübergehenden Strömungen, auf Vorurtheilen und krankhaften Gebrechen und Auswüchsen der Zeit, auf leidenschaftlichen, persönlichen Sympathien und Antipathien und was dergleichen variable Faktoren mehr sind? — Damit haben wir aber nicht nur die Haupt-

ursache der auch auf religiösem und sittlichem Gebiete, ja gerade hier, so häufigen Aengstlichkeit und Menschenfurcht kennen gelernt, wir haben, was weit wichtiger, diese Hauptursache in ihrem Entstehen wie in ihrem wahren Werte erkannt und deren Gefährlichkeit und Verderblichkeit dadurch die schärfste Spitze abgebrochen. Wie thut Selbstständigkeit des Urtheils, ruhiges, vorurtheilsloses Prüfen des Gegebenen, Festigkeit des Charakters, doch auch hier Not! Wie leichtsinnig und bedauerlich wäre es, uns in unserem Denken, Wollen, Handeln ausschließlich und einseitig von dieser vagen sogenannten öffentlichen Meinung, von Menschenfurcht und falscher Aengstlichkeit beherrschen und beeinflußen zu lassen! Steht nicht über der so hinfälligen, so veränderlichen menschlichen Meinung, und würde sie auch von einer Mehrheit ausgehen, das unabänderliche, ewige, göttliche Gesetz als Norm unseres Thuns und Lassens? Wir sollen dieses ignoriren oder verletzen aus sträflicher ausschließlicher Rücksichtsnahme auf jene? — Und doch! was geschieht nur zu häufig in der That? — Statt daß wir uns dessen schämten, wessen wir uns einzig zu schämen hätten — des sittlich Schlechten — schämen wir uns nicht selten des Gegentheiles: das Böse zu lassen und das Gute und Pflichtgemäße zu thun! Wie oft beunruhigt uns, indem wir im Begriffe stehen, unserer religiösen oder sittlichen oder bürgerlichen Pflicht zu genügen, der Gedanke, von Anderen möglicher Weise getadelt, bespöttelt, belächelt zu werden! Der gute Vorsatz unterbleibt in Folge dessen, die Pflicht bleibt unerfüllt, das Gute ungeschehen! — O wie viel Unheil hat die sündhafte Menschenfurcht und einseitige Rücksichtnahme auf die ängstliche Frage: „Was wird die Welt dazu sagen?“ — schon angestiftet, wie viel des Guten und Heilsamen schon verhindert und vereitelt, wie viele Blüthen des

religiösen und sittlichen Lebens schon im Keime erstickt, sie verwelken und verdorren gemacht! Wie Mancher würde, seinem inneren Antriebe folgend, gerne und regelmäßig dem öffentlichen Gottesdienste, der Verkündigung des göttlichen Wortes beiwohnen, die heiligen Sakramente namentlich zur österlichen Zeit empfangen, sein Leben gründlich ändern, bei Angriffen gegen Glauben und Kirche ruhig aber entschieden Rede und Antwort stehen, mit einem Wort: katholischer Christ sein nicht nur dem Namen nach, sondern in Wort und That — wenn nicht eben die leidige Menschenfurcht seinen Entschluß vereitelte, seine Thatkraft und Energie lähmte und schwächte! — Und zeigen sich diese verhängnisvollen Wirkungen thörichter Menschenfurcht in allen Lebens- und Altersstadien, wie erst bei dem heranwachsenden Jünglinge! Ist ja seine Ueberzeugung noch so wenig geklärt und erprobt, sein Charakter noch so schwankend und unentschieden, seine Phantasie so rege, sein Gemüt für äußere Eindrücke so empfänglich! — Fürchtest du, indem du thust, was Gott und Gewissen, was Religion und Glaube, was Gesetz und Pflicht dir klar und entschieden gebieten, um deine Ehre? um Ansehen und Geltung und Achtung bei deinen Mitmenschen? — Wahnvoller Irrthum! — Besteht denn „Ehre" in feiger Nachgiebigkeit und unzeitiger Schwäche? besteht sie im Verrathe an seiner eigenen, besseren Ueberzeugung? in dem Preisgeben dessen, was du als recht und gut und heilsam, ja als notwendig erkannt hast? — Und kannst du nach der Achtung und Anerkennung solcher geizen, die gleichgiltig sind gegen die höchsten Güter und Interessen dieses Erdenlebens, die wertlos nennen, was so theuer und kostbar, schlecht, was gut, Lüge und Irrthum, was ewige, unvergängliche Wahrheit? — Sind denn jene, die du in solcher Weise fürchtest, deine natürlichen oder gottgesetzten Herren und

Gebieter? Werden diese dich dereinst zur Rechenschaft ziehen oder aber Er, der allwissende, ewige, allgerechte Gott? — Ihn fürchte, nicht die vergänglichen Menschen; „timor Domini principium sapientiae;[1]) die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang;“ „ich sage euch,“ — rief der Herr einst seinen Jüngern und mit ihnen uns allen zu — „fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, und darnach nichts mehr thun können; ich will euch aber zeigen, wen ihr fürchten sollet: Fürchtet den, welcher . . die Macht hat, euch in das ewige Verderben zu stürzen!“[2]) — Ist es denn schmachvoll, Gott zu dienen? Oder ist es schmachvoll, die christliche Tugend zu üben? Was hat doch Wert und Geltung, wenn nicht sie? Oder haben wir Ursache, uns unseres Wesens, unserer Bestimmung zu schämen? Ist es schmachvoll, katholischer Christ zu sein, zu glauben, zu beten, die Sakramente zu empfangen, vor Gottes Stellvertreter als Sünder sich zu bekennen, am Tische des Herrn als Gast zu erscheinen? — Schämt sich etwa der Vogel seines Fluges, und der Fisch, dass er schwimmt, und der Wurm, dass er kriecht? — So ist auch der Dienst, die Verherrlichung Gottes deine Natur, dein Ziel, deine Bestimmung; „fürchte Gott und halte seine Gebote — das ist der ganze Mensch“ — sagt das Buch der Bücher,[3]) und mit Recht; denn in der Haltung der Gebote zeigt sich wahre, aufrichtige Liebe, ohne diese aber gibt es keine Seligkeit! „Wenn ich die Sprachen der Engel und Menschen redete,[4]) aber die Liebe nicht hätte, so wäre ich wie ein tönendes Erz und eine klingende Schelle; und wenn ich die Gabe der Weissagung

---

[1]) Prov. 1, 7. — [2]) Luc. 12, 4. 5. — [3]) Eccle. 12, 13. — [4]) 1. Cor. 13, 1 ff.

hätte, und alle Geheimnisse wüsste und alle Wissenschaft besäße, und wenn ich alle Glaubenskraft hätte, so dass ich Berge versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts!" — Oder fürchtest du, indem du deine religiösen Pflichten erfüllest, als Ausnahme von der Regel, als „Sonderling" zu gelten? — Bedauerlich genug, dass heute vielfach und an manchen Orten und in gewissen Kreisen der Gesellschaft die Befolgung kirchlich-religiöser Satzungen und Einrichtungen in der That als Ausnahme, die stolze, gleichgiltige Ignorirung, die ohne jeglichen vernünftigen, stichhältigen Grund vor sich gehende Uebertretung derselben zur Regel gehört; aber was berechtigt uns, zu thun, was und weil Andere es thun? Es mag bequem, es mag oft klug sein, mit dem Strome zu schwimmen, den Mantel nach dem Winde zu hängen, — ist es aber deswegen auch christlich? und erlaubt? und sittlich? — Nicht sich absondern wollen von den Bösen, heißt ja geradezu auf die Tugend verzichten! — „Gehet ein durch die enge Pforte" — mahnt darum der Heiland; „denn weit ist das Thor und breit der Weg, der zum Verderben führt, und Viele sind es, die da hindurchgehen; wie enge ist die Pforte, und wie schmal der Weg, der zum Leben führt, und ach! wie Wenige sind es, die ihn finden!" [1]) — Antworte doch selbst: Wohin käme es mit dir, wolltest du dich in Gesinnung und Betragen nach gewissen Menschen, insbesondere nach gewissen Genossen deiner Jugend richten? Wolltest du loben, was sie loben, tadeln, was sie tadeln, unterlassen, was sie unterlassen? — Das noch unentwickelte Kind ahmt mechanisch, instinktiv nach, was es an Anderen sieht — ohne Prüfung und Ueberlegung; des reifenden Jünglings, des werdenden

---

[1]) Matth. 7, 13. 14.

Mannes ist es wahrlich unwürdig! „Als ich ein Kind war“, sagt der Weltapostel von sich [1]) — „da redete ich wie ein Kind, hatte Einsicht wie ein Kind, dachte wie ein Kind; als ich aber Mann ward, legte ich, was kindisch war, ab.“ — Beherzige dieses schöne Wort des Apostels! Lege ab kindische Schwäche und Unentschiedenheit! Werde Mann — deinem Geiste, deinem Leben, deinen Grundsätzen nach! Hier ist heiliger Trotz, hier edler Stolz am rechten Orte! Siehe doch, welchen Maximen von Seite jener, die du fürchtest, das Wort geredet wird! Welche Fälschung und Verwirrung der Begriffe bei ihnen Platz gegriffen! Welche Begriffe von Ehre! — Rache, Hass, Selbstmord, Zweikampf — erlaubt! Welche Begriffe von Sittlichkeit! — Meide nur das Gerede der Leute, hüte dich vor der Oeffentlichkeit — und Unfläthigkeit und Ausschweifung ist dir erlaubt! Hier wird ein zweideutiges Wort gesprochen — man ist still; dort ein schlüpfriges, gemeines, zotenhaftes — man lacht dazu, spendet Beifall — ja man wetteifert mit den Rohesten an Frivolität und Unsauberkeit [2]) — und erhält den Ruf eines „angenehmen Gesellschafters“ — eines „freisinnigen“, „lebenslustigen“ jungen Mannes! — Trunk — verzeihlich! Müßiggang — notwendige Abspannung! leidenschaftliches Spiel — Zeitvertreib! Lesung sinnlicher Bücher — Bildung, Weltkenntnis! Ziererei, Eitelkeit — Anstand! Schmeichelei — Höflichkeit! Unredlichkeit — kluge Berechnung! Gläubiger Sinn — Frömmelei! — O wahrlich! das Schlimmste, das dir von diesen zustoßen könnte, wäre dir das Beste: dass sie es vermieden, deine Gesellschaft zu suchen. — „Wehe euch, die ihr das Gute bös, und das Böse gut nennet, die Finsternis zu Licht und das Licht zu Finsternis

---

[1]) 1. Cor. 13, 11. — [2]) Doss, Ged. u. Rtschl. 70, 233.

machet!" [1]) — Menschenfurcht hat vor fast zwei Jahrtausenden des Todesurtheil gefällt über den Gerechtesten und Unschuldigsten — wie oft konnte seitdem aus eben dieser Ursache das Unrecht den Sieg davontragen über das Recht, das Laster über die Unschuld? — Wahrlich! es erfordert eine gewisse Willensstärke, es bedarf eines gewissen Mutes — und dies namentlich heute — sittlich, gläubig, rechtlich zu sein und diese Gesinnung im Leben praktisch zu bethätigen! — Seien wir es wirklich; versuchen wir es wenigstens ernstlich, es zu sein — unbehindert von niederen Rücksichten und unwürdiger Menschenfurcht; erinnern wir uns des ernsten, inhaltsschweren Mahnwortes, das der Herr einst seinen Jüngern zugerufen: „Wer sich meiner und meiner Worte schämt, dessen wird auch der Menschensohn sich schämen, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit!" [2]) Amen.

Exhorte

auf den 1. Sonntag in der Fasten.

Wahr ist das Wort und aller Annahme wert. 1. Tim. 4, 9.

Wieder ist sie gekommen — die heilige, die ernste, die gnadenreiche Fastenzeit, der Reue und Sinnesänderung, der Buße und Besserung, der Betrachtung des Leidens und Sterbens des Herrn vorzugsweise gewidmet. In wolberechnender, weiser Absicht hat deshalb auch die Kirche an=

[1]) Isai 5, 20. — [2]) Luc. 9, 26.

geordnet, den Gläubigen den ganzen Ernst und die ganze Bedeutung dieser Gnadenzeit, wo möglich auch durch außerordentliche Predigten und Vorträge, zu Gemüthe zu führen und sie so auf einen würdigen Empfang der heiligen Sakramente vorzubereiten, damit sie, wie sie während dieser Tage mit Christus geistlicher Weise gestorben sind, mit Christus am hochheiligen, freudigen Osterfeste geistlicher Weise auch auferstehen — zu einem neuen, heiligmäßigen, makellosen Leben und Wandel. Es ist Sitte, in diesen Vorträgen ein Thema, eine der Haupt- und Grundwahrheiten des Glaubens, oder sonst ein zusammengehöriges Gebiet religiöser Lehren etwas eingehender und gründlicher zu behandeln, damit den Zuhörern namentlich in dieser betreffenden Richtung ein besonders reicher Nutzen entquelle und ihre Ueberzeugung gerade bezüglich dieser Wahrheit sich besondes befestige. Auch uns soll während einiger der kommenden Wochen eine solche fundamentale Wahrheit unseres Glaubens beschäftigen; es ist, dass ich es gleich sage, der göttliche Charakter Jesu Christi. Wie wichtig gerade dieses Dogma und von welcher Bedeutung für unseren gesammten religiösen Glauben, für die Lehre über Gott, Welt, Menschen, Erlösung und Heiligung, über die Kirche, deren Charakter und Bedeutung, für unser Leben, für dessen sittliche Richtung und Ziel, braucht kaum erwähnt zu werden; und um so notwendiger ist das Bewusstsein der Wahrheit gerade dieses Fundamentaldogma's, als es auch hier, wie dies überhaupt bei jeder religiösen, kirchlichen Lehre der Fall, an Gegnern und Läugnern keineswegs mangelte noch mangelt — in der ältesten, gleichwie in der neueren und neuesten Zeit. — „Wahr ist das Wort", (das ich verkünde), schreibt der Weltapostel, „und aller Annahme wert;" wenn diese Ueberzeugung auch uns durch die folgenden Betrachtungen und

Untersuchungen erwächst, dann ist deren Zweck vollkommen erreicht. Gar Vieles, vielleicht das Meiste, des zu Vernehmenden ist Ihnen aus anderweitigen Studien der Religionslehre bekannt; diese Vorträge sollen eben das etwa wieder Vergessene auffrischen, das Bekannte befestigen und stützen, das Fehlende ergänzen und ersetzen. Wir räumen damit auch im heurigen Jahre, wie wir dies gleichfalls in den früheren thaten, der apologetischen Richtung unserer Sonntagsbetrachtungen eine besondere Bedeutung ein, ergänzen und erweitern das damals Gehörte; wir erfüllen damit eine Forderung der Zeit, welche gegenüber der in traurigster Weise um sich greifenden religiösen Unwissenheit, gegenüber dem Indifferentismus und Skepticismus, ja dem positiven Unglauben und der Läugnung aller und jeder religiösen Wahrheit — mit stets größerem Gewichte sich geltend macht. Selbstverständlich kann der Beweis, den wir antreten, hier kein erschöpfender, kein detaillirter sein; aber es genügt für unsere Zwecke und auch für unsere Bedürfnisse, denselben in seinen allgemeinen Umrissen und seinem methodischen Gange sich vor Augen zu halten. Folgen Sie meinen Worten mit Theilnahme und Aufmerksamkeit! —

Abhandlung.

Wollen wir den göttlichen Charakter Jesu Christi logisch-kritisch beweisen, so muß selbstverständlich die historische oder äußere Seite dieser Frage feststehen, beziehungsweise erst festgestellt und zwar sicher und unerschütterlich festgestellt werden; mit anderen Worten: wir müssen erst beweisen, daß Jesus Christus wirklich gelebt und zwar genau so gelebt und das gewirkt hat, was wir als Christen von ihm glauben. — 1) Hat also Jesus Christus wirklich gelebt? Ist sein Dasein historisch beglaubigt

und er nicht etwa ein bloßer Mythus? — Unzweifelhaft das Erstere. — Die Geschichte von mehr als achtzehnhundert Jahren legt Zeugnis dafür ab, dass Jesus Christus wirklich geboren wurde, wirklich gelebt, gelehrt, gewirkt; Zeugnis dafür ist vor Allem der historisch unläugbare Bestand des Christenthums während dieses genannten Zeitraumes; das Christenthum ist aber nicht blos eine historische Thatsache, es ist auch eine Idee und zwar eine Idee des höchsten und wertvollsten Gehaltes — eine Idee der Religion und Sittlichkeit. In beiden Beziehungen fordert sein Dasein eine Erklärung und Rechtfertigung; das Christenthum wäre geschichtlich und logisch unvermittelt, wenn der historische Charakter der Person Jesu Christi geläugnet würde. Der Mohammedanismus verlangt zur Erklärung seines Daseins und seines Bestandes durch die Jahrhunderte dessen Zurückführung auf einen Stifter dieses religiösen Systems — und Niemand läugnet, dass es der Koreischite Mohammed gewesen; der Brahmaismus nennt Brahma, der Buddhaismus Buddha, der Parsismus Zoroaster als Stifter und Urheber und Niemand läugnet den historischen Charakter der genannten Personen, ebenso wenig, als Jemand läugnet, es habe ein Confut-se, Laot-se oder Tao als Stifter oder Förderer der chinesischen Religion wirklich gelebt; und das Christenthum und seine Stiftung sollte allein eine Ausnahme machen? Hier sollte das Zeugnis der Geschichte ebensowenig gelten als die Forderung der Logik, weil es eben das Christenthum betrifft, das zu seinen Bekennern hunderte Millionen von Menschen aller Völker und Welttheile zählt, zu dem gerade die kultivirtesten und höchststehenden Nationen sich bekennen? Ist denn etwa das Christenthum in irgend einem Winkel verborgen, wo es plötzlich und unverhofft gefunden wurde, und über dessen Entstehung und Dasein nun Zweifel und

Bedenken auftauchen? Bezeugen nicht auch gleichzeitig und später lebende jüdische und heidnische Geschichtsschreiber, ein Josephus Flavius, Tacitus, Suetonius, Celsus u. A. den historischen Charakter Christi? Wer aber auch das Zeugnis dieser läugnen oder umstoßen möchte, der läugnet dann überhaupt alle und jede geschichtliche Wahrheit — und ein solcher ist allerdings sich selbst zu überlassen, weil auf dem Boden einer absoluten Skepsis weder ein historischer noch ein logischer Beweis möglich ist. Palästina ist nach dem steten und lückenlosen Zeugnisse der Geschichte das Land, das Jahr 750 a. U. c. das Jahr der Geburt Jesu Christi, zu der Zeit, als Octavianus Augustus das Szepter des römischen Weltreiches führte. Ja — das Christenthum gehört nicht nur der Geschichte an — es ist vielmehr deren Mittelpunkt, der Schlüssel zum Verständnisse ihres Pragmatismus; mit dem Jahre der Geburt Jesu Christi begann deshalb auch eine neue Aera der Geschichte — die christliche; und so oft wir die laufende Jahreszahl sprechen, schreiben oder lesen, geben wir damit indirekt ein Zeugnis des historischen Charakters des Christenthums und seines Stifters. Die katholische, christliche Glaubenslehre, als deren Ausgangspunkt stets Christus genannt wurde, die katholische, christliche Sittenlehre, die sich wesentlich und untrennbar an Christus als ihren Mittelpunkt und ihr verkörpertes Urbild anschließt, die katholisch-christlichen Feste, welche an Begebenheiten und Thatsachen des Lebens und Wirkens Jesu Christi erinnern, der Hauptbestandtheil des katholisch-christlichen Gottesdienstes, die Darbringung des heiligen Opfers, das sich nachweisbar schon in der urältesten christlichen Zeit vorfindet und an den Kreuzestod Christi und das letzte Abendmal erinnert — all' diese Thatsachen wären bezüglich ihres Ursprungs und Daseins geradezu unerklärlich und unver-

mittelt, wenn der nicht gelebt und gewirkt hätte, auf den sie seit Beginn der christlichen Geschichte ununterbrochen hinwiesen und noch immer hinweisen — Jesus Christus. — 2) Hat aber Christus auch wirklich **so** gelebt und **das** gelehrt, gewirkt, was wir von ihm glauben? Das ist eine zweite wichtige Frage. — Welchen Weg haben wir zum Nachweise der in Rede stehenden Frage einzuschlagen? Der Weg, die Methode eines Beweises richtet sich selbstverständlich nach dem Charakter, nach der Beschaffenheit des zu Beweisenden; die beregte Frage aber ist ihrem Charakter nach, wie Niemand läugnet, eine historische, es wird darum auch zu deren Nachweis der Weg der historischen Kritik, und vor Allem nur dieser, einzuschlagen sein. Die historische Kritik ist nun nichts Anderes, als die objektive und wissenschaftliche Prüfung derjenigen Dokumente, welche über das Leben und Wirken einer geschichtlichen Person berichten, rücksichtlich ihrer Echtheit — Authentie, ihrer Glaubwürdigkeit, — Axiopistie, ihrer Unverfälschtheit, — Integrität. Können wir demnach direkt oder indirekt nachweisen, dass die genannten drei Kriterien bezüglich des neutestamentlichen Kanons — denn dieser ist die erste und vorzüglichste historische Quelle des Christenthums — zutreffen, dann haben wir damit die historische oder äußere Wahrheit des Christenthums nachgewiesen, mit der wir bei dem weiteren Beweisgange fortan zu rechnen haben werden; wir haben dann nachgewiesen, dass die in den genannten neutestamentlichen Büchern verzeichneten und Jesu zugeschriebenen Lehren und Reden, Weissagungen und Wunder, überhaupt Thaten und Begebenheiten wirklich in der geschilderten Weise geschahen, und zwar von Seite Jesu Christi geschahen. — Wir fragen demnach zuerst: sind die neutestamentlichen Bücher echt? Rühren sie wirklich von jenen Verfassern

her, denen wir sie zuschreiben, stammen sie wirklich aus jener Zeit, in welche deren Entstehung versetzt wird? — In zweifacher Weise können wir den historisch-kritischen Beweis der Echtheit der heiligen Bücher des n. T. führen: direkt und indirekt; direkt: durch Anführung innerer und äußerer deren Echtheit unmittelbar bezeugender Gründe und Bürgschaften; indirekt durch Widerlegung etwa gemachter Einwände und Gegenbehauptungen, sei es auch nur dadurch, dass wir zeigen, wie von einander abweichend und widersprechend, wie unsicher und willkührlich, wie unfruchtbar und unwissenschaftlich alle gegentheilig aufgestellten Hypothesen von jeher waren und noch immer sind. Denn die Thatsache dürfen wir bei Behandlung der in Rede stehenden Frage nie vergessen: **Wir**, beziehungsweise die Christenheit, die Kirche, haben das jus possidentis, hervorgehend aus einem Zeitraume von fast zwei Jahrtausenden; und es gilt demnach auch hier das allgemeine Rechtsaxiom: „praesumptio stat in parte possidentis“; nicht wir haben also eigentlich die historische Wahrheit der Evangelien und der übrigen neutestamentlichen Bücher erst nachzuweisen, welche seit Beginn der christlichen Aera als ausgemacht und unläugbar feststeht; sondern, wer diese historische Wahrheit **läugnen** will, der hat seinerseits den positiven wissenschaftlichen Nachweis zu liefern, dass die genannten Dokumente nicht echt sind, sondern von einem anderen Verfasser und aus einer anderen Zeit abstammen, als jene, welche bisher in Geltung stand. — Was nun zunächst die direkten inneren Beweise anbelangt, so will ich bezüglich derselben kurz sein und nur auf das Allgemeinste und Notwendigste mich beschränken. Die Echtheit der neutestamentlichen Bücher geht schon hervor aus der Sprache, in der sie abgefasst worden; die Verfasser waren offenbar Juden, palästinensische

Juden und gehörten jener Epoche der jüdischen Geschichte an, in der sich unter dem Einfluße der Herrschaft der Seleuciden und Ptolomäer das sogenannte hellenistische Sprachidiom herausgebildet und verbreitet hatte; d. i. das Griechische, mit hebraisirenden und aramaisirenden Wendungen und Ausdrücken und Satzfügungen. In der That weisen die neutestamentlichen Bücher, wie deren Textkritik an den Tag legt, genau dieses Sprachidiom auf; die Verfasser zeigen ferner eine derartige Vertrautheit mit den alttestamentlich-jüdischen Büchern, Einrichtungen, Traditionen, Hoffnungen und Erwartungen, zeigen sich derart durchdrungen vom gesammten Geiste und Kerne des Judenthums in politischer, wie socialer und religiöser Beziehung, dass dieselben eben nur palästinensische Juden gewesen sein können; ihre bis in's Kleinste und Nebensächliche gehende Vertrautheit mit den damaligen politischen, socialen, religiösen, topografischen Verhältnissen einerseits, der Umstand, dass sie Vieles nur andeuten, oder als schon bekannt voraussetzen, was Fremde und Ausländer nicht wissen konnten andererseits, beweist ebenso, dass die Verfasser Einheimische waren, wie, dass sie zunächst für ihre Zeitgenossen geschrieben; wären diese Bücher in einer späteren Zeit verfasst worden, sie wären sicher nicht in dieser Weise abgefasst worden — ihr Inhalt wäre gewiss ein reichlicherer, ein umfassenderer gewesen; so erzählen, um nur Ein Beispiel anzuführen, die sogenannten synoptischen Evangelien d. i. die Evangelien nach Matthäus, Marcus und Lucas, wol die Weissagung Jesu bezüglich des Unterganges Jerusalems und der Zerstörung des Tempels, erwähnen abermit keinem Worte die Erfüllung derselben, was gewiss geschehen wäre, wenn die betreffenden Evangelien später, als gewöhnlich angenommen wird, also nach dem Jahre 70 verfasst worden wären; um so

mehr, als die heiligen Verfasser sonst immer einer Weissagung auch deren Erfüllung beizufügen gewohnt sind; die Verfasser dokumentiren sich weiter als Männer schlichter, einfacher Bildung, wie dies die kunst- und schmucklose Diktion, der einfache Satzbau, die Individualisirung allgemeiner Sätze und abstrakter Wahrheiten deutlich zeigt; sie erweisen sich ferner als unmittelbare Augen und Ohrenzeugen, was aus der natürlichen, lebendigen, überzeugsvollen Schilderung, aus der Angabe scheinbar ganz nebensächlicher Dinge und Umstände, der Miene, Stellung, Geberde des Sprechenden hervorgeht; Thatsachen, welche in ihrer Gesammtheit auf die Apostel, und nur auf sie, als einzige, ausschließliche und stete Begleiter des Herrn, hinweisen. Endlich tragen die betreffenden Urkunden seit jeher die Namen ihrer Verfasser offen an ihrer Stirne. Wann also — so müssen wir fragen — hätte eine Abfassung dieser Bücher durch Andere als die Apostel und Jünger, stattfinden können? Zu einer Zeit, da die Apostel selbst noch lebten, gewiss nicht, da diese einen derartigen Betrug, eine Fälschung der Grundlagen des Christenthums, unmöglich ruhig geschehen lassen konnten; nun lebte aber einer dieser Apostel, Johannes, noch am Ende des ersten Jahrhunderts.

Dazu kommen, in ununterbrochener Reihenfolge, hineinragend in die apostolische Zeit, die ungemein zahlreichen Zeugnisse von Schriftstellern und Geschichtsschreibern, Kritikern und Philosophen, angehörig theils dem Christenthume selbst, theils den Häretikern, theils auch dem Juden- und Heidenthume als **äußere** Gründe der Echtheit der Bücher des n. T. — Am schwersten fallen zunächst in's Gewicht die Angaben und Citate der sogenannten apostolischen Väter, als Zeitgenossen und Schüler der Apostel des Herrn; nur ein Ausspruch eines

der genannten sieben apostolischen Väter, des Hierapolitaners Papias, Schülers des heiligen Johannes, sei hier erwähnt: [1]) „Marcus hat", — schreibt er in seinem Werke „ἐξήγησις λογίων κυριακῶν, Auslegung von Aussprüchen des Herrn, „sein Evangelium nach der Erinnerung an die Vorträge des Apostels Petrus niedergeschrieben, Matthäus aber in hebräischer Sprache eine Sammlung von Aussprüchen des Herrn verfasst"; vom 2. Jahrhunderte an haben wir aber in den Schriften eines Irenäus, [2]) Justinus Martyr, [3]) Clemens von Alexandrien, [4]) Origenes, [5]) Eusebius von Cäsarea [6]) u. A. so reiche und umfassende Citate aus den neutestamentlichen, kanonischen Büchern, dass wir im Stande wären, im Falle des Verlustes derselben, sie wieder vollständig zusammenzustellen; von Häretikern, welche die Echtheit der genannten Dokumente zugeben müssen, nenne ich Tatian, Ammonius, Tertullian; von jüdischer Seite den Geschichtschreiber Josephus Flavius, [7]) der ausdrücklich die Wunderthaten Christi bezeugt, sowie den Talmud, [8]) der diese göttlichen Thaten, die er nicht läugnen kann, durch Zauberkünste des Herrn, die dieser angeblich in einem Einschnitte seines Leibes aus Aegypten mitgebracht, zu erklären sucht; von heidnischen Schriftstellern, welche mit allen Waffen des Witzes und Spottes, aber auch des Hasses und der Verläumdung gegen das aufkeimende Christenthum ankämpfen, ohne es zu wagen, die Echtheit der heiligen Bücher auch nur in den geringsten Zweifel zu ziehen, seien erwähnt: der Neuplatoniker Celsus, Porphyrius, Julian Apostata; auch Tacitus, [9]) Suetonius [10]),

---

[1]) Apud Euseb. h. e. III. 30. — [2]) Adv. Haer. III. c. 1. — [3]) Just. Apol. I. n. 66. 67. — [4]) Strom. II. 15. Paedag. 1. 8. — [5]) Orig. hom. 7, 13. — [6]) Euseb. III. c. 3, 4, 24, 25. — [7]) Antiq. Jud. XVIII. 3, 3. — [8]) Tract. Schabbat fol. 104. — [9]) Tacit. annal. XV. 38, 44. — [10]) Suet. Vit. Claud. c. 25.

Plinius der Jüngere [1]) erweisen sich selbst in dem Wenigen über das Christenthum, seinen Stifter und dessen Schicksale, sowie über die Urgeschichte der Kirche Gesagten als Zeugen der Wahrheit dessen, was die kanonischen Bücher darüber erzählen. — Was endlich den indirekten Beweis für die Echtheit dieser Bücher betrifft, so geht dieser, wie vorhin erwähnt, aus der That hervor, dass noch alle von den genannten geschichtlichen Zeugnissen abweichenden Behauptungen eines Strauß, Rénan, Bretschneider u. A. sich als willkührliche, auf keine positiven Gründe sich stützende Hypothesen und Luftgespinnste erwiesen haben; berufene und unparteiische Kritiker — und dieses letztere Epitheton kann von den erwähnten christus- und christenthumfeindlichen Geistern leider nicht behauptet werden, wie sie theilweise selbst zugestehen — also: unparteiische Kritiker: ein Sepp, Osiander, Ewald, Kern, Hug, Langen u. A. haben die Annahmen und Behauptungen Jener längst und wiederholt gerichtet und widerlegt. Aber selbst gesetzt, die Behauptungen dieser Gegner wären wahr, so gäbe das noch immer gar geringen Trost für ihre Sache, so folgte noch immer nicht, was sie deduziren zu können glauben; denn alle diese Christusläugner oder -Feinde geben selbst von ihrem Standpunkte die Echtheit wenn auch nur einiger neutestamentlichen Bücher zu; das genügt aber vollständig zum Erweise der Echtheit auch der anderen, weil ja eines dieser Bücher wesentlich dasselbe erzählt, wie das andere, und alle, ohne Ausnahme, das Leben und Wirken Jesu Christi schildern oder sich auf das darüber allgemein Bekannte berufen. — So haben wir denn, freilich nur in allgemeinen Umrissen, gehört, aus welchen Gründen sich der historische Charakter Christi und

[1]) Plin. Sec. Epp. L. X. 97.

die Echtheit der neutestamentlichen Bücher ergibt; nicht wahre Wissenschaft und objektive Kritik sind deren Läugner und Gegner, sondern Voreingenommenheit, prinzipieller Unglaube oder Oberflächlichkeit; möge das Gesagte ein Baustein sein in dem Gefüge unseres religiösen Glaubens und Wissens; ein Antrieb, mit um so festerer Ueberzeugung an Christus und seiner Lehre festzuhalten bis an's Ende; denn „wahr ist das Wort“ — der christliche Glaube — „wert aller Annahme!“ [1]) Amen.

Exhorte

auf den 2. Sonntag in der Fasten.

Was ich euch aber schreibe, siehe, bei Gott, ich lüge nicht. Gal. 1, 20.

Die kurze Untersuchung der letzten Betrachtungsstunde hat uns die Thatsache des historischen Charakters Christi sowie den Beweis der Echtheit der neutestamentlichen kanonischen Bücher vor Augen geführt. Alle gegentheiligen Behauptungen einer späteren Entstehung dieser Dokumente, auf welche Weise immer eine solche supponirt würde, sind demnach unstichhältig und unhaltbar. Es wurde mit Recht hervorgehoben, dass die Anerkennung der Echtheit auch nur eines oder einiger dieser neutestamentlichen Schriften indirekt die Echtheit der übrigen bestätiget, da sie ja alle im Wesentlichen dasselbe berichten und das Leben und Wirken Jesu, der Apostel und ersten Christen

---

[1]) 1. Tim. 4, 9.

als gemeinsame Grundlage, als gemeinschaftlichen Ausgangspunkt, festhalten. Selbst die radikale Kritik Baur's[1]) anerkennt z. B. den Römer-, Galater- und die beiden Corintherbriefe als unbestreitbar echtes Werk des Apostels; aus ihnen allein aber lässt sich der Beweis der evangelischen Geschichte vollständig führen; häufig weist Paulus in diesen Briefen auf die von ihm gewirkten Wunder hin, wie auch auf jene der Apostel und der Geistesmänner der ersten Kirche, die vor Aller Augen geschehen seien und auf die er sich vor den Augenzeugen selbst beruft,[2]) seine und der übrigen Wunder bestätigen die Wunder des Evangeliums. Die Strauß'sche Hypothese einer Mythenbildung als Veranlassung der evangelischen Berichte widerlegt sich darnach von selbst; sie steht und fällt mit dem Kriterium der Echtheit und dem historischen Charakter der Dokumente des Christenthums; der Mythus würde nicht nur eine vorhistorische Zeit voraussetzen — in der es schriftliche Aufzeichnungen noch nicht gab, — was nicht zutrifft, indem mit dem Christenthum im Gegentheile eine neue Aera der Geschichte begann — er müsste auch eine Ueberlieferung des Inhalts dieser Bücher durch eine Reihe von Generationen voraussetzen, was gleichfalls nicht zutrifft, indem der neutestamentliche Kanon, wie wir sahen, vielmehr von den betreffenden Aposteln und Jüngern selbst verfasst worden; und endlich müsste man in diesen Schriften den Mangel einer zutreffenden und genauen Chronologie finden, was wieder nicht zutrifft, indem die von diesen Büchern gegebenen Angaben, beziehungsweise, weil für Einheimische und Zeitgenossen geschrieben, Andeutungen, sich als historisch vollkommen

---

[1]) Paulus I. p. 276. — [2]) 2. Cor. 12, 12. Gal. 3, 5. 1. Cor. 12, 10. Rom. 12, 4—8.

zuverlässig und stichhältig gezeigt; und mit Recht konnte darum der Apostel Petrus schreiben:[1] „nicht, indem wir ausgesonnenen Mythen folgten, haben wir euch kundgethan Jesu Christi, unseres Herrn, Macht und Erscheinung, sondern selbst als Augenzeugen seiner Herrlichkeit;" und der Weltapostel:[2] „Was ich euch aber schreibe, siehe, bei Gott, ich lüge nicht;" darum erklärt selbst der vorgenannte radikale Kritiker Baur:[3] „die Mythenhypothese von Strauß ist ein Luftschloss, das bei näherer Betrachtung in Nichts zerfließt." Was aber des Franzosen Rénan Machwerk betrifft, so hat es die verdiente Beurtheilung von Kritikern aller Parteien und Richtungen längst empfangen; auf wissentlichen Wert vermag es einen Anspruch nicht zu machen; durch die ganze Schrift geht vielmehr der weichliche, ungesunde, krankhaft- gespreizte Ton des französischen socialen Romans, gepaart mit wissenschaftlichem Leichtsinn und Oberflächlichkeit, ausgeschmückt mit Blumen schöner Redensarten und den erborgten Lappen einer Scheingelehrsamkeit, welche die unsinnigsten und abenteuerlichsten Hypothesen zur Erklärung der in diesen Dokumenten berichteten Vorgänge und Thatsachen aufzustellen sich nicht entblödet. — Eine dritte und vierte Frage bleibt noch zur Vervollständigung des Beweises der äußeren Wahrheit unserer heiligen Bücher zu beantworten: Sind sie auch glaubwürdig? d. i., konnten die Verfasser das wissen, was sie schrieben und wollten sie die Wahrheit schreiben? — Und sind diese Dokumente auch unverfälscht? d. i. hat seit ihrer Entstehung bis auf den heutigen Tag keine wesentliche Aenderung des Inhaltes stattgefunden? — Diese Fragen lassen Sie uns jetzt beantworten. —

[1]) 2. Petr. 1, 16. — [2]) Gal. 1, 20. — [3]) Krit. d. Ev. Gesch. I. §. 6.

Abhandlung.

1) Die Bücher des n. T. sind glaubwürdig, denn die Verfasser derselben konnten das wissen, was sie in denselben niedergeschrieben. Die Verfasser der neutestamentlichen kanonischen Bücher waren Matthäus, Marcus, Lucas, Johannes; Petrus, Jakobus, Judas Thaddäus, endlich der heilige Paulus. Von diesen Männern waren fünf, nemlich Matthäus, Johannes, Petrus, Jakobus der Jüngere und Judas Thaddäus Apostel Jesu, als solche aber dessen beständigen Begleiter. Außerdem waren von diesen Johannes, Jakobus und Judas leibliche Verwandte Jesu, denen als solchen auch die Ereignisse seines verborgenen Lebens nicht unbekannt sein konnten; Petrus, Jakobus und Johannes waren überdies jene drei auserwählten Jünger des Herrn, welche sich stets in unmittelbarer Nähe des Herrn befanden und an gewissen Ereignissen und Wundern Jesu als ausschließliche Zeugen Antheil nahmen: so am Wunder der Verklärung auf Tabor, bei der Auferweckung der Tochter des Jairus, an den Begebenheiten auf dem Oelberge am Abende vor seinem Leiden. Die drei anderen gehörten wol nicht zu der Zwölfzahl der Apostel; aber Marcus, der Erste derselben, war einer der zweiundsiebenzig Jünger Jesu und daher unmittelbarer oder mittelbarer Zeuge dessen, was er schrieb; außerdem war derselbe der Schüler und Begleiter des heiligen Petrus, unter dessen Anleitung und Unterweisung er nach dem ausdrücklichen Zeugnisse des Papias, Clemens v. Alexandrien und Tertullian sein Evangelium, das zweite in unserem Kanon, verfasste. Lucas war gleichfalls Jünger des Herrn, bestätigt in der von ihm verfassten Apostelgeschichte ausdrücklich seinen nahen Umgang mit den Aposteln und erklärt in der Einleitung seines Evangeliums, des dritten im neutestamentlichen

Kanon, dass er über alles, was er niederschrieb, vom Anfange an genaue Kunde eingeholt habe;[1]) Paulus endlich, vor seiner Bekehrung der pharisäischen Richtung und der Schule Gamaliels angehörig, verfolgte mit dem scharfen, kritischen Auge des Feindes alle Begebenheiten und Aussprüche Seitens Jesu; und was er nicht selbst als wirklich geschehen bezeichnen konnte, darüber holte er sich nach dem ausdrücklichen Zeugnisse der Apostelgeschichte[2]) von den Aposteln in Jerusalem, wohin er sich nach seiner Bekehrung begeben hatte, genaue Auskunft; dasselbe bestätigt sein Galaterbrief[3]) an verschiedenen Stellen. — Die Verfasser der neutestamentlichen Bücher konnten demnach die Wahrheit des Niedergeschriebenen wissen, sie besaßen die nöthige Sachkenntnis; wollten sie auch die Wahrheit, und nur diese, niederschreiben? besaßen sie demnach die nöthige Wahrheitsliebe? — Auch diese besaßen sie in vollstem Maße; dies geht zunächst aus ihrem Charakter hervor, der über Trug und Täuschung erhaben war; Einfachheit und Schlichtheit, Aufrichtigkeit und Offenheit ist der Grundzug des Charakters der heiligen Verfasser, wie schon die bloße Lektüre ihrer Schriften in der überzeugendsten Weise darthut; da ist keine Spur von Verheimlichung oder Beschönigung ihrer Fehler und Schwächen; sie sprechen mit wahrhaft kindlicher Unverdorbenheit und seltenem Freimute von dem Ehrgeize ihrer Gesinnung, von der Langsamkeit ihres Begreifens, von ihrem Unglauben, ihrem Kleinmute, ihrer Hartherzigkeit, ihrer Armut und niederen Herkunft, ihrer Furchtsamkeit und Treulosigkeit; wahrlich! wenn sie hätten lügen oder dichten wollen, dann wäre es gewiss bezüglich dieser Angaben geschehen; wo sie aber auch ihre Verdienste hervorheben mussten,

---

[1]) Luc. 1, 1 ff. — [2]) act. 9. 26. — [3]) Gal. 1, 18. ib. 2, 2. 9.

wie Paulus sich in dieser Lage sah, als die Judenchristen ihm die Berechtigung des apostolischen Amtes absprechen wollten, da geschieht dies in aller Demut und Bescheidenheit, welche den eben genannten Paulus, der wie kein Anderer zahllose Leiden und Gefahren und Mühen zu überstehen hatte, zu dem Ausdrucke bewegt, er sei eine unzeitige Geburt, nicht wert, den Namen eines Apostels zu tragen; „ihr habt gehört," schreibt er in seinem Galaterbriefe, [1]) „von meinem ehemaligen Wandel im Judenthume, wie ich über die Maßen die Gemeinde Gottes verfolgte und sie verwüstete; und ich übertraf im Judenthume viele meines Alters in meinem Volke, indem ich heftiger eiferte für meine väterlichen Satzungen;" und er schließt nach weiterer Schilderung seiner Bekehrung mit jenen Worten, die wir Eingangs unserer heutigen Betrachtung vernommen: „Was ich aber schreibe, siehe, bei Gott, ich lüge nicht." [2]) —

Ebenso geht die Wahrheitsliebe dieser Männer hervor aus der Art ihrer Darstellung selbst; sie ist, wie ihr ganzer Charakter, einfach, nüchtern, aufrichtig, ohne eine Spur einer Uebertreibung oder tendenziösen Zuthat; sie erzählen die staunenswertesten Wunder Jesu — seine Auferstehung namentlich, ohne ein Wort der Verwunderung und des Staunens; nirgends ein Bestreben, Thatsachen aus dem Leben Jesu, Lehren und Vorträge desselben irgendwie auszuschmücken oder mit sonstigen subjektiven Zuthaten zu umgeben; sie berichten von Anschuldigungen der ärgsten Art gegen Christus, gegen sich selbst, namentlich in der Geschichte des Leidens Jesu Christi, ohne ein Wort des Unwillens, der Vertheidigung, der Rechtfertigung; sie wollen eben nur reproduziren, was geschehen — objektiv, aufrichtig, gewissenhaft. Daſs die Apostel keine Schwärmer

[1]) Gal. 1, 3. — [2]) Ib. 20.

und blinde Anhänger Jesu waren, dass sie frei gewesen von Befangenheit und künstlichen Einflüßen jeglicher Art, das zeigt wol deutlich der Vorwurf der „Kleingläubigkeit" [1]) derselben Seitens des Herrn, „der Langsamkeit zum Glauben," von der er wiederholt spricht; das zeigt ebenso deutlich die Geschichte des Apostels Thomas anlässlich der Auferstehung und Erscheinung Jesu. — Und dann: da Niemand ohne Motiv lügt, was hätte die Verfasser der kanonischen Bücher zur Entstellung der Wahrheit, zur Täuschung, zum Betruge bewogen? — Vorbedachte Bosheit? Diese ist mit dem vorgeschilderten Charakter dieser heiligen, selbstlosen, erleuchteten Männer durchaus unverträglich; Vortheile und irdischer Gewinn? Würden, Ehrenstellen und Aemter? — Im Gegentheile: sie wussten nur zu gut, was ihrer für die mündliche wie schriftliche Verkündigung der religiösen Wahrheit wartete; sie wussten, dass sie, indem sie Christum predigten, der Welt eine Lehre verkündeten, den Juden ein Aergernis, eine Thorheit den Heiden ja dass sie mit dem Griffel, durch den sie das Gesehene und Gehörte niederschrieben, im Vorhinein ihr gewisses Todesurtheil unterzeichneten. Warum sollen also die heiligen Verfasser nicht glaubwürdig sein? Etwa, weil das von ihnen Erzählte Wunderbares, Ungewöhnliches, Außerordentliches enthält? Aber ist das Wunder als außerordentliche Bethätigung der göttlichen Allmacht, durch momentane Ueberwindung niederer Kräfte der Natur durch höhere und zuletzt durch das oberste und höchste Gesetz, den göttlichen Willen, dessen Ausfluß sie sind, prinzipiell unmöglich? Und ist es wissenschaftlich, ist es auch nur vernünftig, das Ungewöhnliche eben deshalb zu läugnen, weil es ungewöhnlich ist? Jede Thatsache ist durch echte,

---

[1]) Luc. 24, 25 u. A.

glaubwürdige, unverfälschte Zeugnisse bewiesen, als solche auch möglich, da die assertorische Modalität logisch die problematische in sich schließt und da es unlogisch und daher unwissenschaftlich ist, etwas, was an sich einen wirklichen Denkwiderspruch nicht enthält, im Vorhinein — a priori — als unmöglich oder unvernünftig, daher unglaubwürdig hinzustellen. — Uebrigens konnten die Verfasser überhaupt in der Darstellung der von ihnen berichteten Begebenheiten gar nicht lügen, ohne sofort der Fälschung und Entstellung geziehen und überwiesen zu werden; weil ja, was Jesus und die Apostel lehrten und thaten, vor den Augen Tausender, also öffentlich, geschah, weshalb die Apostel ihre Zuhörer nachträglich wiederholt geradezu als Zeugen dessen anriefen, [1]) was sie verkündeten; auch wären ja die Verfasser als Männer des gewöhnlichen Volkes, als Männer ohne besondere Bildung, gar nicht im Stande gewesen, aus sich selbst die Geheimnisse Gottes zu erschließen und der Welt ein unerreichtes Ideal vollendeter Weisheit, Heiligkeit und Tugend vorzuführen; die Evangelisten müssen vielmehr, wie der gelehrte Wiseman [2]) mit Recht sich ausdrückt, „ein Original kopiert haben — und der Einklang aller Züge dieses Bildes zeugt eben von der Sorgfalt, mit welcher sie dies gethan." Die Abweichungen und Widersprüche aber in den heiligen Büchern, auf welche von gegnerischer Seite hingewiesen worden, sind nicht nur kein Grund, den Verfassern nicht zu glauben, beweisen im Gegentheile vielmehr deren Glaubwürdigkeit: das Erstere, weil diese Abweichungen rein nebensächlicher Natur sind und ihre Erklärung in der verschiedenen Absicht finden, welche die Verfasser

---

[1]) Act. 2, 22 ff., ib. 4, 17, ib. 26, 26 u. A. — [2]) Wiseman, Zushg. zw. Wissensch. u. Offenb. p. 228.

bei ihrer Arbeit leitete; das Letztere, weil diese Widersprüche keineswegs prinzipieller Natur sind, weil sie sich leicht und zwanglos lösen lassen und eben durch ihr Vorhandensein jeden Verdacht ausschließen, als hätten sich die Verfasser vorher behufs Einhaltung eines gemeinschaftlichen Planes verabredet; endlich wird die Glaubwürdigkeit der heiligen Berichte auch durch jüdische und heidnische Zeugnisse bestätigt, welche theils Begebenheiten aus dem Leben Jesu erzählen, wie der Talmud, welcher die Wunder Jesu einem Zaubersteine zuschreibt, den er angeblich aus Aegypten gebracht, ohne deren historische Wahrheit läugnen zu können,[1] Tacitus,[2] welcher die Kreuzigung Jesu unter Tiberius bestätigt, Suetonius,[3] Plinius der Jüngere,[4] Chalcidius,[5] Macrobius — theils die Lehre Jesu vom heidnisch-philosophischen Standpunkte bekämpfen, ohne es zu wagen, die Wahrheit der evangelischen Berichte in Zweifel zu ziehen — wie Celsus, Porphyrius, Lucian, Hierocles, Julian Apostata u. A.

2) Die Bücher des n. T. sind aber auch unverfälscht, d. h. es hat mit ihnen seit ihrem Entstehen bis auf unsere Tage eine wesentliche Aenderung nicht stattgefunden. Wir sagen: eine Fälschung unserer kanonischen Bücher ist nicht geschehen und konnte nicht geschehen. — Sie ist nicht geschehen: Dies beweist einfach der Vergleich der in unseren Händen befindlichen neutestamentlichen Bücher mit den Werken aller jener christlichen, jüdischen und heidnischen Schriftsteller, welche über die Person und das Wirken Jesu berichtet; ferner besitzen wir Citate aus diesen unseren heiligen Büchern bei christlichen und nichtchristlichen

---

[1]) Tract. Schabb. fol. 104. — [2]) Tacit. annal. XV. c. 44. — [3]) Suet. vit. Claud. c. 25. — [4]) Plin. ep. 90. — [5]) Comment. in Tim.

Verfassern schon in frühester Zeit in solcher Fülle und solchem Umfange, dass aus ihnen bereits seit Beginn des 2. Jahrhundertes fast der gesammte Inhalt der neutestamentlichen kanonischen Bücher zusammengestellt werden könnte; diese Citate harmoniren aber mit den in den heiligen Büchern enthaltenen auf das Genaueste, es hat also eine Fälschung der letzteren nicht stattgefunden; dies beweist ebenso der Wortlaut der ältesten Uebersetzungen dieser heiligen Bücher, von denen die älteste lateinische, Itala genannt, schon dem 2. Jahrhunderte angehört, während die syrische, Peschito, noch älter ist, als diese; seit dem 3. und 4. Jahrhunderte aber haben wir schon ägyptische, armenische, persische und georgische Uebersetzungen — auch die gothische stammt aus dem 4. Jahrhunderte — sie alle weisen nicht die geringste wesentliche Abweichung von dem Texte unserer heiligen Bücher auf; dies ist ebenso auch bei solchen Abschriften der Fall, welche erst nach jahrhundertelanger Verborgenheit an das Licht der Oeffentlichkeit wieder gezogen wurden, wie dies der von Tischendorf in jüngster Zeit in dem sinaitischen Kloster entdeckte Codex Sinaiticus, nach dem Vaticanus der älteste, auf's Neue bewiesen; dass zufällige, durch Unachtsamkeit beim Abschreiben oder Einbeziehung von Randglossen in den Text durch Spätere hervorgerufene Varianten keine Fälschung involviren, bedarf wol kaum der Erwähnung. — Eine Fälschung der heiligen Bücher konnte aber auch nicht geschehen. — Wann hätte sie doch geschehen können? — Im ersten Jahrhunderte sicherlich nicht, da zu dieser Zeit ja noch die Apostel und Apostelschüler lebten, unter deren Augen eine Fälschung doch nicht möglich war, ohne sofortige Abstellung zu finden, ganz abgesehen davon, dass schon die hohe Ehrfurcht der Christen auch der ersten Jahrhunderte vor diesen Büchern, als aus Gottes Geiste hervorgegangen, einen

solchen Versuch im Vorhinein höchst unwahrscheinlich machen muß; im zweiten und den folgenden Jahrhunderten aber konnte eine Fälschung ebenso wenig stattfinden, da eine solche nur unter der widersinnigen Voraussetzung denkbar wäre, dass *dieselbe* Fälschung zu *derselben* Zeit und in *allen* schon so zahlreich vorhandenen und über alle Theile des römischen Reiches und darüber hinaus zerstreuten Originaltexten, Abschriften und Uebersetzungen stattgefunden hätte; auch wurden, schon nach dem Zeugnisse Justin's des Martyrs aus dem zweiten Jahrhunderte, die Evangelien und apostolischen Schriften den Gläubigen am Sonntage öffentlich vorgelesen, so dass jeder Einzelne Wächter und Zeuge der Integrität der kanonischen Bücher sein musste. — Wol gab es in den ersten christlichen Jahrhunderten auch *falsche, apokryphe* Bücher; aber sie wurden stets als solche angesehen und behandelt; sie tauchen größtentheils erst im vierten Jahrhunderte auf, haben ihren Ursprung im Geiste judaisirender und gnostischer Sekten, und sind ohne alle historische Beglaubigung; ja — gerade der Umstand, dass sich diese Apokryphen auf *unsere* Evangelien berufen und beziehen und dass dieselben im *Wesentlichen dasselbe* erzählen wie *unsere* heiligen Bücher, beweist nur des Weiteren die Unverfälschtheit der neutestamentlichen kanonischen Schriften. — Damit haben wir in gedrängter Kürze die Gründe vernommen, aus denen die *Glaubwürdigkeit* und *Unverfälschtheit* der Bücher des neuen Testamentes mit der Sicherheit eines wissenschaftlichen Beweises hervorgeht; mit der letzthin bewiesenen Echtheit derselben zusammengehalten, ergibt sich als erstes und vorläufiges Resultat einer objektiven kritischen Untersuchung die *äußere oder historische Wahrheit* jener Dokumente, welche uns von dem Leben und Wirken Jesu Christi berichten; Jesus Christus hat demnach wirklich so gelebt, so gelehrt, so gewirkt, solche Wunder vollbracht, wie wir es

von ihm wissen und glauben und wie es die heiligen Bücher erzählen. Mag immerhin Unglaube, mag Hass oder Spott an dem Gebäude der historischen Wahrheit des Christenthums zu rütteln versucht haben und noch immer versuchen — vergeblich und eitel ist ihr Mühen; das Schicksal der heiligen Bücher ist das Schicksal der geschichtlichen Wahrheit überhaupt und wir besitzen kein historisches Dokument, das sich auf so viele, so wichtige und glaubwürdige Zeugnisse berufen könnte, als eben die Bücher des neuen Testamentes; womit der Weltapostel im Galaterbriefe seine Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit betheuert, das konnte darum jeder der übrigen heiligen Verfasser mit Recht auch von sich sagen: „Was ich euch schreibe, siehe, bei Gott! ich lüge nicht!“ [1]) Amen.

Exhorte

auf den 3. Sonntag in der Fasten.

Was sagst du von dir selbst? Joh. 1, 23.

Die in den beiden vorangegangenen Betrachtungsstunden angestellten Untersuchungen sind in deren Resultaten für den weiteren Beweisgang der Gottheit Jesu Christi von der höchsten Bedeutung; mit ihnen ist die äußere, historische Wahrheit des Christenthums erwiesen; ein weiterer Beweisgrund ist weder möglich noch notwendig, denn die Frage, um die es sich hier handelt, ist ihrem

---

[1]) Gal. 1, 20.

Charakter gemäß zunächst eine geschichtliche, sodann eine logische, beziehungsweise psychologische; zur Untersuchung der geschichtlichen Seite unserer Aufgabe konnte selbstverständlich nur der geschichtliche Weg eingeschlagen werden, was auch geschehen ist, indem wir, allerdings nur in allgemeinen Umrissen, die Echtheit, Glaubwürdigkeit und Unverfälschtheit der historischen Quellen des Christenthums bewiesen. Nun folgt der zweite, nicht minder wichtige Theil der uns gesetzten Aufgabe; er darf selbstverständlich nicht isolirt, nicht unabhängig von dem bisher gewonnenen Resultate behandelt und betrachtet werden; er muß sich vielmehr auf ihn bauen, gleich wie das Gebäude sich erhebt auf seinem Grunde. Daß dieser Grund ein sicherer, ein unerschütterlich fester, davon haben wir uns in dem Vorangegangenen überzeugt; „könnten wir doch sagen," ruft selbst ein Rousseau [1]) aus — „die evangelische Geschichte sei bloße Erfindung! Aber auf solche Weise erfindet man nicht; und die Geschichte des Sokrates, an der kein Mensch zweifelt, ist durch weniger Zeugnisse bestätigt, als die Geschichte Jesu Christi." — Stets haben wir uns demnach im Nachfolgenden die erwähnte historische Basis vor Augen zu halten, fortan mit ihr zu rechnen, auf ihr konsequent weiter zu bauen, um schließlich die Krönung jenes Gebäudes zu vollziehen, an dem hoch oben, gleichsam als Schlußstein des Ganzen, die Worte zu lesen: „Jesus Christus ist wahrhaft Gott!" — Wie werden, wie sollen wir zu diesem Behufe vorgehen? — Nehmen wir vorerst einen vollkommen objektiven, unparteiischen Beobachtungspunkt ein; nehmen wir an, wir wüßten von Christus überhaupt nicht, wer, was er wäre. Die erste Frage, welche wir vernünftiger und gerechter Weise an ihn stellen

---

[1]) Emile IV.

müssen, ist offenbar die: „Was sagt er von sich selbst?“ — Niemand kann und darf ungehört verurtheilt werden; es wäre dies ebenso unvernünftig als ungerecht; geschieht dies doch selbst im alltäglichen und öffentlichen Leben; auch das Synedrium in Jerusalem sandte einst zu Johannes, dem Prediger in der Wüste, auf dass sie ihn fragen sollten:[1]) „Wer bist du? Was sagst du von dir selbst?“ — Beweist der also Gefragte die Wahrheit dieser seiner Aussage, legitimirt er sich durch echte, glaubwürdige, unverfälschte Zeugnisse, dann kann und darf ich an seiner Aussage nicht mehr zweifeln — ich muß ihm glauben und hätte er sich auch als etwas ganz Ungewöhnliches und Außerordentliches ausgewiesen. — Fragen wir darum auch zuerst: Was bezeugt Jesus Christus von sich selbst? Und sodann: Wie beweist er, was er von sich ausgesagt? —

Abhandlung.

1) Was bezeugt Jesus Christus von sich selbst? — Er bezeugt zunächst seine Wesenseinheit mit Gott, seinem Vater. — „Wie lange lässest du uns noch in Ungewissheit,“ fragten einst die Juden Christum;[2]) „wenn du wirklich Christus bist, so sage es uns?“ — Und Jesus erwidert ihnen: „Ich sage es euch, aber ihr glaubet mir nicht; die Werke, die ich im Namen meines Vaters vollbringe, diese legen Zeugnis für mich ab: Ich und der Vater sind eins.“ — Er bezeugt, dass er Sohn Gottes ist. — Er steht vor dem Synedrium; mehre Fragen hatte der Hohepriester schon an ihn gerichtet; nun stellt er die Entscheidungsfrage, die feierlichste, die je auf Erden gestellt ward: „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gotte“ —

---

[1]) Joh. 1, 19, 23. — [2]) Ib. 10, 30 ff.

ruft der Vorsitzende, zum bedeutungsvollen Zeichen sich von seinem Sitze erhebend [1]) — „ob du bist Christus, der Sohn Gottes!“ — Klar, bestimmt, entscheidend war die Frage; klar, bestimmt, entscheidend lautete auch die Antwort; „du sagst es: ich bin es.“ — Er legt sich alle Gewalt bei im Himmel und auf Erden. — „Mir ist alle Gewalt gegeben“ — sagt er, [2]) „im Himmel und auf Erden; darum gehet hin, lehret alle Völker und taufet sie; und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe;“ von dieser Fülle seiner Gewalt ertheilt er dem Petrus, als seinem Stellvertreter auf Erden, die Vollmacht zu binden und zu lösen in seinem Namen: „was du binden wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden sein; und was du lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gelöset sein.“ [3]) — Er legt sich weiter göttliche Eigenschaften bei. Die Allmacht, mit den Worten: [4]) „Mein Vater wirket bis jetzt, und so wirke auch ich; alles, was der Vater thut, das thut auf gleiche Weise auch der Sohn; gleichwie der Vater Todte erweckt und lebendig macht, so macht auch der Sohn lebendig, wen er will.“ Die Ewigkeit; er fleht im hohenpriesterlichen Gebete zu seinem Vater: „Vater, verherrliche mich mit jener Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehedenn die Welt war;“ [5]) er erwidert den Juden nach Austreibung der Käufer und Verkäufer aus dem Tempel, als sie ihn fragten, mit welchem Rechte er dies thue: „Wahrlich, sage ich euch, ehe Abraham war, bin ich;“ [6]) er legt sich die Macht der Sündenvergebung bei, indem er zu dem Gichtbrüchigen spricht: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben;“ [7]) er legt

---

[1]) Matth. 26, 63. — [2]) Ib. 28, 18. — [3]) Ib. 16, 19. — [4]) Joh. 5, 17 ff. — [5]) Ib. 17, 5. — [6]) Ib. 8, 58. — [7]) Matth. 9, 2.

sich die Macht der Todtenerweckung bei: „Es kommt die Stunde“ — sagt er, [1]) „wo alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden; und es werden hervorgehen, die Gutes gethan, zum ewigen Leben, die aber Böses gethan, zur Auferstehung des Gerichtes;“ er nennt sich den Spender aller Gnaden und göttlichen Wohlthaten — mit den Worten: [2]) „Um was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das will ich thun, damit der Vater mit dem Sohne verherrlichet werde.“ — Christus fordert den Glauben an diese seine göttliche Würde unter Androhung der einstigen Verwerfung: [3]) „Wer an den Sohn Gottes glaubt,“ sagt er, „der wird nicht gerichtet, wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, weil er an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes nicht glaubt;“ und wieder: [4]) „Wer glaubt und sich taufen lässt, der wird selig werden, wer aber nicht glaubt, wird verworfen worden.“ — Er fordert endlich von allen Menschen göttliche Verehrung; dieselbe Anbetung, wie sie dem Vater gebührt: „Alle sollen den Sohn ehren,“ erklärt er, [5]) „wie sie den Vater ehren; wer den Sohn nicht ehrt, ehrt auch den Vater nicht, der ihn gesandt hat.“ — Klar, deutlich, durch mannigfaltige Redewendungen und Aussprüche bezeugt demnach Christus seine Gottheit. — Nennt sich Christus, indem er sich als den „Sohn Gottes“ bezeugt, also im wahren, eigentlichen Sinne? — Es wurde dies hie und da zu läugnen versucht; es sei dies, behauptete Rénan, Schenkel und einige andere Christusläugner, eine Akkomodation an die Vorstellungen der Juden gewesen, um deren Glauben für sich zu gewinnen. — Diese Einwendung ist eine recht unge-

---

[1]) Joh. 5, 22. — [2]) Ib. 19, 3. — [3]) Ib. 3, 18. — [4]) Marc. 16, 15. — [5]) Joh. 5, 23.

schickte und zeigt nur von totaler Unkenntnis der altjüdischen religiösen Vorstellungen und der alttestamentlichen Literatur.[1]) Weder das christliche Dogma von der Trinität, noch das bezüglich der Menschwerdung des Gottessohnes finden darin ihre Bestätigung; Christus konnte sich darum nicht schon vorhandenen Vorstellungen „akkomodiren"; im Gegentheile: gerade den eifrigsten und extremsten Vertretern des Judenthums, den Pharisäern, war die Bezeichnung „Sohn Gottes", die sich Christus beilegte, ein Gräuel, eine offene Gotteslästerung — ja ein Vorwand bei seiner Verurtheilung zum Tode; es wäre doch gar sonderbar, „kluge Akkomodation" zu nennen, was, statt Freunde und Anhänger zu gewinnen, nur Feindschaft und Anstoß erregte. — Vielleicht nannte er sich „Sohn Gottes" im uneigentlichen Sinne, wie ja auch jeder aus uns sich gewissermaßen „Sohn Gottes", „Kind Gottes" nennen kann? — Nicht in diesem Sinne nennt sich Christus „Sohn Gottes"; ausdrücklich bezeichnet er sich als den eingeborenen Sohn Gottes, als wesensgleich mit dem Vater, ein Beweis, daß er Sohn Gottes ist nicht durch die Gnade, wie wir, sondern durch die Natur, nicht in der Zeit, sondern von Ewigkeit. — Auch nicht im Sinne des römischen Heidenthums nannte sich Christus „Sohn Gottes", wie etwa ein Tiberius, ein Caligula, ein Heliogabal es dem entarteten sklavisch-erniedrigten römischen Volke gegenüber that; er hat vielmehr stets den Glauben an Einen Gott gelehrt, dessen Wesen ihm wahrhaft innewohnte, und deshalb von allen Menschen aller Zeiten göttliche Verehrung verlangt; ebenso wenig ist bei dem Worte „Sohn Gottes" etwa an pantheistische Träumereien zu denken — etwa im Sinne des Buddhaismus oder der neueren Pan-

[1]) Delitzsch. Apol. p. 410.

theisten, denen alle Geschöpfe Emanationen der unpersönlichen göttlichen Vernunft sind, die sich in die sichtbare Welt umgesetzt hätte, in der sie aufgehe; denn ausdrücklich redet er vom Vater im Himmel, vor und über der Welt, von dem er gesendet sei, und zu dem er wieder zurückkehren werde. —

Und haben seine Zuhörer diese Worte „Sohn Gottes", sowie überhaupt jene Bezeichnungen, durch welche er sein Verhältnis zu Gott dem Vater ausdrückt, richtig aufgefasst? d. h. so verstanden, wie Christus sie verstanden wissen wollte und wie auch wir sie verstehen? — Wir antworten: Ja! und wollen es kurz beweisen. Ich frage: welches waren die gewöhnlichen Zuhörer, an die Jesus seine Ansprachen hielt? Zunächst seine Jünger, sodann die Juden und unter diesen besonders der hohe Rath. — Dass seine Jünger die erwähnten Worte im wahren, wörtlichen Sinne auffassten, ist unläugbar; „für wen haltet ihr mich", frägt Christus seine Jünger, als er mit ihnen in die Nähe von Cäsarea Philippi gekommen war;[1] „du bist Christus," antwortete Petrus, „der Sohn des lebendigen Gottes!" — „Mein Herr und mein Gott!" ruft Thomas, vor Jesus niederfallend, voll Reue und Scham wegen seines Unglaubens aus,[2] und Paulus[3] bezeichnet Jesum ausdrücklich als Gottes einzigen Sohn, in dem und durch den alles geschaffen ist. — Auch die Juden fassten diese Worte Christi in eben diesem, d. i. im wahren und eigentlichen Sinne auf; Beweis dafür sind die wiederholten Versuche der Juden, Christum eben wegen dieser Bezeichnung, die er sich beilegt, zu steinigen, „weil er," wie sie sagten, „Gott seinen Vater nannte und sich Gott gleich machte;[4] „wir steinigen dich wegen der

[1]) Matth. 16, 13 ff. — [2]) Joh. 20, 28. — [3]) Rom. 8, 32. — [4]) Joh. 5, 8.

Gotteslästerung," rufen sie ihm ein ander Mal zu,[1]) „weil du dich selbst zu Gott machest, da du ein Mensch bist;" und Christus tritt, was wol zu beachten, dieser wörtlichen und eigentlichen Auffassung seiner Worte nicht entgegen — er verweist vielmehr auf seine Wunder, welche für seine Gottheit zeugen: „glaubet und erkennet doch (aus meinen Werken), dass der Vater in mir ist und ich in dem Vater." — Endlich fassen auch die Mitglieder des Synedriums die genannten Worte in eben diesem Sinne auf; Beweis dafür ist die Thatsache, dass, als Christus auf die vorerwähnte Frage, wer er sei, geantwortet hatte, „du sagst es, ich bin der Sohn Gottes" [2]) — der Hohepriester, sein Gewand zerreißend, ausrief: „Er hat Gott gelästert! Was dünket euch?" Und auch seine Amtsgenossen, diese Worte in gleichem Sinne verstehend, stimmen dieser Anschuldigung des Hohenpriesters bei und beantragen die für dieses Verbrechen nach jüdischem Gesetze bestimmte Todesstrafe — mit den Worten: „Er ist des Todes schuldig." — Die Behauptung einiger Christusläugner, als habe Christus diese Bezeichnung nur in der Absicht gewählt, seiner Lehre Eingang zu verschaffen, sei noch kurz widerlegt. Wäre dies der Fall, dann hätte Christus dem Satze praktisch gehuldigt, der Zweck heilige die Mittel, eine Behauptung, die wir ohne Gotteslästerung nicht einmal denken können; Christus wäre dann eben ein kranker Schwärmer gewesen, damit beschäftigt, Andere zu betrügen und irre zu leiten — während doch auch das Auge des schärfsten Kritikers im Leben und Charakter Jesu auch nicht die geringste Spur einer Schwärmerei entdecken kann, während er doch nirgends den Meinungen und Vorurtheilen der Juden sich anbequemt — am wenigsten

---

[1]) Joh. 10, 22 ff. — [2]) Matth. 26, 63 ff.

dort, wo diese Vorurtheile die Person des Messias betreffen, obwol er wusste, dass die Zerstörung dieser Illusionen das erste und wichtigste Hindernis sei des Glaubens an ihn, den Gottgesandten, wobei ferner das unbegreiflich, wie diese Gegner Christum dann noch den „besten" und „edelsten" des Geschlechtes nennen können; die also reden, sind die sogenannten „halben", im Gegensatze zu den ganzen oder nackten Christusläugnern; das Compromiss, welches die Ersteren versuchen, ist völlig wertlos und unkonsequent, wie jede Halbheit; im Grunde sind sie um kein Haar besser, als die nackten Christusläugner. —

Wenn aber Christus sich „Sohn Gottes" nannte, hat er auch Anspruch gemacht auf göttliche Verehrung? — Allerdings, wie die heilige Schrift bezeugt;[1]) als Jesus, nach der wunderbaren Sättigung der Fünftausend am Wasser des Sees Genesareth wandelnd, in das Schiff der Jünger gestiegen war, da fielen sie nieder und beteten ihn an mit dem Rufe: „du bist der Sohn Gottes;" der geheilte Blindgeborene fällt vor ihm nieder und betet ihn an.[2]) — „Es sollen ihn anbeten alle Engel" — sagt von ihm der Apostel im Hebräerbriefe.[3]) — Dass auch schon die ersten Christen Jesu göttliche Verehrung (den cultus latriae) erwiesen, bezeugt unter vielem Anderem auch Plinius der Jüngere[4]) in seinem Schreiben an Trajan. —

2) Und nun noch etwas bezüglich der zweiten Eingangs gestellten Frage: Wie **beweist** Christus, was er von sich aussagt? — Ich beschränke mich, heute nur einen dieser Beweise der inneren Wahrheit oder der Göttlichkeit des Christenthums, beziehungsweise seines

---

[1]) Matth. 14. — [2]) Joh. 9, 1—41. — [3]) Hebr. 1, 6. — [4]) Plin. Sec. Epp. L X. 97.

Stifters, anzuführen, genommen aus der Betrachtung der absoluten Heiligkeit des Lebens und Wandels Jesu Christi. Die unantastbare Reinheit und Makellosigkeit des Charakters Jesu läſſt, sofern sie erwiesen ist, auch nicht im Entferntesten den Verdacht aufkommen, er habe eine Lüge bezüglich seiner Person geduldet, gebilligt oder behauptet. Und da müssen wir sagen: der Charakter Jesu Christi ist ein absolut heiliger, weil Christus ohne Irrthum war, ohne Sünde wandelte, ein Muster aller Tugenden, ja ein unerreichtes und unerreichbares Ideal sittlicher Vollkommenheit zu nennen ist und so den Charakter der Göttlichkeit an sich trägt. — Christus war ohne Irrthum — in seinen Worten, wie in seinen Thaten. Immer dieselbe gleiche Sicherheit und erhabene Ruhe, dieselbe Entschiedenheit und Stetigkeit, gepaart mit Milde und Sanftmut; da war kein Zögern, kein Schwanken, kein schwerfälliges Ueberlegen und Abwägen zwischen Recht und Unrecht; vor seinem Auge gab es kein Geheimnis, kein Räthsel; er kannte sie alle, mit denen er sprach, im Innersten ihres Herzens, wie er die Tiefen der Gottheit dem Menschengeschlechte erschloſs; darum kein Straucheln, kein Verbessern des gesprochenen Wortes; mit einer Autorität, die ihm kein Mensch geben konnte, spricht er oft und wieder:[1]) „amen, amen, dico vobis — wahrlich, wahrlich, sag' ich euch", fordernd den Glauben auf und an sein Wort. „Niemand," sagen deshalb selbst seine Feinde, „hat so gesprochen wie dieser." — Christus war auch ohne Sünden; seine Jünger verehrten ihn trotz des steten und innigsten, vertrautesten Verkehres mit ihm als den Heiligen, Makellosen; „den Heiligen und Gerechten," ruft Petrus den Juden nach der Auferstehung Jesu zu,[2]) „habet ihr

[1]) Joh. 7, 46. — [2]) Act. 3, 14.

verläugnet, und verlangt, dass man euch den Mörder schenke;" auch der Verräther Judas muß gestehen: [1]) „ich habe unschuldiges Blut verrathen;" selbst seinen Feinden konnte er die Worte zurufen: [2]) „Wer von euch kann mich einer Sünde beschuldigen?" — „Τὸ μηδὲν ἁμαρτεῖν," sagt aber schon Libanius, [3]) „ἐστὶ τοῦ θεοῦ" — frei sein von Sünde ist die ausschließliche Prärogative Gottes." — Ebenso war Christus ein Muster aller Tugend; ist die Irrthums- und Sündenlosigkeit mehr die negative, so bezeichnet diese Bestimmung mehr die positive Seite seines Charakterbildes; welche Tugend gibt es, die in Christus nicht vorhanden gewesen wäre — ja in höchster, unerreichter Vollendung? Welch' eine Liebe zu Gott, seinem Vater, der ihn gesandt; welch' eine Liebe zu denen, für welche er litt und starb; welch' eine Herzensreinheit in Mitten einer sittlich verderbten Gesellschaft! Welch' eine Sanftmut, mit der er den Lästerungen seiner Feinde begegnet! Welche Andacht und Frömmigkeit seit seinem zartesten Jugendalter! Welch' eine Geduld, mit der er die Leiden in den letzten Stunden seines Lebens trägt und zum Vater flehend ruft: „Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe." [4]) — Und eben durch diese harmonische Vereinigung aller Tugenden und zwar in ihrer höchsten Ausbildung und Vollendung in seiner Person erscheint Christus als unerreichtes und unerreichbares Ideal sittlicher Vollkommenheit für alle Menschen aller Zeiten; wol gab es zu jeder Zeit Einzelne, welche vom aufrichtigen Streben nach Tugend und Vollkommenheit erfüllt waren; aber stets waren es nur einzelne Tugenden, welche sie übten und stets wurde selbst der Glanz dieser durch einzelne Schwächen

---

[1]) Matth. 27, 4. — [2]) Joh. 8, 46. — [3]) Lib. ep. 15, 54. — [4]) Luc. 22, 42.

und Gebrechen ihres sittlichen Charakters verdunkelt; die Heiligen der christlichen Kirche aber sind, was sie sind, erst geworden durch die Gnade und das Verdienst ihres Urbildes sittlicher Vollkommenheit — Jesu Christi; schon wegen dieser absoluten Heiligkeit und sittlichen Vollkommenheit allein kann Christus bloßer Mensch nicht sein — denn diese ist übermenschlichen, göttlichen Charakters; „ein vollendet Gerechter,“ sagt schon Cicero, [1]) „ist noch nie auf Erden erschienen.“ — Und so haben wir denn gesehen, daſs Jesus Christus sich „Sohn Gottes“ im wahren und eigentlichen Sinne nennt und daſs er in diesem Sinne sowol von seinen Jüngern, als vom Volke und von seinen Feinden verstanden wurde; sein Charakter und Leben sind dieser seiner Aussage nicht nur nicht entgegen, seine Irrthums- und Sündenlosigkeit, die Fülle aller Tugenden in ihm, seine unerreichtbare und unerreichte sittliche Vollkommenheit, seine absolute Heiligkeit beweisen vielmehr die Wahrheit und Glaubwürdigkeit dieser seiner Aussage — zeigen, daſs sie über jeglichen Verdacht einer Lüge oder Täuschung erhaben sei, beweisen schon für sich allein, daſs Jesus Christus bloßer Mensch nicht sein könne; die Gottheit Christi läugnen, dabei aber doch seine sittliche Vollkommenheit zugeben wollen, wie dies von gewisser Seite versucht wurde, ist ebenso vergeblich als widersinnig; entweder, oder; entweder die Aussage Jesu ist wahr, und dann ist Jesus wahrer Gott; oder sie ist unwahr, dann ist er ein Irrsinniger oder ein Betrüger; das Letztere aber behaupte, wer da kann! Amen.

---

[1]) Quaest. Tusc. II. 22, 51.

Exhorte
auf den 4. Sonntag in der Fasten.

Verherrlichet hat der Gott unserer Väter seinen Sohn Jesum. Act. 3, 13.

Mit den klarsten und nachdrücklichsten Worten nennt sich Jesus vor seinen Jüngern, von dem Volke, vor seinen Feinden, und kurz vor seiner Todesstunde vor dem jüdischen hohen Rathe den Sohn Gottes. Was wir bisher als Beweis und Bestätigung dieser seiner Aussage vernommen, lässt sie nicht im Mindesten verdächtig oder zweifelhaft erscheinen; im Gegentheile: die absolute Heiligkeit seines Charakters ist die sichere Bürgschaft für die Wahrheit auch dieser Aussage, wie sie ein Beweis dafür ist, dass Christus bloßer Mensch nicht sein konnte; denn absolute sittliche Vollkommenheit ist nicht mehr das Kriterium des Menschlichen, ist vielmehr ausschließliche Prärogative Gottes; „die Philosophie," bemerkt in dieser Hinsicht schon Cicero, [1] „könnte nur lehren, wie ein vollendet Gerechter beschaffen sein müsste, wenn anders je ein solcher auf Erden erscheinen wird." Aber selbst das vermochte die Philosophie nicht; Einer ihrer hervorragendsten Lehrer und Vertreter, Plato, hat in seiner Republik [2]) das Ideal eines vollendet Gerechten gezeichnet; wie schwach und matt ist dieses, entgegengehalten jenem erhabenen Bilde der sittlichen Vollendung, wie es uns aus den Evangelien entgegenstralt! — Doch das ist nicht der einzige Beweis für die Göttlichkeit Jesu; diesen seinen göttlichen Charakter beweisen ebenso

---

[1]) Quaest. Tusc. II. 22. — [2]) Republ. II. p. 361.

die göttlichen Werke, d. i. die Wunder, welche Christus selbst verrichtete und welche an ihm gewirkt wurden; beweisen ferner die Weissagungen — Prophezien und Kryptognosen — die er selbst machte und die an ihm in Erfüllung gingen. Von diesen beiden ferneren Beweisen der Gottheit Jesu wollen wir nun etwas eingehender handeln.

Abhandlung.

Ich sage also: die Gottheit Jesu beweisen seine göttlichen Werke, die Wunder, die er selbst verrichtete. — Die Möglichkeit des Wunders erst nachzuweisen, ist hier wol überflüßig; bei einer anderen Gelegenheit ist es von diesem Orte aus geschehen und wurden auch seinerzeit die etwaigen Einwürfe gegen die prinzipielle Möglichkeit des Wunders gewürdigt und widerlegt; ebenso brauche ich bebezüglich der Beweiskraft und Beweisbarkeit eines Wunders hier nicht erst wieder das Nöthige zu sagen; das „Wunder" — wurde seiner Zeit gezeigt — als durch höhere Zwecke bedingte momentane Ueberwindung niederer Naturgesetze durch höhere ist möglich — möglich sowol rücksichtlich der Naturgesetze selbst, wie rücksichtlich des Bedürfnisses des Menschen nach Regelmäßigkeit im Kreise der sinnlichen Erfahrung — möglich endlich rücksichtlich des dritten hier in Betracht kommenden Faktors – Gottes; die Beweiskraft des Wunders, hörten wir damals, besteht darin, dass es, weil nur herrührbar von Gottes Allmacht, eine Offenbarung, die in Begleitung eines solchen erscheint, als von Gott herrührend, als göttlich, bestätigt; könnte Jemand aus eigener Kraft Wunder wirken, so müsste ihm aus demselben Grunde der Charakter der Göttlichkeit vindicirt werden; die Beweisbarkeit muß, weil das Wunder als Thatsache der Geschichte angehört, auf eben

diesem Wege, also auf geschichtlichem, stattfinden: durch echte, glaubwürdige und unverfälschte Zeugnisse; die Erkennbarkeit des Wundercharakters aber wird leicht ermöglicht durch vernünftige Betrachtung und Untersuchung der betreffenden That; denn wissen wir auch nicht, was rein menschliche Kraft je noch vermögen wird, so wissen wir doch auf das Bestimmteste, was sie nie vollbringen wird; z. B. die Wiedererweckung eines wirklich Todten.

Kehren wir nach dieser kurzen Erörterung wieder zu unserer Aufgabe zurück. Hat also Jesus selbst Wunder gewirkt? — Er hat sehr viele Wunder gewirkt, wenn wir auf die in den Evangelien berichteten allein Rücksicht nehmen; denn nach dem Zeugnisse des Apostels Johannes [1]) hat Jesus noch viele Zeichen gewirkt, welche die Evangelien nicht ausdrücklich erzählen; ja nach dem Worte eben dieses Evangelisten könnte die Welt die Bücher nicht fassen, die sonst zu schreiben wären. Es wird hinreichen, die verschiedenen Kategorieen der Wunder Christi im Allgemeinen anzuführen und für jede derselben ein oder das andere Beispiel namhaft zu machen. — Er wirkte Wunder an der leblosen Natur; — er stillte durch sein bloßes Wort den Meeressturm, [2]) er verwandelte zu Kana Wasser in Wein, [3]) er sättigte in der Wüste wiederholt mit wenigen Broden und Fischlein Tausende; [4]) er wirkte Wunder an lebenden, vernunftlosen Geschöpfen durch den zweimaligen reichen Fischfang; an kranken und mit leiblichen Gebrechen behafteten Menschen, die er durch sein Wort heilte: Lahme, Blinde, Aussätzige, Stumme, Gichtbrüchige; [5]) von diesen letztgenannten Gottesthaten ist die Heilung des Blindgeborenen deshalb von besonderer Bedeutung, weil

---

[1]) Joh. 21, 25. — [2]) Matth. 8. — [3]) Joh. 2. — [4]) Ib. 6. — [5]) Marc. 10; Matth. 20; Joh. 9.

die ganze Angelegenheit gerichtlich untersucht wurde, mit Beiziehung der Eltern des Geheilten; es ist bezeichnend, dass der Christusläugner Rénan diese Begebenheit einfach todtschweigt, weil sie eben allein hinreicht, das künstliche Luftgebäude seiner Hypothesen über den Haufen zu werfen; er wirkte ferner Wunder an todten Menschen und zwar werden drei Todtenerweckungen in den Urkunden des Christenthums namentlich hervorgehoben: Die Erweckung des Jünglings von Naim,[1]) der Tochter des Jairus[2]) und des schon vier Tage im Grabe ruhenden Lazarus;[3]) er wirkte Wunder an der Geisterwelt durch Heilung der Dämonischen; an sich selbst durch seine Auferstehung und Himmelfahrt. — Was im Besonderen die Auferstehung Jesu betrifft, so kann diese vernünftiger Weise nicht geläugnet werden; die Feier des Sonntags als Wochenfesttags, des Osterfestes, welche beide nachweisbar schon in der apostolischen Zeit gehalten wurden, wäre ohne die wirkliche Auferstehung Jesu durchaus unvermittelt und ungerechtfertigt; die Auferstehung Jesu bezeugen in gleicher Weise seine Jünger, wie seine Freunde und Anhänger überhaupt, aber auch, was ganz besonders in das Gewicht fällt, seine Feinde und Verfolger — freilich nur ungern, nothgedrungen; sie, die Christum kurz vorher zum Tode verurtheilt und gekreuzigt, das Grab desselben eigenhändig zugedeckt und versiegelt hatten, auf deren Befehl eine Wache dafür zu sorgen hatte, dass nicht seine Jünger kommen und den Leichnam stehlen, verstummen plötzlich dem lauten Zeugnisse der Apostel gegenüber: „er ist auferstanden!“ Sie rufen ihnen nicht zu: „Es ist Lüge, was ihr da saget!“ — sie befehlen den Jüngern nur, von dieser Sache nicht zu reden und zu predigen;[4]) und da

---

[1]) Luc. 7. — [2]) Marc. 5. — [3]) Joh. 11. — [4]) Act. 4 u. 5.

diese nicht aufhören, die Auferstehung Jesu vor aller Welt zu verkünden, rufen sie ihnen angstvoll zu: „Ihr bringet das Blut dieses Menschen auf uns!“ Wol wurden die Wache haltenden Soldaten mit Geld bestochen, auf dass sie sagen sollten, der Leichnam sei, während sie schliefen, von den Jüngern gestohlen worden;[1]) aber wer sieht den in dieser Behauptung liegenden Widerspruch nicht ein? Entweder: es ist wahr, dass sie geschlafen, wie konnten sie dann als Schlafende Zeugnis ablegen von etwas, was während dieses ihres Schlafes geschehen; oder sie haben nicht geschlafen, warum hinderten sie dann nicht die Entwendung des Leichnams? Und warum wurden weder die Jünger dieses Diebstahls von dem Synedrium beschuldigt und zur Verantwortung gezogen, noch die Soldaten wegen dieser groben und offenkundigen Pflichtverletzung gestraft? „Quid est,“ — ruft deshalb der heilige Augustinus bei der Betrachtung dieser Behauptung aus[2]) — „quod dixisti, o infelix astutia? . . . Dormientesne testes adhibes? vere, tu ipse dormisti, qui scrutando talia defecisti.“ — Die Auferstehung Jesu ist eines der wichtigsten Zeugnisse der Göttlichkeit Christi und des Christenthums, der Eckstein unseres Glaubens; „ist Christus nicht auferstanden,“ sagt der Weltapostel[3]) mit vollem Rechte, „so folgt, dass unsere Predigt vergeblich ist — vergeblich auch euer Glaube.“ Kein Wunder, dass deshalb die Gegner des positiven Christenthums gerade diese Thatsache der Auferstehung Jesu zu läugnen, zu bestreiten oder trotz des klaren Wortlautes der evangelischen Berichte zu verdrehen suchen; ich will einige der häufigsten und erwähnenswertesten Einwürfe kurz berühren und widerlegen. — „Christus sei,“ sagt man, „nicht wirklich gestorben,

---

[1]) Matth. 28. — [2]) Aug. in Ps. 63. — [3]) 1. Cor. 15, 14.

sondern nur scheintodt gewesen." — Allein es kann nicht der geringste Zweifel darüber bestehen, dass Christus wirklich gestorben; bedenken wir den großen Blutverlust, den er durch die Geißelung und Kreuzigung erlitten; die körperlichen und noch mehr die geistigen Qualen, denen er seit dem Abende des vorangehenden Tages ununterbrochen ausgesetzt war; bedenken wir, dass er schon vor der Kreuzigung so kraftlos war, dass er das Kreuzesholz selbst nicht mehr tragen konnte, sondern wiederholt erschöpft unter demselben zusammenbrach — bedenken wir namentlich den Umstand, dass auch der Wache habende Centurio von Jesu Tode so fest überzeugt war, dass er ihm kein Bein mehr brechen ließ, und dass, nachdem ein Soldat mit einer Lanze seine Seite durchbohrt, Blut und Wasser aus der Wunde floss, als untrügliches Merkmal des Todes: so lässt sich an dem wirklichen Hinscheiden Christi vernünftiger Weise nicht mehr zweifeln; auch dem Prokurator Pilatus wird von dem die Exekution abhaltenden Hauptmann der wirkliche Tod Christi gemeldet; die Freunde Jesu salbten den Leichnam ein und legten ihn in ein Felsengrab, was sie gewiss nicht gethan hätten, wären sie von Jesu Tode nicht auf das Festeste überzeugt gewesen, da sie ihn ja eben dadurch hätten herbeiführen müssen; und selbst gesetzt, Christus wäre nur scheintodt in's Grab gelegt worden, wie hätte der durch Blutverlust und Marter Erschöpfte nach Verlauf weiterer 36 Stunden von der Umhüllung mit Spezereien, die nach dem Berichte der Evangelien bei hundert Pfund betrugen, sich losmachen, wie den schweren Stein vom Grabe entfernen, die römische Wache vertreiben können? — Ebenso wenig ist an eine heimliche Entwendung Seitens der Jünger noch vor der Versiegelung des Grabes zu denken; gewiss nahmen die Feinde Jesu dieselbe nicht vor, ohne sich von dem Vorhandensein des Leichnams über-

zeugt zu haben, weil sie ja eben durch die Versiegelung einer Entwendung desselben vorbeugen wollten; wäre dies der Fall gewesen, dann hätte man sich gegnerischer Seits sicher darauf berufen und nicht das Mährchen erfunden, die Entwendung sei während des Schlafes der Soldaten vor sich gegangen. Uebrigens steht diese Entwendung mit dem offenen und wahrheitsliebenden Charakter der Jünger im entschiedensten Widerspruche; und warum hätten sie zu dieser Lüge ihre Zuflucht genommen? Wussten sie nicht, dass sie sich durch Verkündigung der Auferstehung ihres Meisters nicht etwa Lohn und Gunst der Welt, sondern Hass und Verfolgung zuziehen müssten — wie dies auch wirklich geschah? Und es wäre psychologisch erklärlich und denkbar, dass sie eben auf diese Auferstehung Jesu sich so oft und mit solch' einem Ernste und Nachdrucke beriefen, dieselbe mit solch' überzeugungsvoller Begeisterung und ungebrochenem Mute vor Tausenden der Juden verkündeten, ja ihre Zuhörer selbst als Zeugen dieser Auferstehung anriefen? — Von dem Verdachte der Schwärmerei und Leichtgläubigkeit aber reinigt sie ihr Verhalten gegenüber den Berichten der Frauen, sowie der Zweifel des Jüngers Thomas wol hinlänglich; die Behauptung endlich, die Auferstehung Jesu sei vielleicht erst später fingirt und in der nachapostolischen Zeit in die Evangelien aufgenommen worden, weisen wir mit Hinsicht auf den Beweis der Echtheit, der Glaubwürdigkeit und namentlich der Unverfälschtheit der genannten Bücher entschieden ab. — Kehren wir nach dieser längeren aber höchst wichtigen und notwendigen Betrachtung wieder zu unserem eigentlichen Thema zurück, um noch einige diesbezügliche Bemerkungen zu vernehmen. — Christus wirkte Wunder; wie wirkte er sie? — In verschiedener Weise: mit oder ohne äußerliches Zeichen, mit oder ohne Wort, in der Nähe wie in der

Ferne; warum hat er Wunder gewirkt? — Nicht aus Ehrgeiz oder Ruhmsucht — befiehlt er ja gar oft den wunderbar Geheilten, die Kunde von der ihnen gewordenen Wohlthat nicht weiter zu verbreiten; er will durch seine Wunder lehren, er will irdisches Elend beheben, trösten und beglücken; der Hauptzweck aber war stets, seine göttliche Sendung und Würde zu beweisen; „die Werke," ruft er den Juden zu,[1] „welche ich im Namen meines Vaters wirke, geben Zeugnis von mir; . . . ihr sollet erkennen und glauben, dass der Vater in mir ist und ich in dem Vater bin."[2]) — Hat er dies damit wirklich bewiesen? — Ohne Zweifel; denn er wirkt seine Wunderthaten nicht, wie die Propheten des alten Bundes, durch die ihm von Gott verliehene Kraft, sondern durch die ihm selbst innewohnende **Allmacht**. „Ich will," sagt er zu dem Aussätzigen,[3] „sein rein;" „Jüngling, ich sage dir, stehe auf,"[4] so ruft er dem dahingeschiedenen Sohne der Witwe in Naim zu; ja — er überträgt die Macht, Wunder zu wirken auch auf seine Jünger, welche von ihr im Namen Jesu auch wiederholt Gebrauch machten, wie die evangelische Geschichte zeigt.[5] — Ich erachte nach dem Gehörten kaum für nöthig, auf etwaige Einwendungen gegen die Realität dieser Wunder Christi eingehender zu antworten; dass diese Thaten wirklich geschehen, folgt aus dem Beweise der historischen Wahrheit unserer heiligen Bücher; dass es Wunderthaten sind, das menschliche Können schlechthin übersteigend, ergibt die vernünftige Betrachtung; auch die Juden wagten es nicht, die Realität der Wunder Christi in Abrede zu stellen; was sie thaten, war, dass sie dieselben dem Bunde mit dem

---

[1]) Joh. 10, 37. — [2]) Ib. 14, 12. — [3]) Matth. 8, 3. — [4]) Luc. 7, 14. — [5]) Marc. 6, 6 ff., act. 3, 13.

Satan zuschrieben; die talmudische Behauptung, sie seien mittels eines Zaubersteines oder durch Jesu innewohnende, magnetische Kräfte gewirkt worden, sei hier der Vollständigkeit wegen einfach erwähnt. — Was aber die an Christus gewirkten Wunder betrifft, so erinnere ich nur an die wunderbaren Vorkommnisse bei der Geburt Jesu, an die Theophanien bei der Taufe und Verklärung Christi auf Tabor, an die außerordentlichen, wunderbaren Ereignisse bei seinem Tode auf Kalvaria. —

Die Gottheit Jesu beweisen aber auch die Weissagungen — die von ihm gemachten, die an ihm erfüllten. — Die Frage nach der Möglichkeit der Weissagung überhaupt, ist kurz beantwortet: Die Weissagung ist ihrem Wesen nach ein Wunder — allerdings ein Wunder der göttlichen Allwissenheit — und daher eben so möglich, wie die Wunderthat, als Ausfluß der göttlichen Allmacht. — Hat Christus Weissagungen gethan? — Er hat deren sehr viele gethan; er sagte die Art seines Todes voraus;[1] den Verrath des Judas;[2] die Flucht der Jünger, die dreimalige Verläugnung des Petrus,[3] den natürlichen Tod des Johannes; die Kreuzigung des Petrus;[4] die Ausbreitung seiner Kirche,[5] seine Auferstehung,[6] Himmelfahrt,[7] die Sendung des heiligen Geistes, die bleibende Verwüstung des Tempels und die dem Untergange Jerusalems vorangehenden Ereignisse.[8] — Hat Christus diese Weissagungen wirklich gethan? — Er hat sie gethan — das beweist die historische Wahrheit der diese Vorhersagungen enthaltenden Dokumente des Christenthums; sind es wahre Weissagungen, d. i.

---

[1]) Matth. 16, 21. — [2]) Joh. 13, 21. — [3]) Matth. 26, 34. — [4]) Joh. 21, 22. — [5]) Ib. 10, 16. — [6]) Matth. 16, 21. — [7]) Joh. 3, 13. — [8]) Matth. 23, 35 ff.

solche Vorhersagungen, welche das menschliche Wissen übersteigen? — Das zeigt ihre vernünftige, objektive Prüfung; selbst die Strafe der Kreuzigung konnte Christus menschlicher Weise nicht in dieser Bestimmtheit vorhersagen, da auf das Verbrechen, welches ihm vom Synedrium vorgeworfen worden, nach jüdischem Gesetze die Strafe der Steinigung gesetzt war; ebensowenig konnte er menschlicher Weise die Ausbreitung und ewige Dauer seiner Lehre voraussagen; dasselbe gilt von der Zerstörung des Tempels, die nach dem Zeugnisse der Geschichte Titus durchaus vermieden wissen wollte, sowie von der dauernden Zerstreuung und Erhaltung des jüdischen Volkes über die Erde, welche in der Geschichte geradezu einzig und beispiellos dasteht. — Dass aber all' die genannten Weissagungen sich genau so erfüllten, wie Christus sie gethan, zeigt theils die heilige, theils die Profangeschichte; dass ferner der Zweck all' dieser Weissagungen kein anderer war, als den göttlichen Charakter Christi zu bezeugen, ersehen wir aus den diesbezüglichen Aeußerungen Jesu selbst; „ich habe euch dies Alles vorhergesagt," spricht er zu seinen Aposteln, [1]) „damit ihr, wenn die Stunde kommt, ihr euch erinnert, dass ich es vorausgesagt habe." — Von den Kryptognosen Jesu seien nur einige kurz erwähnt: Er kennt die Gedanken Nathanaels, [2]) den er zuvor nie gesehen; er sagt dem fremden, samaritischen Weibe die Sünden ihres Lebens, [3]) er kennt die Gedanken seiner Jünger, sowie den Seelenzustand derer, die bei ihm Hilfe suchen; [4]) seine Jünger gestehen: [5]) „Meister, du weißt Alles und hast nicht nöthig, dass dich Jemand frage." — Endlich bezeugen die messianische Sendung Jesu und

[1]) Joh. 16, 4; Matth. 24, 25. — [2]) Joh. 1, 48. — [3]) Ib. 4, 17. — [4]) Matth. 9, 2. — [5]) Joh. 2, 25.

damit indirekt seine göttliche Würde jene zahlreichen Weissagungen, welche, die Abstammung, die Umstände der Geburt, das Leben und Wirken des verheißenen Messias betreffend, an der Person Jesu sich erfüllten: seine Abkunft aus dem Stamme Juda,[1]) aus Davids Geschlechte,[2]) seine Geburt von einer Jungfrau[3]) in Bethlehem,[4]) seine göttlich-menschliche Natur, sein dreifaches Amt als Lehrer, Priester, König,[5]) seine Wunder, sein Einzug in Jerusalem auf einer Eselin sitzend,[6]) die Leiden vor und während seiner Kreuzigung,[7]) die Darreichung von Galle und Essig, die Durchbohrung seiner Hände und Füße, die Theilung der Kleider und Verlosung des Obergewandes, sein Tod, seine Auferstehung und Himmelfahrt; sein Erscheinen, wenn das Scepter von Juda genommen,[8]) und 69 Jahreswochen, d. i. 483 Jahre seit dem Befehle des Wiederaufbaues des Tempels verflossen sein werden.[9]) — Dass alle diese Weissagungen an Christus sich erfüllten, zeigt ein Blick in die evangelische Geschichte; dass es wirkliche Weissagungen waren, geht aus deren vernünftigen Betrachtung — geht aus dem Umstande hervor, dass sie von verschiedenen Männern, aus den verschiedensten, oft weit aus einander liegenden Jahrhunderten, lange Zeit vor Christi Auftreten, herrühren und daher aus rein menschlicher Erkenntnis nicht hervorgehen konnten. —

So beweisen demnach den göttlichen Charakter Christi weiterhin auch die göttlichen Werke — die **von** ihm gethanen, die **an** ihm geschehenen; nicht minder auch die zahlreichen Weissagungen — die er entweder selbst that oder die an ihm in Erfüllung gingen; ein Beweis

---

[1]) Gen. 49, 8. — [2]) 2. Kg. 7, 12. — [3]) Js. 7, 13. — [4]) Mich. 5, 12. — [5]) 5. Mos. 18, 18. — [6]) Zach. 9, 9. — [7]) Ps. 21, Ps. 68, 21, Js. 50, 6. — [8]) Gen. 49, 10. — [9]) Dan. 9, 24.

von eminenter Wichtigkeit für die Gottheit Jesu ist aber seine Auferstehung. Wahrlich! in reicher Fülle zeigen die Blätter der evangelischen Geschichte, wie wahr das Wort, das Petrus einst den Juden zugerufen, als er im Namen Jesu das Wunder an der Tempelpforte, die Heilung eines Lahmgeborenen, gewirkt hatte und das wir Eingangs unserer heutigen Untersuchung gehört: [1]) „Verherrlicht hat der Gott unserer Väter seinen Sohn Jesum!" Wenn schon die erwiesene Realität eines Wunders, von Christus durch eigene Kraft vollbracht, durchaus hinreichend wäre, seinen übermenschlichen, göttlichen Charakter zu bezeugen, wie erst bei dieser wahrhaft erdrückenden Fülle göttlicher Thaten und Zeichen! — Wahrlich! mit Recht konnte darum schon ein Johannes den Beweis der Gottheit Jesu aus seinen Wundern mit den Worten schließen, welche auch ich Ihnen am Ende unserer heutigen Untersuchung zur Beherzigung und Würdigung nahe legen möchte: („Ich habe diese Zeichen, die der Herr gethan,) niedergeschrieben, damit ihr glaubet, Jesus sei Christus, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben das Leben in seinem Namen habet!" [2]) Amen.

---

[1]) Act. 3, 13. — [2]) Joh. 20, 31.

Exhorte
auf den 5. Sonntag in der Fasten.

Stehet ab von diesen Menschen und lasset sie; denn wenn dieses Werk von Menschen ist, wird es zerfallen; ist es aber von Gott, so könnet ihr es nicht zerstören. Act. 5, 38 u. 39.

Schon mehre Betrachtungsstunden hindurch haben wir uns mit dem Beweise des Fundamentaldogma's des positiven Christenthums etwas eingehender beschäftigt, so weit dies nach Maßgabe der uns hiefür zu Gebote stehenden Zeit möglich war und so weit ein Eingehen in die wissenschaftliche und kritische Seite unserer Frage mit Rücksicht auf das Maß Ihrer religiösen Vorbildung räthlich erschien. Was wir bisher bezüglich der äußeren und inneren Seite dieses Fundamentalsatzes hörten, war, so kurz und skizzenhaft dasselbe immerhin gewesen sein mochte, vollkommen geeignet, uns von dessen Wahrheit und Vernünftigkeit zu überzeugen; heute wollen wir zu dem bisher Gehörten ein Uebriges und Letztes hinzufügen, um damit unseren Beweis zu dem zu gestalten, was er, um wissenschaftlich haltbar zu werden, sein muß — zu einem einheitlichen, systematischen Beweisganzen. — Zwei Argumente wollen wir noch anfügen und kurz erörtern; die Gottheit Jesu beweist nemlich weiterhin die Lehre Jesu, die nicht menschlichen Ursprungs sein kann, beweist sein Werk, das er gestiftet, die Kirche, die nicht Menschenwerk sein kann.

Abhandlung.

Ich sage: die Gottheit Jesu beweist auch seine Lehre, die nicht Menschenwerk sein kann. — Niemand, der die Lehre Christi kennt, wird läugnen, dass sie eine Erhabenheit und Tiefe des Inhalts besitzt, wie solche von keines Menschen Weisheit erreicht, geschweige denn übertroffen worden wäre. Seine Glaubenslehre gibt uns Aufschlüsse über Gottes Wesen und Eigenschaften, über die Gott gebührende Verehrung, über Ziel und Bestimmung des Menschen, wie solche in ähnlicher Klarheit oder Sicherheit kein einziges religiöses oder philosophisches System kennt. Und der Lehrer dieser übersinnlichen Wahrheiten, Jesus Christus, verkündet sie mit einer Sicherheit und Autorität, die nur Jener besitzen kann, der die Geheimnisse der Gottheit von Ewigkeit geschaut; nirgends ein Schwanken, ein Zweifeln, eine Furcht vor Irrthum auch dort, wo selbst der Begabteste der Sterblichen unsicher umherirrt und vergeblich die engen Grenzen menschlichen Wissens zu erweitern sucht. Denken wir nur an die Unsicherheit eines Plato und Sokrates, wenn sie im Phädon von der Unsterblichkeit der Seele sprechen. — Und was jetzt kurz von der Glaubenslehre Jesu gesagt wurde, gilt nicht minder auch von seiner Sittenlehre; einfach und schlicht in ihrer Form, erhaben und edel in ihrem Inhalte, ewig wahr in ihrer Dauer, Milch dem Kinde, stärkendes Brod dem Erwachsenen — das ist sie! Weise kamen und gingen, Schulen und Systeme tauchten auf und verschwanden — Christi Lehre blieb und bleibt dieselbe auch kein Jota opfernd im Wechsel und Sturme der Zeiten; eine solche Lehre aber muß auf dem Grunde ewiger Wahrheit erbaut, muß übermenschlichen Ursprungs, muß göttlich sein. — Woher hätte Christus sie sonst geschöpft, wenn nicht

aus seiner eigenen göttlichen Natur? — Aus dem Judenthume? — Aber er stellt seine Lehre über die jüdisch-mosaische, ja er stellt sie, wie beispielsweise in der Bergrede,[1]) ihr geradezu gegenüber. Oder — hat er sie aus irgend einer heidnischen Philosophie, aus einer der orientalischen Religionen geschöpft? — Aber wann, wo, wie, hätte er sie kennen gelernt? — In Palästina geboren, verlässt er nur einmal sein Heimatsland, — als Säugling; wir kennen keinen einzigen Gelehrten, keine Schule jener Zeit, mit der er in Verbindung gestanden, aus der er Unterricht empfangen hätte; und in der That war alles dieses auch seinen Zeitgenossen so wol bekannt, dass sie beim Anhören seiner Lehre verwundert fragten:[2]) „Woher hat doch dieser solch' eine Weisheit, da er nicht gelernt hat? Ist er nicht ein Zimmermann, Mariens Sohn?" — Und gesetzt, selbst er hätte diese Quellen benützt, was hat seine Lehre mit griechisch-alexandrinischer Philosophie, mit den orientalischen Religionssystemen gemeinsam? — Oder endlich — war er bloßer Mensch und hat er seine Lehre aus sich selbst geschöpft? — Aber wie konnte er als bloßer Mensch uns Aufschluß geben über die Geheimnisse der Ewigkeit, über die Frage des Jenseits, wie, uns mit sicherer Hand einführen in jene Gebiete, welche dem Menschen und seinem Forschen stets ein ungelöstes und unlösbares Räthsel sind und sein werden, aus denen er über die dunkle Ahnung aus sich selbst nimmer hinauskommt? Und wenn er dies aus sich selbst vermochte, ohne an der göttlichen Allwissenheit zu partizipiren, stehen wir dann nicht erst recht vor dem unerklärlichsten aller Räthsel? Und wie vermochte er weiter, wenn er nicht

---

[1]) Matth. 5, 21, 28; 32, 34; 19, 8. — [2]) Marc. 6, 2; Luc. 4, 22; Joh. 7, 15.

ebenso an der göttlichen Allmacht Theil hatte, seine Lehre durch nur der Gottheit zukommende Thaten und Werke aus sich selbst zu bestätigen und zu bekräftigen? — Wer war also Christus, wenn er nicht **Gott** ist? — Vor dieser Frage allein zerschellt der ganze künstliche Apparat von Behauptungen und Einwendungen der Christusläugner; entweder sie bleiben die Antwort ganz und gar schuldig, und dann ist ihre Kritik eine rein negative und unfruchtbare; oder sie geben eine Antwort, und dann müssen sie den göttlichen Charakter Christi mit derselben logischen Consequenz zugeben, mit welcher aus bewiesenen Prämissen der Schlußsatz hervorgeht; und es ist nichts weiter als pure Heuchelei und Inconsequenz, wenn trotzdem der Christusläugner Strauß mit dem Satze paradirt: [1]) „Die Kritik kennt an, daß über Jesum in religiöser, mithin in höchster Beziehung hinauszugelangen für alle Zeit unmöglich ist." — Wohin übrigens die Christusläugnung führt, das hat gerade der Genannte, als er später wenigstens consequenter geworden, deutlich genug gezeigt: zur offenen, nackten Läugnung eines überweltlichen, persönlichen Gottes!

Endlich bezeugt das von Christus gestiftete **Werk**, seine Kirche, seine Gottheit, da sie nicht Menschenwerk sein kann. — Wir können sie nicht als bloßes Menschenwerk ansehen, wenn wir die Hindernisse ihrer Ausbreitung betrachten; ferner die Schnelligkeit ihrer Ausbreitung, die Mittel zu ihrer Ausbreitung, und die sittlichen Wirkungen dieser Kirche in der Menschheit. Ueber einige der genannten Punkte wurde übrigens an diesem Orte schon bei einer anderen Gelegenheit gesprochen, daher heute hier nur das Wichtigste und Wesentlichste angedeutet werden mag. — Was zunächst die Hindernisse der Aus-

---

[1]) Strauß, Streitschriften II. p. 152.

breitung betrifft, so gab es deren allgemeine und besondere; die allgemeinen lagen in der natürlichen Beschaffenheit der menschlichen Natur — in der Augenlust, Fleischeslust und Geisteslust, dieser Trias, in der alle niederen Triebe und Neigungen des verkehrten Menschenherzens aufgehen, deren Bekämpfung und Unterdrückung aber gerade die Lehre Jesu Christi als notwendige Bedingung der Theilnahme am Gottesreiche auf Erden forderte und fordert. Die besonderen Hindernisse lagen in den eigenthümlichen Verhältnissen jener Völker, bei welchen das Christenthum zunächst Eingang suchte und fand. Die Juden erwarteten im Messias einen mächtigen Herrscher, einen nationalen Helden, welcher das alte davidische Reich wiederherstellen und erweitern werde, in welchem sie sodann den Vorrang vor allen übrigen Völkern einnehmen würden — während Christus erklärt, dass alle vom Aufgange und Untergange mit Abraham zu Tische sitzen, dass alle Nationen die eine Heerde Jesu Christi bilden sollen, in der kein Unterschied, keine Rangstufe; bei den übrigen Völkern, namentlich bei den Griechen und Römern, war es der Staat, mit welchem das aufkeimende Christenthum kollidiren musste, da jener, auf heidnisch-religiöser Grundlage aufgebaut, mit der heidnischen Religion und deren Institutionen auf das Innigste verwachsen war; darum galt die Ausrottung des verhassten Christenthums als staatliche wie als religiöse Pflicht; und die Geschichte zeigt, durch welche furchtbaren Mittel die heidnischen Staatslenker, ein Claudius, Nero, Trajan, Marc Aurel, Decius, Valerian, Diocletian — das Christenthum und seine Anhänger zu vernichten strebten; Julian machte den letzten Versuch, der aufstrebenden Kirche den Todesstoß zu versetzen; er musste sich besiegt sehen vom Christenthum — von derselben Religion, von welcher er

in einer seiner Episteln haßerfüllt sagt:[1]) „διὰ γὰρ τὴν Γαλιλαίων μωρίαν ὀλίγου δεῖν ἅπαντα ἀνετράπη.“ Und nicht minder war es die heidnische Philosophie, welche einen Kampf der Verzweiflung kämpft gegen das aufstrebende Christenthum. Mit welch' einer Verachtung sah anfangs diese Philosophie auf Jesu schlichte Lehre und deren Anhänger herab! Ein Celsus, Porphyrius, Lucian, Philostratus, Hierokles — wie überbieten sie sich gegenseitig in Ausdrücken der Geringschätzung, des Hasses, des Spottes gegen das Christenthum! „Stultitia,“ [2]) „dementia,“ [3]) „furiosa opinio,“ [4]) „βάρβαρον δόγμα“, [5]) „βάρβαρον τόλμημα,“ [6]) — damit bezeichnen sie das Christenthum; erinnern wir uns weiter des damals so weit verbreiteten religiösen Indifferentismus, der tiefen sittlichen Versunkenheit, der Frivolität und Genußsucht der Vornehmen wie der untersten Volksschichten — baar jeglichen höheren, idealeren, selbstverläugnenden Strebens, der zahlreichen Anschuldigungen und Vorwürfe endlich, die gegen die Christen theils aus Bosheit, theils aus Unwissenheit geschleudert wurden, unter denen der Vorwurf des „Atheismus“ nicht der geringste war, — so haben wir damit die Arena vor uns, in der das junge Christenthum den Riesenkampf kämpfen sollte gegen die es umkrallenden übermächtigen Feinde; Alles schien sich gegen dasselbe verschworen zu haben: Götter und Menschen, Staat und Religion, Kunst und Wissenschaft, Erziehung und Unterricht, Neigung und Gewohnheit; aber es nimmt ihn auf den gewaltigen Kampf und es siegt — siegt in herrlichem, ungeahntem Triumphe. Und eben dieser wunder-

---

[1]) Jul. ep. 7, p. 10. — [2]) Ap. Cypr. ep. ad. Demetr. — [3]) Plin. ad Traj. — [4]) Tertull. Apol. — [5]) Ap. Minuc. Fel. Oct. c. 12. — [6]) Orig. c. Cels. I. 2, Porphyr.

bare Sieg des Christenthums in Rücksicht der zahlreich entgegenstehenden Hindernisse ist uns ein Beweis mehr seines übermenschlichen, göttlichen Charakters. — Zu derselben Ueberzeugung gelangen wir, wenn wir die Schnelligkeit der Ausbreitung des Christenthums betrachten. — Wie klein und unbedeutend das Christenthum in seinem Beginne war, wissen wir Alle; aber wie wunderbar schnell breitete es sich aus trotz der zahlreichen Feinde, die es bekämpften! schon dreißig Jahre nach Christi Tod konnte Paulus der Gemeinde von Colossä schreiben:[1]) „Es ist das Evangelium zu euch gekommen, gleichwie es auch in der ganzen Welt ist;" und in ähnlicher Weise im Römerbriefe:[2]) „Euer Glaube wird in der ganzen Welt verkündet;" Plinius, Proconsul von Pontus und Bithynien, bezeugt in seinem Briefe an Trajan[3]) die große Anzahl von Christen in den Städten wie Flecken; und wenige Jahre später konnte Justinus M. sagen: „Es gibt keinen Volksstamm, bei dem nicht im Namen des Gekreuzigten zum himmlischen Vater gebetet wird;" dasselbe bestätigt Tertullian;[4]) nach zehnmaliger Verfolgung und dreihundertjährigem Kampfe besteigt die Religion Christi den Thron des Weltbeherrschers Constantin; Rom stürzt und wird eine Beute der Barbaren — die Kirche steht; neue Staaten werden gegründet und erheben sich auf den Trümmern der alten — die Kirche sieht sie kommen und gehen, und nun ist sie geworden zum weltbeschattenden Baume, unter dem mehr denn 200 Millionen Bekenner ruhen — Wahrheit und Frieden und Trost suchend und findend; Verfolgungen vermochten sie nicht in ihrer Entwickelung auf die Dauer zu hindern; „stehet ab von diesen Menschen,"

---

[1]) Col. 1, 6. — [2]) Rom. 1, 8. — [3]) Plin. ep. l. 10, ep. 97. — [4]) Tertull. c. Jud. c. 7.

hatte schon Gamaliel einst den Peinigern der Apostel zugerufen [1]) — „denn wenn dieses Werk von Menschen ist, wird es zerfallen, ist es aber von Gott, so werdet ihr es nicht zerstören können;“ so ist die Geschichte der Ausbreitung der Kirche ebenso wie ihr fortdauernder Bestand durch die Jahrhunderte ein ununterbrochen sich erneuernder Beweis der Göttlichkeit des Christenthums und damit der Gottheit des Stifters desselben, Jesu Christi. „Du glaubst an kein Wunder“ — ruft darum schon Augustinus dem Ungläubigen zu: [2]) „aber wie ist es denn gekommen, dass die Welt auf dem Höhepunkte ihrer Bildung an so unglaubliche Dinge glaubte? Meinst du, sie hätten geglaubt, weil es sehr glaubwürdig war? Aber warum glaubst Du dann nicht? Entweder haben unglaubliche Dinge (Wunder) die Welt zur Annahme des Unglaublichen (des Christenthums) bewogen, oder die christliche Wahrheit ist so glaubwürdig, dass sie keines Wunders bedarf; in jedem Falle aber ist der Ungläubige gerichtet.“

Die Göttlichkeit des Christenthums ergibt sich weiter aus der Betrachtung der zu seiner Ausbreitung angewandten Mittel. — Dreifach ist das Mittel, durch welches eine Idee rasch zu Geltung und Ansehen auf Erden gebracht wird: Gewalt, Leidenschaft, Wissenschaft. Durch das erste hat das assyrisch-babylonische Reich, hat Rom die Welt erobert, [3]) indem es die Völker niederschlug mit der Schärfe des Schwertes; durch das erste und zweite hat Mohammed seine Lehre verbreitet, durch das dritte hat Griechenland der gesammten alten Welt Gesetze vorgeschrieben; das Christenthum aber hatte kein einziges der genannten Mittel zur Seite; weit entfernt, durch irdische

---

[1]) Act. 5, 38. 39. — [2]) De civ. Dei XXII. 8. — [3]) Hettinger Apol. I. 2, 398.

Macht ausgebreitet zu werden, hatte es diese vielmehr gegen sich als Feind und Unterdrücker; „stecke dein Schwert in die Scheide," [1]) ruft Christus dem Jünger zu, welcher mit Waffengewalt ihn vertheidigen will; „die das Schwert ergreifen, werden durch das Schwert umkommen;" weit entfernt ferner, der menschlichen Leidenschaft und Sinnlichkeit zu schmeicheln, erklärt der Stifter des Christenthums vielmehr in unzweideutiger Forderung: [2]) „Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt und mir nicht nachfolgt, kann mein Schüler nicht sein;" und wie Christus selbst seine Weisheit aus keiner Schule eines Weltweisen sich geholt, so waren auch dessen erste Sendboten schlichte, ungelehrte Männer; wandten sie je eine Gewalt zur Ausbreitung der Christuslehre an, so war es die Gewalt der Ueberzeugung, welche sie selbst erfüllte; trugen sie eine Leidenschaft im Herzen, dann war es der heilige Eifer für Gottes Ehre und der Menschheit Wol; die Wissenschaft aber, die sie besaßen, war die schönste und kostbarste aller Wissenschaften — die Wissenschaft des Heiles. — Man weise nicht hin auf die Erkenntnis der Thorheit des Götzendienstes sowie auf das damals herrschende Sittenverderben als natürliche Erklärungsgründe der Ausbreitung des Christenthums; das Christenthum stellte dafür Lehren auf, der Vernunft nicht erreichbar, und wir wissen, wie gerade diese christliche Lehre von heidnischen Schriftstellern als Thorheit und Wahnsinn bezeichnet wurde; das herrschende Sittenverderben aber, mochte es immerhin einzelne Bessergesinnte zur Annahme des Christenthums bewegen, war bei der großen Masse des Volkes gewiss kein Beförderungsmittel, sondern eines der mächtigsten Hindernisse der Annahme des Christenthums; was aber den

---

[1]) Matth. 26, 52. — [2]) Luc. 14, 27.

makellosen Lebenswandel der ersten Christen, die Standhaftigkeit der Martyrer betrifft, so mussten diese allerdings die Werthschätzung und Annahme der Christuslehre befördern, aber gerade diese Erscheinungen, so selten und unerhört in Mitten einer sittenlosen, verweichlichten Zeit, sind eben nur weitere Beweise der göttlichen Kraft, des übernatürlichen Charakters des Christenthums. — Endlich beweisen die sittlichen Wirkungen des Christenthums dessen innere Wahrheit und damit die Gottheit seines Stifters. Diese Wirkungen traten schon bei den ersten Christen zu Tage — sie zeigen sich aber auch in der fortlaufenden Geschichte der Menschheit seit der Stiftung des Christenthums. Welch' eine Masse verderblicher Einflüße von Seite der heidnischen Religion, des heidnischen Staates, der Sitten, Gesetze, des Circus und der Theater, der Meinungen und Vorurtheile hatte die Kirche erst zu beseitigen, ehe sie auf den Trümmern einer hinfällig gewordenen heidnischen Welt das Zeichen des Heiles aufpflanzen konnte! Wie sah es beispielsweise im römischen Reiche aus in den Zeiten eines Tiberius, Caligula, Heliogabal! Tacitus, Juvenal, Suetonius, Seneca, Lucian schildern uns die damaligen sittlich- socialen Zustände, welche nachzuerzählen sich wahrlich das bessere Gefühl sträuben muß. Und welche Wunder hatte auf eben diesem Boden das Christenthum in wenigen Jahren gewirkt! Welche Tugend gibt es, die von den Bekennern des Christenthums nicht bis zum Grade des Heroismus wäre geübt worden! Welch' eine Gottes- und Menschenliebe! Welch' eine Martyrerfreudigkeit und Standhaftigkeit! Welch' eine Selbstlosigkeit und Barmherzigkeit! Welch' eine Ehrlichkeit, Genügsamkeit, Keuschheit! Selbst Spötter des Christenthums mussten solch' erhabenen Erscheinungen gegenüber verstummen; und der wüthendsten Gegner Einer,

Julian Apostata, konnte seinen Zeitgenossen keinen besseren Rat geben, als sich der Reinheit des Wandels der Christen zu befleißen. Und welch' segensreichen Einfluß übte die Kirche auf die Gestaltung der Verhältnisse in Familie und Staat! Wie schwand die Barbarei und Sklaverei, wie blühten Künste und Wissenschaften unter der Aegyde des Christenthums! Wie zahlreich waren die Heiligen aller Stände, Geschlechter, Nationen, welche die Kirche geboren! — Wie verschwindend klein sind all' dem gegenüber manche bedauerliche Erscheinungen in der Geschichte des Christenthums — Verfolgungen um des Glaubens willen, Religionskriege: wie ungerecht wäre es, sie dem Christenthume als solchem zur Last zu legen. Wie unbillig, das Christenthum und seine Lehre dafür verantwortlich machen zu wollen, dass Viele, die im Christenthume geboren und erzogen wurden, nicht vom Geiste des Christenthums, sondern vom Geiste der Sünde und der Finsternis sich leiten lassen; und will Jemand an der Göttlichkeit des Christenthums in Hinsicht der durch dasselbe bewirkten sittlichen Umbildung und Erneuerung noch zweifeln, dann versuche er es, auch nur Ein Menschenherz, das der sittlichen Entartung anheimgefallen, zu bekehren und zu bessern — und er hat damit den Maßstab gefunden zur Beurtheilung der im Christenthum wirkenden, übernatürlichen, göttlichen Kraft. —

Damit stehen wir aber auch am Ende der uns gesetzten Aufgabe; wir wollten die Gottheit Christi beweisen: wir mussten zu diesem Zwecke erst die historische Wahrheit des Christenthums feststellen; wir mussten zeigen, dass Christus keine mythische Persönlichkeit sei, dass er gelebt, dass er so gelebt, wie wir es von ihm glauben und wissen; wir haben dies gezeigt in dem Beweise der Authentie, der Axiopistie und Integrität der neutestament-

lichen kanonischen Bücher; wir betraten sodann den Weg des Beweises der innern Wahrheit oder Göttlichkeit des Christenthums, der Gottheit seines Stifters, Jesu Christi; wir haben gesehen, daß er sich selbst Gott nannte und hinsichtlich dieser seiner Aussage vom jüdischen Volke, von seinen Jüngern, seinen Feinden wol verstanden wurde; diese Aussage Christi wird durch keinen einzigen stichhältigen Grund widerlegt, wol aber durch zahlreiche zwingende Gründe und Beweise gestützt und bekräftigt: durch seine Sündenlosigkeit und absolute Heiligkeit, durch die göttlichen Werke, von und an ihm gewirkt, durch die Weissagungen von ihm und an ihm; insbesondere durch seine Auferstehung; wir haben erkannt, daß seine Lehre nicht Menschenwerk sein kann, ebensowenig sein Werk in Rücksicht der Hindernisse, der Schnelligkeit, der Mittel seiner Ausbreitung, der sittlichen Wirkungen desselben in der Menschheit; Jesus Christus ist also wahrer Gott, die von ihm gestiftete Religion innerlich wahr, weil göttlich, von allgemeiner Verpflichtung, ewiger Dauer, die Religion κατ᾽ ἐξοχήν. — Möchte das Gehörte etwas dazu beigetragen haben, den Glauben an die Gottheit Christi, diesen Fundamentalsatz des positiven Christenthums, in Ihrem Herzen zu erhalten, zu befestigen, zu stärken — jetzt in Ihrer Jugendzeit, wie durch ihr ferneres Leben in Mitten einer glaubenslosen, irreligiösen Zeitrichtung; möchte dieser Glaube Sie bewahren vor Gefahren und vor Verführung durch Andere in Wort und Schrift, möchte er ein Licht werden, das, die Finsternis dieses Erdenlebens zerstreuend, Sie hinführt zur seligen, ewigen Vollendung; denn: „einen andern Grund kann Niemand legen, als der gelegt ist, welcher ist — Christus Jesus!“ [1]) Amen.

[1]) 1. Cor. 3, 11.

Exhorte
vor der Verrichtung der heiligen Beichte (vor Ostern).

Ein Opfer vor Gott ist ein betrübter Geist; ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz wirst du, o Gott! nicht verschmähen. Ps. 50, 19.

Wenige Tage noch, und das Heil der Welt hängt am Holze des Kreuzes, um mit seinem Blute die Schuld des Menschengeschlechtes zu sühnen. „Er ist verwundet um unserer Missethaten willen" — spricht schon Isaias [1]) weissagend bezüglich des Opfertodes des Messias — „zerschlagen um unserer Sünden willen; unseres Heiles wegen liegt die Züchtigung auf ihm und durch seine Wunden sind wir geheilt worden." Ja! bald wird es sich vollziehen auf Golgatha — das furchtbarste, folgenschwerste, erhabenste Drama, das je die Welt geschaut, in welchem das Geschöpf den dem Tode überliefern wird, der alles Lebens Ursprung und Ausgang; „auctorem vitae interfecistis" [2]) — konnte darum Petrus dem jüdischen Volke strafend zurufen — „den Urheber des Lebens habet ihr getödtet!"

Doch nicht für immer sollte die Herrlichkeit des Herrn verdunkelt werden, nicht sollte Schmach und Tod und Erniedrigung sein Los bleiben; hatte er sich ja verdemüthigt um unserer Sünde willen, wie sich nur je ein Mensch verdemüthigen konnte; war er ja zum Knechte geworden, [3])

[1]) Is. 53, 5. — [2]) Act. 3, 15. — [3]) Phil. 2, 6 ff.

unser wegen sich selbst entäußernd, ja mehr noch — zum Verbrecher, war er ja gehorsam geworden bis zum Tode, bis zum Tode des Kreuzes. Und deshalb hat ihn die göttliche Gerechtigkeit erhöht, und auch seine Menschheit verherrlichet, da der Gottessohn eben nur als Mensch leiden und sterben konnte. Schon David hat von dieser Erhöhung und einstigen Verherrlichung des Messias gesprochen; [1]) „du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen" — so läßt er Christum zu seinem Vater reden — „und deinem Heiligen nicht zu schauen geben die Verwesung; geben wirst du mir den Weg des Lebens, Freude die Fülle durch dein Angesicht, Wonne zu deiner Rechten ewiglich." — In der kommenden Woche begeht nun die Kirche und mit ihr die Christenheit abermals das Gedächtnis des Leidens und des Todes, sowie der Auferstehung Jesu; auch wir werden und sollen daran Theil nehmen; auch für uns Alle sollen diese Tage werden zu Tagen des Heiles und des Friedens; auch wir Alle sollen mit Christus geistiger Weise sterben, geistig auferstehen — absterben der Sünde, unseren Fehlern und verderblichen Gewohnheiten, auferstehen zu einem neuen Leben in und für und zu Gott, unserem Urheber und Endziele. Wir wollen dies auch wirklich thun; den ersten Schritt zu diesem so wichtigen Heilswerke wollen wir eben heute, jetzt, vollbringen; reinigen wollen wir unser Inneres von dem geistigen Wuste, der sich darin seit dem letzten Empfange der Gnadenmittel angehäuft, im Wasser der Buße. Welches die Bedingungen sind, die wir erfüllen müssen, wollen wir die volle Gnadenwirkung dieses Sakramentes an uns empfinden, wissen wir Alle; es ist die sorgfältige Erforschung unseres Gewissen, es ist die Erweckung der Reue, sowie

---

[1]) Ps. 15, 10 ff.

des Vorsatzes, es ist das spezielle Sündenbekenntnis in der Beichte und die Genugthuung. Von dem ersten der genannten fünf Stücke wurde anlässlich des letzten Empfanges des Bußsakramentes eingehend gesprochen; lassen Sie uns heute, bevor wir abermals uns dem Bußgerichte nahen bei dem zweiten wesentlichen Theile der Buße betrachtend und prüfend verweilen: bei der Reue; ihrem Begriffe, ihrer Notwendigkeit, ihren Eigenschaften.

Abhandlung.

Die Reue ist der Mittelpunkt und wesentliche Inhalt der inneren Buße, indem sie die Erforschung des Gewissens zur Voraussetzung, den Vorsatz zur notwendigen und natürlichen Folge hat; ich sagte der innern Buße — im Unterschiede zur äußern, welche die Beicht und Genugthuung umfasst; ihrem Wesen und Begriffe nach ist die Reue die Verabscheuung der begangenen und erkannten Sünden, der Schmerz und die Trauer über dieselben wegen der Gott dadurch zugefügten Beleidigung. Von diesen beiden wesentlichen Bestandtheilen der Reue ist die Verabscheuung der Sünde das Erste, der Schmerz über dieselbe das Zweite; denn offenbar muß ich das Häsliche und Abscheuliche der Sünde erst erkannt haben, wenn das Gefühl der Trauer und des Schmerzes über dieselbe sich einstellen soll; ja — der Schmerz ist nichts Anderes, als die Folge, die natürliche Frucht dieser Verabscheuung der Sünde; und ein Schmerz, der dieselbe nicht zu seinem Beweggrunde hätte, könnte unmöglich ein wahrer, ein tiefgefühlter und dadurch ein heilbringender sein; die Kirche [1]) nennt den Schmerz deshalb ausdrücklich: „comes, peccatorum detestationi ad-

---

[1]) Cat. Rom. II. c. 5. q. 4.

juncta" und der heilige Alphons von Liguori [1]) erklärt in demselben Sinne den Abscheu als die Ursache des Reueschmerzes, und diesen Schmerz nur insofern für heilsam, als er aus der Verabscheuung der Sünde hervorgeht; denn der Abscheu sei es, der eigentlich die Sünde tilge, da er nichts anderes sei, als der sehnliche Wunsch, nicht gesündigt zu haben: „Detestatio," sagt er diesbezüglich, „est causa doloris; et dolor ideo est utilis, quia procedit a peccati detestatione, quae principaliter est abolitio culpae, cum sit velle non peccasse!" — Wenn hier vom „Schmerze" als einem wesentlichen Momente der Reue gesprochen wird, so ist darunter selbstverständlich kein sinnlicher Schmerz zu verstehen, sondern ein Schmerz der Seele, dolor animi, — ein Schmerz also, der zunächst im Willen wurzelt und dessen Bedeutung demnach wesentlich eine sittliche ist; damit ist allerdings nicht gesagt, dass dieser Seelenschmerz, insbesondere wenn er einen höheren Grad erreicht und schwerere sittliche Verschuldungen zu seinem Gegenstande hat, nicht auch in einem größeren oder geringeren Maße sinnlichen Schmerzes seinen Ausdruck suchen und finden wird. —

Dass die Erweckung der Reue zur Nachlassung unserer Sünden notwendig sei, geht nicht nur aus der Lehre der Kirche hervor, das bestätigt ebenso die heilige Schrift, wie die Vernunft und die Erfahrung des Lebens. Die Kirche [2]) hat die Reue von jeher als einen notwendigen und integrirenden Bestandtheil der Buße angesehen und als solchen erklärt; ja sie lehrt, dass eine gewisse Art der Reue, von der wir alsbald reden werden, im Notfalle allein zur Sündenvergebung hinreicht und so

---

[1]) L. 6. n. 435. — [2]) v. Cat. II. c. 5. q. 31.

das mündliche Bekenntnis der Sünden, die Beichte, in gewissen Fällen ersetzen kann; was ferner die heilige Schrift betrifft, so zeigt schon die Mannigfaltigkeit der Ausdrücke, mit denen sie die Buße, in der ja auch die Reue als wesentlicher Bestandtheil eingeschlossen ist, bezeichnet, deren Wichtigkeit und Notwendigkeit: „Wiedergeburt" — wird sie daselbst genannt, „Umkehr", „Sinnesänderung", „Erneuerung des Geistes", „Absterben der Sünde", „Ausziehen des alten Menschen"; im Gleichnisse vom verlorenen Sohne stellt der Herr die Reue des Unglücklichen, seinen Abscheu und Schmerz über die seinem Vater zugefügte Beleidigung, als ersten und notwendigsten Schritt zu einer Wiederversöhnung mit demselben hin:[1]) „Da ging er in sich und sagte: „„wie viele Taglöhner in Hause meines Vaters haben Ueberfluß an Brod, ich aber sterbe hier Hungers""; und der Psalmist[2]) ruft, Angesichts der göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit, im Bewusstsein der Notwendigkeit der Reue zur Sündenvergebung jene Worte aus, welche wir Eingangs unserer Betrachtung gehört: „Ein Opfer vor Gott ist ein betrübter Geist, ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz wirst du, o Gott, nicht verschmähen!" — Und bestätigt diese Notwendigkeit und Heilsamkeit der Reue nicht in gleicher Weise Vernunft und Erfahrung? — Wol hat es nicht an Behauptungen einzelner Moralphilosophen gefehlt, welche, in Consequenz ihrer feindlichen Stellung gegenüber der Sittenlehre des positiven Christenthums, die Notwendigkeit und Heilsamkeit der Reue über vollbrachte Sünden schwächen oder ganz läugnen wollten, da Geschehenes nicht mehr ungeschehen gemacht werden könne — auch durch die Reue nicht; aber gesetzt, es könne eine vollbrachte Unsittlichkeit welcher Art immer an sich durch die Reue nicht unge-

[1]) Luc. 15, 17. — [2]) Ps. 50, 19.

schehen gemacht werden, ist es nicht schon eine Forderung des natürlichen Gefühles des noch nicht völlig verdorbenen Menschen, dass er, nachdem er das Schändliche und Hässliche seiner That eingesehen, darüber Schmerz und Abscheu, das ist eben **Reue**, in sich empfindet? Und wie dann, wenn der durch diese Sünde sich selbst oder Anderen zugefügte Schaden am Leibe oder an der Seele oder am irdischen Gute sich in der That ganz oder theilweise durch entsprechende Mittel wieder gut machen lässt — wird der Thäter, wird der Sünder diese Mittel wirklich in Anwendung bringen, wenn ihn seine That vollständig kalt und gleichgiltig lässt, wenn er also über dieselbe Schmerz und Reue nicht empfindet? Und wie wird es um das Verhalten eines solchen bezüglich der Zukunft stehen? Wird er, ohne Reue über das Vergangene, sich vor einer Wiederholung desselben in der Zukunft hüten? Oder wird er seine Sünde nicht kalten Herzens bei der ersten Gelegenheit wieder begehen, da ihn ja sein früheres Vergehen nicht zu dessen Verabscheuung und daher auch nicht zu dem Vorsatze gebracht, auf sich selbst und seine Neigungen und Triebe Acht zu haben, damit er es nicht alsbald wieder begehe? — So führt dieser Grundsatz in weiterer Folge notwendig zur Unbußfertigkeit und sittlichen Verstocktheit, damit aber zum Verderben, und es ist nicht abzusehen, wohin es mit der menschlichen Gesellschaft kommen müsste, wenn derselbe in immer weiteren Kreisen Geltung und praktische Anwendung fände; und wieder lehrt uns dieses Beispiel, wohin sich eine von ihrer natürlichen und notwendigen Basis, der Religion, losgelöste Moral verirren kann, verirren muß. —

Was endlich die Eigenschaften der Reue betrifft, so hat die Kirche [1]) vier derselben ausdrücklich als not=

[1]) v. Cat. Canis. cap. 4 §. 4. b.

wendig zum giltigen und würdigen Empfange des Sakramentes der Buße hingestellt; die Reue soll nemlich innerlich sein, dann allgemein, über Alles und übernatürlich. — Die Reue ist innerlich, wenn der Pönitent dieselbe nicht bloß mit dem Munde ausspricht, etwa, weil die gebräuchliche Beichtformel es so verlangt, sondern wenn er dieselbe auch wahrhaft und aufrichtig in seinem Innern fühlt; dass eine bloß äußerliche Reue, eine Reue in Worten allein, zu einem wirkungsvollen Empfange des heiligen Sakramentes nicht hinreiche, bedarf wol kaum erst der Erwähnung; eine solche Reue würde ihren Namen erst gar nicht verdienen; sie wäre nutzlos und unfruchtbar, ja mehr als dies: schädlich und verderblich; sie wäre eben ein Selbstbetrug, da der Sünder das Sakrament formell empfängt, der Gnadenwirkungen desselben aber sich leichtsinnig beraubt; dass solch' eine Reue auf den Willen und dessen Richtung in keiner Weise einwirken, dass sie im Herzen des Pönitenten keinen entschiedenen Vorsatz der Aenderung des Sinnes und Lebens hervorrufen wird, liegt in deren Begriff und Charakter. — Die Reue ist weiter allgemein, wenn sie sich auf alle begangenen Sünden ohne Unterschied erstreckt; ist ja jede Sünde eine Beleidigung Gottes — und besteht doch das Wesen der Reue eben in dem Abscheue und Schmerze über die Sünde, weil sie eine solche Beleidigung der göttlichen Heiligkeit in sich schließt; dabei ist es allerdings nicht notwendig, dass der Pönitent den Reueakt über jede Sünde einzeln erwecke: es genügt, wenn der Reueakt ein universeller ist, d. i. wenn in diesen alle Sünden, deren ich mir durch sorgfältige Erforschung meines Innern bewusst bin, so wie jene, die vielleicht dem Gedächtnisse wieder entfallen sind, eingeschlossen werden; so lehrt die Kirche, [1]) so lehrt

[1]) v. Cat. Rom. II. c. 5. q. 29 cf. s. Lig. l. 6. n. 433 p. 5.

eine große Zahl kirchlicher Moralschriftsteller, insbesondere der heilige Alphons von Liguori; diese Forderung spricht auch die von der Kirche approbirte gewöhnliche Beichtformel aus, in der wir nach dem Bekenntnisse unserer Sünden sprechen: „Diese und alle meine wissentlichen und unwissentlichen Sünden sind mir von Herzen leid;" zur Allgemeinheit der Reue gehört übrigens auch, dass sie sich durch das ganze Leben erstrecke:[1]) nicht actuell zwar, aber habituell; hat ja der Mensch durch eine schwere Sünde die ewige Verwerfung verdient, und ist doch die im Dienste der Sünde vergeudete Zeit unwiederbringlich verloren; es ziemt sich daher, dass die Reue nicht mit einem rasch vorübergehenden Akte aufhöre, sondern auch durch die Zeit des späteren Lebens fortdauere, um so eine baldige Wiederholung der vollbrachten Sünde wirksamer und leichter hintanzuhalten. — Die Reue, sagte ich, soll ferner eine Reue über Alles sein; sie ist es dann, wenn der Schmerz und Abscheu über die begangenen Sünden jeden andern Schmerz und Abscheu übertrifft; denn Gott ist das einzige und höchste Gut; die Sünde aber bringt das Geschöpf in Gegensatz mit Gott, darum ist die Sünde das einzige, wahre und höchste Uebel; dem entsprechend wird aber auch die Reue über die Sünde jeden anderen Reueschmerz übertreffen müssen; so wie also der, welcher Gott nicht über Alles liebt, ihn nicht so liebt, wie er geliebt werden soll, so hasst der, welcher die Sünde weniger hasst und betrauert, als den Verlust irgend eines irdischen Gutes, diese noch nicht so, wie sie an sich hassenswert ist; selbstverständlich verlangt die Kirche vom Pönitenten nicht, dass dieser sein Reueschmerz, wenn er auch ein Schmerz über Alles sein soll, ein intensiv höchster sein

---

[1]) v. s. Thom. 3. q. 84. a. 9.

müsse, vielmehr braucht er nur ein relativ oder appretiativ höchster zu sein, da ja die Erweckung eines Reueschmerzes als höchst gesteigerten seelischen Affectes nicht einmal in unserer Macht und Willkühr steht; auch darf man nicht meinen, dass mit dem Reueschmerze alle und jede Freudigkeit der Seele ausgeschlossen sei; im Gegentheile: je echter und tiefer die Reue, desto mehr mag der Pönitent sich freuen in heiliger Freude, dass ihm diese Gnade zu Theil geworden. — Eine vierte und zugleich die wichtigste Eigenschaft der Reue ist, dass sie eine übernatürliche sein muß. — Der Eintheilungsgrund liegt hier in der Beschaffenheit der Beweggründe, [1]) welche den Büßer zur Reue führen; diese Beweggründe sind entweder irdische Folgen der Sünde, als da sind: Krankheit in Folge des sündhaften Wandels, Verlust von Hab und Gut, Verachtung und Schande, oder es sind Folgen, die sich auf das jenseitige Leben beziehen; im ersten Falle ist die Reue eine natürliche, im zweiten eine übernatürliche; die natürliche Reue nun reicht zum giltigen und würdigen Empfange des Bußsakramentes auf keinen Fall hin; sie ist wertlos vor Gott, wie jedes gute Werk vor ihm wertlos, unverdienstlich ist, das lediglich aus natürlichen Beweggründen und irdischen Rücksichten verrichtet wurde; eine solche natürliche Reue wäre ja in Wahrheit keine Abkehr des Sünders von seiner Sünde, sondern nur von deren üblen Folgen, er würde sie nicht bereuen, wenn sie für ihn ohne schlimme irdische Folgen geblieben wäre und er würde sie wieder begehen, wenn er sicher wäre, dass sie ähnliche Folgen nicht nach sich ziehen wird. Die übernatürliche Reue aber kann wieder zweifach sein: bereuen wir unsere Sünden wegen der Häßlichkeit des sittlich

---

[1]) Cf. s. Thom. Suppl. q. 4 a. 2. ad 1.

Bösen an sich, oder wegen des Verlustes der Seligkeit, wegen der ewigen Verwerfung, womit Gott die schwere Sünde bedroht, dann ist die Reue eine übernatürlich unvollkommene — attritio; bereuen wir dagegen die Sünde deshalb, weil wir durch sie Gott, das höchste und liebenswürdigste Gut beleidigt, also nur aus Liebe zu Gott, und abgesehen von den traurigen ewigen Folgen der Sünde für uns, dann ist unsere Reue eine übernatürlich vollkommene — contritio. Eine übernatürlich unvollkommene Reue nun ist für Jeden, der das Sakrament der Buße giltig und würdig empfange will, notwendig; die Erweckung einer übernatürlich vollkommenen aber nicht eigentlich geboten, sondern nur gerathen; die letztere Art der Reue vermag unter besonderen Umständen, namentlich in Todesgefahr, wenn kein Beichtvater in der Nähe, das heilige Sakrament der Buße zu ersetzen und bewirkt, verbunden mit dem Verlangen, das Sakrament zu empfangen, in außerordentlicher Weise die Vergebung der Sünden. —

Schluß.

So haben wir denn in Kürze gehört, wie notwendig die Erweckung der Reue für uns sei, bevor wir zum Gerichte der Buße treten, und welche Eigenschaften dieselbe besitzen muß, soll sie uns zum würdigen, gnadenvollen Empfange des heiligen Sakramentes disponiren: innerlich muß diese Reue sein, allgemein, eine Reue über Alles, übernatürlich; nur eine Reue, welche diese Eigenschaften insgesammt besitzt, wird auch einen Vorsatz in unserem Innern hervorrufen, der auch für die Zukunft uns vor der Wiederbegehung unserer Fehler und Verschuldungen, wenigstens der schwereren und größeren derselben, bewahren wird; nur, wenn wir eine solche Reue erwecken,

wird auch die Beichte, welche wir in wenigen Augenblicken verrichten werden, eine giltige und würdige, eine aufrichtige, vollständige und demüthige sein — nur unter dieser Voraussetzung endlich werden wir auch die vom Beichtvater uns auferlegte Genugthuung im rechten Geiste und in der rechten Weise verrichten. Beherzigen wir das Gehörte und machen wir von ihm Gebrauch — heute noch, jetzt; haben wir uns hier eingefunden, ohne die erforderliche Geistessammlung und Vorbereitung, ohne gründliche Erforschung unseres Gewissens, ohne Reue und Vorsatz, wie sie von der Kirche ebenso, wie durch die Natur der Sache verlangt werden, dann benützen wir hiezu wenigstens jenen geringen Zeitraum, der uns noch von der Ablegung unserer heiligen Beichte trennt; missbrauchen, entweihen wir nicht das Heilige — begehen wir keinen Gottesraub — in Folge Leichtsinns und sträflicher Nachlässigkeit; vergeblich wäre es unsererseits, mit Unwissenheit oder Unkenntnis des Notwendigen und Pflichtmäßigen uns entschuldigen zu wollen — vor Gott und unserem Gewissen; haben wir uns nicht geschämt zu sündigen — wohlan denn! schämen wir uns auch nicht, das Gethane zu bereuen und zu bekennen; mit dem reuigen David lassen Sie uns sprechen:[1]) „Erbarme dich meiner, o Gott! nach deiner großen Barmherzigkeit, und nach der Menge deiner Erbarmnisse tilge meine Missethat . . . . verwirf mich nicht vor deinem Angesichte und deinen heiligen Geist nimm nicht von mir; . . . ein Opfer vor Gott ist ein betrübter Geist; ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz wirst du, o Gott! nicht verschmähen!“[2]) Amen.

---

[1]) Ps. 50, 3 ff. — [2]) Ib. 13 u. 19.

Exhorte
vor dem Empfange des allerheiligsten Sakramentes des Altares.
(Zur österlichen Zeit.)

Das Wasser, das ich geben werde, wird zur Wasserquelle, die da hinströmt in's ewige Leben. Joh. 4, 14.

Als sich nach der Einkerkerung des Johannes, des Vorläufers Jesu Christi, der Herr aus Judäa nach Galiläa begab, um nicht, bevor die Stunde seines Todes gekommen, von seinen Feinden ergriffen zu werden, reiste er nach Samaria;[1] bei der Stadt Sichar, in der Nähe von Samaria, am Brunnen Jakobs, ruhte er aus, denn er war ermüdet von der Reise. Seine Jünger sandte er in die Stadt, um Speise zu kaufen. Da kam ein Weib, eine Samariterin, zum Brunnen, um Wasser zu schöpfen; Jesus sprach zu ihr: „gib mir zu trinken." Das samaritische Weib aber entgegnete: „Wie begehrst du, da du ein Jude bist, von mir, die ich eine Samariterin bin, zu trinken?" Denn die Juden hatten keine Gemeinschaft mit den Samaritern. Jesus antwortete ihr: „Wenn du erkenntest, wer der ist, der zu dir spricht, gib mir zu trinken, so würdest du ihn gebeten haben und er hätte dir lebendiges Wasser gegeben." Verwundert blickt das Weib ihn an, vermag sie doch den Sinn seiner Worte nicht zu fassen. „Herr" — spricht sie — „du hast doch nichts, womit du schöpfest, und der Brunnen ist tief; woher hast du denn das lebendige

[1]) Joh. 4, 1 ff.

Wasser?" — Und Jesus antwortete ihr: „Wer von diesem Wasser trinkt, der dürstet wieder; wer aber von dem Wasser trinken wird, das ich ihm geben werde, den wird nicht mehr dürsten in Ewigkeit, sondern dieses Wasser wird ihm zur Wasserquelle, die da fortströmt in's ewige Leben." — Von diesem lebendigen Wasser, christliche Studirende, werden, sollen auch Sie jetzt trinken; auch in Ihnen soll die Gnadenquelle, an die Sie alsbald geführt werden, zum geistigen Gnadenstrome sich gestalten, der hinüberströmt in's ewige Leben; Sie sollen eben heute, jetzt, das heiligste Sakrament des Altars empfangen, zur Besiegelung und Vollendung der Reinigung Ihrer Seele, welche Sie gestern im Bußgerichte vorgenommen; ward dort Ihre Seele zu einem neuen Leben auferweckt, zu einem Leben in und für und zu Gott, so soll ihr heute jenes wirksame Mittel geboten worden, durch welches dieses Gnadenleben erhalten, vermehrt, bewahrt werden kann. — Sind wir uns Alle der Bedeutung und Wichtigkeit des Schrittes, den wir nun vorhaben, so recht bewusst? Erkennen wir klar genug die Würde und Erhabenheit jenes Sakramentes, das wir zu empfangen im Begriffe stehen? Und wissen wir, was es heißt, gerade dieses Sakrament zu missbrauchen und zu entweihen? — Das Wesen, der innere Kern einer Sache, findet sich insgemein ausgedrückt in dem Begriffe, durch den sie charakterisirt, durch die Bezeichnung, die ihr beigelegt wird. Einige solcher Bezeichnungen für jenes Gnadenmittel, das wir eben jetzt empfangen werden, wollen wir heute vernehmen und die Erläuterungen und Anwendungen, die sich von selbst daran knüpfen, beherzigen.

Abhandlung.

Groß ist die Zahl jener gewöhnlichen Bezeichnungen, welche die Kirche von Alters her dem allerheiligsten Sakramente beigelegt hat, als wäre sie auch dadurch bemüht gewesen, die Heiligkeit und Erhabenheit dieses Sakramentes den Gläubigen von verschiedener Seite, je nach den verschiedenen Bedeutungen und Wirkungen desselben, nahe zu legen und auch hiedurch die Gefühle der Verehrung und Hochachtung desselben in den Herzen ihrer Kinder zu wecken und zu nähren. — „Tisch des Herrn" wird es häufig genannt, und mit Recht; ladet ja der Hausvater, welcher ist Jesus Christus, darin die Seele jedes seiner Gläubigen ein, Gast zu sein an jenem himmlischen, geistigen Hochzeitsmale, das er ihr bereitet und in welchem er sich selbst in geheimnisvoller Weise zur Nahrung darbietet. Aber freilich verlangt auch derselbe Hausvater, dass die Geladenen, mit dem hochzeitlichen Gewande geschmückt, sich hiezu einfinden, d. i. dass die Seele jenes Christen, welcher das Gnadenmal des neuen Bundes genießt, frei und rein sein soll von Sünde, wenigstens von schweren Vergehungen, damit nicht auch ihm das strafende Wort gelte, das der König im Evangelium einem seiner Gäste zurufen musste: „Freund, wie bist du da hereingekommen, da du kein hochzeitliches Kleid anhast? — Er aber verstummte!" [1]) — „Altarssakrament" wird dieses hehre Gnadenmittel weiter genannt, weil der Altar es ist, auf dem die wunderbare Wandlung der Gestalten des Brodes und Weins in Christi Fleisch und Blut vor sich geht; „allerheiligstes" Sakrament heißt es, weil, wenn alle Sakramente heilig sind, keines derselben dieses an Heiligkeit und Erhabenheit

[1]) Matth. 22, 12.

erreicht; weil, wenn wir in allen Sakramenten die heiligende Gnade empfangen, wir in diesem den Urheber und die Quelle aller Heiligkeit, den Gottmenschen Jesum Christum, in unser Herz aufnehmen; „hochwürdigstes Gut" wird es genannt, aus demselben Grunde; ist es ja eben seiner Erhabenheit und Größe wegen wert, „würdig" unserer tiefsten Verehrung und Anbetung; es heißt auch „Eucharistie", „Danksagung"; denn bevor der Herr das wunderbare Geheimnis der Verwandlung der Brodes- und Weinsgestalten beim letzten Abendmale vollzog, dankte er erst seinem himmlischen Vater: „εὐχαριστήσας, ἔδωκεν αὐτοῖς"; [1]) und auch für uns ist dieses Geheimnis eine fortdauernde stille Aufforderung zum Danke gegen den eingeborenen Sohn Gottes, der es uns zum Heile unserer Seele gegeben. Warum es „Abendmal" genannt wird, liegt besonders nahe und wurde soeben erwähnt: weil es der Herr eben beim Abendmale mit seinen Jüngern am Tage vor seinem Leiden eingesetzt. „Frohnleichnam" bedeutet gemäß seiner bekannten Zusammensetzung aus „Frohn" d. i. Herr, und „Leichnam" d. i. Leib, soviel als Leib des Herrn. Eine der häufigsten und gewöhnlichsten Bezeichnungen für das allerheiligste Altarssakrament ist wol: „Kommunion" d. i. Vereinigung, Gemeinschaft; mit Recht wird es also genannt; werden wir ja durch den Empfang derselben mit Jesus, unserem Heiliger und Beseliger, auf das Innigste vereinigt, vom Lichte seiner Gnade durchdrungen, und entzündet vom Feuer seiner Liebe; aber auch die Gläubigen alle, die sich zu deren Empfange einfinden, geben dadurch der gegenseitigen Zusammengehörigkeit und Einheit im Glauben und in der Liebe Ausdruck — bezeugen dadurch, dass dort, am Altare, im Angesichte des Ewigen, die Schranken und

---

[1]) Matth. 26, 27.

Unterschiede des socialen Lebens gewichen, dass sie Alle Eine große gläubige Familie katholischer Christen seien, Angehörige eines Reiches, des Gottesreiches auf Erden, der Kirche. Wird das allerheiligste Sakrament Kranken, Sterbenden gereicht, dann heißt es „viaticum“, „Wegzehrung“; soll ja dessen Empfang der hinscheidenden Seele eine stärkende Nahrung, „Zehrung“ sein auf dem Wege in die Ewigkeit, auf dass sie muthig und trostvoll bleibe Angesichts der Schrecken und Versuchungen des Todes und bestehe im Gerichte; wie hoffnungsreich, wie beruhigend klingt darum des Priesters Wunsch, mit dem er dem Kranken und Sterbenden diese geistige Stärkung reicht: „accipe frater (vel soror) viaticum corporis Domini nostri Jesu Christi, qui custodiat te ab hoste maligno et perducat in vitam aeternam: Nimm hin Bruder (oder Schwester) die Wegzehrung des Leibes Jesu Christi, der dich behüte vor dem bösen Feinde und dich hinführe in's ewige Leben.“ „Hostie“ wird es weiter noch genannt, d. i. Opfer; ist ja die Eucharistie nicht blos Sakrament, sie ist vielmehr auch Opfer und zwar das unblutige Opfer des neuen Bundes, in welchem Christus durch des Priesters Hände sich seinem ewigen Vater für Lebende und Verstorbene alltäglich auf den Altären der christlichen Kirchen aufopfert; es heißt ferner auch „Liebesgeheimnis“ — „pacis et charitatis sacramentum“; denn nicht nur offenbart es uns die Liebe Jesu Christi zu uns, seinen Kindern, in ihrer höchsten Vollendung, es fordert auch hiefür von unserer Seite den Tribut der Anbetung und Gegenliebe. — Gar häufig wird die Eucharistie genannt „Brod des Lebens“, „Seelenspeise“, „Seelennahrung“; mit Recht; hatte ja der Herr schon vor der Einsetzung dieses erhabenen Geheimnisses verheißen, [1])

---

[1]] Joh. 16, 35 ff.

es werde zum geistigen Brode werden, das die Seele wider die Schwäche aus der Begierlichkeit stärken und sie nähren werde für das ewige Leben. „Ich bin das Brod des Lebens; wer zu mir kommt, der wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, der wird nimmer mehr dürsten ... Wer von diesem Brode isst, der wird leben in Ewigkeit.“ ... „Und gleich wie mich der lebendige Vater gesandt hat und ich durch den Vater lebe, so lebt auch durch mich meinetwegen, wer mich isst.“ — Ja! wahrlich ist die Eucharistie das Brod des Lebens, die Nahrung der Seele! Die Eucharistie erhält das Leben der Seele, mehrt es, ergänzt es; sie erhält das Leben der Seele; denn der Seele Leben, die Seele der Seele, ist die übernatürliche, heiligmachende Gnade; eine Seele, welche diese durch eine schwere Sünde verloren, ist geistig todt, todt für ihre Bestimmung, unfähig, Verdienstliches zu wirken; nun empfangen wir aber eben in der Eucharistie die Quelle aller Gnaden — Jesum Christum. — Die Eucharistie, sagte ich, mehrt und stärkt auch das Leben der Seele; denn das neu hinzukommende Leben vermehrt die Kraft des Lebensstromes, dass sie frisch und hoffnungsvoll pulsirt in den Adern des geistigen Lebens und die Seele bewahrt vor Fäulnis, Siechthum, vor frühzeitigem Tode! — Die Eucharistie ergänzt endlich das Leben der Seele; und auch dies ist notwendig und unentbehrlich. — Jeder aus uns weiß, was Stoffwechsel sei: er weiß, dass durch den physischen Lebensprozess allein ununterbrochen Stofftheilchen verbraucht und abgestoßen werden; das Fehlende muß ergänzt, das unbrauchbar gewordene Alte muß erneuert werden; ganz dasselbe gilt auch vom Leben der Seele; und die Eucharistie ist das zur geistigen Erneuerung vom Gottessohne verordnete Mittel. — Ja! Jesus erhält durch die Eucharistie das geistige Leben der Seele, mehrt und er-

gänzt es! Noch mehr: der Genuß des allerheiligsten Sakramentes erfrischt und erquickt den es würdig Empfangenden. Hat doch die Vorsehung es weise eingerichtet, dass der Hungernde, indem er das zur Erhaltung seines Lebens notwendige tägliche Brod genießt, bei der Stillung seines Hungers eine gewisse Annehmlichkeit, ein gewisses Maß sinnlicher Lust empfindet, auf dass der für das physische Leben so notwendige Nahrungsgenuß nicht verabsäumt werde; so hat dieselbe göttliche Weisheit es gefügt, dass auch bei der Stillung des geistigen Hungers, des Verlangens der Seele, beim Empfange des Leibes und Blutes des Gottesmenschen in der Eucharistie, eine Wonne und Seligkeit empfunden wird, die, weil überirdischer und himmlischer Natur, den inneren Menschen unaussprechlich erfrischt, beglückt und erquickt; „panem de coelo praestitisti nobis“ — ruft deshalb die Kirche in heißem Dankgefühle gegen Gott vor der Ertheilung des heiligen Segens mit dem Hochwürdigsten Gute [1]) — „omne delectamentum in se habentem: Brod vom Himmel hast du uns gegeben, das jegliche Annehmlichkeit in sich enthält;“ und damit haben wir abermals eine weitere Bezeichnung des allerheiligsten Altarssakramentes kennen gelernt: Brod, vom Himmel dem Menschen gespendet. Diese Bezeichnung aber führt uns zur Betrachtung jenes letzten Namens des in Rede stehenden anbetungswürdigen Geheimnisses, den wir noch kurz erörtern wollen; „Brod vom Himmel“ wird nemlich die Eucharistie genannt in Rücksicht auf jenes wunderbare Brod, das die Israeliten während ihrer vierzigjährigen Wanderschaft durch die Wüste genossen — das Manna nemlich, dieses so treffliche Vorbild der Eucharistie. „Panem angelorum manducavit homo“ schreibt der

---

[1]) Sap. 16, 20.

Psalmist, [1]) „cibaria misit eis in abundantia; Engelsbrod aß der Mensch, Speise sandte ihnen (Gott) im Ueberfluße." Und der Herr selbst bezeichnet das Manna ausdrücklich als Vorbild der Eucharistie: „Eure Väter" — ruft er den Juden zu, [2]) „haben das Manna in der Wüste gegessen und sind gestorben; dieses aber ist das Brod, welches vom Himmel herabgekommen ist, damit, wer davon isst, nicht sterbe." Ein treffliches Vorbild der Eucharistie, sagte ich, ist das Manna der Juden; das Manna war ein Gnadenbrod, vom Himmel in wunderbarer Weise dem hungernden Volke gegeben — auch die Eucharistie; das Manna war wolschmeckend den treuen, gehorsamen Söhnen Israels, wogegen es bei den fleischlich gesinnten Ekel und Ueberdruß hervorbrachte; nicht minder die Eucharistie: gerne und oft findet sich zu deren Empfange der gläubige, eifrige Christ ein und er empfindet in deren Genuße eine Seligkeit, einen Herzensfrieden, den die Welt nicht geben kann; anders laue, fleischlich gesinnte Christen; sie meiden den Genuß dieser Seelennahrung oder entweihen wol gar das Heilige durch missbräuchlichen, unwürdigen Empfang; „wer aber unwürdig isst und trinkt," sagt der Apostel, [3]) „der isst und trinkt sich das Gericht;" endlich erhielt der Genuß des Manna dem Volke Israel das Leben und stärkte es zum Kampfe wider die ringsumher lauernden Feinde und drohenden Gefahren. Und hat der würdige Empfang der heiligen Kommunion nicht eine ähnliche Wirkung für die Seele des Christen? Ist nicht die Eucharistie so recht in Wahrheit das „Antidoton mortis", ein „germen immortalitatis", — die Bürgschaft der einstigen Auferstehung und Unsterblichkeit? Sagt nicht der Heiland ausdrücklich: „Wer mein Fleisch isst und mein

[1]) Ps. 77, 25. — [2]) Joh. 6, 49. 50. — [3]) 1. Cor. 11, 29.

Blut trinkt, der hat das ewige Leben und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage? [1]) Und was könnte uns andererseits mehr im Kampfe wider unsere Neigungen und Begierden kräftigen, mehr uns zum Siege des höheren inneren Menschen in uns über den niederen verhelfen, als eben der Genuß der Eucharistie, durch welchen wir uns auf das Innigste vereinigen mit dem Heiligsten aller Heiligen! „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt," sagt der Herr, [2]) „der bleibt in mir und ich in ihm"; und so geht der würdig Kommunizirende gewisser Maßen in Christus über, wird von ihm durchdrungen, geheiligt, gereinigt; und was der Weltapostel einst von sich schrieb, das kann der die Eucharistie empfangende Christ mit gleichem Rechte noch immer sagen: „Ich lebe, aber nicht (so sehr) ich, sondern Christus lebt in mir." [3]) —

So haben wir denn eine große Zahl von Bezeichnungen kennen gelernt, welche die Kirche dem allerheiligsten Altarssakramente beilegt und durch welche sie nicht nur die mannigfachen geistigen und sittlichen Wirkungen und Früchte, sondern eben so sehr auch die Würde und Erhabenheit dieses Geheimnisses ausdrücken und die Gefühle der Ehrfurcht und Liebe zu demselben in den Gläubigen befördern will. Lassen wir das soeben Gehörte noch einmal in unserem Geiste vorübergleiten, bevor wir hintreten zum Tische des Herrn; wenn das Feuer leicht und schnell auf schon weiches Wachs einzuwirken vermag und es zum Schmelzen bringt, wie leicht wäre es der wärmenden Liebe des Herrn, die Eiskruste der Kälte und Gleichgiltigkeit an unserer Seele zum Weichen zu bringen, wenn wir ihr eben erlaubten, auf unser Inneres ganz und voll durch das Gnadenmal des neuen Bun-

[1]) Joh. 6, 55. — [2]) Joh. 6, 37. — [3]) Ad Gal. 2, 20.

des einzuwirken. **Erfüllen** wir den heißen Wunsch des Herrn, **versuchen** wir wenigstens ernstlich, ihn zu erfüllen; „mein Sohn" — spricht er auch zu jedem aus uns, „gib, mir dein Herz"; und wieder: „Ich habe Feuer auf die Erde gebracht, und wie sehr wünsche ich, dass es brenne"; [1]) und abermals: „Siehe, ich stehe vor der Thüre und klopfe an; wenn Jemand meine Stimme hört und die Thüre mir aufthut, zu dem will ich eingehen, und mit ihm Abendmal halten und er mit mir."[2]) Erinnern wir uns des drohenden Wortes, welches der Hausvater im Evangelium auf die Nachricht, dass die zum Abendmale Geladenen aus nichtigen Vorwänden und Entschuldigungsgründen zu kommen sich weigerten, zu seinen Knechten gesprochen: „Ich sage euch aber, dass keiner von Denen, die geladen waren, mein Abendmal verkosten soll!" [3]) Amen.

Exhorte

auf das Fest der Verkündigung der seligsten Jungfrau.

Das Heilige, das aus dir geboren werden soll, wird Sohn Gottes genannt werden. Luc. 1, 35.

Ein erhabenes, ein unbegreifliches und unaussprechliches Geheimnis ist der Gegenstand des heutigen Festes: die Menschwerdung — Inkarnation — des Sohnes Gottes; aber auch **beglückend** und **beseligend** ist das heutige Festgeheimnis; wird doch heute der Grundstein gelegt zur

---

[1]) Luc. 12, 49. — [2]) Apoc. 3, 20. — [3]) Luc. 14, 33.

Erlösung des gefallenen Geschlechtes aus Sünde und Irrthum, wird doch heute der Jungfrau in Nazareth die gnadenvolle Botschaft zu Theil, daß sie die Auserwählte ihres Geschlechtes sein sollte, durch welche der Erretter, der lang verheißene, vielersehnte, dem Menschengeschlechte geboren werden sollte; „du wirst empfangen und einen Sohn gebären" — hatte des Engels Botschaft gelautet [1]) — „und du sollst seinen Namen Jesus heißen; dieser wird groß sein und der Sohn des Allerhöchsten genannt werden." — Mit Staunen und Verwunderung vernimmt die demüthige Jungfrau dies Wort des Engels; „wie soll dies geschehen" — erwidert sie [2]) — „da ich keinen Mann erkenne?" — „Der heilige Geist wird über dich kommen" — lautet des Himmelsboten Antwort — „und des Allerhöchsten Kraft wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, das aus dir geboren werden soll, Sohn Gottes genannt werden." — Freude und Jubel herrscht heute auf dem christlichen Erdkreise ob der Gnade und Erbarmung Gottes; Freude und Jubel auch unter den Schaaren der seligen Geister — denn bald wird das Blut des heute Mensch gewordenen Gottessohnes zum fruchtbaren Samen werden, aus welchem dem Himmel unzählige neue Glieder geboren werden sollen; Freude und Jubel auch unter jenen Gerechten der vorchristlichen Zeit, denen der Himmel verschlossen blieb, bis er durch den menschgewordenen Gottessohn geöffnet worden; Freude und Jubel athmen darum auch die Gebete der Kirche am heutigen Festtage, gemischt mit den Gefühlen der Anbetung und des Dankes für Gottes Güte und Barmherzigkeit, verbunden aber auch mit der dankbaren Erinnerung an jene hochbegnadigte Jungfrau, welcher heute des Engels

---

[1]) Luc. 1, 31. 32. — [2]) Ib. 35.

Botschaft zu Theil geworden; „anflehen werden alle Mächtigen unter dem Volke dein Angesicht" — ruft sie im Introitus der heutigen Messe nach dem 4. Psalme aus — „Jungfrauen werden nach ihr geführt zum Könige, unter Freud' und Frohlocken werden ihre Nächsten zu dir gebracht; es quillt mein Herz von guter Rede: ich widme mein Lied dem Könige;" in der Lektion des heutigen Festes aber führt uns die Kirche jene wunderbare Weissagung vor, in der Isaias einst die Geburt des Messias aus einer Jungfrau klar genug ausgesprochen:[1] „Siehe! die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären und seinen Namen wird man „Emmanuel" nennen, d. i. „Gott mit uns." — Bei dem heutigen Festgeheimnisse wollen wir auch betrachtend verweilen; einen Rückblick wollen wir werfen auf die dogmengeschichtliche Entwickelung der auf die Person des Erlösers bezüglichen kirchlichen Lehren; wir wollen sodann die Folgerungen kurz berühren, die sich aus den erwähnten Dogmen als Corollarien ergeben.

Abhandlung.

Das Geheimnis der Menschwerdung, das dem heutigen Feste zu Grunde liegt, ist nichts anderes denn die Annahme der menschlichen Natur Seitens des Sohnes Gottes, der zweiten Hypostase in dem einen und ungetheilten göttlichen Wesen und die Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in einer Person — des Erlösers Jesus Christus. — In drei Theildogmen fasst sich demnach die Lehre über die Person des Erlösers kurz zusammen: 1) In Jesus Christus ist die wahrhaft göttliche Natur; 2) in Jesus Christus ist die wahrhaft

---

[1]) Is. 7, 14.

menschliche Natur und 3) diese beiden Naturen sind in einer Person unzertrennlich verbunden und zwar in der Person des Logos, des Sohnes Gottes. — Thatsächlich standen die genannten Glaubenslehren schon uranfänglich in der christlichen Kirche fest, wurden von den Aposteln gelehrt, von den Gläubigen als geoffenbarte Wahrheit festgehalten und verehrt. Was das Dogma der wahrhaft göttlichen Natur in Christus betrifft, so sind die diesbezüglichen Aussprüche der Apostel so klar und so zahlreich, dass es genügen wird, hier nur einen oder den andern anzuführen; so beginnt Johannes sein Evangelium mit den Worten: [1]) „Im Anfange war das Wort (λόγος) und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort... Alles ist durch dasselbe gemacht worden. Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit als des Eingebornen vom Vater." Petrus spricht zum Herrn auf seine Frage, für wen ihn die Jünger halten, die bekannten Worte: [2]) „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes" — und der Weltapostel bezeugt in seinem Römerbriefe: [3]) „Aus den Israeliten stammt dem Fleische nach Christus, der da ist über Alles — Gott, hochgelobt in Ewigkeit." — Ebenso klar bezeugt die heilige Schrift die wahrhaft menschliche Natur Jesu; Christus nennt sich widerholt [4]) ausdrücklich selbst einen Menschen oder den Sohn des Menschen; die heilige Schrift führt die Abstammung Christi dem Fleische nach auf David und Abraham zurück [5]) und sagt ausdrücklich, er sei uns in Allem gleich gewesen, ausgenommen die Sünde; [6]) dasselbe gilt vom

---

[1]) Joh. 1. 1—14. — [2]) Matth. 16, 16. — [3]) Rom. 9, 5. — [4]) Matth. 8, 29; 12. 40 u. a. — [5]) Rom. 9, 15 u. a. — [6]) Hebr. 2, 17; 3, 15.

dritten vorhin angeführten Dogma der Vereinigung beider Naturen in einer Person; es geht dies einfach aus allen jenen Schriftstellen hervor, in denen von Christus als Einem und Demselben Göttliches und Menschliches ausgesagt wird; „das Wort ist Fleisch geworden" schreibt der Apostel Johannes;[1]) was nichts anderes heißt, als: „Derselbe, der von Ewigkeit her Sohn Gottes ist, ist in der Zeit Mensch geworden." — Aber wenn auch, wie soeben kurz gezeigt worden, die genannten Lehren über Christi Person schon ursprünglich in der Kirche thatsächlich feststanden, so bedurfte es doch, wie dies ja auch bei allen übrigen Dogmen der Fall war, einer genauen und bestimmten Fixirung derselben durch feste und unabänderliche Worte und Formeln erst dann, als sich Häretiker erhoben und die genannten Dogmen läugneten oder entstellten; deren aber gab es in den ersten Jahrhunderten des Christenthums gar viele; dürfen wir uns darob etwa wundern? — Gewiss nicht! — Musste ja Vielen die Lehre von einem „Gottmenschen", aus einer jungfräulichen Mutter geboren, um mit den Aposteln zu sprechen, eine „harte Rede" sein; wol war dem Heidenthume die Erscheinung der Gottheit in Menschengestalt nicht fremd; aber im Heidenthume war es nicht ein Gott, der Mensch wird, sondern es war umgekehrt der Mensch, der ein Gott wird durch die Apotheose, durch die Vergöttlichung des Menschlichen. Darum musste der „Gottmensch" den Heiden eine Thorheit dünken, wie seine Armut und Niedrigkeit den in sinnlichen Messiashoffnungen befangenen Juden ein Aergernis war. — Aber auch unter jenen, die das Evangelium angenommen hatten, entstanden bald abweichende Meinungen und Behauptungen. Zunächst tauchte die

[1]) Joh. 1, 14.

geschichtlich allerdings unbedeutende Sekte der Ebioniten auf, welche, ihrem innersten Wesen nach ohnedies mehr zum Judenthume hinneigend, in Christus nur den gottbegabtesten Menschen und größten Propheten erblickten; dann folgten die Doketen und Phantasiasten, welche, indem sie die göttliche Natur Christi anerkannten, seine wahre Menschlichkeit läugneten und Christo einen bloßen Scheinleib zuschrieben. — Wieder tauchten andere Häresien auf: der Arianismus zu Anfang des 4. Jahrhunderts, der die Wesensgleichheit des Logos mit dem Vater läugnete, und dem gegenüber das ökumenische Concil von Nicäa 325 die christliche Wahrheit durch den Ausdruck „ὁμοούσιος“, „consubstantialis“, scharf abgrenzte; der Apollinarismus, der, in dem Bestreben, die Vermenschlichung Christi durch den Arianismus zurückzuweisen, in den entgegengesetzten Irrthum verfiel und Christo den wahren menschlichen Willen absprach. — Nach Zurückweisung all' der genannten Häresien Seitens der Kirche war die Lehre derselben: Christus ist wahrhaft Gott und wahrhaft Mensch, genau präzisirt und konnte nun nicht mehr angetastet werden; allein jetzt wandte sich die Häresie gegen die geheimnisvolle Einheit beider. — Da tritt zunächst Nestorius auf, nach dessen Behauptung es in Christus keine innere, eigentliche und wahre Vereinigung von Gottheit und Menschheit gebe, sondern lediglich eine äußere, moralische; der Logos — behauptet Nestorius — habe im Menschen Jesus nur gewohnt, wie in seinem Tempel; die Menschheit Jesu sei nur Träger, Organ, Kleid der Gottheit gewesen; Maria könne daher nicht „Mutter Gottes“, nicht „Gottesgebärerin“ — θεοτόκος, genannt werden, sondern nur Christusgebärerin, da sie ja nicht den Logos, sondern nur die menschliche Person geboren habe. Und noch waren nicht viele Jahre seit dem ökumemischen Concile von

Ephesus 431, auf welchem diese Lehre einer Zweiheit der Personen in Christus als der Offenbarung, der Schrift und der Vernunft widersprechend zurückgewiesen worden, verflossen, als in dem Eutychianismus oder Monophysitismus eine Irrlehre gerade entgegengesetzten Inhaltes auftauchte, abermals hervorgegangen aus dem Bestreben, den Irrweg des Nestorianismus zu vermeiden; hatte Nestorius die Zweiheit der Personen in Christus behauptet, so behauptete Eutyches die Einheit beider Naturen; auch diese Lehre musste die Kirche auf der Synode von Chalcedon 451 als schrift- und vernunftwidrig verwerfen; denn es ist in der That dem vernünftigen Denken widersprechend, anzunehmen, es könne sich Göttliches im wahren Sinne des Wortes vermenschlichen oder umgekehrt Menschliches sich vergöttlichen; auch der Monotheletismus, die Lehre von nur einem Willen in Christus, der offenbar nichts anderes gewesen, denn ein versteckter Monophysitismus, wurde von der Kirche verworfen — auf dem dritten allgemeinen Concil von Constantinopel im Jahre 680, nachdem der schlaue Patriarch Sergius von Constantinopel diese Lehre dem Kaiser Heraclius als Mittel der Wiedervereinigung der Monophysiten mit der Kirche anempfohlen hatte; und mit Recht statuirte die Kirche in Christus einen göttlichen und menschlichen Willen, entsprechend der göttlichen und menschlichen Natur in Christus, wenn gleich nach der ausdrücklichen Erklärung der Kirche der menschliche Wille dem göttlichen unterworfen blieb und Christus somit auch als Mensch absolut sündenlos lebte; noch ist endlich ein unbedeutender Ausläufer des Nestorianismus zu erwähnen, der im Occidente auftauchte — der Adoptianismus [1]) —

---

[1]) Syn. v. Frankfurt 794: „propter unitatem personae unus Dei filius, perfectus Deus, perfectus homo".

welcher behauptete, Christus sei nur im uneigentlichen Sinne Sohn Gottes, und von der Kirche mit dem Hinweis auf die Einheit der Person Christi zurückgewiesen wurde. — So sehen wir denn, dass die reine Lehre der Kirche gerade aus dem Widerstreite der Häresien hervorging, wie das Gold sich von den Schlacken reinigt durch das Feuer! Einfach ist eben die Wahrheit, mannigfach und vielgestaltig der Irrthum; es wäre darum gar sehr gefehlt, in den christologischen Bestimmungen der Kirche nur ein fruchtloses Spiel mit Formeln und leeren Subtilitäten zu erblicken, wie einige Neuere es gethan; sie vergessen, dass eben die vielgestaltige Häresie es war, welche das kirchliche Lehramt zwang, das Dogma durch präcise Formulirung vor weiterer Verdrehung und Entstellung zu schützen; sie vergessen, dass diese Formen das Wesen der christlichen Wahrheit aussprechen und dass dieselben mit der Lehre der Erlösung, ja mit den höchsten und letzten religiös- sittlichen Zielen der Menschheit in innigstem, unzertrennbarem Causalnexus stehen. Denn ist Christus nicht wahrhaft Gott, dann hatte seine für uns geleistete Genugthuung keinen unendlichen Wert, und doch bedurfte es einer solchen zur Versöhnung des beleidigten unendlichen Wesens; war er nicht wahrer Mensch, so konnte er überhaupt nicht genugthun und seine Verdienste uns zuwenden; waren in Christus nicht beide Naturen in Einer Person vereinigt, dann hatten die Werke der Genugthuung, denen er sich als Mensch unterzog, wieder keinen unendlichen Wert, weil sie nicht ausgingen vom göttlichen Logos; wäre er endlich auf natürlichem Wege in das Menschengeschlecht eingetreten, so wäre er, als Glied des gefallenen Geschlechtes, selbst der Erlösung bedürftig und könnte somit nicht unser Erlöser sein. — Die Folge-

rungen aus dem Dogma der Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur zu einer Person ergeben sich nun von selbst: Jesus Christus ist auch seiner Menschheit nach anzubeten; Christus war auch als Mensch absolut frei von aller Sünde; die Eigenschaften und Handlungen der göttlichen Natur sowol als auch der menschlichen Natur können von der Einen Person ausgesagt werden (die sogenannte communicatio idiomatum in concreto); das Wirken und Leiden Christi seiner Menschheit nach ist von unendlichem Werte; Maria kann mit Recht die „Mutter Gottes" oder „Gottesgebärerin" genannt werden. — Führen wir uns zu Gemüthe die Bedeutung des heutigen Festes, aber auch des ihm zu Grunde liegenden Geheimnisses der Menschwerdung; danken wir heute der Erbarmung und Liebe Gottes; denn „so sehr hat Gott die Welt geliebt", schreibt der Apostel, „dass er seinen eingeborenen Sohn dahin gab, damit Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben"; [1]) und wieder: [2]) „dadurch hat Gottes Liebe sich geoffenbart, dass Gott seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesandt hat, auf dass wir durch ihn leben"; gedenken wir heute auch in Dank und Verehrung jener hochbegnadigten Jungfrau, die uns den Erlöser geschenkt; und schlägt der Klang der Glocke vom Thurme des Gotteshauses an unser Ohr, des Morgens, Mittags, Abends, erinnern wir uns dankbar des Geheimnisses der Menschwerdung, wie die Kirche dies will und wünscht; sprechen auch wir dann betend jene gnadenvollen Worte, mit denen der Engel die seligste Jungfrau einst begrüßt: „ave Maria, gratia plena, Dominus tecum"; [3]) fügen wir aber auch jene rührenden, demutsvollen Worte an, welche die Kirche zur Förderung der kindlichen

---

[1]) Joh. 3, 16. — [2]) 1. Joh. 4, 9.— [3]) Luc. 1, 28.

Verehrung der Gottesmutter in dem Herzen ihrer Gläubigen, aber auch zur Förderung des Vertrauens derselben auf den mütterlichen Schutz und die Macht der Fürbitte Mariens uns beten gelehrt: „sancta Maria, mater Dei! ora pro nobis peccatoribus, nunc et in hora mortis nostrae!“ Amen.

Exhorte

auf den 1. Sonntag nach Ostern (weißer Sonntag).

Als es an demselben Tage Abend war, und die Thüren des Ortes, wo die Jünger sich versammelt hatten, aus Furcht vor den Juden verschlossen waren, kam Jesus und stand in ihrer Mitte. Joh. 20, 19.

Das hochheilige, freudige, fröhliche Osterfest, das Fest aller Feste der Christenheit, ist vorüber. — Wir sahen in den letzt verflossenen Tagen das Gotteslamm am Kreuze hängend, verlassen von Gott und den Menschen, hilflos, dem Spotte und Hohne einer rohen, mitleidslosen Volksmenge preisgegeben; wir sahen seine Hände und Füße durchbohrt, seine Kleider unter die Henkersknechte vertheilt, mit Galle und Essig ihn getränkt; wir hörten, wie er in Mitten unsäglicher geistiger wie körperlicher Qualen für seine Feinde noch betet, wie er, nahe dem Ende seiner Leiden, nachdem er mit rührender Kindesliebe noch für seine theure Mutter gesorgt und sie dem Schutze seines getreuen Jüngers anempfohlen, in Bewusstsein der Größe

und Bedeutung des vollendeten Werkes in den gewaltigen Ruf ausbricht: „Es ist vollbracht!“ [1]) — worauf er sein Haupt neigt und stirbt. — Aber nicht für immer sollte das Dunkel den heiligen Leib des Gottmenschen umfangen; drei Tage nur ruhte er im Schoße der Erde, um sodann aus eigener Kraft wieder in das Leben zurückzukehren, das er aus Liebe für uns, seine Erlösten, verlassen. — Die Auferstehung Christi kann vernünftiger Weise nicht geläugnet werden; sie ist eine Wunder, und daher nicht gegeben als Wirkung der gewöhnlichen, uns bekannten Gesetze der Natur — ja; aber der da auferstanden ist, konnte eben Wunder wirken und hat deren thatsächlich unzählige gewirkt; es sind erst wenige Wochen her, dass wir bei einer anderen Gelegenheit über diesen Punkt Ausführlicheres hörten; nicht nur bezeugt die Wahrheit der Auferstehung des Herrn die heilige Schrift, deren Echtheit, Glaubwürdigkeit, Unverfälschtheit geschichtlich über allen Zweifel erhaben dasteht, nicht nur bestätigen sie die Freunde und Jünger des Herrn und verkündigen sie voll Begeisterung und unerschütterlicher Ueberzeugung den Juden und Heiden, auch die Feinde des Herrn geben unfreiwillig Zeugnis derselben — und alle Versuche, die nackte, einfache Thatsache zu verdrehen und in gewisser Weise zu deuteln, erweisen sich als unhaltbare, in sich selbst absurde Hypothesen und Behauptungen. — Wiederholt erscheint der Auferstandene während seines vierzigtägigen Verweilens auf Erden seinen Schülern und Gläubigen. Nachmittags am Tage seiner Auferstehung begleitet er zwei Jünger, die von Jerusalem nach Emmaus gingen und reicht ihnen daselbst das Abendmal; am Abende desselben Tages ereignete sich eben die im heutigen Evangelium erzählte Be-

[1]) Joh. 19, 30.

gebenheit. — Aus Furcht vor den Juden hatten die Jünger die Thüre des Ortes, wo sie versammelt waren, verschlossen; da erscheint der Auferstandene und begrüßt sie mit dem Segenswunsche: „der Friede sei mit euch.“ — Nur Einer fehlt — Thomas; er zweifelt an der Erscheinung des Auferstandenen, als sie ihm von den Uebrigen berichtet wird und erklärt, nicht früher glauben zu wollen, bis er sich sinnenfällig von der in Rede stehenden Thatsache überzeugt. — Wie? ein Apostel Jesu ein Zweifler? — Wol uns, dass dem so ist; die Gegner des positiven Christenthums können uns wenigstens nicht vorhalten, die Jünger des Herrn seien leichtgläubige Schwärmer, blinde Anhänger ihres Meisters gewesen, welche die Dinge auf bloße Gerüchte, auf bloßes Hörensagen hin für wahr hielten; „plus nobis“ — sagt darum der heilige Gregor der Große mit Recht [1]) — „Thomae infidelitas ad fidem, quam fides credentium profuit.“ — Des ungläubigen Jüngers Verlangen wird erfüllt; acht Tage darnach erscheint der Herr abermals, der Zweifler darf seine Finger in die Nägelmale der Hände, seine Hand aber in die Seitenwunde des Herrn legen und nun ist er vollkommen und mit zwingender Gewissheit überzeugt, dass seine Mitapostel die Wahrheit gesprochen, dass Christus wirklich von den Todten auferstanden; und so überraschend und verwirrend wirkt die Erkenntnis dieser Thatsache auf ihn, so sehr fühlt er sich beschämt ob seines Zweifels, niedergedrückt durch das Gewicht unumstößlicher Wahrheit, dass er dem Herrn zerknirscht zu Füßen fällt und die Worte stammelt: [2]) „Mein Herr und mein Gott!“ — Doch nicht von der Thatsache der Auferstehung Jesu wollte ich eigentlich heute zu Ihnen reden; von einer anderen Seite wollen wir vielmehr dieselbe

---

[1]) Homil. 26. in Evang. — [2]) Joh. 20, 28.

betrachten; wir wollen uns die Frage stellen und kurz beantworten, **warum** Jesus Christus von den Todten auferstanden sei. —

Abhandlung.

Jesus Christus ist von den Todten auferstanden, um dadurch erstens die Gerechtigkeit seines Vaters vor aller Welt kund zu thun. — Vergessen wir nicht, wer der war, welcher sich würdigte, aus Erbarmung und Liebe uns, das gefallene Geschlecht, heimzusuchen und ihm Erlösung zu bereiten; es war Gottes Sohn, Licht vom Lichte, wahrer Gott vom wahren Gotte, der die Herrlichkeit, die er vor der Grundlegung der Welt bei seinem Vater besaß, verließ, und Mensch wurde gleich uns; „semetipsum exinanivit formam servi accipiens“ — sagt darüber der Weltapostel mit Recht:[1] „er entäußerte sich selbst, nahm Knechtsgestalt an, ward den Menschen gleich, im Aeußern erfunden wie ein Mensch; er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes.“ — Soll ich sie aufzählen die Beschwerden und Mühseligkeiten und Drangsale, die er erduldet, die Mühen und Arbeiten, die er auf sich genommen, die Kränkungen und Bitterkeiten, die ihm von herzlosen, grausamen Gegnern zugefügt wurden, die Schmerzen und Leiden aller Art, die seine Seele wie seinen Leib zermarterten, bevor er am Pfahle der Schande seinen letzten Seufzer aushauchte? Muß sie nicht übermächtig gewesen sein die Wucht seiner Qualen und Martern, wenn selbst er, der Gottmensch, in Erinnerung dessen, dem er entgegengeht, Bangen und Traurigkeit empfindet? „Ich muß noch getauft werden mit einer Taufe“ — erklärte er bedeutungsvoll seinen

---

[1]) Phil. 2, 7.

Jüngern, bevor er seinen Feinden sich auslieferte[1]) — „und wie ist mir bange, bis sie vollbracht ist;" und weiter: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod ... Vater! wenn es möglich ist, lass diesen Kelch an mir vorüber gehen!"[2]) — War es darum nicht eine Forderung der göttlichen Gerechtigkeit, seinen Gehorsam, seine so tiefe Selbstverdemüthigung und todesbereite Selbstaufopferung vor aller Welt, vor seinen Jüngern und Gläubigen, vor seinen Feinden zumal, zu belohnen und zu verherrlichen? „Musste nicht Christus leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen?"[3]) — Christus ist zweitens von den Todten auferstanden, um die Weissagungen der Schrift und seine eigenen Vorhersagungen zu erfüllen. — Klar und bestimmt hatte namentlich David[4]) die Auferstehung des Messias geweissagt: „Ich sehe den Herrn allzeit vor meinen Augen; darum freut sich mein Herz und frohlocket meine Zunge und auch mein Fleisch wird ruhen in der Hoffnung — (nicht bleiben im Tode); denn du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen und deinem Heiligen nicht zu schauen geben die Verwesung." — Nicht minder klar hat aber auch er selbst seine Auferstehung vorherverkündigt; „siehe! wir ziehen hinauf nach Jerusalem" — hatte er seinen Jüngern kurz vor seinem Leiden erklärt[5]) — „und des Menschen Sohn wird den Hohenpriestern und Schriftgelehrten überliefert werden und sie werden ihn zum Tode verurtheilen; ... am dritten Tage aber wird er auferstehen;" und wieder:[6]) „Es wird dem verdorbenen Geschlechte kein Zeichen gegeben werden, als das Zeichen Jonas', des Propheten; denn gleichwie Jonas drei Tage

[1]) Luc. 12, 50. — [2]) Matth. 26, 38. 39. — [3]) Luc. 24, 26. — [4]) Ps. 15, 8—10. — [5]) Matth. 20, 18. 19. — [6]) Ib. 12, 39. 40

und drei Nächte im Bauche des Fisches gewesen, so wird auch der Menschensohn drei Tage und drei Nächte im Schoße der Erde sein." — Als der Herr kurz nach Beginn seiner öffentlichen Lehrwirksamkeit die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel in Jerusalem getrieben, und die Juden erzürnt an ihn die Frage richteten: „Welches Wunder zeigst du uns, dass du dies thuest?" — da antwortete Jesus die bekannten Worte: [1]) „Löset diesen Tempel, so will ich ihn in drei Tagen wieder aufrichten;" zwar verlachten ihn die Juden ob dieser Rede — „er aber," setzt der evangelische Berichterstatter erklärend hinzu — „redete von dem Tempel seines Leibes; und als er von den Todten auferstanden war, da dachten seine Jünger daran, dass er dies gesagt hatte." — Jesus Christus ist drittens von den Todten auferstanden, um dadurch der Wahrheit seiner Lehre und der Göttlichkeit seiner Sendung das Siegel der Beglaubigung aufzudrücken. — In der That könnten wir uns der Lehre Jesu Christi nicht mit ganzer und voller Ueberzeugung als einer göttlichen und daher unumstößlich wahren hingeben, wir könnten Christum selbst nicht als unseren Herrn und Erlöser anerkennen, wenn er durch seine Auferstehung nicht erfüllt hätte, was sich an ihm als dem Messias nach den alttestamentlichen Weissagungen erfüllen musste, was er, wie wir uns soeben überzeugt, selbst wiederholt und klar vorhergesagt hatte; wir stimmen darum gewiss Alle dem Weltapostel vollkommen bei, wenn er in seinem ersten Briefe an die Gemeinde Corinth bei der Behandlung der Auferstehung Jesu den Ausspruch thut: [2]) „Ist Christus nicht auferstanden, so folgt, dass unsere Predigt vergeblich ist, vergeblich auch euer Glaube; dann würden wir auch als falsche Zeugen Gottes befunden;

---

[1]) Joh. 2, 18 ff. — [2]) 1. Cor. 15, 14. 15.

denn wir hätten wider Gott bezeugt, dass er Christum auferweckt habe, wenn er ihn nicht erweckt hätte.“ Die Thatsache der Auferstehung Jesu wurde daher von den Apologeten der Kirche schon in den ersten christlichen Jahrhunderten als einer der wichtigsten und überzeugendsten Beweisgründe der Göttlichkeit der Kirche und ihres Stifters mit Recht angesehen und dem Heidenthume gegenüber geltend gemacht; diese Thatsache verkündeten schon die Apostel mit überzeugungsvoller Begeisterung, um ihrer willen erlitten zahllose Martyrer mit Geduld und Standhaftigkeit den schmerzlichsten Tod. Hier nur ein Beispiel. Als die heilige Margarita von dem römischen Präfekten Olibrius um ihre Religion befragt wurde, und sich freimüthig und unerschrocken als Christin bekannte, rief der Präfekt höhnend aus: „Ist es nicht eine Thorheit, einen Menschen als Gott zu verehren, den man an's Kreuz geheftet?“ — Ruhig und gelassen entgegnete die Jungfrau: „Woher weißt du doch, o Olibrius, dass Christus gekreuzigt worden?“ — Und er erwiderte: „Euere Urkunden lehren es ja.“ — „Wolan denn“ — sprach hierauf Margarita, „in denselben Büchern ist ebensowol vom Leiden, als auch von seiner Auferstehung und Verherrlichung die Rede; wie nehmt ihr also keinen Anstand, das Eine zu glauben, während ihr das Andere verwerfet? — Nicht deshalb, weil er gelitten hat und gestorben ist, glauben wir; nein! es würde uns in diesem Falle der Beweis für seine Göttlichkeit fehlen; aber er ist auferstanden — aus eigener Macht ist er hervorgegangen aus dem Grabe und dess freuen wir uns und frohlocken und rufen jubelnd Alleluja! Er hat uns dadurch vorzüglich bewiesen seiner Gottheit Macht und darum glauben wir ihm und preisen seinen Namen und geben das Theuerste, was wir besitzen, unser Leben, hin für seine Lehre.“ — So sprach männlich entschieden

die zarte Jungfrau und mit Staunen vernahm der Heide ihre Worte; und in gleichem Sinne schrieb einst der heilige Augustinus:[1]) „Es ist nicht groß, zu glauben, dass Christus gestorben sei; dies glauben ja auch die Heiden, Juden und selbst die Gottlosen; der Glaube der Christen ist die Auferstehung Christi; das halten wir für groß, dass wir glauben, er sei auferstanden.“ — Die Auferstehung Jesu ist uns endlich viertens der Sieg des Herrn über die Macht des Todes und die Sünde, die Bürgschaft unserer eigenen einstigen Verherrlichung und Auferstehung. — Unsterblich sollte der Mensch auch seiner physischen Natur nach sein — diese Verheißung war ihm vom Schöpfer als außerordentliche Gnadenbezeugung gegeben worden; „in quocunque die autem comederis (ex ligno), morte morieris[2]) — an welchem Tage du (von dem Baume) issest, wirst du des Todes sterben“ — also hatte des Schöpfers Gebot gelautet; und der Mensch übertrat dieses Gebot und sollte nun wieder zurückkehren zum Staube, von dem er genommen worden;[3]) aber eben darum musste Christus, wollte er ganz und vollkommen unser Erlöser sein, auch diese Strafe und Folge des Falles beheben, und er that dies zunächst an seiner eigenen Person, uns vorangehend als Erstling der Entschafenen, uns damit zusichernd unsere eigene, einstige Auferstehung; denn „wenn es keine Auferstehung der Todten gibt“ — sagt der Weltapostel,[4]) „so ist auch Christus nicht auferstanden; nun ist aber Christus von den Todten auferstanden, der Erstling der Entschlafenen; denn durch einen Menschen ist der Tod und durch einen Menschen die Auferstehung von den Todten; und gleichwie in Adam alle sterben, so werden

---

[1]) In Ps. 120. — [2]) Gen. 2, 17. — [3]) Ib. 3, 19. — [4]) 1. Cor. 15, 13. 20, 21. 22.

auch in Christo alle lebendig gemacht werden." — „O Tod! ich will dein Tod sein! o Hölle! ich will dein Biss sein;" [1]) „o Tod, wo ist dein Sieg? O Tod, wo ist dein Stachel? [2]) — Führen wir uns darum zu Gemüthe die Wichtigkeit und Bedeutsamkeit der Auferstehung Jesu Christi; ist sie ja ein integrirendes Glied in der Kette jener zahlreichen göttlichen Veranstaltungen, die der Schöpfer, den Fall und die Erlösungsbedürftigkeit des Menschengeschlechtes voraussehend, kraft ewigen Rathschlußes getroffen; ist sie ja eine Forderung der ausgleichenden göttlichen Gerechtigkeit gewesen, die Erfüllung der Weissagungen der Schrift und Christi eigener Vorhersagungen, der wichtigste Beweis der Göttlichkeit seiner Sendung und Lehre, der Sieg des Herrn über Tod und Sünde, die Bürgschaft unserer eigenen einstigen Auferstehung und Verherrlichung; leben wir so, dass wir uns alle dieser einst würdig machen; halten wir unverbrüchlich fest an Christi beseligender Lehre, deren Göttlichkeit und innere Wahrheit sich uns durch so viele Gründe und Zeugnisse, insbesondere aber durch das Wunder κατ' ἐξοχήν, seine Auferstehung, verbürgt, auf dass wir, wenn unser kurzes Erdenleben abgelaufen, dereinst „das Leben wiederfinden in seinem Namen" [3]) und Theil haben an seiner Herrlichkeit! Amen.

---

[1]) Osee 13. 14. — [2]) 1. Cor. 15, 55. — [3]) Joh. 20, 31.

Exhorte
auf den 2. Sonntag nach Ostern.

Ich habe noch andere Schafe, welche nicht aus diesem Schafstalle sind, auch diese muß ich herbeiführen. Joh. 10, 16.

Wie zart und einfach ist das soeben vernommene Gleichnis unseres heutigen Evangeliums und doch — wie wichtig und hochbedeutungsvoll sein Inhalt, seine Tragweite! Den „guten Hirten" nennt sich der Herr, welcher gerne sein Leben zu opfern bereit ist, wenn das grimmige Raubthier naht, die Heerde zu schädigen, zu verwüsten, zu zerstreuen; er geht dem heranschleichenden Wolfe entgegen und nimmt muthig den Kampf mit demselben auf, während der Miethling, dem an den Schafen nichts liegt, weil sie ihm nicht gehören, feige die Flucht ergreift. Wol gehören, wie der Herr erklärend beisetzt, noch nicht alle Schafe zu seiner Heerde, für welche er mit solcher Liebe und solchem Eifer Sorge trägt, welche er auf gute, kräftige Weide führt, die er so sorgsam gegen Gefahren und Schädlichkeiten schützt, für welche er selbst sein Leben opfert; „ich habe noch andere Schafe," sagt er,[1]) „welche nicht aus diesem Schafstalle sind" — aber auch diese sollen einst zur großen Heerde Christi zählen — „auch diese muß ich herbeiführen und sie werden meine Stimme hören; und es wird ein Schafstall und ein Hirt sein." — Wen der Herr mit dieser seiner Heerde, mit diesem Einen Schaf-

[1]) Joh. 10, 16.

stalle bezeichnen will, ist wol Niemandem aus uns unbekannt; die „Schafe“ sind eben seine Gläubigen, die „Heerde“, der „Schafstall“ ist seine Kirche. — Seine Kirche? — Welche ist es denn? Welchen Namen trägt sie doch? Gibt es nicht zahlreiche Religionsgesellschaften, und zwar aus christlichen Gliedern bestehend, welche sich die wahre Kirche, die Kirche Jesu Christi nennen? Hat Jesus Christus überhaupt eine Kirche stiften wollen? und hat er wirklich eine solche als sichtbare Religionsgemeinschaft gegründet? Und wie hat er sie eingerichtet? Welche Gewalten und Befugnisse hat er ihr gegeben? Zu welchem Zwecke hat er sie gestiftet? Hat er mehr als eine Kirche stiften wollen? Und wenn nicht — woran, an welchen Merkmalen oder Kennzeichen erkennen wir diese eine wahre Kirche Jesu Christi? Und welches sind endlich die Pflichten unsererseits, die wir gegen diese wahre Kirche Jesu zu erfüllen haben? —

Damit haben wir eine ganze Reihe der wichtigsten, der einscheidendsten Fragen vernommen, deren gründliche Untersuchung ebenso dringend als zeitgemäß, für Alle aber ausnahmslos von der größten Bedeutung und Tragweite ist. Gibt es ja kein Gebiet menschlichen Geisteslebens, auf dem — mit Bedauern und Schmerz ist es gesagt — erfahrungsgemäß heute eine solche Ignoranz, gepaart mit Begriffsverwirrung und dreistem, vorlautem, vornehmthuendem Absprechen, zu treffen ist, als gerade das kirchlich-religiöse; Dank einer seit Jahrzehnten von christenthums- und kirchenfeindlichen Geistern systematisch und zielbewusst betriebenen Thätigkeit in Wort und Schrift ist der christlich-religiöse und katholisch-kirchliche Boden, auf dem zahlreiche Völker stehen, mit dem die Wurzeln und Fasern ihres Herzens verwachsen waren, aus dem sie die gesunde Kraft ihres Denkens, Fühlens und sittlichen Wollens gesogen, der ihre

Ahnen und die Ahnen ihrer Ahnen in physischer und sittlicher Tüchtigkeit erhalten — vielfach, ich möchte sagen, maulwurfsartig unterwühlt und untergraben und gar spärlich und halb verwelkt sind die Blüthen religiösen Lebens, die solch' ein ärmlicher, kranker Boden hervorzubringen vermag. Und darum wird dieser abnorme, traurige und in alle Richtungen des Völkerlebens tief eingreifende Zustand erst dann ein Ende nehmen, wenn die Kirche wieder in ihrer Würde und Bedeutung erkannt wird, wenn ihr ihre Kinder wieder jene Hochachtung und jenes Vertrauen entgegenbringen, dessen sie zur Erreichung der ihr gesetzten Aufgabe naturgemäß bedarf. Und wird dies durch die folgenden Vorträge auch nur bei Einem und dem Andern meiner Zuhörer erreicht, dann erachte ich meine Mühe nicht für vergeblich.

Abhandlung.

Lassen Sie mich, bevor wir eine oder die andere der soeben gestellten Fragen heute beantworten, vorerst an jene Fundamentalwahrheit erinnern, welche vor nicht langer Zeit wiederholt Gegenstand unserer eingehenderen Untersuchung gewesen: an den Beweis für die Gottheit, für den göttlichen Charakter Christi. Ist Jesus Christus göttlicher Wesenheit — und er ist es, wie wir uns überzeugt, wirklich — dann besitzt offenbar auch die von ihm in's Leben gerufene Anstalt, die Kirche, wenn er eine solche gestiftet, nicht rein menschliche, sondern göttliche Autorität, welcher wir uns auf dem dieser Kirche zur Verwaltung zugetheilten Gebiete der religiösen Lehren und Heilseinrichtungen nicht nur vertrauensvoll unterwerfen können, sondern pflichtgemäß auch unterwerfen sollen, freilich wieder unter der weiteren Voraussetzung, dass diese Kirche sich der fortgesetzten göttlichen Führung

und Leitung erfreut und daher die ihr anvertrauten Gläubigen nicht irreführen kann. — Die erste Frage also, welche hier zu stellen wäre, ist die: hat Jesus Christus wirklich eine Kirche, d. i. eine geordnete Religions- und Heilsgemeinschaft seiner Gläubigen gestiftet? — Schon im Vorhinein muß gesagt werden, dass eine solche Stiftung notwendig und durchaus zweckmäßig gewesen; zeigt doch die Cultur- und Religionsgeschichte aller Völker auch der vorchristlichen Zeit, dass auch bei ihnen die religiöse Idee, mochte deren Urheber wie immer geheißen haben, in einer sichtbaren, äußeren Religionsgemeinschaft sich verwirklichte; wir finden solch' ein geschlossenes Religionswesen bei den Griechen und Römern, wie bei den Aegyptiern, oder bei den Babyloniern, Chinesen, Persern, Indern; sodann ist es eben die Uebereinstimmung Vieler in einer Idee und die Bethätigung dieser Uebereinstimmung auch nach Außen, also innere wie äußere Einheit, welche stark macht und gegenseitigen Schutz gewährt gegen Angriffe und Verfolgungen oder Beeinträchtigung von Seite der Gegner; an solchen aber konnte es gerade dem Christenthume am allerwenigsten fehlen, und hat ihm auch nach dem Zeugnisse der Geschichte zu keiner Zeit gefehlt, insbesondere während jener ersten drei Jahrhunderte, da das Christenthum um das Recht seiner Existenz, um seine Freiheit gegenüber dem Judenthume und der heidnischen Staatsgewalt rang und kämpfte; endlich wissen wir, dass der Mensch ein sociales Wesen ist, dass er nur in und durch die Gesellschaft seine Bestimmung erreichen kann, dass nur im Verkehre des Menschen mit dem Menschen die ihm eingeschaffenen Fähigkeiten geweckt und gefördert werden können, weshalb auch das höchste und wertvollste Gefühl, dessen das Menschenherz fähig ist, das religiöse, erst in der Gesellschaft d. i. im religiösen Gemeinwesen, seine Entwicklung und

Förderung finden konnte; zudem steht ja nicht blos der einzelne Mensch in einem Verhältnisse zur Gottheit, sondern ebenso auch die Summe der Individuen, die Menschheit — und auch hier bedurfte es demnach eines Ausdruckes dieser gemeinsamen Beziehung, d. i. einer religiösen Gemeinschaft, einer Kirche. — Und was wir hier aus dem Wesen und der Bedeutung der religiösen Idee überhaupt deduzirt, das muß bezüglich der erhabensten Religion, der christlichen, um so mehr gelten, da diese nach der ausdrücklichen Erklärung ihres göttlichen Stifters berufen ist, nicht nur den Frieden jedem einzelnen Gläubigen zu bringen, sondern auch alle Menschen unter einander und mit Gott zur Einheit zu führen. Die geschichtlichen Quellen des Christenthums bezeugen nun in der That ausdrücklich, daſs Jesus Christus eine solche religiöse Gemeinschaft, eine Kirche, stiften wollte, gestiftet hat. Wie haben doch die Worte des vorhin gelesenen Sonntagsevangeliums gelautet? „Ich bin der gute Hirt" — erklärt Christus,[1]) „ich kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich; ich habe noch andere Schafe, welche nicht aus diesem Schafstalle sind, auch diese muß ich herbeiführen und sie werden meine Stimme hören; und es wird ein Schafstall und ein Hirt sein." Ebenso unzweideutig sind die Worte, die er nach dem Zeugnisse derselben geschichtlichen Dokumente zu einem seiner Jünger gesprochen:[2]) „Du bist Petrus und auf diesem Felsen will ich meine Kirche bauen;" oder jene Ausdrücke, in denen er von einem „Reiche Gottes" oder von „seinem Reiche" oder „vom Himmelreiche" auf Erden redet und mit denen er offenbar wieder die von ihm gegründete Kirche verstanden wissen will. — Eine wichtige Scheidung

---

[1]) Joh. 10, 15. 16. — [2]) Matth. 16, 18.

der Glieder dieser Kirche tritt uns gleich im Anbeginne entgegen: während der größte Theil der Gläubigen auch nach dem Eintritte in die Kirche seine früheren äußeren Lebensverhältnisse beibehielt, seine gewohnte Beschäftigung fortsetzte, wählte Christus aus der Menge gewisse Männer aus, welche fortan seine steten Begleiter sein, welche also ihren früheren Lebensberuf aufgeben und ausschließlich der Verkündigung seiner Lehre sich widmen sollten, welchen er zudem bestimmte, besondere Vollmachten und Gewalten einräumte, wie wir dies bei einer anderen Gelegenheit eingehender besprechen werden; es waren dies die Apostel und Jünger des Herrn, wodurch also schon im Beginne der Kirche Jesu Christi der so bedeutungsvolle Unterschied zwischen Priesterthum und Volk an den Tag trat. Christus hat also wirklich eine Kirche gestiftet; als Bedingung der Aufnahme in dieselbe bestimmte er ein sichtbares Gnadenzeichen, die Taufe; auch ordnete er einen äußeren, gemeinschaftlichen Gottesdienst an — das Opfermal des neuen Bundes; dass die Apostel diese Absicht Jesu, eine Kirche zu stiften, erkannt, geht aus den Ausdrücken hervor, womit sie das von Christus gestiftete Werk bezeichnen: sie nennen die Gesammtheit der Gläubigen einen geheimnisvollen Leib, [1]) dessen Haupt Jesus Christus sei; sie bezeichnen, wie der Herr selbst im heutigen Evangelium, die Gläubigen als die Heerde Christi, [2]) des guten Hirten, sie sprechen ausdrücklich von der „Kirche" Jesu Christi. [3]) — Wo aber ist die Kirche Christi zu finden? Welche unter den zahlreichen religiösen Gemeinwesen, deren Glieder Christen sind, ist die von Christus selbst gewollte und gestiftete Religionsgemeinschaft? Oder, was dasselbe: Welches

---

[1]) 1. Cor. 12, 27. — [2]) Act. 20, 28. — [3]) Act. 8, 3. 9, 31 etc.

ist die wahre Kirche Christi? — Offenbar kann es nur jene christliche Religionsgemeinschaft sein, welche alle die Merkmale oder Kennzeichen aufweist, welche theils aus dem Zwecke der von Christus gestifteten Heilsanstalt, theils aus den ausdrücklichen Bezeichnungen derselben Seitens Christi und der Apostel hervorgehen. Solcher Kriterien aber gibt es vier; die wahre Kirche Christi muß nemlich einig sein, sie muß heilig, katholisch (allgemein) und apostolisch sein: unitas, sanctitas, catholicitas, apostolicitas — das sind die vier Probier- oder Prüfsteine jener Kirche, welche sich die „Kirche Jesu" nennen will; nun nennt sich die Kirche, welcher **wir** angehören, die wahre Kirche Christi; mit vollem Rechte, wie gezeigt werden soll. — Erstens: Wollte Christus, dass die von ihm gestiftete Kirche das Merkmal der Einheit an sich trage? — Wir unterscheiden an jeder Societät, auch an einer rein menschlichen, eine zweifache Einheit: eine äußere und eine innere; die äußere Einheit einer Gesellschaft ist bedingt durch das Vorhandensein solcher sichtbaren, äußeren, gemeinsamen Einrichtungen und Veranstaltungen, durch welche verhindert wird, dass diese Gesellschaft als verschiedene oder als mehre nicht zu einander gehörige Genossenschaften aufgefasst werde; die innere Einheit ist bedingt durch die Uebereinstimmung der zu der betreffenden Gesellschaft gehörigen Glieder bezüglich des Wesens und Zweckes der Gesellschaft. Es lässt sich nun leicht nachweisen, dass Christus sowol die äußere, als die innere Einheit seiner Kirche wollte. Er wollte deren äußere Einheit: denn er nennt sie wiederholt sein „Reich", [1]) das „Reich Gottes", [2]) „Himmelreich"; [3]) eben so deutlich ist die Bezeichnung, die

---

[1]) Joh. 18, 36. — [2]) Matth. 12, 28; Luc. 10, 9 etc. — [3]) Matth. 13, 24. 20, 1.

er ihr im heutigen Evangelium gibt: er nennt hier seine Kirche seine „Heerde", seinen „Schafstall", sich selbst den „Hirten", wodurch er seinen Willen wol klar genug offenbart; ebenso deutlich zeigt der Herr seinen Willen betreffs der äußeren Einheit seiner Kirche durch die Einrichtung des Primates, als oberster Leitungsgewalt, als des gemeinsamen Mittelpunktes, zur Verhütung von Spaltung und Trennung; dass auch die Apostel diesen Willen Jesu klar erkannten, geht aus den Bezeichnungen der Kirche, deren sie sich in ihren Schriften bedienen, genugsam hervor, wie wir vorhin eben hörten; überdies traten sie, wie dieselben Schriften zeigen, jedem Versuche einer auf äußere Spaltung hinzielenden Parteibildung innerhalb der neugegründeten christlichen Gemeinden gleich in deren Beginne mit der größten Entschiedenheit entgegen; „es ist mir kund geworden von euch" — schreibt der Weltapostel der Gemeinde Korinth, [1]) „dass Streitigkeiten unter euch sind; dass einige sagen, ich bin des Paulus, andere, ich des Apollo, oder des Kephas; noch andere Christi; ist denn Christus getheilt? Oder ist Paulus für euch gekreuzigt worden? Oder seid ihr etwa im Namen des Paulus getauft worden?" Und in ähnlicher Weise schlichtet der Apostel drohende Spaltungen unter den Galatern [2]) und Römern. [3]) — Christus wollte aber auch die innere Einheit seiner Kirche: nur Ein Evangelium verkündigte er — dieselbe beseligende Gotteslehre, und er gab auch seinen Aposteln denselben Auftrag: [4]) „Gehet hin, und verkündet das Evangelium allen Geschöpfen;" darum sollte ein Gesetz der Liebe alle verbinden, [5]) ein Gnadenmal das sichtbare Zeichen dieser innern Einheit sein, [6]) darum betete

---

[1]) 1. Cor. 1, 11 ff. — [2]) Gal. 1, 6—9. — [3]) Rom. c. 7—11. — [4]) Marc. 16, 15. — [5]) Matth. 22, 37—41. — [6]) Ib. 26, 26—28.

der Herr [1]) kurz vor seinem Leiden zu seinem Vater: „Vater, ich will, dass Alle, welche an mich glauben werden, Eins seien, gleichwie ich mit dir Eins bin.“ Die Apostel aber kannten nicht nur diese Absicht Jesu, sie sind auch bemüht, jeden Versuch einer Störung dieser inneren Einheit durch Häresien gleich im Keime zu unterdrücken; darum verweisen sie den Heidenchristen [2]) ebenso ihre Hinneigung zu gewissen heidnisch-religiösen Gebräuchen und zu den Lehren heidnischer Philosophen, wie sie der extremen Partei unter den Judenchristen, [3]) die das mosaische Ceremonialgesetz auch für die in das Christenthum Eingetretenen gelten lassen wollten, mit Entschiedenheit entgegentreten, wie dies namentlich ein heiliger Paulus gethan, welcher die so klare und so bedeutungsvolle Forderung, für Alle ausnahmslos giltig, aufstellte, daß die Christen seien „ein Leib und ein Geist,“ [4]) dass sie sich bewusst seien Einer Hoffnung und Eines Berufes, dass sie Alle festhalten an demselben Herrn, demselben Glauben, derselben Taufe — an demselben Gott und Vater Aller; ja sie verbieten den Gläubigen geradezu den Umgang mit Häretikern, [5]) damit nicht auch sie von ihnen verführt würden. — Die Kirche Jesu Christi sollte demnach unzweifelhaft einig sein; weist nun jene Kirche, der wir angehören, dieses charakteristische Merkmal auf? — Unzweifelhaft: Unsere Kirche, die katholische, ist einig und nur sie allein. Sie ist wirklich einig: sie ist es nicht nur nach Außen hin, sie ist es auch nach Innen; nach Außen: denn gemeinschaftliche, alle verbindende Gesetze und Veranstaltungen erhalten und bekunden ihre Einheit; obgleich nicht auf das Territorium Eines Landes beschränkt, obgleich vielmehr

---

[1]) Joh. 17, 20. 21. — [2]) 1. Cor. c. 9—10. — [3]) Act. 15. — [4]) Eph. 4, 3—7. — [5]) Tit. 3, 10.

über den ganzen Erdkreis sich ausbreitend, ist sie doch ein nach Außen abgeschlossenes Ganzes, Eine große Gesellschaft, Eine Familie; insbesondere ist es der Primat des Nachfolgers Petri, welcher berufen ist, diese äußere Einheit unserer Kirche zu bekunden, zu bewahren, zu befestigen; und wer immer sich diesem kirchlichen Verbande, dieser äußeren Einheit entzog, der wurde als Schismatiker betrachtet und als solcher von der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen; desgleichen ist unsere Kirche einig auch nach Innen: alle ihre Glieder und Einzelkirchen haben dieselbe Glaubens- und Sittenlehre, denselben Gottesdienst, gebrauchen dieselben Gnadenmittel; und wer immer es versucht hat, diese innere Einheit durch Ausstreuen heterodoxer Lehren oder durch offene Läugnung und Verwerfung wesentlicher kirchlicher Normen zu stören, wurde als Häretiker gleichfalls der kirchlichen Gemeinschaft verlustig erklärt; dass mit dieser inneren Einheit im Wesentlichen die Verschiedenheit in unwesentlichen Dingen, in rituellen, disziplinären Einrichtungen recht wol verträglich ist, ergibt sich hiernach von selbst; unitas ist eben nicht uniformitas. — Ich sagte weiter, nur unsere Kirche besitzt das erste von Christus an seiner Kirche gewollte Kriterium; denn alle anderen christlichen Gemeinschaften, mögen sie welchen Namen immer tragen, zeigen entweder den Mangel der äußeren oder der äußeren und inneren Einheit; sei es, dass sie den Primat verwerfen und den weltlichen Fürsten oder sonst ein von Christus nicht gesetztes Oberhaupt haben, sei es, dass sie die persönliche Freiheit in Sachen des Glaubens proklamiren; die notwendige Folge dieses Mangels an Einheit ist nun aber äußere wie innere Zersetzung und Zersplitterung, welche alle die verschiedenen protestantischen Religionsgesellschaften deshalb in so bedauerlich hohem Grade aufweisen. „Es ist eine abschüßige Bahn“, schreibt

ein bekannter Geschichtsforscher der neuesten Zeit,[1] „in der sich die akatholischen Kirchengesellschaften in dieser Beziehung bewegt haben; erst hieß es bei den Byzantinern, nur Patriarchen, deren jeder ein Stück der Kirche regiert, erkennen wir an, aber keinen Papst, kein Haupt der Patriarchen; dann kam die englische Kirche, und sagte: Weder Papst noch Patriarchen, sondern blos Bischöfe; ihrerseits erklärten die Protestanten des Kontinents: auch keine Bischöfe, blos Pfarrer und über ihnen Landesfürsten; später kamen die neuen protestantischen Sekten in England und anderwärts mit der Erklärung: Pfarrer können wir nicht brauchen, nur Kanzelprediger: endlich tauchten die Quäker auf und mehre andere neue Genossenschaften und hatten die Entdeckung gemacht, auch die Prediger sind vom Uebel; jeder sei sein eigener Prophet, Lehrer, Priester." — Gibt es nun noch einen Schritt auf der Bahn nach abwärts? — So haben wir denn gesehen, dass eine Kirche notwendig war, dass Christus eine solche wirklich gestiftet und in ihr Lehrende und Hörende, Priester und Laien unterschieden wissen wollte; wir haben die Frage nach den Kennzeichen der wahren Kirche Jesu gestellt und als erstes die äußere und innere Einheit nachgewiesen; unsere Kirche, und nur sie, weist dieses Merkmal auf; und so geht schon aus dem heute Gesagten allein hervor, dass nur unsere Kirche die wahre Kirche Christi sein kann; es können auch nicht zwei verschiedene Kirchen auf den Namen der wahren Kirche Jesu Anspruch machen, da Christus, der Eine und Ungetheilte, dadurch sich in Gegensatz zu sich selbst stellen müsste; darum sagte er zu Petrus nicht: auf dir will ich meine Kirchen bauen, sondern meine Kirche;[2] darum spricht er im heutigen Evangelium von Einem Schafstalle und

---

[1]) Döllinger Kirche und Kirchen p. 31. — [2]) Matth. 16, 18.

Einem Hirten; allerdings sehen wir diese Verheißung des Herrn noch nicht erfüllt; aber wer kennt die Mittel und Wege, auf welchen die Vorsehung die Völker der Erde Ihrem Ziele entgegenführt? Wie vermöchten wir den Entwicklungsgang der Geschichte der Menschheit vorherzubestimmen? Und kann nicht gerade dann der Rathschluß Gottes seiner Erfüllung nahe sein, da wir ihn davon scheinbar entfernter als je sehen? Hat nicht gerade die Geschichte des Christenthums so oft gezeigt, dass, was Thorheit schien bei den Menschen, Weisheit war in der Hand Gottes? — Tragen wir unsererseits bei zur Erfüllung der Weissagung Christi, zur Erhaltung und Befestigung der Einheit der christlichen Kirche, so viel in unseren Kräften steht; beten wir, dass bald der herrliche Tag anbreche, da die Völker der gespaltenen Christenheit die Bruderhand sich wieder reichen für Einheit und Einigkeit, zum Frieden und zur Versöhnung — da Eine Heerde sein wird und Ein Hirte! [1]) Amen.

---

[1]) Joh. 10, 16.

Exhorte
auf den 3. Sonntag nach Ostern.

Credo in unam, sanctam, catholicam et apostolicam ecclesiam.
Symb. Nicaen. Const.

Die Kirche Jesu Christi sollte einig sein nach Außen wie nach Innen — unsere Kirche ist äußerlich und innerlich einig und nur sie ist es — das ist, kurz zusammengefasst, das Resultat der in der vorsonntägigen Betrachtungsstunde gepflogenen Untersuchung; daraus ergibt sich aber mit unabweisbarer Notwendigkeit die letzthin gleichfalls berührte Folgerung, dass unsere Kirche, und nur sie, die wahre von Christus gewollte und gestiftete Kirche sein kann, da den übrigen christlichen Religionsgemeinschaften, mögen sie welchen Namen immer tragen, wenigstens dieses eine notwendige Kriterium der Kirche Christi mangelt. Doch wir können uns leicht überzeugen, dass, was wir bezüglich dieses ersten Merkmales gefunden, auch rücksichtlich der übrigen letztgenannten, allgemeinen Kennzeichen der Kirche Jesu der Fall ist, wie nun des Weiteren bewiesen werden soll.

Abhandlung.

Die Heiligkeit — das ist das zweite Unterscheidungsmerkmal der wahren Kirche Jesu Christi. — Wollte Christus wirklich, dass seine Kirche heilig sei? — Gewiss wollte er es; das Menschengeschlecht zu heiligen, sittlich zu erneuern, und dadurch zu erlösen, war er ja auf die

Erde herabgekommen — dafür hatte er während seiner dreijährigen Lehrthätigkeit gearbeitet und gewirkt, für diesen Zweck gab er sich hin in den blutigen Tod. „Wer mein Schüler sein will," erklärte er oft und wieder,[1] „der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach;" welchen anderen Zweck aber hatte diese „Nachfolge", als eben die innere Reinigung und Heiligung? „Der Menschensohn", sagt er bei einer anderen Veranlassung,[2] „ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war;" „heilige Jene, (die du mir gegeben)," fleht er in seinem hohenpriesterlichen Gebete zu seinem Vater[3] — „in der Wahrheit; . . . und ich heilige mich selbst für sie, damit auch sie in der Wahrheit geheiliget seien." Und lehrte er uns nicht beten:[4] „Geheiliget werde dein Name", um uns zu erinnern, wie wir bei allen unseren Geschäften und Obliegenheiten ununterbrochen das eine große Ziel, unsere Heiligung, uns vor Augen halten sollen? — Jesus wollte also wirklich, daß die Gemeinschaft seiner Gläubigen, die Kirche, heilig sei; haben auch die Apostel diese Absicht ihres Herrn verstanden und sie an den Gläubigen zu verwirklichen gesucht? — Es bedarf, um diese Frage zu beantworten, wol nur des Hinweises auf eine oder die andere Stelle der von jenen herrührenden Briefe und Schriften; „das ist der Wille Gottes", ruft der Weltapostel den Thessalonichern und mit ihnen uns Allen zu,[5] „eure Heiligung"; „erneuert euch im Geiste eures Gemüthes" — mahnt derselbe Apostel,[6] „und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist, in Gerechtigkeit und wahrhafter

---

[1]) Matth. 16, 24 (10, 38) cf. Luc. 9, 23. 14, 27. — [2]) Luc. 19, 10. — [3]) Joh. 17, 17—20. — [4]) Matth. 6, 9. — [5]) 1. Thess. 4, 3. — [6]) Eph. 4, 22—28.

Heiligkeit;" wurde doch der Name „Heilige" in der ersten christlichen Zeit geradezu zur Bezeichnung der Gläubigen Seitens der Apostel gebraucht, [1]) um sie dadurch an ihre erhabene Würde und Bestimmung zu erinnern. — Die Kirche Jesu sollte demnach heilig sein; auch an den nöthigen Mitteln, die Heiligkeit ihrer Glieder zu befördern, sollte und durfte es ihr nicht fehlen; die Heiligung der Gläubigen bezweckte vor Allem die von Christus verkündete Glaubenslehre und Sittenlehre, wie nicht minder jene Heils- und Heiligungsmittel κατ' ἐξοχὴν, die wir in den heiligen Sakramenten besitzen; darum durfte es der Kirche Christi nie an Gliedern fehlen, welche diese Bestimmung zur Heiligkeit in einem besonders hohen Grade erreicht, die von Christus und seiner Kirche gelehrten Tugenden in besonderer Vollkommenheit geliebt und geübt haben — an jenen herrlichen Blüthen am Baume des Christenthums also, welche wir geradezu als „Heilige" zu bezeichnen pflegen. — Ich stelle nun abermals die Frage: ist unsere Kirche heilig? besitzt sie auch das zweite von Christus und den Aposteln, wie wir gefunden, ausdrücklich verlangte Kriterium? — Und die Antwort lautet abermals: allerdings besitzt sie es, und nur sie. — Unsere Kirche ist heilig: heilig ist ihr Stifter, heilig ihre Lehre, ihre Sakramente; die Heiligung ihrer Glieder bezweckt sie durch alle ihre zahlreichen gottesdienstlichen und liturgischen Einrichtungen, durch die so sinn- und bedeutungsvollen Gebräuche und Ceremonien, mit denen sie in wolbedachter Absicht die Spendung der Gnadenmittel umgeben, durch ihre mannigfaltigen Weihungen und Segnungen; unsere Kirche hat also die Absicht ihre Glieder zur Heiligkeit zu führen und sie besitzt hiezu zahlreiche Mittel; weist sie

[1]) Rom. 8, 28; 1. Cor. 7, 14; 1. Petr. 2. 9 etc.

aber auch einen Erfolg dieser ihrer Wirksamkeit auf? — Zeuge dieses sind die zahlreichen, ja zahllosen Heiligen aller Völker und Geschlechter und Stände, welche sie seit ihrem Bestande bis auf den heutigen Tag für den Himmel geboren; und mag auch deren Namen von keines Menschen Zunge genannt sein, Gott kennet sie, und ihre Namen sind aufgeschrieben im Buche des Lebens. Aber wie ehrfurchtgebietend ist selbst schon die Zahl jener Glieder unserer Kirche, von welchen deren Oberhaupt ausdrücklich erklären konnte, sie hätten ein makelloses, heiligmäßiges Leben geführt, genießen nun die ewige Verherrlichung und seien nun würdig, dass die Gläubigen sie verehren und ihnen nachahmen! Und welch' zahlreiche Tugenden übten diese Zierden unserer Kirche und in welch' hohem Grade der Vollendung, der sich an Vielen bis zum Heroismus steigerte! Ich erinnere hier nur an die ehrwürdig-erhabene Gestalt eines Vinzenz a Paulo, eines Franz von Sales, eines Johannes vom Kreuze, eines Karl Borromäus, eines Petrus von Alkantara, eines Kamillus de Lellis, eines Kajetan von Thiene, eines heiligen Ignatius, eines Franz Xaver, eines Johannes von Gott, eines Philippus Neri, einer heiligen Theresia, Katharina von Siena und Anderer! — Und nur unsere Kirche — hörten wir oben — besitzt auch dieses zweite Kriterium der wahren Kirche Christi — die Heiligkeit; denn offenbar kann eine Religionsgemeinschaft, wenn sie selbst eine christliche ist, diesen Anspruch auf „Heiligkeit" nicht machen, wenn sie entweder die Heiligkeit des Lebens ihrer Glieder als etwas Gleichgiltiges und Unerhebliches ansieht, oder wenn sie die von Christus in seine Kirche niedergelegten Heiligungsmittel (Sakramente) ganz oder theilweise verwirft, oder endlich, wenn sie ausdrücklich oder thatsächlich anerkennt, dass sie Heilige nicht habe. Das eine oder das andere aber trifft hinsichtlich

jeder akatholischen Religionsgemeinschaft zu. Hat der Protestantismus Heilige? konnte seine Lehre Heilige bilden? — Bekanntlich läugnet Luther die Freiheit des menschlichen Willens und fasst die Grundsätze der Rechtfertigung in die Worte: „der Glaube allein rechtfertigt;" bekanntlich ist nach Luthers Behauptung der Glaube die einzige Tugend, der Unglaube die einzige Sünde; gute Werke seien nicht nur nicht verdienstlich und nützlich, sondern im Gegentheile überflüssig, ja schädlich; wie kann da von dem Streben nach Heiligkeit im Leben und Wirken die Rede sein? Für die drei herrlichsten Blüthen der christlichen Tugenden, welche der Herr selbst in höchster Vollkommenheit übte, und deren Befolgung er nicht für Alle als Gebot gab, sondern Einzelnen, „die es fassen konnten," [1]) als Rath vorlegte, die freiwillige Armuth und Opferliebe, den freiwilligen Gehorsam und die Demut, die freiwillige Reinheit und Jungfräulichkeit um Gottes willen — gab es eben darum in der protestantischen Kirche keinen Raum mehr; und doch sind gerade die vorgenannten Tugenden eminent christliche, und doch sind gerade sie Bethätigungen jenes höheren Geisteslebens, in welches erst das Christenthum die Völker einzuführen unternahm. — Dass die Kirche Glieder zu den ihrigen zählt, welche dieses Ziel der Heiligkeit nicht nur nicht erreichen, sondern im Gegentheile sündhaft und unsittlich leben, verstößt gegen das genannte Kriterium der Heiligkeit keineswegs; besitzt doch der Einzelne Freiheit des Willens, welche weder Gott, noch die Kirche ihm rauben können und hat doch der Herr im Vorhinein seine Kirche mit einem Saatfelde verglichen, auf dem es neben dem Waizen auch Unkraut geben werde. —

Die Katholizität ist ein drittes Merkmal der

---

[1]) Matth. 19, 12

Kirche Jesu Christi. Auch hier haben wir die vorhingestellten Fragen nur zu wiederholen: Wollte Christus wirklich, dass seine Kirche katholisch, d. i. allgemein, sei? Und dann: besitzt unsere Kirche auch dieses dritte unterscheidende Merkmal? — Christus wollte, dass seine Kirche katholisch sei; nicht nur zeigt er dies in dem am letzten Sonntage vernommenen Gleichnisse von der einen großen Heerde, welche alle Menschen dieser Erde einst bilden sollen, [1]) in dem Gleichnisse vom Hochzeitsmale des Königs, zu welchem auch Bettler und Fremdlinge geladen werden, [2]) in dem Gleichnisse vom Senfkörnlein, das zum Baume heranwachsen soll, unter dem die Vögel des Himmels wohnen, vom Sauerteige, der die ganze Masse des Mehles durchsäuert [3]) — er stellt an seine Apostel die direkte und deutliche Forderung, [4]) „hinzugehen in alle Welt, alle Völker zu lehren und sie zu taufen im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes,“ wie er ihnen nicht minder verspricht, dass er bei ihnen bleiben wolle bis „an das Ende der Welt.“ [5]) — Ebenso ist es unzweifelhaft, dass die Apostel diese Absicht Jesu erkannten und dass sie bemüht waren, sie nach Kräften auszuführen; im Jahre 45, also zwölf Jahre nach dem Tode des Herrn, verließen sie Palästina und zerstreuten sich fast in alle Theile der damals bekannten Welt, Willens, alle Völker dieser Erde in die Kirche aufzunehmen und diese dadurch wahrhaft zur katholischen zu machen; so ging Andreas zu den Scythen, Matthäus zu den Aethiopiern und Indern, Thomas zu den Parthern und Persern, Philippus zu den Phrygern, Bartholomäus zu den Arabern, Petrus nach Rom, Paulus zu den Bewohnern Kleinasiens, Macedoniens,

---

[1]) Joh. 10, 16. — [2]) Matth. 22, 2—10. — [3]) Ib. 13, 31 ff. — [4]) Ib. 28, 19. — [5]) Ib. 16, 17. 28, 20.

Griechenlands; und mit Recht konnte darum der eben erwähnte Weltapostel in seinem Römerbriefe bezüglich der wahrhaft weltumfassenden Lehrthätigkeit der Jünger des Herrn sagen: [1]) „Ueber die ganze Erde ging aus ihr Schall, bis an die Enden des Erdkreises ihr Wort;“ und damit diese von ihnen eingerichtete und ausgebreitete Kirche nicht nur dem Orte, sondern auch der Zeit nach katholisch d. i. allumfassend sei, sorgten sie allenthalben für Stellvertreter und Nachfolger ihres bischöflichen Amtes. — Die Kirche Christi sollte demnach wirklich katholisch sein; unsere Kirche aber ist es; sie hat wirklich die Fähigkeit, alle Völker in ihren Schoß aufzunehmen, da sie durch die Grenzen der Länder und Staaten, oder durch die Verschiedenheit der Nationalität nicht gehindert ist, alle ohne Unterschied zu ihren Kindern zu zählen, welche sie als geistige Mutter anerkennen und auf ihr Wort hören; sie hat aber auch die Absicht und das Bestreben, sich über den ganzen Erdball auszubreiten, wie ihre Mühen und Opfer Zeugnis geben, die sie für die Bekehrung der Irr- und Ungläubigen selbst der entlegensten Erdtheile seit Jahrhunderten gebracht hat und noch immer bringt; zu eben diesem Zwecke errichtete Gregor XV. im Jahre 1622 die Congregatio de propaganda fide, und Urban VIII. 1627 das Seminarium de propaganda fide, in welchem junge Männer aller Racen und Zungen herangebildet und zu Priestern geweiht werden, um sodann als Glaubensboten in ihre Heimat zurückzukehren; zahlreiche Vereine fördern nicht minder den Zweck der inneren wie äußeren Mission; diese Bemühungen der Kirche aber blieben trotz der unsäglichen Hindernisse und Gefahren, die sich entgegenstellten, nicht erfolglos; von der Westküste Amerika's bis zum äußersten Osten Asiens, von

---

[1]) Rom. 10, 18.

den Eisgefilden Grönlands bis zur Südspitze Afrikas gibt es katholische Christen, geeint unter demselben Oberhaupte, bekennend denselben Glauben, gebrauchend dieselben Sakramente, und größer ist die Zahl der Mitglieder der Kirche, als die aller christlichen Sekten zusammengenommen; darum nennen, wie schon der heilige Augustinus bemerkte,[1] „selbst die Gegner unsere Kirche die katholische, sie mögen wollen oder nicht; und sie würden nicht verstanden werden, wenn sie dieselbe nicht mit diesem Namen bezeichneten, unter welchem sie eben auf dem ganzen Erdkreise bekannt ist." — „Christ ist mein Name — Katholik mein Zuname" — dieses Wort Pacian's[2]) gilt für alle Zeit. „Nie hat sich Rom," sagt Herder, der geschichtlichen Wahrheit Zeugnis gebend[3]) — „vor Irrlehren gebeugt, so oft diese es auch mächtig drängten; morgenländische Kaiser, Ost- und Westgothen, Burgunder und Langobarden waren Arianer, einige derselben beherrschten Rom, Rom selbst aber (die Kirche), blieb katholisch; ohne Nachsicht schnitt es sich zuletzt ab von der griechischen Kirche, ob diese gleich eine halbe Welt war." — Eine Religionsgemeinschaft also, die zwar christlich ist, aber sich auf ein bestimmtes Staats- oder Länderterritorium beschränkt, demnach bloße National- oder Landeskirche ist, oder die Bekehrung der Völker nicht zum Zwecke hat, kann darum auf den Namen „katholisch" keinen Anspruch machen, kann die wahre Kirche Christi nicht sein. Die eine große, heilige, katholische Kirche, die Kirche Christi, in Einzelkirchen — National- oder Landeskirchen — zersplittern wollen, heißt die Völker zurückbringen auf den vorchristlichen Standpunkt jenes engherzigen socialen Prinzips, das die Liebe zum Mitmenschen

---

[1]) De vera relig. c. 7. — [2]) Ep. I. ad Sempron. 1—4. — [3]) Herder: Ideen zur Phil. d. Gesch. d. Mschht. IV. Bd. 19. Bch.

an der Stammverwandtschaft ihre Grenze finden lässt, heißt, wie schon Leibnitz bemerkt, das Christenthum in seiner weltumfassenden Wirkung und universalen Bedeutung erschüttern. Ich brauche wol hier nicht erst zu betonen, dass die Treue gegen die Kirche mit der Treue gegen Thron und Vaterland, mit der Liebe zur angestammten Nation, durchaus verträglich sei; ist ja diese Treue positiv-göttliches Gebot, und ist ja die Liebe des Kindes zur Mutter mit jener zum Vater recht wol vereinbar, ja bedingen sich doch diese beiden Pflichten wechselseitig, so dass nur jenes Kind das göttliche Gebot ganz und recht erfüllt, welches die Liebe zu Vater und Mutter harmonisch zu verbinden weiß. Was Christus durch die Katholicität seiner Kirche wollte, ist nur, dass diese natürlichen Gegensätze und Scheidewände des irdischen Lebens ihren Ausgleich finden in einer höheren, moralischen Einheit, in der es nach des Apostels Wort weder „Juden gibt noch Griechen," weder Freie noch Unfreie. —

Die Apostolizität ist endlich das vierte unterscheidende Merkmal der Kirche Christi. Christus wollte, dass seine Kirche „apostolisch" sei, d. i. dass sie ihre Gründung, ihre Lehre, ihre jeweiligen Vorsteher auf die Apostel zurückführe; er zeigte dies dadurch, dass er ihnen und nur ihnen, den Auftrag gab, die Völker der Erde zu lehren und sie zu taufen [1]) und dadurch in die Kirche einzuführen; nur ihnen gab er die Gewalt, die von ihm eingesetzten Gnadenmittel auszuspenden, [2]) nur ihnen, das ihnen übertragene dreifache Amt eines Lehrers, Priesters und Hirten auch auf andere zu übertragen, mit den Worten: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende auch ich euch." [3]) — Die Apostel aber haben diese Absicht

[1]) Matth. 28, 18. 19. — [2]) Joh. 20, 23. — [3]) Ib. 20, 21.

Jesu wol erkannt und ausgeführt; sie gründeten christliche Gemeinden und standen diesen nicht nur selbst vor, sondern erwählten auch je nach Bedarf Stellvertreter und Nachfolger, denen sie dieselbe Vollmacht übertrugen; sie nennen sich ausdrücklich „Ausspender und Verwalter der göttlichen Geheimnisse“ [1]) und fordern von den Gläubigen Gehorsam in Dingen des Glaubens und des sittlichen Wandels; [2]) ja, der Weltapostel ruft den Gliedern der Kirche die mahnende Erinnerung zu, [3]) „dass sie aufgebaut seien auf die Grundfeste der Apostel, während Christus selbst der Haupteckstein sei;“ der heilige Verfasser der Apokalypse [4]) aber nennt die Kirche ein himmlisches Jerusalem, dessen Mauer auf zwölf Grundsteinen aufgeführt sei, bezeichnet mit den Namen der zwölf Apostel. — Und abermals wiederholen wir die nun schon so oft gehörte Frage: Ist unsere Kirche apostolisch? — Sie ist es wirklich; sie ist es in ihrer Stiftung, in ihrer Lehre, in ihren Vorstehern; in ihrer Stiftung: alle Partikularkirchen des katholischen Erdkreises sind bezüglich ihrer Entstehung oder Stiftung direkt oder indirekt auf einen Apostel Jesu Christi zurückzuführen; die Apostel des Herrn gründeten selbst zahlreiche christliche Gemeinden, standen denselben entweder in eigener Person vor, oder setzten daselbst Vorsteher und Stellvertreter ein, von wo aus die Gründung anderer Kirchen oft in weit entlegenen Ländern erfolgte. So legte, um nur ein naheliegendes Beispiel anzuführen, der Apostel Petrus das Fundament der Kirche in Rom; welch' zahlreiche Glaubensboten gingen von da aus, welch' zahlreiche Völker wurden durch sie bekehrt, welch' reiche Zahl katholischer Einzelnkirchen wurde durch sie gestiftet, welche dem-

---

[1]) 1. Cor. 4, 1. — [2]) Rom. 1, 5. — [3]) Ephes. 2, 20. — [4]) Apoc. 21, 14.

nach insgesammt den Apostel Petrus indirekt zum Stifter hatten! So bekehrte der Abt Augustinus, von einem Nachfolger Petri, Gregor I., ausgesendet, die Angelsachsen; Bonifacius wurde durch einen andern Nachfolger desselben Apostels, Gregor II., der Bischof und Apostel der Deutschen; Fridolin, Columban, Gallus bekehrte die Alemannen, Willibrord die Friesen, Kilian die Ostfranken, Rupertus von Worms, Severin, Emmeran, Corbinian die Rhätier und Bojoaren. Ebenso ist unsere Kirche apostolisch in ihrer Lehre: mit unerschütterlicher Treue hat sie von jeher festgehalten an jenen Glaubens- und Sittenlehren, welche die Apostel, sei es mündlich, sei es schriftlich, verkündigt; und ist sie endlich nicht auch apostolisch in ihren Vorstehern? Sind diese nicht insgesammt Nachfolger der von Christus gewählten Apostel? Lässt sich nicht bei jedem katholischen Bischofe die apostolische Succesion in der Weise darthun, dass gezeigt werden kann, wie er von einem anderen Bischofe, dieser wieder von einem anderen die bischöfliche Weihe empfangen habe, bis wir schließlich einen Apostel Jesu als Jenen erkennen, von welchem die Weihe aller dieser kirchlichen Vorsteher durch die Jahrhunderte bis auf unsere Tage ihren Ursprung genommen? Der Episcopat unserer Kirche ist der fortgesetzte Apostolat, unsere Kirche ist demnach wirklich aufgebaut auf der Grundfeste der Apostel, wie Paulus sagt [1]) — und nur sie; denn es ergibt sich aus dem Gesagten nur als einfache, selbstverständliche Folgerung, dass eine christliche Religionsgemeinschaft, heiße sie wie immer, welche ihre Stiftung nicht auf einen der Apostel Jesu, sondern auf irgend ein Sektenhaupt oder auf einen weltlichen Fürsten zurückführt, welche ferner nicht die gesammte apostolische Lehre verkündigt,

---

[1]) Eph. 2, 20.

sondern entweder die mündlich oder die schriftlich verbreiteten Lehren der Apostel läugnet oder gar beide genannte Quellen verwirft und etwa die Vernunft als Quelle und Maßstab ihrer Lehre ausgibt, deren Vorsteher endlich nicht von den Aposteln, sondern von dem Stifter der betreffenden Religionsgemeinschaft oder von der weltlichen Gewalt allein gesetzt sind — die wahre Kirche Christi nicht sein kann. Was demnach ein Tertullian vor mehr denn ein und einhalb Jahrtausend jenen Sekten seiner Zeit zurief, welche sich rühmten, die reine apostolische Lehre zu besitzen, das gilt noch immer jeder Häresie auch der Gegenwart: [1]) „Wohlan! zeiget auf den Ursprung euerer Kirche, lasst sehen die Reihenfolge euerer Bischöfe, so dass der erste eingesetzt ist von den Aposteln oder Apostelschülern und mit diesen in der Einheit des Glaubens verharrte.“

So haben wir denn vier charakteristische Merkmale kennen gelernt, welche Christus in seine Kirche hineingelegt wissen wollte, um sie durch dieselben als seine wahre Kirche zu erkennen und allen übrigen Religionsgemeinschaften gegenüber zu unterscheiden: die Einheit, die Heiligkeit, die Katholicität, die Apostolicität: „credo in unam, sanctam, catholicam et apostolicam ecclesiam;“ unsere Kirche, und nur sie, besitzt die genannten Kriterien insgesammt, sie und nur sie kann folgerichtig die wahre Kirche Christi sein.

Möchte das Gehörte etwas dazu beitragen, die Verehrung und Hochachtung dieser unserer Kirche in Ihrem Herzen zu wecken und zu befestigen, das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit mit dieser unserer geistlichen Mutter zu stärken und zu mehren, damit, was zunächst Sache der

---

[1]) De praescript. c. 32.

Erkenntnis und des Herzens geworden, auch äußerlich sich kundgebe in Wort und That; ist es doch nach dem, was die Kirche Christi ist nach Lehre und Einrichtung, nach Zweck und Bestimmung, nach ihrer Wirksamkeit in Vergangenheit und Gegenwart zum Wohle der Völker, wahrlich keine Schande, katholischer Christ zu sein in Gesinnung und Leben; „der kann Gott nicht zum Vater haben" — schreibt ein uralter Zeuge des katholischen Glaubens, der Bischof Cyprian von Carthago — „wer die Kirche nicht zur Mutter hat!" [1]) Amen.

Exhorte

auf den 4. Sonntag nach Ostern.

Wie mich der Vater gesandt hat, so sende auch ich euch. Joh. 20, 21.

Nachdem uns die letzthin angestellten Untersuchungen zu der Ueberzeugung geführt, daſs die Stiftung einer Kirche Seitens Jesu notwendig war, daſs sie wirklich erfolgte und daſs diese Kirche gewisse Merkmale an sich tragen müsse, durch welche sie von den übrigen christlichen Religionsgemeinschaften deutlich und bestimmt unterschieden werden kann, hat sich uns als Schlußresultat weiter die Thatsache ergeben, daſs unsere Kirche, die katholische, und nur sie, diese wahre Kirche Christi sein könne, weil sie, und nur sie, die bekannten vier charakteristischen Eigen-

---

[1]) Cypr. de unit. eccles. n. 8.

schaften aufweist. Damit haben wir in der Frage nach der Stellung, Bedeutung, Einrichtung, Verfassung und Aufgabe der Kirche Jesu einen wichtigen Schritt nach vorwärts gethan; welche Anstalten Christus immer zur Heiligung und Beseligung des Menschengeschlechtes getroffen — wir werden sie nicht in einer akatholischen Religionsgemeinschaft in ganzer, unverkümmerter Fülle zu suchen haben, sondern lediglich eben nur in der einen wahren Kirche Jesu, in der katholischen. Bevor wir jedoch unsere Aufmerksamkeit dem Verfassungsorganismus dieser Kirche Christi zuwenden, will ich noch eine Eigenschaft derselben kurz berühren, so selbstverständlich sie auch zu sein scheint, weil es auch rücksichtlich ihrer im Laufe der Geschichte nicht an Gegnern und Läugnern gefehlt; ich meine die Sichtbarkeit der Kirche Christi. „Die Kirche Christi," behaupteten nemlich einige Häretiker, namentlich die Wiklefiten und Husiten, „ist nichts Sichtbares, ist vielmehr nur eine innere, unsichtbare Religionsgemeinschaft; denn zu dieser Kirche Christi gehören nur die Prädestinirten, die von Ewigkeit zur Seligkeit Bestimmten; und da Niemand wisse, ob er prädestinirt sei oder nicht, so könne die Kirche Christi keine sichtbare Religionsgemeinschaft sein." Darauf antworten wir, dass sich nicht nur kein Ausspruch Jesu anführen lässt, welcher, recht verstanden, diese Behauptung rechtfertigte, dass wir im Gegentheile zahlreiche positive Gründe anführen können, welche die innere Unwahrheit der erwähnten Lehre darthun. Zunächst hat ja Christus die Vornahme eines äußeren, sichtbaren Zeichens, der Taufe [1]) nemlich, als Bedingung des Eintrittes in seine Kirche ausdrücklich angeordnet, was nicht hätte geschehen können, wenn die Gemeinschaft lediglich eine innere, un-

[1]) Matth. 28, 19.

sichtbare werden sollte; er hat sodann einen äußeren, gemeinschaftlichen Gottesdienst[1]) und als Mittelpunkt desselben das unblutige Opfer des neuen Bundes, also wieder etwas Sichtbares, Aeußeres, angeordnet; ebenso hat er, wie bereits früher erwähnt und wie weiter unten gezeigt werden soll, sichtbare Vorsteher seiner Kirche eingesetzt, ihr ein sichtbares Oberhaupt gegeben; er bedient sich ferner zur Bezeichnung seiner Kirche solcher Ausdrücke, welche nur unter der Voraussetzung der Sichtbarkeit derselben verständlich sind: so nennt er seine Kirche eine Leuchte,[2]) die allen Licht spenden soll, die im Hause sind; er vergleicht sie mit einer Stadt, die auf dem Berge liegt, und die deshalb nicht verborgen bleiben kann; ja — selbst die bekannten vier charakteristischen Eigenschaften könnte die Kirche Jesu nicht besitzen, wenn sie eben nicht eine sichtbare Gemeinschaft der Gläubigen wäre; sie sollte einig sein — äußerlich und innerlich; die äußerliche Einheit verlangt selbstverständlich und naturgemäß äußere, also sichtbare Einrichtungen, durch welche dieselbe erhalten wird; aber auch die innere Einheit fordert ein Symbol, einen greifbaren, sichtbaren Ausdruck, ohne welchen ihr Vorhandensein gar nicht nachgewiesen werden könnte; heilig sollte ferner die Kirche Christi sein — und sie könnte es nicht sein ohne äußere, sichtbare Heiligungsmittel, welche der geistig-leiblichen Natur des Menschen allein entsprechen; katholisch sollte die Kirche Jesu sein — wie aber sollte sie es werden, ohne sichtbare Organe und Mittel zur Ausbreitung unter allen Völkern der Erde? Und apostolisch sollte sie endlich sein, was wieder nur möglich war durch sichtbare Uebertragung der apostolischen Gewalten. Wie könnte ferner die Haupt- und

---

[1]) Matth. 26. — [2]) Ib. 5.

Grundidee des Christenthums: die Einheit des Menschen mit dem Mitmenschen und mit dem gemeinsamen Schöpfer Aller zum Ausdrucke gelangen ohne sichtbare Religionsgemeinschaft? Wie könnte die Kirche ihre Gläubigen lehren, heiligen, leiten, ohne äußeren, gemeinschaftlichen Gottesdienst, ohne sichtbare Heils- und Gnadenmittel? Wie wäre die Kirche Christi im Stande andern Falls Irrlehren und Verführung ferne zu halten, gegen Angriffe sich zu vertheidigen, kurz den ihr von Christus gesetzten Zweck an dem Menschengeschlechte zu erreichen? — Kehren wir nun zu dem Eingangs aufgestellten Thema wieder zurück.

Abhandlung.

Wie hat Christus seine Kirche eingerichtet? Welche Verfassung und Aufgabe, welche Gewalten und Vollmachten hat er ihr zum Wole des Menschengeschlechtes gegeben? — Welche Stellung und Bedeutung die Kirche Christi für die Völker der Erde haben sollte, das hat ihr göttlicher Stifter klar genug ausgesprochen in jenen Worten, die wir am Beginne unserer heutigen Untersuchung vernommen und die er nach seiner Auferstehung an seine Apostel gerichtet: „Sicut me misit Pater, et ego mitto vos: wie **mich** der Vater gesandt hat, so sende auch ich euch;“ [1]) „dieselbe Vollmacht,“ wollte er sagen, „die mir mein Vater zur Gründung, Einrichtung und Regierung meiner Kirche, zur Entsündigung und Erlösung des Menschengeschlechtes gegeben, verleihe ich auf ähnliche Weise auch euch.“ Nun wissen wir aber aus dem Leben und Wirken des Herrn, dass er ein dreifaches Amt in seiner Person vereinigte, durch dessen Verwaltung er eben geworden, als was wir ihn kennen und verehren, unser

[1]) Joh. 20, 21.

Entsündiger und Heiland und Erlöser; es ist das Lehramt, das Priesteramt und das königliche oder Hirtenamt; durch das erste sollte das Menschengeschlecht belehrt werden über Gott und über sich selbst, über seine Bestimmung und die Mittel, sie zu erreichen; durch das zweite wollte er die Menschheit entsündigen und heiligen und jene Fülle von Gnade verdienen, als für jeden Einzelnen notwendig ist, das Leben zu erlangen; kraft des dritten endlich leitete und regierte er seine Kirche, gab deren Gliedern Gebote und Gesetze, und forderte deren genaue und gewissenhafte Befolgung; das Lehramt verwaltete Christus insbesondere während seiner dreijährigen öffentlichen Wirksamkeit; als Priester erscheint er ganz besonders beim letzten Abendmale und durch sein Opfer am Kreuze; das Hirten- oder königliche Amt aber verwaltet er auch nach seiner Verherrlichung ununterbrochen fort, indem er, zur Rechten seines Vaters thronend, seine Kirche unsichtbar lenkt und regiert gemäß seiner Verheißung, die er als Wort des Abschieds seinen Jüngern zugerufen:[1] „Ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt." — Damit also haben wir die Grundzüge der Verfassung und Einrichtung der Kirche Christi kennen gelernt; auch sie sollte das Hirtenamt, das Priesteramt, das Lehramt verwalten, gleichwie Jesus Christus, ihr göttlicher Stifter; sie sollte das Werk, das er vollbracht, erhalten und fortsetzen, die Früchte der Erlösung jedem Einzelnen — in concreto — zuwenden, wie er, der Herr, das Werk der Erlösung an sich — in objecto, in abstracto — vollbracht. — Betrachten wir demnach zunächst das erste des genannten dreifachen Amtes, das Hirten- oder königliche Amt, die Leitungsgewalt der Kirche. — Läßt sich die

[1]) Matth. 28, 20.

Berechtigung einer solchen Gewalt Seitens der Kirche wirklich nachweisen? Und wer ist der Träger und Verwalter derselben? — Noch bevor wir einen oder den anderen speziellen Ausspruch Christi, der uns die aufgestellte Frage beantwortet, vernehmen, lässt sich im Vorhinein erwarten, Christus werde seine Kirche nicht ohne besondere Leitungsgewalt gelassen haben; bedarf doch jede Gemeinschaft, soll sie anders ihren ordnungsmäßigen Zweck erreichen, eines leitenden Organs, eines Vorstehers und Oberhauptes, dem als solchem notwendig und naturgemäß das Recht zukommen muß, Gesetze und Verfügungen zu erlassen, über deren Befolgung Seitens der Untergebenen zu wachen und dawider Handelnde zur Strafe und zur Verantwortung zu ziehen; um so weniger wird also die Kirche einer solchen Leitungsgewalt entbehren können, wenn wir deren Umfang, Bedeutung und Bestimmung in Betracht ziehen; dass nun Christus in seine Kirche wirklich eine solche Leitungsgewalt gelegt wissen wollte, lässt sich unschwer beweisen. „Hat dein Bruder wider dich gesündigt," erklärt der Herr [1]) — „so verweise es ihm zwischen dir und ihm allein; gibt er dir Gehör, so hast du deinen Bruder gewonnen; hört er dich nicht, so nimm noch einen oder zwei zu dir; hört er auch diese nicht, so sag' es der Kirche; wenn er aber auch die Kirche nicht hört, so sei er dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder" d. i. er werde von der Kirche aus ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen. Und welchen Gliedern seiner Kirche hat doch Christus diese Leitungsgewalt übertragen? Er hat sie seinen Aposteln übertragen mit den folgenden Worten, die er an sie und nur an sie richtete: [2]) „Alles, was ihr binden werdet auf Erden, das wird gebunden sein

[1]) Matth. 18, 15—17. — [2]) Ib. 18, 18.

auch im Himmel; und was ihr lösen werdet auf Erden, das soll gelöset sein auch im Himmel;" das geht auch, um nur noch einen Ausspruch Jesu zu erwähnen, aus den Worten hervor, die er wieder nur an seine Apostel und nicht auch an die übrigen Gläubigen richtete: [1]) „Wer euch hört, höret mich, wer euch verachtet, verachtet mich, wer aber mich verachtet, verachtet den, der mich gesandt hat." Folglich sind die Apostel Träger der von Christus in seine Kirche gelegten Leitungsgewalt; dass diese von der ihnen zu Theil gewordenen Vollmacht nach sämmtlichen vorhin genannten drei Richtungen Gebrauch machten, zeigt die Apostelgeschichte und die uns hinterlassenen apostolischen Briefe; von der gesetzgebenden Gewalt machten sie Gebrauch, indem sie das mosaische Ceremonialgesetz für aufgehoben erkärten, [2]) indem sie Vorschriften erließen bezüglich der Feier des Gottesdienstes; [3]) indem sie Anordnungen erließen bezüglich der Ehe und der Pflichten der Gatten zu einander, wie der Eltern gegen die Kinder; indem sie Priester und Diakone für die christlichen Gemeinden verordneten [4]) und die Bedingungen aufstellten, an welche die Erlangung dieser kirchlichen Aemter geknüpft war. Ebenso machen die Apostel Gebrauch auch von der vollziehenden und Strafgewalt; [5]) Paulus schließt einen ehebrecherischen Korinther aus der Kirchengemeinschaft aus, [6]) gleichwie er die Irrlehrer Hymenäus und Alexander der kirchlichen Gemeinschaft für verlustig erklärt; [7]) ja — derselbe Apostel richtet an die genannte Gemeinde die drohende Warnung: [8]) „ich schreibe dies abwesend, damit ich anwesend nicht mit Strenge verfahren müsse vermöge der

---

[1]) Luc. 10, 16. — [2]) Act. 15. — [3]) 1. Cor. 11, 17—34. — [4]) Act. 15, 2 u. 6. — [5]) Ib. 6, 1—6 ff.; 1. Tim. 3, 2—7. — [6]) 1. Cor. 5, 1—5. — [7]) 1. Tim. 1, 20. — [8]) 2. Cor. 13, 2 u. 10.

Gewalt, die mir der Herr verliehen." — Mit dem Tode der Apostel aber sollte und durfte diese von Christus seiner Kirche verliehene Leitungsgewalt nicht erlöschen; denn die Kirche Christi sollte fortdauern bis „an's Ende der Zeiten," wie der Herr selbst erklärt, sie sollte die Gläubigen aller, auch der späteren Jahrhunderte, zum Glauben und zur Sittlichkeit anleiten, und darum könnte sie zu keiner Zeit einer Leitung und Führung entbehren, zumal eine solche um so notwendiger werden musste, je mehr die Kirche Christi äußerlich sich ausbreitete, je größer die Zahl ihrer Gläubigen wurde. Christus wollte die Fortdauer dieser apostolischen Leitungsgewalt, wie aus seinen Aussprüchen klar hervorgeht; denn wenn er, wie wir vorhin hörten, seiner Kirche die Gewalt gibt, zurechtzuweisen,[1] so galt diese Befugnis offenbar als eine ganz allgemeine, nicht beschränkt auf einen bestimmten Zeitraum; desgleichen wäre der Auftrag Jesu an seine Apostel, „hinzugehen und alle Völker zu lehren", und sie zur Haltung aller seiner Gebote anzuhalten,[2] unverständlich, wenn dieser Befehl eben nur den von ihm selbst erwählten Aposteln und nicht auch deren Nachfolgern gegolten hätte. — Hat nun Christus seinen Aposteln die Vollmacht gegeben, ihrerseits die ihnen von dem Herrn verliehene Gewalt auch auf Andere, als ihre Nachfolger und Stellvertreter, zu übertragen? — Er hat sie ihnen wirklich gegeben mit den heute schon wiederholt vernommenen Worten: „Wie mich der Vater gesandt, so sende auch ich euch."[3] Haben die Apostel von dieser ihnen übertragenen Gewalt auch Gebrauch gemacht? — Sie haben es gethan nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift; sie übertrugen entweder die ganze Fülle der ihnen zu Theil gewordenen

[1]) Matth. 18, 17. — [2]) Ib. 28, 20. — [3]) Joh. 20, 21.

apostolischen Gewalt auf die dazu Befähigten — und diese nannte man alsbald ἐπίσκοποι Bischöfe, Aufseher; so setzte Paulus seinen Schüler Timotheus zum Bischofe von Ephesus, [1]) seinen Schüler Titus zum Bischofe von Creta ein; [2]) oder sie übertrugen den Erwählten nur einen Theil der apostolischen Gewalt, und das waren die πρεσβύτεροι, Priester, Aelteste, so wie die Diakonen, Diener, Helfer; [3]) die Uebertragung geschah durch Gebet und Handauflegung [4]) und geschieht also bis auf diese Stunde; folglich gibt es in der Kirche Christi wirklich eine Leitungsgewalt, nicht durch menschliche Erfindung, sondern durch göttliche Einrichtung; die Kirche hat daher auch das aus dieser Leitungsgewalt naturgemäß sich ergebende Recht, durch diese ihre Vorsteher, als Nachfolger der Apostel, Gesetze zu erlassen, über die Ausführung derselben zu wachen, Dawiderhandelnde mit kirchlichen Censuren zu belegen, sie z. B. aus der kirchlichen Gemeinschaft auszuschließen; für die Gläubigen aber resultirt aus diesem „Rechte" ebenso naturgemäß die „Pflicht", die kirchlichen Gebote, die doch nur zu deren zeitlichem und ewigem Wole und nicht als unnütze, überflüssige Last gegeben werden, zu befolgen, so, als ob sie die Apostel oder der Herr selbst gegeben hätte, gemäß seiner deutlichen Versicherung: „wer euch verachtet, verachtet mich und den, der mich gesandt hat.". — Als die Kirche später an Umfang immer mehr und mehr wuchs und demgemäß auch die Leitung und Regierung derselben immer schwieriger wurde, musste selbstverständlich auch der kirchliche Leitungsorganismus ein vervielfältigter, ein komplizirterer werden; und deshalb wurde auch sowol nach aufwärts wie nach abwärts die

[1]) 1. Tim 1, 3. — [2]) Tit. 1. 5. — [3]) Act. 14, 22. — [4]) Ib. 6, 6.

Zahl der hierarchischen Grade, den Bedürfnissen entsprechend, vermehrt; so entstanden nach oben zunächst die Metropoliten, nach unten die Subdiaconen und die sogenannten vier niederen Weihen, nicht göttlichen Ursprungs demnach, sondern menschlichen. — Doch — indem Christus seiner Kirche das Hirtenamt, die Leitungsgewalt, verlieh, sollte sie eines gemeinsamen Oberhauptes, eines obersten Hirten und Leiters nicht entbehren; bildeten doch auch die Apostel selbst eine Gemeinschaft, der ein Oberhaupt nicht fehlen durfte und hörten wir doch erst vor Kurzem, dass die Kirche Jesu Christi die charakteristische Eigenschaft der Einheit besitzen sollte. Wen hat nun der Herr zu der Würde ausersehen, oberster Vorsteher seiner Kirche zu sein? — Jeder aus Ihnen vermag diese Frage zu beantworten, wie er auch die Gründe kennt, auf welche sich das Vorsteheramt — der Primat — des dazu Auserwählten stützt; Simon Petrus ist es, des Jonas Sohn; nur im Kurzen sei auf die Geschichte der Berufung desselben zum Träger dieses höchsten Amtes hingewiesen: Schon bei dessen Berufung zum Apostelamte ändert der Herr seinen Namen, [1]) um auf die besondere Stellung hinzudeuten, welche er unter den Mitaposteln bekleiden sollte: sein Name Simon wird in Petrus — Fels — umgewandelt; zu ihm sagt der Herr, dass er der Grundstein sein werde, auf dem er, Christus, seine Kirche bauen werde; ihm übertrug er speziell und vor den übrigen Aposteln die Schlüssel des Himmelreiches, mit der Vollmacht zu binden und zu lösen; [2]) ihm überträgt er nach seiner Auferstehung die Gewalt, die Schafe wie die Lämmer zu weiden; [3]) für ihn betet er beim letzten Abendmale, auf dass sein Glaube nicht wanke; [4]) an ihn

[1]) Joh. 1, 42. — [2]) Matth. 16, 19. — [3]) Joh. 21, 15—18. — [4]) Luc. 22, 31—32.

richtet Jesus vorzugsweise seine Ansprachen, wie denn auch Petrus häufig im Namen seiner Mitapostel antwortet;[1]) ihn macht er vor allen Anderen zum Augenzeugen seiner Wunderthaten,[2]) ihm wäscht er beim Abendmale zuerst die Füße,[3]) ihm lässt er vor allen Anderen seine Auferstehung zuerst verkünden,[4]) ihm erscheint er vor allen Anderen persönlich nach seiner Auferstehung.[5]) — Erkannte Petrus die hohe Würde, die ihm damit verliehen wurde und handelte er darnach? — Wir wissen, dass beides der Fall war; er nahm die Wahl des Apostels Mathias an Stelle des Verräthers Judas vor;[6]) er wirkte das erste Wunder,[7]) er nahm die ersten Heiden in die Kirche auf,[8]) er berief die erste Apostelversammlung nach Jerusalem.[9]) — Auch die Mitapostel anerkannten den Primat des Petrus; in den Apostelverzeichnissen nennen sie ihn stets an erster Stelle,[10]) obwol er bekanntlich der Zeit nach der dritte zum Apostolate berufen worden; ja — häufig bedienen sie sich einfach der Bezeichnung: „Petrus und die übrigen;" selbst der Apostel Paulus, obgleich von Christus zum Apostelamte unmittelbar berufen, begibt sich vor dem Antritte seiner lehrämtlichen Wirksamkeit nach Jerusalem,[11]) um sich dem Petrus vorzustellen, als dem allgemein und unbestritten anerkannten Oberhaupte der Kirche; und könnte noch Jemand an dem eben Gesagten zweifeln, dann frage er die Zeugen des steten kirchlichen Glaubens, der kirchlichen Praxis und Ueberlieferung; die heiligen Väter und kirchlichen Schriftsteller ausnahmslos bezeugen den Primat des heiligen Petrus; Origenes,[12]) nenn Petrus „princeps

[1]) Matth. 17, 24; Luc. 22, 31. — [2]) Matth. 17, 1. — [3]) Joh. 13, 6. — [4]) Marc. 16, 7. — [5]) Luc. 24; 33 u. 34. — [6]) Act. 1, 15, 22. — [7]) Ib. 3, 2—26. — [8]) Ib. 10, 11. — [9]) Ib. 15, 1—11. — [10]) Marc. 1, 36; Luc. 8, 45 u. A. — [11]) Gal. 1, 27. — [12]) Orig. in Joan. 22, 5.

Apostolorum“, „Fürsten der Apostel“, Tertullian [1]) bezeichnet ihn als Inhaber der obersten Schlüsselgewalt in der Kirche Christi; Cyrill von Jerusalem [2]) nennt ihn *προστάτης τῶν Αποστόλων* — Vorsteher der Apostel. — Sollte diese Primatialgewalt des Petrus mit seinem Tode erlöschen? — Gewiss nicht! — Christus hatte ja seine Kirche für alle Zeiten gestiftet, zu allen Zeiten bedurfte und bedarf sie aber als Gesellschaft auch eines Oberhauptes, eines obersten Vorstehers; wenn daher die Kirche Jesu einen solchen schon in der apostolischen Zeit kraft Anordnung Christi besitzen sollte, so konnte sie einen solchen in der Zukunft um so weniger entbehren. Dieser Nachfolger des Petrus, dieses Oberhaupt der Kirche aber wird offenbar dort zu suchen sein, wo Petrus selbst vorzugsweise wirkte und lebte und starb; das aber geschah in der Christengemeinde zu Rom, welcher er nach dem übereinstimmenden Zeugnisse des christlichen Alterthums zuletzt vorstand [3]) und wo er am 29. Juni des Jahres 67 seinen Geist aushauchte. Dass gerade die römische Kirche stets als Sitz des kirchlichen Oberhauptes angesehen wurde, dass die römischen Bischöfe auch schon der ersten christlichen Jahrhunderte die höchste Gewalt über die Kirche unbestritten ausgeübt, zeigt die Geschichte; schon Ignatius, [4]) gestorben 107, nennt die Kirche in Rom „*προκαθεμένη τῶν ἐκκλεσιῶν* — die Vorsitzende“; Irenäus [5]) vindizirt ihr eine „potior principalitas“, einen hervorragenden Vorzug vor den übrigen. Clemens von Rom, der dritte Nachfolger des Apostelfürsten, richtet an die entlegene Christengemeinde in Corinth

---

[1]) Tertull. de praescr. haer. 22. — [2]) Cyr. cath. 2, 19. — [3]) Clem. Rom ep. ad Cor. 5; Jgnat. ep. ad Rom. 14; Jren. adv. haer. 3, 3. — [4]) Jgn. ep. ad Rom. ut sup. — [5]) Jren. ut supra.

ein kraftvolles Mahnschreiben zur Beilegung der dort ausgebrochenen Zwistigkeiten; Papst Viktor trifft im 2. Jahrhunderte für die Gesammtkirche Verfügungen bezüglich des Zeitpunktes der Osterfeier; Stephan I. entscheidet im 3. Jahrhunderte den Streit bezüglich der Giltigkeit der sogenannten Ketzertaufe; Papst Dionysius entscheidet im 3. Jahrhunderte als oberster Richter in der Sache des Paulus von Samosata, obgleich dieser der asiatischen Kirche angehörte. — So haben wir denn ersehen, dass die Kirche Christi eine sichtbare Gemeinschaft sein sollte und dass das dreifache Amt, welches der Herr selbst bekleidete, das Lehr-, Priester-, Hirtenamt, die Grundlage jener Verfassung war, welche er seiner Kirche geben wollte; das letztgenannte, die Leitungsgewalt, wurde eingehender erörtert; die Apostel waren die Träger der kirchlichen Leitungsgewalt, der Apostolat aber setzt sich fort im Episcopat; Petrus wurde das Oberhaupt der Gesammtkirche, der jeweilige Bischof von Rom ist der Erbe der petrinischen Vollgewalt. Aus dieser von Christus in seine Kirche gelegten Leitungsgewalt aber ergiebt sich für alle Gläubigen von selbst die Pflicht, den Geboten und Anordnungen dieser Kirche in Dingen des Heiles so zu gehorchen, wie Christo selbst, deren göttlichen Stifter; erinnern wir uns des Wortes, das der Herr einst an seine Apostel richtete und das wir auch heute schon vernommen: „Wer euch hört, höret mich, und wer euch verachtet, verachtet mich; wer aber mich verachtet, verachtet den, der mich gesandt hat!" [1]) Amen.

---

[1]) Luc. 10, 16.

Exhorte
auf den 5. Sonntag nach Ostern.

Gehet hin und lehret alle Völker.
Matth. 28, 20.

Mit der am verflossenen Sonntage gepflogenen Untersuchung haben wir einen ersten Blick geworfen in jene Verfassung oder Einrichtung, welche Christus seiner Kirche gegeben. Dreifach — hörten wir — war das Amt, das der Erlöser selbst bekleidete, das er bekleiden musste, wollte er das Werk der Entsündigung und Heiligung des Menschengeschlechtes wahrhaft und allseitig vollführen, dreifach ist auch das Amt, welches die von Christus gestiftete Kirche verwalten sollte, um das Werk der Erlösung jedem Einzelnen zuzumitteln. Die gesetzgebende, richterliche und vollziehende Gewalt, kurz das Hirtenamt, die Leitungsgewalt, war der eine der drei Grundsteine des kirchlichen Verfassungsorganismus, und wir haben gehört, wen der Herr zu Trägern dieses Amtes auserkoren und wie weise die Anordnungen, die er diesbezüglich getroffen, um seiner Kirche den so notwendigen Frieden, die ihr so dringend nöthige Einheit zu wahren und zu sichern. — Zur Betrachtung des zweiten in die Kirche durch deren göttlichen Stifter gelegten Amtes lassen Sie uns nun gehen — des Lehramtes. —

Abhandlung.

Sollte es kraft Anordnung Christi in der Kirche ein Lehramt geben? Wer sollte dessen Träger, wie sollte es beschaffen sein? Auf welche Weise sollte es seine Aus-

sprüche kundgeben — welches sollten die Quellen sein, aus denen es den Inhalt dieser Lehraussprüche zu schöpfen hatte? — Das sind die Fragen, die wir zur genügenden, wenn auch nur gedrängten Lösung unserer Aufgabe jetzt zu beantworten haben werden. — Wollte also Christus, dass es in seiner Kirche ein Lehramt gebe? — Unzweifelhaft! — War ja die Errichtung einer Lehrautorität in der Kirche einer der Hauptzwecke der Schaffung des Apostolates; darum gibt Christus seinen Aposteln sofort nach deren Auserwählung die bedeutungsvolle Weisung: „von nun an werdet ihr Menschenfischer sein;" [1]) darum ertheilte er ihnen den klaren und bestimmten Auftrag: „gehet hin in die ganze Welt und lehret alle Völker" — „prediget das Evangelium allen Geschöpfen;" [2]) darum rüstet er sie mit der nöthigen Lehrvollmacht aus mit den Worten: [3]) „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende auch ich euch;" darum verpflichtet er auch die Gläubigen alle zur Anhörung und Annahme ihrer Lehre, indem er zu den Aposteln spricht: [4]) „Wer euch höret, höret mich, wer euch verachtet, verachtet mich, und den, der mich gesandt hat." Die Apostel machten nach dem Zeugnisse der Geschichte von dieser Lehrvollmacht auch wirklich den eifrigsten Gebrauch; ja — sie erklären dem Verbote des Synedriums gegenüber, Christi Lehre zu verkündigen: [5]) „man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen," und sie lassen Niemanden zur Verkündigung der christlichen Wahrheit zu, dem sie nicht den Auftrag und die Vollmacht zu diesem Zwecke verliehen. —

Wie aber lehrten die Apostel? mündlich oder schriftlich? — Vor Allem und vorzugsweise mündlich, später

---

[1]) Matth. 4, 17. — [2]) Ib. 28, 20; Marc. 16, 15. — [3]) Joh. 20, 21. — [4]) Luc. 10, 16. — [5]) Act. 5, 25.

aber und gelegenheitlich auch schriftlich. Entsprach doch die mündliche Verkündigung der göttlichen Heilswahrheiten den Verhältnissen jener Zeit viel mehr, als die schriftliche; wirkt doch das Wort lebendiger, kräftiger, unmittelbarer, als der starre, todte Buchstabe; und welches Mittel wäre geeigneter, eine Wahrheit, eine Lehre, dem eigentlichen Volke nahe zu legen und sie zu dessen geistigem Eigenthume zu machen, als eben die mündliche Verkündigung, das lebendige Wort? Ja — wird der Lehrer des Volkes mit Rücksicht auf den durchschnittlichen geringen Bildungsgrad desselben dieses Mittel der mündlichen Verkündigung nicht oft ganz ausschließlich anzuwenden haben, wenn er sein Ziel erreichen soll? Und wie erst zu den Zeiten der Apostel? Und wer sollte etwaige Angriffe und Einwendungen gegen die Lehren des aufkeimenden Christenthums zurückweisen, wer den Völkern die Nichtigkeit dieser Einwendungen klar zeigen, wenn nicht eben die lebendigen Verkünder der christlichen Heilslehre; ja — hätten die Apostel das Christenthum nur auf schriftlichem Wege ausbreiten wollen, dann wäre die Kirche sicher nicht geworden, was sie hätte werden sollen: Lehrerin aller Völker, aller Menschen! — Warum das eben Gesagte? — Weil es uns Veranlassung bietet, von den Quellen unseres, des katholischen, Glaubens zu sprechen und die Richtigkeit unseres, des katholischen, Glaubensprinzips darzuthun gegenüber dem akatholischen, dem protestantischen. —

Ist demnach die heilige Schrift die alleinige und ausschließliche Quelle, aus welcher die Wahrheiten der durch Christus vermittelten Offenbarung zu schöpfen sind, wie von letzterwähnter Seite behauptet wird? — Schon das Wenige soeben Angedeutete gibt uns im Vorhinein einen Fingerzeig zu der Annahme, daſs die heilige Schrift

nicht die vollständige Lehre Jesu Christi enthalten wird. Diese Annahme findet bei näherer Betrachtung ihre vollkommene Bestätigung. Sowie Jesus Christus selbst seine Lehre mündlich und nur mündlich verkündigte, so gab er auch seinen Aposteln den Auftrag, sie in gleicher Weise auszubreiten; als er seine Jünger vor seinem Scheiden von dieser Erde als Lehrer aller Völker in die Welt sandte, da gab er ihnen nicht die Weisung: gehet hin und schreibet, sondern: „gehet hin und lehret!" und in der That verflossen Jahrzehnte, ohne dass die Apostel auch nur einen Buchstaben der Lehre Jesu aufgezeichnet hätten; ja, eine große Anzahl der Jünger des Herrn, ein Andreas, Philippus, Bartholomäus, Thomas, Jakobus der Aeltere, Simon der Zelote, Mathias — welche das Christenthum nach dem Zeugnisse der Geschichte in den verschiedensten und theilweise entlegensten Theilen der damals bekannten Erde ausbreiteten, hat uns auch nicht ein Blatt schriftlicher Aufzeichnungen hinterlassen; die übrigen Apostel und Jünger Jesu aber verfassten ihre Schriften nicht etwa in der Absicht, darin die vollständige Lehre Christi mitzutheilen; die Veranlassung zur Abfassung unserer neutestamentlichen kanonischen Bücher war vielmehr stets nur eine äußere, spezielle; so sollten die Evangelien eben nur speziellen Bedürfnissen abhelfen, ebenso die uns hinterlassenen Briefe der Apostel, wie aus deren Inhalte genugsam hervorgeht; kein einziges neutestamentliches Buch kann also für sich Anspruch darauf machen, die vollständige Lehre Jesu zu enthalten, was auch schon daraus hervorgeht, dass das eine Buch Reden und Werke Jesu mittheilt, welche ein anderes nicht enthält, ein Beweis, dass keines für sich allein ein vollständiges Lehrbuch des Glaubens sein wollte; aber ebensowenig erschöpft auch der Gesammtinhalt aller Bücher des neuen Testamentes den

Inhalt der christlichen Wahrheiten; wir finden nemlich an mehr als einer Stelle der heiligen Bücher bloße Andeutungen dessen, was der Herr bei gewissen Veranlassungen lehrte, ohne spezielle Angabe des Gelehrten; so erzählt das Evangelium nach Lucas,[1]) Christus habe nach seiner Auferstehung die beiden nach Emmaus wandernden Jünger begleitet und ihnen die messianischen Weissagungen des alten Bundes erklärt; welches diese Erklärung gewesen, erzählt der Bericht nicht; ebenso erzählt die Apostelgeschichte,[2]) daſs Christus während seines vierzigtägigen Verweilens auf Erden, bevor er von dieser Erde schied, seine Jünger über das Reich Gottes, d. i. über seine Kirche, unterwies; worin diese Unterweisung bestanden, auch darüber lesen wir in den neutestamentlichen Büchern nichts. Ueberdies gibt es in der Kirche zahlreiche Einrichtungen, welche nachweisbar schon in der apostolischen Zeit vorhanden waren, ohne daſs derselben in unseren heiligen Büchern auch nur mit einem Worte gedacht würde; — so z. B. die Feier des Sonntags statt des Sabbats als Wochenfesttags, die Taufe der Unmündigen, die Fasten, die Darbringung des heiligen Opfers; und würde selbst das eben Gesagte nicht als hinreichender Beweis dafür gelten, daſs die heilige Schrift keineswegs die vollständige Lehre Jesu enthält, dann erinnere ich nur an jenes Wort, das wir am Schluße des Evangeliums nach Johannes lesen:[3]) „Es ist noch vieles Andere, was Christus gethan; wollte man dieses einzeln aufschreiben, so, glaube ich, würde die Welt die Bücher nicht fassen, die zu schreiben wären;" ebenso an jenes Wort, das derselbe Apostel an die Christen der Gemeinde in Ephesus richtete:[4])

---

[1]) Luc. 24, 27. — [2]) Act. 1, 3. — [3]) Joh. 21, 25. — [4]) 2. Joh. 12. cf.; 3. Joh. 13, 14.

„ich hätte euch noch Vieles zu schreiben, aber ich will lieber zu euch kommen und von Mund zu Munde reden." — So groß demnach das Ansehen der heiligen Schrift in der Kirche von jeher gewesen, so gewiss diese Kirche die kanonischen Bücher als inspirirt erklärt, d. h. als hervorgegangen aus der unmittelbaren Einwirkung Gottes auf die heiligen Verfasser, so bedurfte die heilige Schrift dennoch einer Vervollständigung und Ergänzung, einer näheren Erklärung und Erläuterung; letzteres um so mehr, weil die heilige Schrift an vielen Stellen dunkel ist, und gar mannigfache Auslegungen zulässt; die Geschichte der Häresien, die Geschichte des durch sein Glaubensprinzip in unzählige Sekten zersplitterten Protestantismus insbesondere, spricht nur zu deutlich für die Wahrheit des Gesagten. Diese notwendige Ergänzung und Erklärung der heiligen Schrift ist aber die mündliche Ueberlieferung, die Tradition, welche also alle jene Lehren, Wahrheiten, Einrichtungen umfasst, die zwar Christus und die Apostel auch gelehrt und angeordnet, die aber eben nicht niedergeschrieben worden; die Zeugen der ununterbrochenen kirchlichen Ueberlieferung, des steten kirchlichen Glaubens, sind die heiligen Väter und kirchlichen Schriftsteller, welche den Inhalt dieser Tradition allmählig aufgezeichnet; die Tradition verdient demnach denselben Glauben, dieselbe Hochachtung, wie die heilige Schrift selbst; und was nach dem einstimmigen Zeugnisse dieser Bürgen der kirchlichen Ueberlieferung immer, überall und von Allen geglaubt wurde, das wurde von jeher als göttlich geoffenbart, als katholisch angesehen: „quod semper, quod ubique, et quod ab omnibus creditum est, hoc est vere catholicum." [1]) — Nachdem

---

[1]) Vinc. Lerin.

wir durch diese kurzgefasste Untersuchung erkannt, dass es zwei Quellen des Glaubens gebe — das geschriebene und das ungeschriebene Wort Gottes — Schrift und Tradition — kehren wir zur weiteren Betrachtung des von Christus in seine Kirche gelegten Lehramtes wieder zurück. Wir hörten, dass die Apostel Träger dieses Lehramtes sein sollten; denn an sie erging des Herrn Befehl, „alle Völker zu lehren." Wie aber sollte dieses Lehramt der Apostel beschaffen sein? — Gewiss wollte Christus, dass die Apostel seine Heilslehre unverfälscht und unverändert den Völkern der Erde mittheilen sollten; dies geht nicht nur aus dem Charakter dieser Lehren als göttlicher und daher ewiger, unveränderlicher Wahrheiten hervor, sondern Christus selbst hat auch ausdrücklich versichert: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen;" aber die Apostel waren Menschen, noch dazu Männer ohne besondere wissenschaftliche Bildung; eine doppelte Gefahr drohte demnach der Integrität der Lehre Jesu: Missverständnis und Vergesslichkeit; wurden diese beiden Gefahren von ihnen nicht ferne gehalten, dann konnte Christus seinen Jüngern die Verkündigung seiner Lehre gewiss nicht mit voller Beruhigung anvertrauen; dieses Fernbleiben aller Gefahr, zu irren, aber ist die Gabe der Unfehlbarkeit und diese war also den Aposteln ohne Zweifel dringend notwendig — und zwar nicht nur corporativ, d. i. nicht blos für das Apostelkollegium als solches, sondern für jeden Einzelnen; denn bei dem Umstande, dass sich die Apostel gemäß des Auftrages Christi in die entferntesten Gegenden der Welt zerstreuen mussten, waren sie nicht in der Lage, bei etwaigen Zweifeln und Irrthümern sich wechselseitig zu befragen oder durch allgemeine Concilien eine Lösung der sich ergebenden Streitfragen zu suchen. — In der

That verhieß Christus seinen Aposteln diese Gabe der Unfehlbarkeit, deren sich jeder Einzelne derselben erfreuen sollte; er that dies, indem er ihnen den heiligen Geist versprach, dessen Beistand sie vor jeglichem Irrthume in der Verkündigung der Heilswahrheiten schützen sollte; „ich will den Vater bitten," versichert er sie [1]) — „und er wird euch einen anderen Tröster geben, damit er in Ewigkeit bei euch bleibe, den Geist der Wahrheit; ihr werdet ihn erkennen und er wird bei euch bleiben und in euch sein;" und wieder: „der Tröster, der heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe; [2]) diese Verheißung erfüllte sich bekanntlich am Pfingstfeste; auch seinen eigenen Beistand verhieß er ihnen als Bürgschaft und Unterpfand der Erhaltung der echten, reinen Christuslehre, indem er sie versicherte, dass er bei ihnen „bleiben wolle, bis an das Ende der Welt." [3]) Und waren sich die Apostel dieser Gabe der Unfehlbarkeit auch bewusst? Unläugbar, wie aus ihren eigenen Aussprüchen, aus der Form ihrer Beschlüsse hervorgeht: „Placuit spiritui sancto et nobis" — „es hat dem heiligen Geiste und uns gefallen" [4]) — damit verkündigen sie die Satzungen des ersten ökumenischen Koncils in Jerusalem; ja der Weltapostel ist von dem Bewusstsein, dass er als erwählter Jünger des Herrn zu Folge göttlichen Beistandes in der Lehre der christlichen Heilswahrheiten nicht irren könne, so durchdrungen, dass er erklärt: „Und wenn selbst ein Engel vom Himmel käme und euch ein anderes Evangelium verkündigte, als wir euch verkündigen, der sei im Banne." [5]) — Aber mit dem Tode der Apostel durfte das von Christus

---

[1]) Joh. 14, 16, 17. — [2]) Ib. 16, 26. — [3]) Matth. 28, 20. — [4]) Act. 15, 28. — [5]) Gal. 1, 8.

seiner Kirche gegebene Lehramt nicht erlöschen; hatte ja Christus seine Kirche gestiftet, um die Menschen aller Zeiten und Völker zum Heile zu führen — und das Lehramt ist ja eines jener Mittel, durch welche dieses Ziel erreicht werden konnte; zudem gilt das, was vorhin von den Schwierigkeiten einer Verkündigung des Christenthums auf schriftlichem Wege gesagt wurde, nicht blos von der apostolischen, sondern ebenso auch von der nachapostolischen Zeit; das Buch ist einem todten Behältnis vergleichbar, dessen Inhalt, sei er auch noch so wertvoll, sich nur dem erschließt, der es zu öffnen versteht; es sucht nicht selbst, sondern muß erst gesucht werden und ist dem Ungebildeten überhaupt unzugänglich, während doch zum Glauben an Christus Alle, Alle unterschiedslos berufen sind. Darum ertheilte der Herr seinen Aposteln die Gewalt, ihrerseits sich taugliche Männer auszuwählen und das Lehramt an diese als ihre Stellvertreter und Nachfolger zu übertragen; denn: „wie mich der Vater gesandt, so sende ich euch" — also sprach der Herr zu seinen Jüngern.[1])

Diese haben von der erwähnten Vollmacht in der That Gebrauch gemacht; durch Gebet und Händeauflegung übertrugen sie die Lehrvollmacht an Andere, mit dem Auftrage, dass auch sie je nach Bedarf sich taugliche Männer zu gleichem Zwecke erwählen sollten; so geschieht es bis auf unsere Tage; die Bischöfe waren und sind die Inhaber der apostolischen Vollgewalt auch in Bezug auf das Lehramt, wie wir dies ebenso beim Hirtenamte, bei der Leitungsgewalt, gesehen; in Unterordnung unter diese, im Auftrage und unter Aufsicht derselben sollten die Gehilfen der Bischöfe das kirchliche Lehramt verwalten — die Priester und Diacone. — Und sowie das von Christus gesetzte

---

[1]) Joh. 20, 21.

Lehramt überhaupt in der Kirche fortdauern sollte, so sollte dieses fortdauernde Lehramt nicht minder unfehlbar sein, als zur Zeit Christi und der Apostel; ja weit dringender musste das kirchliche Lehramt gerade in der nachapostolischen Zeit infallibel sein und diese Dringlichkeit musste sich in demselben Maße steigern, als man sich von der apostolischen Zeit entfernte und als der Umfang der Kirche durch die Bekehrung zahlreicher Völker fort und fort zunahm. Unmöglich konnte und durfte die Lehre Christi der veränderlichen, subjektiven Auffassung des Einzelnen überlassen bleiben, unmöglich die Auslegung der heiligen Bücher der Willkühr persönlicher Meinung anheimgegeben werden; wohin solch' eine „freie" Schriftauslegung führen musste, wohin sie wirklich führte, sehen wir an den zahllosen Sekten, in die der Protestantismus in Folge seines Prinzips der freien Schriftforschung und Schriftauslegung, in Folge seiner Läugnung einer infalliblen obersten Lehrautorität sich zersplittert; es bedurfte daher für alle Zeiten eines über der subjektiven Meinung des Einzelnen stehenden Lehramtes in der Kirche Christi, das, des Irrthums in Dingen des Glaubens unfähig, die Gläubigen alle gleich einem sicheren Leitsterne ihrem Ziele zuführen konnte, an das sie sich bei auftauchenden Zweifeln und Lehrstreitigkeiten mit Vertrauen und Zuversicht wenden konnten — das ergibt sich schon im Vorhinein auf dem Wege ruhigen, vernünftigen Denkens. In der That finden wir die Erwartung, Christus werde seiner Kirche die ihr so dringend nothwendige Eigenschaft der Infallibilität verliehen haben, durch die heilige Schrift ebenso, wie durch die Geschichte und das beständige Bewusstsein der Kirche vollauf bestätigt; Christus selbst verheißt seiner Kirche seinen Beistand, indem er seine Apostel versichert:[1]) „Ich

[1]) Matth. 28, 20.

bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt;" er verheißt ihnen ebenso den fortwährenden Beistand des heiligen Geistes,[1]) „des Geistes der Wahrheit, der bei ihnen bleiben sollte in Ewigkeit;" Christus gibt seiner Kirche die ausdrückliche Zusicherung, dass sie die „Pforten der Hölle", d. i. Irrthum und Lüge, „nicht überwältigen werden;"[2]) auch die Apostel bezeugen die Unfehlbarkeit des kirchlichen Lehramtes; sie nennen die Kirche einen „Leib, dessen Haupt Christus ist"[3]) und der Weltapostel[4]) sagt von der Kirche, dass sie die „Säule und Grundfeste der Wahrheit" sei — die treue Bewahrerin der christlichen Wahrheit; dasselbe bestätigen die Zeugen des kirchlichen Glaubens — die heiligen Väter und kirchlichen Schriftsteller aller Jahrhunderte; schon Irenäus[5]) erklärt — um nur ein Beispiel anzuführen: „Wo die Kirche ist, da ist der heilige Geist; wo aber dieser, da ist die Wahrheit;" dasselbe bestätigt die Geschichte der Kirche, indem diese bei allen vorkommenden Häresien ihr Urtheil über dieselben ausgesprochen und dessen Anerkennung Seitens aller Gläubigen verlangte — in dem Bewusstsein, dadurch nur von der ihr durch Christus verliehenen Vollmacht Gebrauch gemacht zu haben. Was allein Gegenstand der kirchlichen Unfehlbarkeit sei, ist nach dem Gesagten klar; die kirchliche Unfehlbarkeit erstreckt sich auf alles, aber auch nur auf alles, was die göttliche Offenbarung und das Seelenheil der Gläubigen betrifft; insbesondere ist sie die oberste, irrthumslose Richterin in Zweifeln und Streitigkeiten über Glaubens- und Sittenlehren, in Zweifeln über den Sinn der heiligen Schrift und die Schriften der heiligen Väter; was den Weg betrifft, auf dem derartige

[1]) Joh. 14, 16. — [2]) Matth. 16, 18. — [3]) Eph. 1, 22—23. — [4]) 1. Tim. 3, 15. — [5]) Adv. Haer. I. 3, c. 24.

infallible kirchliche Lehrentscheidungen seit der Stiftung des Christenthums zu Stande kamen, so weist die Geschichte der Kirche deren drei auf: ökumenische Concilien, Aussprüche der ecclesia dispersa, d. i. der über den Erdkreis zerstreuten Bischöfe, beide stets aber nur unter Zustimmung des kirchlichen Oberhauptes und endlich kirchliche Lehrentscheidungen durch dieses Oberhaupt allein, wenn er ex cathedra spricht, d. h. wenn er als Lehrer und Hirte aller Gläubigen kraft seiner höchsten apostolischen Gewalt eine für die Gesammtkirche giltige Lehrentscheidung in Bezug auf Glaubens- oder Sittenlehren fällt. Diese Vollmacht des kirchlichen Oberhauptes, derartige Lehrentscheidungen zu fällen, ist demnach in der Kirche nicht erst seit gestern anerkannt; sie ist ein Ausfluß der apostolischen Vollgewalt, wie sie einstens dem heiligen Petrus zu Theil geworden, sie stützt sich auf die Versicherung des Herrn, er habe für Petrus gebetet, „auf dass sein Glaube nicht wanke“ und auf die Aufforderung, „seine Brüder im Glauben zu stärken“; [1]) sie wird erfordert durch das Amt dieses kirchlichen Oberhauptes, „die Lämmer und Schafe zu weiden,“ d. i. die Gesammtkirche als oberster Lehrer und Hirte zu regieren; zahlreiche Häresien: der Apollinarismus, der Nestorianismus, der Monophysitismus, der Pelagianismus, der Donatismus, der Streit bezüglich der Ketzertaufe, die Irrlehren des Paulus von Samosata wurden, wie die Geschichte der Kirche zeigt, durch den päpstlichen Ausspruch allein unter Anerkennung der gesammten Kirche abgeurtheilt. — Damit aber haben wir auch die wichtige Frage nach dem formalen Prinzip des katholischen Glaubens gelöst; da Christus ein Lehramt in seine Kirche legte, mit dem Auftrage, die Offenbarungs-

[1]) Luc. 22, 32.

wahrheiten zu verkünden, wie nachgewiesen, so ist nicht die heilige Schrift, auch nicht die persönliche Meinung des Einzelnen, sondern das lebendige Wort dieses Lehramtes — die viva vox ecclesiae — unser Formalprinzip; da Schrift und Tradition die Quellen der Offenbarung, so müssen die Aussprüche dieses Lehramtes in beiden oder in einer von beiden nachweisbar sein; da dieses kirchliche Lehramt frei vom Irrthume bleiben sollte, so haben wir seine Aussprüche so anzusehen, als wären sie aus Jesu Munde selbst gekommen; allerdings dürfen diese Aussprüche — Dogmen — mit den Grundgesetzen des vernünftigen Denkens, die ja auch eine Offenbarung Gottes sind, eine natürliche nemlich, nicht im Widerspruche stehen. — Ehren wir die Kirche als die gottgesetzte Lehrerin und geistige Mutter der Völker; lieben wir sie als unsere Führerin zum ewigen Leben, glauben wir ihren Aussprüchen als göttlichen Wahrheiten, befolgen wir ihre Gebote; erklärte doch der Herr selbst: „Wer die Kirche nicht hört, sei euch gleich einem Heiden und öffentlichen Sünder!“ [1]) Amen.

[1]) Matth. 18, 17.

Exhorte
auf das Fest der Himmelfahrt Christi.

Und der Herr Jesus, nachdem er mit ihnen geredet hatte, wurde in den Himmel aufgenommen. Marc. 16, 19.

Zum letzten Male sehen wir heute den Herrn in vertrautem, liebevollem Verkehre mit seinen Jüngern. Es müssen Stunden heiliger Freude, selige, weihevolle Augenblicke gewesen sein, da es den Aposteln wieder gegönnt war, ihn, den hochgeehrten, heißgeliebten Meister, den aus der Nacht des Grabes Auferstandenen, in Jerusalem von Angesicht zu Angesicht zu schauen; aber auch Schmerz und leise Trauer musste ihre Seele erfüllen bei dem Gedanken, dass es Worte des Abschiedes seien, die er zu ihnen gesprochen. Vierzig Tage waren nun vorübergegangen, seitdem das Dunkel des Todes dem Lichte eines neuen Lebens gewichen; oft und wieder war er seinen Jüngern, seinen Gläubigen während dieser Zeit erschienen; nicht nur, um sie von seiner wirklichen Auferstehung sinnenfällig zu überzeugen, sondern auch besonders deshalb, um seine Apostel über das Reich Gottes, d. i. seine Kirche, über deren Stellung, Bedeutung, Würde und Einrichtung zu belehren, um ihnen alle jene Winke und Weisungen zu ertheilen, durch deren Befolgung sie ihre ebenso schwierige als hochwichtige Aufgabe zum Heile der Völker der Erde lösen konnten. Aber die Liebe und Fürsorge des Heilandes ging noch weiter. Wenn der besorgte Vater unerwachsener Kinder sein Ende herannahen fühlt, dann bestellt er noch

rechtzeitig einen Nährer und Schützer der armen, hilflosen Unmündigen, auf dass er ruhig sein Auge im Tode schließen kann, ohne fürchten zu müssen, seine theuren Angehörigen ird'scher Not und Sorge preiszugeben; und in ganz ähnlicher Weise bethätigte sich die Fürsorge des Herrn für seine Jünger: „non relinquam vos orphanos“ — „ich will euch nicht als Waisen hinterlassen“ [1]) — so hatte er seine Apostel versichert — und er erfüllte auch, was er verheißen; der heilige Geist ist es, den er ihnen wiederholt zu senden versprochen, auf dass er gleichsam ihr Vormünder sei in ihrer geistlichen Kindheit, auf dass er sie wappne gegen die zahllosen Gefahren und Kämpfe, die ihrer harrten. Auch heute, kurz vor seinem Scheiden von dieser Erde, erneuert er seine Verheißung; „er aß mit ihnen,“ erzählt diesbezüglich die Apostelgeschichte, [2]) und befahl ihnen, von Jerusalem nicht hinwegzugehen, sondern zu warten, bis die Verheißung des Vaters, die sie aus seinem Munde gehört, sich erfüllt hätte; „denn Johannes“ — fuhr er fort — „hat zwar mit Wasser getauft, ihr aber sollt mit dem heiligen Geiste getauft werden in wenigen Tagen . . . ihr werdet nemlich die Kraft des heiligen Geistes empfangen, der über euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an die Grenzen der Erde.“ Und nachdem er also gesprochen, schritt er mit ihnen den Oelberg hinan bis Bethanien; dort hatte sein Leiden begonnen, dort hatte er die Schauer und Schrecken des unmittelbar bevorstehenden Todes empfunden, dort war sein Schweiß in Blutstropfen zur Erde geronnen, dort hatte er seinen Vater gebeten, wenn möglich, diesen Kelch bittern Leidens von ihm hinwegzunehmen — dort wollte er auch seinen Jüngern

[1]) Joh. 14, 18. — [2]) Act. 1, 4 ff.

sich zum letzten Male im Glanze der Verklärung seiner menschlichen Natur zeigen, bevor er zu dem zurückkehrte, der ihn gesandt hatte; segnend breitet er seine Hände über die ihm so theure Schaar, und also ward er hinweggenommen von ihrem Blicke. — Wir aber wollen bei dem heutigen Festgeheimnisse noch einige Augenblicke betrachtend weilen; fragen wollen wir, worin die Bedeutung dieses Festgeheimnisses bestehe und welches der nächste und eigentliche Zweck der Himmelfahrt des Herrn gewesen.

Abhandlung.

Das Menschengeschlecht zu erlösen, war Gottes ewiger Sohn Mensch geworden; er musste Gottes Sohn sein, um eine vollgiltige Genugthuung der beleidigten göttlichen Majestät zu leisten — eine Genugthuung von unendlichem Werthe; er musste Mensch sein, um diese Genugthuung überhaupt leisten, um leiden und sterben zu können. Mit dem Tode am Kreuze hatte die Verdemüthigung und Erniedrigung der Menschheit des Erlösers ihren Höhepunkt erreicht. Die Finsternis musste dem stralenden Lichte des Tages, die Erniedrigung der Erhöhung weichen, der Entäußerung die Verherrlichung folgen, der selbstlose, hingebungsvolle Gehorsam musste seinen entsprechenden Lohn finden — das war eine Forderung der göttlichen ausgleichenden Gerechtigkeit, und diese Forderung wurde eben erfüllt durch jenen wunderbaren geheimnisvollen Akt der göttlichen Allmacht, dessen Andenken die christliche Welt heute dankerfüllt begeht, durch die Himmelfahrt des Herrn, d. i. durch die Erhöhung und Verherrlichung des Gottessohnes seiner Menschheit nach, welcher Zustand der Glorie gemäß den Worten unseres heutigen Evangeliums und des apostolischen Symbolums als ein „Sitzen zur Rechten Gottes" bezeichnet wird. „Er erniedrigte sich

selbst, schreibt darum der Weltapostel,[1]) und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes; darum hat ihn Gott auch erhöht und ihm einen Namen gegeben, welcher über alle Namen ist, dass im Namen Jesu sich beugen alle Kniee derer, die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde sind, und dass alle Zungen bekennen, dass der Herr Jesus Christus in der Herrlichkeit des Vaters ist." „Musste nicht Christus leiden" — frägt darum der Auferstandene die beiden nach Emmaus pilgernden Jünger — „um in seine Herrlichkeit einzugehen?"[2]) Darum ist der heutige Tag ein Tag der Freude und des Jubels des christlichen Erdkreises; die Himmelfahrt Christi ist der vorläufige Abschluß des Werkes der Welterlösung, die vorläufig letzte Gottesthat des Herrn auf dieser unserer Erde, die Besiegelung und Vollendung seiner irdischen Laufbahn. Ich sagte: der vorläufige Abschluß des Werkes der Welterlösung; die vorläufig letzte Gottesthat des Herrn auf dieser Erde; denn die wahre und eigentliche Vollendung, die Krönung des großen Werkes der Menschenerlösung, die consumatio redemptionis, ist das Weltgericht, welchem die Auferstehung vorangehen wird, und wodurch jene Harmonie in der Natur, jene gottgewollte Ordnung wieder hergestellt erscheint, welche die Sünde des Geschlechtes gestört. Und darum jubeln heute die Engelschaaren, entgegenjauchzend ihrem Herrn und Schöpfer und Gebieter; und es jubeln die ungezählten Schaaren der Frommen der vorchristlichen Heilsordnung, da die beglückende Stunde des Eintritts in die Seligkeit gekommen; „du fährest in die Höhe" — weissagt schon der Psalmist[3]) bezüglich der Bedeutung des heutigen Tages — „nimmst gefangen die Gefangenschaft;" der Cherub aber legt nieder das flammende Schwert, womit er bewacht

[1]) Phil. 2, 8—11. — [2]) Luc. 24, 26. — [3]) Ps. 67, 19.

den Eingang des Lebens, denn Jesus Christus, der Auferstandene, der Verherrlichte, öffnet heute selbst die Pforte, welche Adams Söhnen verschlossen war. „Hebet eure Thore, ihr Fürsten, erhebet euch, ihr ewigen Thore, auf daſs einziehe der König der Herrlichkeit. Wer ist dieser König der Herrlichkeit? Der Herr der Heerschaaren, dieser ist der König der Herrlichkeit.“ [1]) So hat die Erlösung damit begonnen, daſs Gott sich herabließ zur menschlichen Natur; so ward die Erlösung damit vollendet, daſs dieselbe menschliche Natur erhöht wurde zur göttlichen Herrlichkeit. Und welches war der nächste Zweck der Rückkehr des Herrn zu seinem Vater? Wie bethätigte und bethätigt er noch immer, zur Rechten Gottes sitzend, d. i. im Besitze der höchsten Gewalt auch seiner Menschheit nach, seine Liebe und Fürsorge für uns, seine Kinder? — Was der Herr nach seiner Rückkehr zu seinem Vater zunächst vollbringen wollte, war die Erfüllung jener Verheißung, welche er, wie wir Eingangs gehört, seinen Jüngern vor seiner Himmelfahrt gegeben hatte — war die Sendung des heiligen Geistes. Und wie notwendig war dieselbe für seine Jünger! Wissen wir doch nur zu wol, wie schwach und fehlerhaft die Apostel Jesu Christi gewesen waren, bevor ihnen diese himmlische Stärkung und Begnadigung zu Theil geworden. Und wie wunderbar war die Wirkung des heiligen Geistes in ihnen! — Wie irdisch und selbstsüchtig gesinnt waren die Jünger des Herrn vor der Herabkunft des heiligen Geistes! „Siehe Herr“ — so sprach einst Petrus im Namen seiner Mitapostel zu dem Herrn [2]) — „wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt, welch' ein Lohn wird uns wol dafür werden?“ Die Mutter der Söhne des Zebedäus trat einst mit ihren Söhnen, d. i. mit den Jüngern Johannes und Jakobus dem Aeltern zu Jesus, [3])

---

[1]) Ps. 23, 7—10. — [2]) Matth. 19, 27. — [3]) Ib. 20, 20 ff.

wirft sich vor ihm nieder mit flehender Geberde und stellt das Verlangen: „Mache, Herr, dass diese meine beiden Söhne in deinem Reiche einer zu deiner Rechten, der andere zu deiner Linken sitze.“ Als dieselben Apostel Jesu einst ihres Weges gingen, da stritten sie miteinander, wer von ihnen der Größte wäre.[1]) Wie unheilig, wie wenig geläutert war also damals ihr Herz! — Und wie kleinmüthig war es, wie ungläubig! Wie gerechtfertigt waren die Worte des Tadels, die der Heiland an seine Jünger richtete, als sie sich beim Ausbruche des Meeressturmes auf ihrer Fahrt über den See Genesareth ängstlich und muthlos zeigten: „Was seid ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen!“[2]) — „O ihr ungläubiges und verkehrtes Geschlecht“[3]) — musste er ihnen bei einer andern Gelegenheit zurufen, „wie lang soll ich bei euch sein? wie lange euch dulden?“ Und wie unversöhnlich, wie rachsüchtig waren sie noch vor dem Empfange des heiligen Geistes! Da die Einwohner einer Stadt Samaria's einst den Herrn nicht aufnahmen, weil sein Angesicht gegen Jerusalem gerichtet war, nahmen seine Begleiter, die Apostel Johannes und Jakobus, diese Weigerung so hoch auf, dass sie sprachen:[4]) „Herr, willst du, so sagen wir, dass Feuer vom Himmel falle und sie verzehre.“ Und wie feige, wie treulos endlich waren die Jünger Jesu vor der Herabkunft des heiligen Geistes! Wissen wir doch, dass bei der Gefangennahme des Herrn fast alle Jünger die Flucht ergriffen, dass einer derselben, ja gerade jener, den der Herr durch sein besonderes Vertrauen geehrt hatte, ihn wiederholt verläugnete, dass Alle sich nach dem Tode Jesu aus Furcht vor den Juden verschlossen! — Wie dringend notwendig war ihnen darum die Stärkung und Läuterung des heiligen Geistes,

[1]) Matth. 18, 1 ff. — [2]) Ib. 8, 26. — [3]) Ib. 17, 16. — [4]) Luc. 9, 54.

des Geistes der Wahrheit, des Trösters! Und in welch' wunderbarer Weise änderte sich durch diese Herabsendung des Gnadenspenders die Geistesrichtung, die gesammte Herzensverfassung der Jünger! Wie uneigennützig, wie selbstlos waren sie jetzt! Wie innig gläubig, wie geduldig, wie begeistert und todesmuthig in der Verkündigung der christlichen Lehre unter allen Völkern der Erde! Wie achteten sie jetzt gering das Zeitliche und Irdische! Wie ertrugen sie freudig Kerker und Bande, ja den schmerzlichen Tod des Martyriums! — Aber auch auf uns, seine Kinder, auf seine Gläubigen alle hat er, zur Rechten seines Vaters thronend, nicht vergessen; er spendet uns ununterbrochen von dem reichen Schatze seiner Liebe, indem er für uns bei seinem Vater bittet — und darin liegt eine weitere Bedeutung des Geheimnisses des heutigen Festes; sie ist für uns alle von der höchsten Wichtigkeit und Tragweite in Rücksicht unseres religiösen und seelischen Lebens, für unser zeitliches und ewiges Heil. Weil Christus für uns bei seinem Vater bittet, weil er der Mittler ist zwischen ihm und dem Menschengeschlechte, können wir die Erhörung unserer Gebete und Bitten eben nur durch Jesum Christum erwarten und erlangen, können wir uns nur durch ihn, den Sohn, dem Vater nahen; „gleichwie nur Ein Gott ist," schreibt darum der Weltapostel,[1]) „so ist auch nur Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, Jesus Christus, welcher sich selbst für alle zur Sühnung dahin gegeben hat;" und an einer anderen Stelle: „Christus Jesus, der gestorben ist, der auferstanden ist, der zur Rechten Gottes sitzet, fürbittet für uns."[2]) — „Wir haben einen Fürsprecher beim Vater" — sagt der Apostel Johannes, „Jesum Christum, den Gerechten." — Wie

[1]) 1. Tim. 2, 5—6. — [2]) Rom. 8, 34.

trostvoll und ermuthigend ist dieser Gedanke, wie so recht geeignet, uns mit freudiger Hoffnung auf die Erhörung unserer Bitten und Anliegen zu erfüllen! — Christus, unser Mittler und Fürsprecher bei Gott! Christus, die Quelle aller Verdienste, die causa meritoria, um dessenwillen der Vater auf uns, seine Kinder, wolgefällig herniedersieht; denn: „der seinen eingeborenen Sohn nicht geschont, sondern ihn für uns dahingegeben hat, wie sollte er mit ihm nicht auch Alles uns schenken?“ [1]) Und haben wir nicht erst vor wenigen Tagen aus des Heilands Munde selbst die Versicherung vernommen: [2]) „Wahrlich, wahrlich, sag' ich euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird er euch geben. . . . Bittet, so werdet ihr empfangen, auf dass eure Freude vollkommen werde?“ — Christus ist ferner in den Himmel aufgefahren, um uns daselbst eine Wohnung zu bereiten. — Durch sein Beispiel während seines Erdenlebens hat er den Weg gezeigt, den auch wir zu wandeln haben, um unser Ziel zu erreichen; durch seine Himmelfahrt nun hat er jene des Genußes der ewigen Freuden versichert, welche in seine Fußstapfen getreten; „lernet von mir alle,“ [3]) sagt darum der Herr, und wieder: „ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben;“ aber er fügt auch ergänzend hinzu: [4]) „Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen und ich gehe hin, für euch einen Ort zu bereiten;“ und ebenso fleht er im hohenpriesterlichen Gebete zu seinem Vater: [5]) „Vater, ich will, dass, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, damit sie meine Herrlichkeit schauen, die du mir gegeben.“ Wie trostreich musste dieses Wort seinen Aposteln sein, wie ermuthigend! Wie vermochte es den

---

[1]) Rom. 8, 32. — [2]) Joh. 16, 23. — [3]) Matth. 11, 29. — [4]) Joh. 14, 6. — [5]) Ib. 17, 24.

Schmerz der nahen Trennung zu mildern und zu lindern! Wussten sie doch, dass nicht ewig diese Trennung dauern sollte und dass des Himmels Seligkeit sie belohnen würde für die Trübsale und Bitterkeiten des Erdenlebens; „ihr werdet traurig sein," hatte sie ja der Herr in den seinem Scheiden vorausgegangenen Reden versichert, „aber euere Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden." — „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen — ich gehe hin, euch einen Ort zu bereiten!" [1]) — wie trostreich und hoffnungsvoll klingt dieses Wort auch für uns! — Mühsam und unter Aufbietung aller seiner Kräfte schleppt sich in öder, unwirthlicher Gegend, auf schwierigen, ungeebneten Wegen ein Wanderer dahin; er ist müde und ermattet von der lange dauernden Anstrengung seiner Reise; von Hunger und Durst gepeinigt, droht der Unglückliche, von der Kraft seiner Glieder verlassen, zur Erde zu sinken; und nicht genug daran, beginnt schon die nächtliche Finsternis hereinzubrechen, vermag ein Fehltritt ihn in den Abgrund zu beiden Seiten des Weges zu stürzen, lauern ringsum drohende Gefahren; wie stählt und kräftigt, wie erquickt da der Gedanke, dass schon nahe das Ziel der Wanderung, dass ein warmes sicheres Obdach seiner schon in kurzer Zeit harre, wo er seine müden Glieder zur Ruhe betten, wo er durch Speis und Trank sich erquicken, wo er sich erholen kann von den Beschwerden seiner Reise. — Gleichen nicht auch wir alle diesem Wanderer? Wird nicht unser kurzes Erdenleben mit Recht mit einer Wanderschaft, mit einer Pilgerfahrt verglichen, auf der wir unzählige Leiden und Bitterkeiten zu erdulden, Feinde und Widersacher zu überwinden, Gefahren zu bekämpfen haben? Blickt da der einsame, müde Erdenwanderer nicht oft und wieder ver-

---

[1]) Joh. 16, 20.

trauensvoll nach oben empor, wo Trost und Hoffnung winkt, wo die endliche Ruhe und Erquickung nach den Stürmen und Trübsalen des Erdenlebens seiner harrt? Und vermag dieser Gedanke ihn nicht auch mächtig zu kräftigen und zu ermuthigen, wenn er oft, müde des Duldens und Kämpfens, lässig seine Hand sinken lassen will? „Wir haben hier keine bleibende Stätte,“ sagt ja mit Recht der Apostel, [1]) „sondern suchen die zukünftige.“ — Noch eine Gottesthat wollen wir hervorheben, welche der Herr in Folge seiner Rückkehr zum Vater vollbringen wird: die Wiederkunft zum Gerichte. Deutlich erscheint diese letzte That des Menschensohnes schon in der Lesung des heutigen Festes ausgesprochen: [2]) „Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr da, und schauet gegen Himmel? Dieser Jesus, der von euch weg in den Himmel aufgenommen worden, wird ebenso wieder kommen, wie ihr ihn sahet hingehen in den Himmel.“ Wiederholt hatte der Herr vor seinem Hingange von seiner Wiederkunft zum Gerichte gesprochen, wiederholt [3]) versichert, dass er kommen werde gleichwie der Dieb in der Nacht, d. i. unverhofft, unvorbereitet. Welch' ein Trost lag in dieser Wahrheit für die Apostel Jesu, welch' eine Drohung für seine Feinde! Hatte ja der Herr seine Jünger wiederholt auf die Leiden und Verfolgungen aufmerksam gemacht, denen sie um seinetwillen ausgesetzt sein würden: „Sehet, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Lämmer“ [4]) — hatte er seine Jünger versichert; „und sie werden euch in ihren Versammlungen überantworten: der Bruder wird den Bruder zum Tode überliefern, den Sohn der Vater; und ihr werdet alle verhasst sein um meines Namens willen; . . .

---

[1]) Hebr. 13, 14. — [2]) Act. 1, 11. — [3]) Matth. 24, Marc. 13, Luc. 21. — [4]) Matth. 10, 16 ff.

ja es wird die Stunde kommen, da jeder, der euch tödtet, Gott einen Dienst zu thun glauben wird;“ [1]) aber derselbe Jesus Christus hatte auch in Gegenwart seiner Jünger das drohende Wort ausgesprochen: [2]) „Es wird der Stadt Sodoma an jenem Tage des Gerichtes erträglicher ergehen (als jenen, die euch hassen und verfolgen);“ und derselbe Jesus Christus hatte auch seinen Aposteln und mit ihnen seinen treuen Bekennern allen die trostvolle, ermuthigende Verheißung zugerufen: „Wenn nun dies alles anfängt zu geschehen, d. i. wenn die Zeichen am Himmel und auf der Erde, wie ich sie euch vorausverkündigt, euch das Herannahen des Tages der Vergeltung andeuten — dann schauet auf und erhebet euere Häupter, denn es nahet euere Erlösung.“ [3]) — So ist denn hochwichtig und bedeutungsvoll das Festgeheimnis des heutigen Tages, so sind denn zahlreich die erbarmungsvollen Gottesthaten, die sich an eben dieses Geheimnis, die Himmelfahrt unseres Herrn und Heilandes, knüpfen; in der Verherrlichung des Gottmenschen liegt, wie wir gesehen, ein notwendiger Akt der belohnenden und ausgleichenden göttlichen Gerechtigkeit; Christus kehrte zu seinem Vater zurück, um die Verheißung zu erfüllen, die er seinen Aposteln gegeben, die Sendung des heiligen Geistes; er **bittet** für uns, zur Rechten seines Vaters thronend, er will uns, seinen Kindern, eine Wohnung bereiten im Hause seines ewigen Vaters, er wird als Gottmensch dereinst wiederkommen, um Gericht zu halten über die Lebendigen und die Todten, d. i. über die Guten und Bösen. Beherzigen wir das heute Gehörte; betrachten wir mit dem Auge des Glaubens das Festgeheimnis des heutigen Tages, führen wir uns zu Gemüthe seine Bedeutung für unser gesammtes religiöses

---

[1]) Joh. 16, 2. — [2]) Luc. 10, 12. — [3]) Ib. 21, 18.

und sittliches Leben, für Zeit und Ewigkeit; danken wir heute dem ewigen Vater für die Erhöhung seines eingeborenen Sohnes; betrachten wir die Verherrlichung Christi als Unterpfand unserer eigenen einstigen Verherrlichung, gleichwie die Auferstehung des Herrn eine Bürgschaft ist unserer eigenen künftigen Auferstehung; kämpfen wir, vertrauensvoll emporblickend zu Christus, der zur Rechten seines Vaters sitzet, einen guten Kampf gleich ihm, vollendend den Lauf, bewahrend den Glauben, damit auch uns hinterlegt bleibe „die Krone der Gerechtigkeit welche der Herr geben wird an jenem Tage denen, die sich auf seine Wiederkunft freuen!“ [1]) Amen.

Exhorte

auf den 6. Sonntag nach Ostern.

> Es ist in keinem anderen Heil; denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch wir selig werden sollen. Act. 4, 11. 12.

Durch eine längere Reihe von Betrachtungsstunden schon haben wir uns mit der Frage nach der Einrichtung oder Verfassung der Kirche Jesu beschäftigt. Dreifach war das Amt, das der Erlöser selbst bekleidete, dreifach das Amt, das er seiner Kirche hinterließ, die es fortführen sollte in seinem Namen und Auftrage. Bezüglich der beiden ersten Aemter, der Leitungsgewalt und des Lehramtes,

---

[1]) 2. Tim 4, 7. 8.

haben wir bereits das Nöthigste gehört; es wurde gezeigt, dass die Kirche das volle, auf göttlicher Anordnung fußende Recht habe, die beiden genannten Aemter fortzusetzen, und welches die darin liegenden Machtbefugnisse, wer der Träger derselben sei. Nun hätten wir zunächst noch einen gleichen Nachweis bezüglich des dritten in der Person des Erlösers vereinigten Amtes zu führen — bezüglich des Priesteramtes, um sodann einen prüfenden Blick auf die Folgerungen zu werfen, die sich aus dem Gesagten von selbst ergeben. —

Abhandlung.

Dass Jesus Christus seiner Kirche das Priesteramt anvertraut, dass er in seiner Kirche einen spezifischen Priesterstand eingesetzt, lässt sich, gleichwie auch bezüglich der beiden erstgenannten Aemter, schon im Vorhinein mit höchster Wahrscheinlichkeit annehmen. Hat doch Christus in seiner Kirche ein Opfer als Mittelpunkt des gesammten Gottesdienstes eingesetzt, hat er ihr doch zahlreiche Gnadenmittel verliehen zum Heile der Gläubigen; das Opfer aber bedarf offenbar eines Darbringers, die Gnadenmittel eines bevollmächtigten Ausspenders — und schon dieser Umstand verlangte demnach ein besonderes Priesterthum, einen besonderen Priesterstand. Christus hat einen solchen auch wirklich gestiftet; er befahl seinen Aposteln ausdrücklich, die Taufe zu spenden mit den klaren Worten: „Gehet hin, lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes;“ [1]) er gab ihnen die Gewalt, Sünden nachzulassen, d. i. das Bußsakrament zu verwalten, mit den Worten: [2]) „Wem ihr die Sünden nach-

---

[1]) Matth. 28, 18—20. — [2]) Luc. 20, 22.

lassen werdet, denen sind sie nachgelassen;" er befahl ihnen, das heilige Opfer des neuen Bundes Gott darzubringen mit den ebenso deutlichen Worten:[1]) „Thuet dies zu meinem Andenken." Dass die Apostel und ihre Nachfolger von dieser ihnen gewordenen priesterlichen Gewalt Gebrauch gemacht, zeigt die Apostelgeschichte, zeigen die apostolischen Briefe, beweisen die Schriften der apostolischen Väter als unmittelbarer Zeugen des erstkirchlichen Glaubens und Lebens: sie tauften, sie legten den Getauften die Hände auf, sie spendeten den Gläubigen das Brod des Lebens in der Eucharistie, sie ließen den Sündern ihre Vergehungen nach, wenn sie dieselben bereuten, beichteten, dafür genug thaten, sie spendeten Kranken die letzte Oelung, sie setzten Stellvertreter und Nachfolger ihres priesterlichen Amtes durch Gebet und Handauflegung ein, sie weihten den christlichen Ehebund. Dass dieses Priesterthum mit dem Tode der Apostel nicht erlöschen sollte, geht schon aus der Natur dieses Amtes, geht aus dem Wesen und der Bedeutung dieser kirchlichen Gnadenmittel hervor; stets sollte das heilige Opfer in der Kirche dargebracht werden, so wollte es Christus, so lehrten die Apostel, das hatten schon die Propheten des alten Bundes geweissagt;[2]) auch war es notwendig, die genannten sieben Gnadenmittel je nach Bedürfnis und Würdigkeit den Gläubigen zu spenden; dass die Apostel von dieser Notwendigkeit der Fortdauer des priesterlichen Amtes überzeugt waren, geht aus der Thatsache hervor, dass sie ihre von Christus empfangene Gewalt auf Andere übertrugen, ganz oder theilweise, d. i. dass sie Bischöfe, Priester und Diakone bestellten, mit dem Auftrage an die ersteren, auch ihrerseits wieder

---

[1]) Luc. 22, 20. — [2]) Cf. Luc. 22, 21; 1. Cor. 11, 26; Malach. 1, 11; Ps. 109, 4.

solche Nachfolger und Stellvertreter einzusetzen — und so geschieht es bis auf diesen Tag. —

Fassen wir das über die Verfassung der Kirche Gehörte noch einmal in unserem Geiste kurz zusammen, so lässt sich daraus die so wichtige Frage nach dem **Zwecke und der Bedeutung der Kirche** leicht beantworten; dreifach wird dieser Zweck sein, entsprechend dem dreifachen in sie gelegten Amte: vermöge des Lehramtes hat die Kirche ihre Gläubigen zu belehren, — über die Offenbarungswahrheiten, Glaubens- und Sittenlehren, über Gott und sich selbst, über das Wesen und Endziel des Menschen, über die Mittel, dieses zu erreichen, über die Hindernisse, welche sich demselben entgegenstellen und wodurch sie nach Möglichkeit beseitigt werden können, über die sittlichen Pflichten und Obliegenheiten des Christen gegen sich selbst, gegen die Mitmenschen, gegen den gemeinschaftlichen Herrn und Vollender Aller. Wahrlich eine ebenso hohe als schwierige Aufgabe! — Hand in Hand mit dem Lehramte geht das Priesteramt, vermöge dessen die Kirche die nicht minder erhabene und schwierige Aufgabe vollbringen soll, die Gläubigen zu entsündigen und zu heiligen und dadurch die Früchte des Erlösungstodes Christi jedem Einzelnen zuzuwenden; sie thut dies durch die ununterbrochene Darbringung des heiligen Opfers, durch die Spendung der heiligen Sakramente und Sakramentalien. Das einzige und ausschließliche Mittel zur Heiligung ist die heiligmachende Gnade, dieses Leben der Seele, diese Seele der Seele; in zweifacher Weise kann sie durch die Sakramente vermittelt werden: durch Eingießung oder Mittheilung — für jene, welche sie zuvor noch nicht besaßen, deren Seele geistig todt war; sodann durch Vermehrung derselben — für jene, welche sich schon vor dem Empfange des betreffenden heiligen Sakramentes im

Zustande der Heiligung befanden; zwei Sakramente gehören ordentlicher Weise zur erstgenannten Art, zu den Sakramenten der Todten, die Taufe und die Buße; fünf derselben vermehren ordentlicher Weise die heiligende Gnade in uns: die Firmung, das allerheiligste Altarsakrament, die letzte Oelung, die Priesterweihe, die Ehe; wie absolut notwendig aber der Besitz dieser heiligmachenden Gnade für Jeden unterschiedslos sei, geht daraus hervor, dass wir ohne dieselbe nichts zum ewigen Leben Verdienstliches wirken können, d. h. dass all' das Gute, das wir ohne den Besitz des göttlichen Wolgefallens verrichten, wertlos ist in den Augen Gottes, ohne Anspruch einstigen Lohnes. — Indem aber die Kirche ihre Gläubigen belehrt und heiligt, führt sie dieselben ihrem ewigen Ziele, der Vereinigung mit Gott, entgegen und das ist der Zweck des dritten Amtes, das die Kirche verwaltet, des Hirtenamtes, der Leitungsgewalt. Erhaben, heilig, ehrwürdig ist auch dieser Zweck; gleich einer liebenden, treubesorgten Mutter nimmt sie sich des ihr anvertrauten Pflegebefohlenen an, ihn geistig nährend, mahnend, ermunternd, hinleitend zum Vaterlande des Himmels; nicht das Diesseits ist demnach das letzte Ziel des Christen, nicht darein soll er den Schwerpunkt seines Lebens und Strebens legen, sondern in ein ewig währendes Jenseits; nicht Zweck sind der Erde Güter und Freuden, sondern Mittel zur Erwerbung unvergänglicher, ewiger Güter. — Daraus aber ersehen wir, dass die Kirche nichts Anderes will, als Christus gewollt, ihr göttlicher Stifter; dass sie jenes Werk nur fortsetzt und den Einzelnen zumittelt, das Christus gegründet, dass die Kirche nichts wesentlich Neues lehren oder einrichten kann, wenn nicht Christus es gelehrt oder eingerichtet; dass von der Aufstellung oder gar „Erfindung" wesentlich neuer Dogmen

gar nicht die Rede sein kann, da die göttliche Offenbarung mit Christus abgeschlossen ist und etwaige Veränderungen nur die formelle Seite der wesentlich unveränderlichen göttlichen Wahrheit betreffen können; wir ersehen daraus, dass die Kirche dieselbe Autorität rücksichtlich der Verwaltung ihres dreifachen Amtes in Anspruch nehmen, denselben Gehorsam bei ihren Gläubigen fordern kann und muß, wie Jesus Christus selber. Die Kirche ist eben nur der fortlebende Christus, sie ist Trägerin und Verkörperung jener erhabenen, weltumfassenden Idee, für welche Jesus Christus gekämpft und gestritten, für die er geblutet und gestorben; wer darum die Kirche auf dem ihr von ihrem göttlichen Stifter zugewiesenen Gebiete nicht hört, der hört, nach des Herrn Versicherung, ihn selbst nicht: „Wer euch verachtet, verachtet mich;“ [1]) mit einem Worte: wir glauben als Katholiken, was die Kirche lehrt, und wir glauben es, weil sie es lehrt — das Lehrwort der Kirche ist uns also Erkenntnis- und Beweisgrund, principium cognoscendi und essendi. — Begehen wir mit diesem Satze nicht jenen Fehler, den die Denklehre einen circulus vitiosus nennt, folgern wir damit nicht ein idem per idem? — Keineswegs; was der erwähnte Satz besagen will, ist nur das: Wir nehmen als göttlich geoffenbarte Wahrheit an, was die Kirche Jesu — und diese ist, wie früher nachgewiesen, unsere, die katholische und nur sie — als göttliche Wahrheit verkündet; wir glauben ihr, weil sie es verkündet, insoferne sie göttlichen Ursprungs ist und sich der fortgesetzten göttlichen Leitung erfreut; die Kirche aber ist göttlich, weil Jesus Christus, ihr Stifter, Gott ist; und Jesus Christus ist Gott, weil die äußere und innere Wahrheit der historischen Doku-

[1]) Luc. 10, 16.

mente des Christenthums dies mit überzeugender Gewissheit beweist. — Damit sind wir zu einer letzten Folgerung gekommen, welche sich aus dem über die Kirche Jesu Gesagten wol von selbst ergibt, welche aber vielerseits Widerspruch und Beschuldigungen der härtesten Art gegen die katholische Kirche, unter denen der Vorwurf der Intoleranz nicht der geringste, hervorgerufen; ich meine die Lehre: die katholische Kirche ist alleinseligmachend, den Satz: „außer der Kirche kein Heil: extra ecclesiam nulla salus.“ — Die Kirche Jesu — hörten wir — hat den Zweck, alle, welche ihrer heilbringenden Wirksamkeit sich nicht absichtlich und geflissentlich verschließen, zur Seligkeit zu führen; sie besitzt zu diesem Ende zahlreiche Mittel, welche ihr göttlicher Stifter ihr zur Verwaltung anvertraut hat, insbesondere die Glaubens- und Sittenlehre, die Gnaden- und Heiligungsmittel *κατ᾽ ἐξοχὴν* — die heiligen Sakramente; kommt ja der Kirche, wie nachgewiesen, deshalb das ausdrückliche Merkmal der Heiligkeit zu; die Heiligkeit aber ist die notwendige Bedingung zur Seligkeit. Also das steht fest: die Kirche Jesu ist seligmachend. Nun wurde aber weiter nachgewiesen, dass unter den zahlreichen christlichen Religionsgesellschaften nur eine die wahre Kirche Jesu sein kann, da Christus nur eine Kirche gestiftet hat; folglich gibt es nur eine seligmachende Kirche — was aus dem Gesagten mit Notwendigkeit sich ergibt; wir haben aber weiter gehört und eingehend nachgewiesen, dass diese eine wahre Kirche Jesu jene ist, zu der wir alle uns bekennen, die katholische, da sie und nur sie sämmtliche charakteristische Merkmale, welche Christus in seine Kirche gelegt, besitzt, da sie und nur sie jenen Verfassungsorganismus nachweist, welchen Christus, ihr göttlicher Stifter, ihr gegeben — folglich ist die katholische Kirche seligmachend und nur sie ist es, d. h. sie ist **allein**selig-

machend; diese Folgerung ergibt sich, wie Sie sehen, aus den nachgewiesenen Prämissen mit logischer Consequenz, die eben nicht frägt, ob die Wahrheit, welche sie enthält oder ausspricht, irgend Jemandem genehm sei oder aber im Gegentheile. —

Lassen Sie mich übrigens trotzdem an diesen oft und viel berufenen, aber auch oft und viel missverstandenen und verdrehten Satz noch einige Bemerkungen knüpfen — zur Orientirung, zur Aufklärung, zur Beruhigung und Milderung scheinbarer Härten und Schroffheiten. — Wenn die katholische Kirche sich die alleinseligmachende nennt, und, wie wir gesehen, mit Recht also nennt, so will sie damit eben nur sagen, dass sie die Absicht hat, sowie, dass sie die erforderlichen, ordentlichen Mittel besitzt, durch deren rechte Anwendung sie ihre Gläubigen mit Sicherheit zur Seligkeit führen kann. In diesem Satze aber liegt doch wol weder eine Härte, noch eine Intoleranz; die Kirche sagt mit diesem Satze nicht, wer selig wird, sondern, was selig macht; oder was dasselbe: der Satz von der alleinseligmachenden Kirche geht nicht auf das Subject, betrifft nicht die Person, sondern die Sache, das objective Mittel; dieser Satz will demnach weder besagen: jeder, der innerhalb der katholischen Kirche lebt und deren Glied ist, müsse notwendig selig werden, noch: wer zur katholischen Kirche formell nicht gehört, müsse von Gott einst verworfen werden; das erstere nicht, weil es nicht genügt, blos äußerlich zur Kirche zu gehören, während man ihre Lehren und Gebote und Gnadenmittel verachtet und verwirft; das letztere nicht, weil gar Viele und wol die Allermeisten ohne ihre Schuld außerhalb des kirchlichen Verbandes leben und daher ohne Sünde sind vor Gott und ihrem Gewissen, wenn sie nur das aufrichtige, wirksame Verlangen in sich tragen, die religiöse

Wahrheit, wie die Kirche sie lehrt, zu suchen, und, wenn sie dieselbe gefunden, darnach zu leben; letztere gehören dann eben, nicht äußerlich, wol aber innerlich zur Kirche und sie gelangen zur Seligkeit eben auf **außer**ordentlichem Wege; wie denn die Kirche stets sich bewusst war, dass das Urtheil, wer selig wird, nicht ihr, sondern Gott zukommt, „der des Menschen Herzen ergründet"[1]) und das „Verborgene erforscht."[2]) Heißt es nicht ausdrücklich in der Apostelgeschichte, in jener herrlichen Rede, die Petrus anlässlich der Bekehrung des heidnischen Centurio Cornelius hielt: „In jedem Volke ist der, welcher Gott fürchtet und Gerechtigkeit übt, ihm angenehm?"[3]) Und lehrt nicht ebenso die heilige Schrift wie die Kirche:[4]) „Gott wolle, dass alle Menschen selig werden" und dass Christus für Alle gestorben?[5]) Zeigt sich nicht gerade hier das Milde und Trostreiche der katholischen Lehre von einer Begierd- und Bluttaufe, im Unterschiede von der Wassertaufe als Sakrament? „Das Heil der Religion Christi" — sagt diesbezüglich der heilige Augustinus[6]) — „hat niemals irgend Jemandem gefehlt, der dessen würdig war; und hat es Jemandem gefehlt, so war er dessen eben nicht würdig." Es ist darum unverdient und durchaus ungerecht, diesen in Rede stehenden Satz als Waffe des Angriffes gegen die katholische Kirche zu benützen, ihr, wie erwähnt, Lieblosigkeit und Intoleranz vorzuwerfen. Was verstehen doch die Gegner unter Toleranz? Besteht sie in der ununterschiedenen Vermischung und Nivellirung der Satzungen und Lehren der katholischen Kirche mit denen der übrigen religiösen Gemeinschaften, und verlangen sie von der Kirche

---

[1]) Ps. 7, 10. — [2]) Rom. 2, 16. — [3]) Act. 10, 35. — [4]) 1. Tim. 2, 4. — [5]) 2. Cor. 5, 14. — [6]) Epist. 102, quaest. 2. n. 12 et 13.

demnach eine Toleranz in diesem Sinne, in objectiver Beziehung? — Dann wäre diese Forderung gleichbedeutend mit der Behauptung, dass die Wahrheit nicht einfach, sondern vielfach sein könne, dass es gleichgiltig sei, die religiöse Wahrheit zu besitzen oder aber dem religiösen Irrthume anzuhangen — eine Behauptung, die doch weder tolerant noch vernünftig ist, sondern mit den elementaren Lehren des Denkens im offenen Widerspruche steht; bezieht sich aber die Toleranz auf die Person, welche einen Irrthum vertritt, dann gestattet die Kirche nicht nur deren Tolerirung, sondern stellt sogar deren Liebe und Achtung als ausdrückliche christliche Pflicht hin, wie jedes kirchlich approbirte Lehrbuch der christlichen Moral bezeugt. — Möchte doch das, was in dem vernommenen Cyclus von Vorträgen aus der Apologie der Kirche, über deren Eigenschaften, Wesen, Verfassung, Stellung, Würde und Bedeutung gesagt wurde, nicht vergebens gesagt worden sein; zahlreich, ja unzählig sind die Vorurtheile, die namentlich heute von vielen Seiten, sei es aus Mangel gründlichen religiösen Wissens, sei es aus allgemeiner religiöser Lethargie, sei es in Folge beirrender und verwirrender Einflüße durch Andere mittels Wort und Schrift, sei es aus Anlass der bedauerlichen kirchenpolitischen Wirrnisse unserer Tage, sei es gar aus absichtlicher, zielbewusster Bosheit, der Kirche und ihrem Wollen und Wirken entgegengebracht werden; möchte es mir gelungen sein, wenigstens einige derselben in Ihnen zu beseitigen und zu zerstreuen; möchte Liebe und Verehrung gegen die Kirche Ihre treue Begleiterin sein durch Ihr Leben; möchten Sie nie vergessen, dass die große Idee, welche die Kirche zu vertreten und zu verwirklichen berufen und bestrebt ist, dahin geht, den Einzelnen, wie die Völker dieser Erde zu belehren, zu entsündigen, zu heiligen, den Frieden

des Menschen mit sich, mit seinen Mitmenschen, mit Gott herbeizuführen und zu erhalten, um so Ein Band der Eintracht und Harmonie um alle Glieder der großen Gottesfamilie zu schlingen, Tugend und Gewissenhaftigkeit, Recht und Wahrheit, und wie sie immer heißen mögen diese höchsten und edelsten Güter der Menschheit, zu schützen, zu erhalten und zu verbreiten, deren Gegensätze aber, mögen sie von welcher Seite immer vertreten sein, zurückzuweisen und zu bekämpfen; mögen Sie nie vergessen, dass auch Sie, wie jeder Andere, ja mehr als Andere, berufen und verpflichtet seien, zum allgemeinen Wole der Menschheit durch treue kirchliche Pflichterfüllung nach Kräften beizutragen und so die Erreichung des Einen großen Zieles des Menschendaseins fördern zu helfen. „Unum est necessarium [1]) — Eines nur ist notwendig" — die Beförderung unseres Seelenheiles und das unserer Mitmenschen; lassen Sie sich bei dem Streben, dieses Ziel zu erreichen, nicht beherrschen von rein persönlichen Motiven oder Rücksichten, von persönlichen Sympathien oder Antipathien, wie dies leider so häufig geschieht; Person ist nicht Sache; die Sache kann an sich die erhabenste und heiligste sein, ohne dass deren Vertreter unsere Wertschätzung in gleichem Maße verdiente; vergessen Sie nicht, dass es **menschliche** Organe sind, welche die makellose, göttliche Sache vermitteln, und dass unvollkommen sei jegliches menschliche Wirken und Schaffen, schwach und fehlerhaft jedes Menschenwesen; nicht dem Priester als Vermittler des Heiles thun Sie durch Erfüllung oder Vernachlässigung Ihrer religiösen Pflichten etwas zu Lieb' oder Leid, sondern nur sich selber, so sehr ihn das Erste freuen, das Zweite betrüben muß. Gehören Sie

[1]) Luc. 10, 42.

weder jetzt noch dereinst zu jenen, welche, unbillig und ungerecht genug, voreingenommen und einseitig über die Kirche und deren Einrichtungen urtheilen, welche es vorziehen, sich durch unwissende, vorurtheilsvolle Gegner über die Kirche und deren Wesen belehren zu lassen und deren Behauptungen und Anschuldigungen zu glauben, statt sich durch tieferes, gründliches, selbstständiges Forschen ein besseres Urtheil zu bilden. „Mein Gegner,“ [1]) sagt in dieser Beziehung selbst ein protestantischer Geschichtsforscher, Leo, — „spricht von einer katholischen Kirche, in welcher die Autorität des Papstes mehr gilt, als die Autorität Christi, während ich nur eine kenne, in welcher die Autorität des Papstes allein die Bestimmung hat, dem Lichte Christi zu dienen; er spricht von einer katholischen Kirche, in welcher man vor Bildern hinsinkt, sie anzubeten, während ich nur eine kenne, in welcher an allen Heiligen nur das Kreuz Christi verehrt wird, das sie in Mut und Geduld getragen; die katholische Kirche, welche ich habe kennen lernen, ist eine ganz andere, als die, welche mein Gegner meint.“ — „Es gibt auf dieser Erde kein Werk“ — sagt ein englisch-protestantischer Culturhistoriker der neuesten Zeit [2]) „und es hat niemals eines gegeben, welches die Untersuchung so sehr verdient als die römisch-katholische Kirche. Die Geschichte dieser Kirche verbindet die zwei großen Zeitalter der Civilisation, das Alterthum und die neue Zeit. Es gibt keine andere Institution in Europa, die uns zu den Zeiten zurückführte, wo der Rauch der Opfer aus dem Pantheon aufstieg, wo Giraffen und Tiger im Amphitheater umhersprangen; die stolzesten Königshäuser sind im Vergleiche mit der langen Reihe der römischen Päpste nur

---

[1]) Halle'sches Volksblatt 1852 Nr. 95. — [2]) Macaulay (Edinburgh Rewiew 1840).

von gestern her; die Republik von Venedig, welche in Bezug auf das Alter ihres Ursprungs zunächst nach dem Papstthum kommt, war im Vergleiche zu ihm modern. Die Republik von Venedig besteht nicht mehr und das Papstthum besteht — und es besteht nicht etwa im Zustande des Verfalles und als Ruine, sondern voll Kraft und Leben; . . . die Zahl der Angehörigen der Kirche ist größer als in irgend einer früheren Zeit . . . sie sah den Anfang aller Regierungen und aller kirchlichen Gemeinschaften, die heute existiren und wir möchten nicht behaupten, daſs sie nicht auch bestimmt sei, ihr Ende zu sehen. . . Im vorigen Jahrhunderte war das Papstthum so erniedrigt, daſs im Jahre 1799 selbst scharfsichtige Beobachter menschlicher Dinge geglaubt, endlich sei die letzte Stunde der römischen Kirche gekommen; aber die Tage der Anarchie gingen vorüber; eine neue Ordnung der Dinge ging aus dem Chaos hervor, neue Dynastien, neue Gesetze, neue Rechtstitel — und mitten unter all' Diesem feierte die alte Religion ihre Wiedergeburt." — Möchte das Gesagte uns Allen dienen zum Troste, zur Beruhigung, zur Ermuthigung und Stärkung christlich-kirchlichen Sinnes und Gefühles, als Schutzwehr und Vertheidigungsmittel gegenüber den Versuchen einer glaubenslosen christenthums- und kirchenfeindlichen Zeitrichtung; „denn es ist in keinem anderem Heil; denn es ist kein Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch wir selig werden sollen, denn der Name Jesus!" [1]) Amen.

[1]) Act. 4, 11. 12.

Exhorte

auf das Fest des heiligen Johannes von Nepomuk.

Ruhmvoll wird das Andenken des Gerechten sein, aber der Name der Gottlosen wird verschwinden. Spr. 10, 7.

Wenige Länder des christlichen Erdkreises gibt es, welche sich rühmen dürfen, solch' eine große Zahl ihrer Söhne und Töchter unter die selig verklärten Bewohner des Himmels zählen zu können, wie unser engeres, theures Heimatsland Böhmen; ein heiliger Adalbert, eine heilige Ludmila, ein heiliger Procop, ein heiliger Wenceslaus, ein ein heiliger Johannes von Nepomuk — sie alle nennt Böhmen mit Stolz und Freude die Ihrigen nach Geburt und Herkommen und blickt dankerfüllt gegen Gott, vertrauensvoll zu ihnen empor als seine mächtigen Schützer und Fürsprecher am Throne des Allerhöchsten; ja in jüngster Zeit erst wurde die stattliche Reihe glänzender Perlen in dem Ehrenkranze des christlichen Böhmen vermehrt durch ein nicht minder kostbares Kleinod — durch die selige Agnes von Böhmen, die edle Tochter Přemysl Ottokar's I.,[1]) welcher die Katholiken Böhmens übrigens schon seit unvordenklicher Zeit, lange vor dem ausdrücklichen Beatificationsacte, ihre Verehrung zollten. Die im Laufe des kirchlichen Jahres den einzelnen der genannten Diener und Dienerinnen Gottes geweihten festlichen Tage sind nun ganz besonders dazu bestimmt, die Erinnerung an das Leben und Wirken der selig Verklärten zu erwecken, zu

[1]) S. R. C. 20. Mart. 1875.

deren Verehrung und Anrufung aufzufordern, zu deren Nacheiferung aufzumuntern; liegt es ja schon in der unverdorbenen Menschennatur, jene zu ehren und hochzuachten, welche auf der so schwierigen und steilen Bahn der sittlichen Vollkommenheit eine besonders hohe Stufe erklommen und ehren wir uns doch nur selber, indem wir die Tugend und deren Träger ehren. „Ruhmvoll wird das Andenken des Gerechten sein" — sagt deshalb das Eingangs zitirte Buch der Sprüchwörter mit Recht — „der Name der Gottlosen aber wird verschwinden." [1]) Ja wahrlich! was der Gerechte während seines Erdenlebens schafft und wirkt, das stirbt nicht mit ihm; aufgezeichnet ist es im Buche des Lebens und in dankerfüllten Herzen lebt es auch auf Erden fort in ungeschwächter Erinnerung. „Der Name des Gottlosen dagegen wird verschwinden;" wer erinnert sich seiner auch freudigen, dankerfüllten Herzens? Wird sein Andenken aber dennoch wachgerufen, dann geschieht es gewiss nicht zu seinem Ruhme, zu seiner Ehre, vielmehr zu seiner Schmach und Schande, und nicht selten sind es Worte der Entrüstung und des Abscheues, ja Flüche und Verwünschungen, die sich mit seinem Andenken bei Mit- und Nachwelt verknüpfen. Auch das heutige Fest hat den Zweck, an einen der besten und edelsten Menschen, an einen wahrhaft Gerechten zu erinnern; der Gedächtnistag des verklärten Martyrs und Priesters Johannes ist eben heute wieder gekehrt; der Heilige steht uns ganz besonders nahe; ist ja auch er ein Kind jenes Landes, dem auch wir angehören; noch mehr — war es ja, wie die Legende berichtet, unsere Stadt, in der er eine Reihe seiner Jugendjahre verbrachte, um gleich Ihnen seinen Geist, sein Herz zu bilden durch Studium und ernstes Streben nach Wissenschaft. Die Verehrung dieses Heiligen sollen Sie daher

[1]) Prov. 10, 7.

in Ihrem Innern ganz besonders hegen und pflegen, seine Tugenden besonders liebgewinnen und nachahmen. Doch damit Sie dies können, müssen Sie zuvor wissen, welche Tugenden an dem genannten Heiligen insbesondere hervorleuchteten; die Betrachtung seines Bildes, das Sie alle kennen, soll uns Gelegenheit bieten, auch seine Tugenden näher kennen zu lernen und die nöthigen Erörterungen und Anwendungen daran zu knüpfen.

Abhandlung.

1) Das priesterliche Gewand ist das Erste, was wir am Bilde des heiligen Johannes bemerken. Warum trägt er es und was lernen wir hieraus? — Er trägt es nicht blos deshalb, weil ihn die Auflegung bischöflicher Hände zum Priester geweiht — er trägt es, um dadurch anzudeuten, dass er sein priesterliches Amt mit Eifer und Ehre verwaltet, dass rein und makellos sein Leben gewesen, wie es das eines Priesters sein soll, dass ihn alle jene Tugenden in höchster Vollendung schmückten, welche, wenn aller Gläubigen überhaupt, so insbesondere des Priesters Zierde und Ehre sind. Schon als zarten Knaben finden wir ihn im Dienste Gottes; mit freudiger Bereitwilligkeit diente er dem Priester am Altare; einst selbst am Gottes Altare zu stehen und das hehre, unblutige Opfer des neuen Bundes Gott darzubringen, von heiliger Stätte aus der christlichen Gemeinde das Brot des Lebens zu brechen, seine Mitmenschen zu veredeln und zu bessern, ihnen ein Führer zu sein in die ewige Heimat — das war sein Sehnen und Verlangen, das däuchte ihm als das höchste, ehrenvollste, begehrenswerteste Ziel seines Lebens. Mit Eifer und unermüdlicher Ausdauer lag er seinen Studien ob und nachdem er die priesterlichen Weihen empfangen hatte, bereitete er sich durch mehr als einen Monat, den

er in stiller Zurückgezogenheit von der Welt zubrachte, zur würdigen Darbringung des ersten heiligen Opfers vor. Seine wahre und ungeheuchelte Frömmigkeit, gepaart mit hoher Gelehrsamkeit und den edelsten christlichen Tugenden, namentlich der Reinheit, der Demut, der Wohlthätigkeit und werkthätigen Nächstenliebe, blieben nicht unbekannt; noch jung an Jahren, ward ihm das Predigtamt an der Hauptkirche zu unserer lieben Frau in Prag übertragen, welchem Berufe er mit solchem Eifer und Erfolge oblag, daſs der damalige Erzbischof ihn zum Domherrn und Domprediger bei St. Veit erhob, welches Amt es bis zu seinem Ende bekleidete. — Und was lernen wir für uns aus der Betrachtung des priesterlichen Gewandes auf dem Bilde des heiligen Johannes? Es kann doch nicht jeder Priester sein und als solcher das priesterliche Gewand tragen, könnte Jemand bemerken. — Allerdings nicht; nur der trägt es in Wirklichkeit, den Gott und sein eigener freier Entschluß zur hohen Priesterwürde auserkoren; aber in gewissem Sinne, in geistigem Sinne kann und soll Jeder aus uns ausnahmslos Priester sein; Priester soll er sein — und er ist es, wenn auch ihn alle jene Tugenden schmücken, welche wir von einem wahren Priester nach dem Herzen Gottes erwarten; des echten Priesters Leben und Wandel ist rein und makellos — rein und makellos soll auch Ihr Leben allzeit sein; der echte Priester belehrt Unwissende, bessert Verirrte, hilft in geistigen und leiblichen Nöten und Bedrängnissen, tröstet Betrübte und ist allen Denen, die sich ihm anvertrauen, ein selbstloser Arzt ihrer Seele, ein Leitstern in die himmlische Heimat. All' diese genannten priesterlichen Obliegenheiten aber können und sollen Sie alle auch erfüllen — theils jetzt schon in den Jahren Ihrer Jugend, theils in dem späteren Alter Ihres Lebens; üben auch Sie das schöne Werk der christlichen Barm-

herzigkeit — die Belehrung der Unwissenden, die rechte Berathung der Zweifelnden und Irrenden; oft bietet sich Ihnen gewiss schon in Ihren gegenwärtigen Verhältnissen ungesucht Gelegenheit — an einem Studiengenossen, der Sie um Rat und Aufschluß, um brüderliche Belehrung bittet, an jüngeren Zöglingen der Anstalt; und wie erst in Ihrem späteren Leben! Wo Sie immer Veranlassung finden, Vorurtheile, namentlich in religiös-sittlichen und kirchlichen Dingen, zu zerstreuen, die Lüge und die Bosheit zurückzuweisen, fehlende Mitmenschen auf den rechten Weg zu bringen, in Nöten und Leiden Helfer und Tröster zu sein, zur Erreichung des ewigen Zieles an Ihren Mitmenschen beizutragen, — da thun Sie es auch in Erfüllung jenes priesterlichen Amtes, das wir als Christen alle gewissermaßen verwalten sollen. Unter allen Verrichtungen des priesterlichen Amtes aber ist die Darbringung des heiligen Opfers eine der ersten, der vorzüglichsten, der segensreichsten; auch Sie alle können und sollen diesen Theil des priesterlichen Amtes geistiger Weise verwalten; unser ganzes Erdenleben soll sein ein fortgesetztes Opfer, wolgefällig im Angesichte des Allerhöchsten; opfern sollen wir Gott unsere niederen Neigungen und Gelüste — indem wir sie bekämpfen und sie der Herrschaft des auf Gott gerichteten Willens unterwerfen; opfern sollen wir Gott die Beschwernisse und Mühsale unseres Berufes, den Widerwillen, der sich nicht selten der treuen Erfüllung unserer Pflichten entgegenstellt; und wir thun es, indem wir jene geduldig, freudig ertragen, diesen niederhalten und uns selbst überwinden; aufopfern sollen wir Gott die Beleidigungen und Unbilden, die uns von Seite boshafter Mitmenschen unverdient treffen — nicht sollen wir Böses mit Bösem vergelten; denn [1]) „mein ist die Rache, ich

[1]) Rom. 12, 19.

will vergelten" spricht der Herr; und so sehen wir, wie in der That Jeder aus uns geistiger Weise das priesterliche Gewand tragen kann, wie sein ganzes Leben ein unausgesetztes Opfer, sein Herz ein Altar sein soll, geweiht zu Gottes heiligem Dienste; und in eben diesem geistigen Sinne spricht auch die heilige Schrift von einem allgemeinen Priesterthume, zu dem Jeder ohne Unterschied berufen ist — im Unterschiede von dem besonderen oder spezifischen Priesterthume, dem Priesterstande; in diesem Sinne lässt schon Gott durch Moses dem Volke Israel, als es bei Raphidim nahe Sinai lagerte, zurufen:[1]) „eritis mihi in regnum sacerdotale et gens sancta: ihr sollet mir sein ein priesterlich Königreich und ein heilig Volk;" in diesem Sinne schreibt auch der Apostel Petrus an die Gläubigen:[2]) „Ihr seid ein geistiger Tempel, eine heilige Priesterschaft, darzubringen geistige, Gott wolgefällige Opfer durch Jesum Christum;" und in eben demselben Sinne ist das Wort der Apokalypse zu fassen: „Christus hat uns zu einem Königreiche gemacht und zu Priestern vor Gott, seinem Vater."[3])

2) Ein Kreuz bemerken wir weiter auf dem Bilde des heiligen Johannes, auf das er sein Auge sinnend, betrachtend, gerichtet hält; es ist dies ein Symbol seines christlich frommen Sinnes und Wandels, seiner Andacht, seines Gebetseifers, seiner Demut und — was der Grund all' der eben genannten Tugenden — seiner innigen Liebe zu seinem Herrn und Erlöser. Von dem heiligen Evangelisten Johannes erzählt bekanntlich die Schrift, dass er beim letzten Abendmale an der Brust seines Meisters geruht. Was dieser Apostel damals in Wirklichkeit that, das that der Heilige, dessen Gedächtnis wir heute

---

[1]) 2. Mos. 19, 6. — [2]) 1. Petr. 2, 7. — [3]) Apoc. 1, 5, 6.

festlich begehen, gar oft im Geiste; alltäglich lag er im betrachtenden Gebete an dem Herzen seines Erlösers und das Kreuz war das Lieblingsbuch, in welchem der Heilige mit unermüdlichem Eifer las. — Möchte der Anblick des Kreuzes auf dem Bilde des heiligen Johannes eine Mahnung für uns Alle sein, ähnlichen Tugenden nachzustreben, wie er dies mit so reichem Erfolge gethan; wahre Frömmigkeit, ferne von heuchlerischem Scheine und niederer Gleißnerei, Liebe zum Heilande, Freude und Lust am Gebete, Demut — das sind ja Tugenden, welche, wenn sie keinem Christen fehlen sollten, ganz besonders den Studirenden schmücken und zieren sollen, zumal er über den Wert und das Wesen der Tugend und Gottesfurcht besser und gründlicher unterrichtet ist, als es Millionen Andere sind, zumal er einst Anderen voranleuchten soll durch ein beispielvolles, wahrhaft christliches Leben und Wirken; ja — lesen auch Sie oft und gerne im Kreuze Jesu Christi; mag es so Manchem immerhin eine Thorheit, Anderen ein Aergernis erscheinen — wir wollen uns nach des Apostels Worten in nichts Anderem rühmen, als im Kreuze Jesu.[1]) — Unter den Büchern des alten Testamentes gibt es eines, das seines reich belehrenden Inhaltes wegen besonders hoch geschätzt wird; es ist das Buch der Weisheit von Salomon; siehe, ein solches Buch echter Weisheit, ein unerschöpflicher Schatz ewiger Wahrheiten, Belehrungen, Mahnungen, Tröstungen ist auch das Kreuz Jesu Christi für den, der darin zu lesen weiß; in dem Kreuze Christi lesen wir das Evangelium, die frohe Botschaft unserer Erlösung, in dem Kreuze Christi lesen wir die Liebe Gottes, des Vaters, der seines Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns dahingegeben; wir lesen darin die unendliche Liebe und Erbarmung des Sohnes, der unserwegen den schmerz-

---

[1]) Gal. 6, 14.

lichsten Tod erlitten; in dem Kreuze lesen wir die ernste, inhaltsschwere Mahnung: „Wer mein Schüler sein will, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach“ [1]) — die Aufforderung des Herrn lesen wir darin: „Liebet euere Feinde, thuet Gutes denen, die euch hassen und betet für die, welche euch verfolgen“ [2]) — gleichwie auch ich meinen Feinden vom Herzen verziehen und sterbend am Kreuze noch für sie gebetet; in dem Kreuze lesen wir die Wahrheit, dass nur durch Kreuz und Leiden der Weg zum Himmel führe, gleichwie auch Christus leiden musste, ehe er in die Glorie einging, und dass also, wer nicht mit ihm und für ihn auf Erden leiden will, mit ihm dereinst auch nicht wird verherrlicht werden. Das Alles lehrt Dich das Zweite, was wir am Bilde des heiligen Johannes bemerken — das Kreuz. —

3) Vereint mit dem Kreuze trägt der Heilige auf seinem Bilde gewöhnlich auch eine Palme; was sie zu bedeuten hat, ist klar; sie sinnbildet eben den glorreichen Sieg, den Johannes durch die standhafte Erduldung des Martyriums, durch die treue und todesmutige Erfüllung seiner priesterlichen Pflicht errungen. Welches die nächste Veranlassung seines gewaltsamen Todes gewesen, ist Ihnen gewiss nicht unbekannt. Johannes verwaltete, wie vorhin erwähnt, das Amt eines Predigers an der Prager Domkirche und war als solcher hoch geschätzt und geehrt; selbst König Wenzl hörte seine Predigten oft und gerne und in solcher Gunst stand der Heilige bei ihm, dass er ihm zuerst das Bisthum Leitomischel, dann die reiche Propstei am Wyssehrad anbot, welche beide Aemter aber Johannes ausschlug, weil er durch sein Predigtamt für das Seelenheil seiner Mitmenschen mit größerem Erfolge wirken zu

---

[1]) Matth. 16, 25. — [2]) Ib. 5, 44.

können glaubte; Johanna, König Wenzl's Gemahlin, erwählte ihn, um ihm einen besonderen Beweis ihres Vertrauens zu geben, zu ihrem Beichtvater und zum königlichen Almosengeber. Allein bald begann Wenzl mit Vernachlässigung seiner Regierungsgeschäfte ein wüstes, ausschweifendes Leben zu führen. Da alle Ermahnungen und Bitten seiner frommen Gemahlin nichts nützten, stand diese endlich ab und versuchte es auf den Rat ihres Beichtvaters, mit den Waffen des Gebetes auf ihren verirrten Gatten einzuwirken; dieses wirksamer zu machen, empfing sie öfters die heiligen Sakramente; daraus schöpfte Wenzl Verdacht; selbst treulos an seiner Gemahlin handelnd, muthete er auch ihr ein ähnliches Vergehen zu. Johannes sollte ihm daher eröffnen, was die Königin gebeichtet; mit Abscheu und Entrüstung wies der heilige Priester ein solches Verbrechen zurück; da suchte Wenzl Gelegenheit, sich an dem standhaften Manne zu rächen; ein strenges Wort des Tadels, das Johannes dem Könige gegenüber offen aussprach, als dieser einen seiner Diener wegen eines geringen Vergehens auf das Grausamste zu martern befahl, bot die gewünschte Veranlassung; er ließ ihn in ein feuchtes Kerkerloch werfen und foltern, während der Folter aber zur Vergrößerung der Schmerzen mit Fackeln unter den Armen brennen; als der Heilige auch jetzt noch standhaft blieb und erklärte, lieber sterben zu wollen, als seinen priesterlichen Pflichten untreu zu werden, als auch Bitten und Schmeichelworte des Wütherichs erfolglos blieben — da schritt Wenzl endlich zur letzten und grausamsten Strafe — er ließ Johannes des Nachts auf die Moldaubrücke schleppen und ihn von da in die Fluthen stürzen — am 20. März 1393; willig, freudig starb der Heilige den Martertod; er wusste, dass er seiner warte; darum hatte er kurz zuvor eine letzte Wallfahrt nach Altbunzlau unternommen, um sich für seinen bevor-

stehenden Todeskampf durch die Fürbitte der Gottesmutter Mut und Standhaftigkeit zu erflehen, darum hatte er ahnungsvoll in der Predigt am Sonntage vorher über den Text gesprochen: „Ueber ein Kleines und ihr werdet mich nicht mehr sehen" und hiebei das ihm bevorstehende Martyrium vorhergesagt. Wird darum nicht ganz passend am heutigen Tage im Festevangelium ein anderer Johannes den Gläubigen vorgeführt, der ja keine geringere Standhaftigkeit und Martyrerfreudigkeit an den Tag gelegt, als der Heilige des heutigen Festes? War Johannes, der Prediger an der Domkirche unserer Landeshauptstadt, nicht ebenso weit entfernt, ein schwankendes Rohr zu sein, das vom Winde irdischer Gunst oder Ungunst, Schmeichelei oder Drohung hin und her getrieben wurde, als Johannes der Prediger der Wüste? — Wie weit wären wir bereit, die beiden heiligen Männer nachzuahmen? Und wenn wir uns früher oder später in ähnlichen Lebenslagen befänden, wo Pflichtgefühl und Gewissen mit Menschenfurcht und irdischen Rücksichten zu kämpfen haben, wie würden wol wir uns da entscheiden? —

4) Endlich erblicken wir auf dem Bilde des heiligen Johannes gewöhnlich auch eine von goldenem Stralenglanze umflossene Zunge oder auch ein Schloss, das ein Engel in der linken Hand hält und auf welches er mit der Rechten bedeutungsvoll zeigt; das Haupt des Heiligen aber umgibt ein Kranz von fünf vergoldeten Sternen. Die beiden erstgenannten Symbole bedeuten dasselbe; sie weisen hin auf die standhafte Verschwiegenheit, welche den Mund des priesterlichen Martyrs bezüglich dessen auf ewig verschloss, was er in der Beichte der Königin vernommen hatte; sie weisen darauf hin, dass Johannes seine Zunge in rechter, gottgefälliger Weise gebrauchte, dass er zur rechten Zeit schwieg, zur rechten Zeit auch

redete; als König Wenzl, die pflichtgemäße Besorgung der Regierungsgeschäfte außer Acht lassend, sich dem Trunke und mannigfachen Ausschweifungen ergab, da redete der Heilige — muthvoll und unverzagt, wie einst jener andere Johannes dem Ehebrecher im Purpurmantel die strafenden Worte zurief:[1]) „non licet tibi habere uxorem fratris tui“; als der grausame König in grenzenloser Wuth nicht selten seine Jagdhunde auf seine Diener, wenn sie ein geringes Versehen begangen hatten, oder auf alte Leute hetzte, die sich ihm bittend oder bettelnd nahen wollten, da redete Johannes und tadelte den König offen wegen seines unmenschlichen Treibens; als er aber auf desselben Königs Befehl offenbaren sollte, was er kraft heiliger, unverletzbarer Priesterpflicht nicht offenbaren durfte, da schwieg er und nicht Drohungen, nicht Schmeicheleien und Bitten und Versprechungen, nicht Qual und Marter vermochten ihn, sein Schweigen zu brechen. Lernen wir hieraus, wie auch wir unsere Zunge gebrauchen sollen; dass es auch für uns eine Zeit gibt, da wir reden, eine Zeit, da wir schweigen sollen; können wir durch unser Wort Sünde und Unrecht verhüten, Jemandem einen Freundschaftsdienst erweisen, einen unserer Mitmenschen belehren, beruhigen, trösten, die Ehre eines ungerecht Angegriffenen und Verläumdeten retten — dann reden wir, schweigen wäre Sünde; hat uns dagegen einer unserer Mitmenschen irgend Etwas als Geheimnis anvertraut oder sind wir ohne unser Zuthun in den Besitz eines solchen gekommen, wissen wir geheime Fehler oder sittliche Vergehungen eines unserer Mitmenschen, durch deren Veröffentlichung wir weder ihm noch Anderen nützen würden, dann schweigen wir — reden wäre Sünde. Wie wichtig ist gerade der rechte

---

[1]) Marc. 6, 18.

Gebrauch der Zunge für uns alle. Und wie betrübend sind oft die Folgen, die aus deren Missbrauch hervorgehen! „Die Zunge," sagt der Apostel Jakobus, „ist zwar ein kleines Glied, aber sie richtet große Dinge an;" [1]) und hörten wir nicht auch in der Lektion des heutigen Festes die Mahnung, unsere Zunge recht zu gebrauchen? [2]) „Die Lippen der Thoren erzählen thörichte Dinge, die Worte der Klugen aber sind auf der Wagschale abgewogen; die Thoren haben ihr Herz im Munde, die Weisen haben ihren Mund im Herzen." — Und woran erinnert uns der das Haupt des Heiligen umgebende Sternenkranz? — Als sein Leichnam in der Tiefe der Moldau ruhte, da zeigte sich über dem Gewässer ein feuriger Schimmer in Gestalt glänzender Sternchen, den Suchenden andeutend, wo der Leichnam lag. — So ehrt der Herr seinen Jünger, der im Leben ihm treu gedient, im Tode noch; so verherrlicht er den Leib, den keine Makel der Sünde befleckte, schon auf Erden; um wie viel herrlicher wird den Heiligen im Jenseits die Krone der Seligkeit umstralen, die ihm der Herr gegeben, der gerechte Richter; möchte diese auch uns allen zu Theil werden durch Nachahmung jener Tugenden, die wir heute durch die Betrachtung des Bildes des heiligen Johannes kennen gelernt: durch priesterliche Makellosigkeit unseres Lebens, durch Frömmigkeit und Gebetseifer, durch Starkmut und Pflichteifer, durch den rechten Gebrauch unserer Zunge; möchte der Heilige ein mächtiger Fürbitter für uns sein bei Gott; möchte sich an uns allen erfüllen, was die Kirche im Hymnus des heutigen Festes betet und fleht: „Per Joannis sanctitatem, o beata Trinitas, mentibus da puritatem, corde regnet caritas!" [3]) Amen.

---

[1]) Jac. 3, 5. — [2]) Eccli. 21, 28, 29. — [3]) Hymn. ad Mat.

Exhorte
auf das Fest der allerheiligsten Dreieinigkeit.

Ferne sei es uns, dass wir uns in etwas anderem rühmen, als im Kreuze. Gal. 6, 14.

Zu den wichtigsten und bedeutungsvollsten Festen des katholischen Kirchenjahres gehört jenes, welchem der heutige Sonntag gewidmet ist; ja in Rücksicht des Festgeheimnisses oder Gegenstandes, dem wir heute unsere Betrachtung und Aufmerksamkeit zuwenden sollen, nimmt das heutige Fest unbestritten sogar den höchsten und vornehmsten Rang ein; wol sind alle Feste und Festzeiten des ganzen Kirchenjahres unmittelbar oder mittelbar eine Verherrlichung und Lobpreisung des göttlichen Wesens, denn selbst an den zahlreichen Festen der Heiligen erinnern wir uns dankerfüllt der Gnaden und Erbarmungen Gottes, durch die sie geworden, was sie sind; allein stets ist es nur die eine oder die andere Gottesthat, an welche uns die übrigen kirchlichen Feste erinnern; und selbst an den drei Hauptfesten der Christenheit, dem Weihnachts-, Oster- und Pfingstfeste, begehen wir vorwiegend die Erinnerung an nur je eine der drei göttlichen Personen und an das, was sie zur Heiligung und Beseligung des Menschengeschlechtes gewirkt, obgleich wir alle recht wol wissen, dass in Folge des einen und ungetheilten göttlichen Wesens alle drei göttlichen Personen an den göttlichen Werken Theil haben. So erinnert uns das Weihnachtsfest und der gesammte Weihnachtsfestkreis

vorzugsweise an die Liebe Gottes des Vaters, und an alle jene Veranstaltungen, die er zur Entsündigung und Erlösung des gefallenen Geschlechtes durch Jahrtausende bei den Juden und Heiden getroffen; so erinnert uns das Osterfest und der gesammte Cyclus der Feste in der Vor- und Nachfeier desselben vorzugsweise an die Liebe und Erbarmung Gottes des Sohnes und an alle jene Thaten, durch welche er die lange verheißene und sehnsuchtsvoll erwartete Erlösung wirklich vollbrachte; so erinnert uns endlich das Pfingstfest mit seiner Vor- und Nachfeier vorzugsweise an die Liebe Gottes des heiligen Geistes und an sein Werk, die Früchte des von Christus vollbrachten Erlösungswerkes jedem Einzelnen durch die göttlich angeordneten Gnadenmittel zuzuwenden und so das objektiv vollendete Erlösungswerk zu besiegeln durch das Werk der subjektiven Heiligung. Nicht so das heutige Fest; was all' die genannten Feste uns getrennt vorführen, das schließt der heutige Tag vereint in sich; der dreieinige Gott selbst und alle von ihm ausgehenden Veranstaltungen zum Heile des Menschengeschlechtes, insbesondere das Andenken an die Schöpfung, Erlösung und Heiligung desselben, ist der Gegenstand des heutigen Festes. Wahrlich eine hochbedeutungsvolle, erhabene Feier! „Haec est dies, quam fecit Dominus: exultemus et laetemur in ea; das ist der Tag, den der Herr gemacht; lasset uns frohlocken und fröhlich sein in ihm."[1]) — Warum aber begeht die Kirche den heutigen Tag trotz seines Charakters als des höchsten christlichen Festes ohne besondere Feierlichkeit, warum hat sie zu dessen Feier den Sonntag und nicht einen besonderen, außerordentlichen Festtag eingesetzt? Sie hat es gethan, um dadurch zu

[1]) Ps. 117, 40.

erkennen zu geben, daß das heutige Festgeheimnis ein so unbegreifliches, erhabenes, der heutige Festgegenstand ein so hehrer und hoher sei, daß der Mensch auch durch Aufwand aller seiner armseligen Mittel nicht im Stande ist, eine der Bedeutung des heutigen Tages würdige, angemessene Feier zu veranstalten. „O Tiefe des Reichthums, der Weisheit und Erkenntnis Gottes!" ruft die Kirche darum in der Lektion des heutigen Festes aus — „wie unbegreiflich sind deine Gerichte, wie unerforschlich deine Wege!" — Den Glauben an das Geheimnis der Trinität bekennt der Christ nicht nur mit dem Munde, er bewahrt ihn nicht nur in seinem Herzen, er offenbart ihn auch durch eine Handlung, die wir alle schon gewiß unzählige Male vorgenommen haben, ohne uns wol stets deren Bedeutung, wie es ziemt, zu erinnern; es ist — das Zeichen des Kreuzes, mit dem wir Stirn, Mund und Brust bezeichnen. Welche Bedeutung das Kreuzzeichen für den Christen habe und wie es zu machen ist, um recht gemacht zu werden, darüber will ich sie heute näher belehren. — Im Namen Gottes, des Dreieinigen!

Abhandlung.

1) Das Kreuzzeichen ist zunächst eine Erinnerung an die allerheiligste Dreieinigkeit, ein Bekenntnis des Glaubens an dieses anbetungswürdige Geheimnis. Die Stirne bezeichnen wir zuerst mit dem Kreuze, sodann den Mund und die Brust, indem wir bei jedem dieser Zeichen den Namen einer göttlichen Person aussprechen: den Namen des Vaters, des Sohnes, des heiligen Geistes. Somit bekennen wir durch das Kreuzzeichen zunächst unseren Glauben an Gott den Vater, den Schöpfer aller Dinge, der sichtbaren wie der unsichtbaren Welt. Durch das Wort seiner Allmacht ward alles, was da ist, aus dem

Nichts hervorgebracht; nicht in dem Sinne sprechen wir bekanntlich von einer Schöpfung aus dem „Nichts," als ob das „Nichts", also ein rein Negatives, das Materiale, die Mutter alles Existirenden wäre; sondern es soll durch das „Nichts" nur jedweder vorliegende Stoff, aus dem die Gottheit das Universum gebildet, ausgeschlossen werden; „verbo Domini coeli firmati sunt," sagt so schön der Psalmist;[1]) „dixit, et facta sunt, mandavit, et creata sunt; durch des Herrn Wort sind gefestiget die Himmel; er sprach und es ist geworden, er befahl, und es ward geschaffen." — Wie ist dieses Geheimnis der Schöpfung uns unfassbar! Wie übersteigt es weit das menschliche Erkennen und Begreifen! — Aber trotzdem — ist es nicht die einzige Weltauffassung, welche den denkenden, nach Wahrheit suchenden Menschengeist ebenso befriedigt, wie sein nach Ruhe und Frieden strebendes Herz? Ist es nicht widersinnig, ein „Nichts" als den Urgrund alles Daseins anzusehen, da aus „Nichts" von selbst nie etwas, also ein Positives, werden kann? Oder ist es nicht widersinnig, anzunehmen, der „Zufall" sei der Urheber der Welt und der Dinge in der Welt? Widerspricht diese Behauptung nicht direkt dem logischen Grundgesetze der ratio sufficiens, nach welchem jede Wirkung zurückzuführen ist auf eine entsprechende, hinreichende Ursache? Ist aber der „Zufall" eine Ursache? Ist er überhaupt etwas Reales? Und kann es dort, wo der Zufall herrscht, eine Planmäßigkeit, eine Harmonie, eine Gesetzmäßigkeit, eine Ordnung, eine Teleologie geben, wie wir dieselbe allüberall in dem Weltall im Großen wie im Kleinen wahrnehmen? Oder ist etwa der Materialismus und Pantheismus eine berechtigtere, vernünftigere Weltauffassung, als es die christliche

---

[1]) Ps. 32, 6, 8.

ist? Was will doch der Materialist mit seinem todten, bewusstlosen Atom, dessen Existenz er uns in dem Sinne, wie er sich dasselbe denkt, erst gar nicht zu erweisen vermag? Oder wodurch rechtfertigt der Pantheist die Notwendigkeit der Annahme einer Emanation der Welt aus der göttlichen Substanz, aus der „unpersönlichen Vernunft" oder „absoluten Idee," wie er sie nennt? Liegt nicht schon in der Behauptung einer Vernunft, die unpersönlich, d. i. nicht vernünftig, einer Idee, die „absolut," d. i. eine solche sein soll, die sich selbst denkt, liegt darin, sage ich, nicht schon an sich eine contradictio in adjecto? — Ich habe selbstverständlich nicht die Absicht, das Falsche und Unwissenschaftliche der verschiedenen Richtungen einer antichristlichen, atheistischen Weltauffassung heute wieder eingehender darzulegen; es ist dies bei einer anderen Gelegenheit bereits geschehen; aber darauf sei noch einmal mit aller Eindringlichkeit hingewiesen, dass nüchternes, objektives, folgerichtiges Denken noch jedesmal zur Notwendigkeit der Annahme eines vor- und überweltlichen, persönlichen **Schöpfers** geführt hat. — Und so wie der Allmacht Wort alles, was da ist, geschaffen, so **erhält** und **regiert** auch derselbe allmächtige Wille alles Seiende; die Erhaltung und Regierung der Welt ist nur eine Fortsetzung der schöpferischen Thätigkeit Gottes — eine creatio secunda, wie die christlichen Denker zu sagen pflegen; ohne Erhaltung der Welt müssten die Geschöpfe, da sie ihr Sein nicht aus sich selbst, sondern durch Gottes Allmacht haben, sofort in Nichts zurücksinken; und ohne göttliche Weltregierung wäre ein vernünftiger, höherer Weltzweck, wäre namentlich ein Pragmatismus der Weltgeschichte, gar nicht denkbar: „In Gott leben wir" — sagt darum der Weltapostel, [1]) „bewegen wir uns und sind

[1]) Act. 17, 28.

wir;" und der Herr selbst versichert, daſs ohne den Willen seines Vaters kein Sperling auf die Erde fällt, daſs gezählet sei alles Haar unseres Hauptes.[1]) — Ebenso bekennen wir mit dem Kreuzzeichen, da wir mit ihm den Mund bezeichnen, unseren Glauben an Gott den Sohn, den Heiland und Erlöser der Welt; wir bekennen damit, daſs der Sohn Gottes, von Ewigkeit vom Vater gezeugt, durch die Allmacht des heiligen Geistes auf geheimnisvolle, uns unbegreifliche Weise Mensch geworden sei, d. h. daſs er die menschliche Natur, einen menschlichen Leib und eine menschliche Seele angenommen und physisch mit sich vereinigt habe — ohne Vermischung, ohne Verwandlung, ohne Veränderung; wir bekennen mit diesem zweiten Kreuzeszeichen, daſs Christus während der Zeit seines öffentlichen Wirkens durch seine Lehre und sein Beispiel die durch die Sünde verdunkelte Erkenntnis des Menschen beheben, die geschwächte Willenskraft stärken wollte, um dadurch diese eben erwähnten Strafen und Folgen der Sünde zu beseitigen; daſs er für uns gelitten habe und gestorben sei, daſs er auferstanden und gegen Himmel aufgefahren, um zu sitzen zur rechten Hand Gottes, seines allmächtigen Vaters, von dannen er wieder kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten; und wir bekennen endlich mit dem dritten Kreuzzeichen unseren Glauben an Gott den heiligen Geist — den Lebendigmacher, den Gnadenspender; wir bekennen damit, daſs er es sei, welcher das von Christus vollbrachte Werk der Erlösung fort und fort jedem Einzelnen zumittelt bis an das Ende der Zeiten; daſs er es sei, welcher, vom Vater und Sohne als von einem Principe von Ewigkeit ausgehend, mittels der heiligen Sakramente, die durch Christi Verdienste erworbene

---

[1]) Matth. 10, 29—31.

Gnade uns mittheilt; wir bekennen damit, dass er, der verheißene Parakletos, der Tröster, die Kirche Christi unsichtbar lenkt und regiert, auf dass diese nicht irre in der Verkündigung der ewigen Wahrheiten der göttlichen Offenbarung; „ich will den Vater bitten" — hatte der Herr den Seinen vor seinem Hingange zum Vater verheißen — „und er wird euch einen anderen Tröster geben, damit er in Ewigkeit bei euch bleibe — den Geist der Wahrheit." [1])

Das Kreuzzeichen erinnert aber 2) insbesondere an jenes Werkzeug des Leidens, das einst auf Kalvaria errichtet wurde, und auf dem Jesus Christus sich selbst als Sühnopfer darbrachte, um stellvertretend für uns eine vollgiltige Genugthuung seinem Vater darzubringen; es ist somit ein Symbol unserer Erlösung, ein Erkennungszeichen des Christen. Von Alters her war es darum in der Kirche gebräuchlich; galt auch das Kreuz nach den Worten des Apostels den Juden als Aergernis, den Heiden als Thorheit — die gläubigen Bekenner Christi blickten mit Stolz und Ehrfurcht zu ihm empor, und, getragen vom göttlichen Schutze, zog es in triumphirendem Zuge durch die Welt, Völker sich unterwerfend, Throne erobernd, irdische Machthaber und gewaltige Feinde besiegend. „Ferne sei es uns" — erklärt darum schon der Weltapostel, [2]) „dass wir uns in etwas Anderem rühmen, als im Kreuze." — In der Mitte von Eden stand ein Baum — der Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen; er wurde der Baum der Sünde, und die Frucht, die der erste Mensch von ihm genoss, wurde ihm zum Male des Todes; in der Mitte des Hügels bei Jerusalem stand wieder ein Baum, der Baum des Kreuzes — er wurde der Baum des Heiles, und die Früchte,

[1]) Joh. 19, 16. 17. — [2]) Gal. 6, 14.

welche dieser Baum zeitigte, sollten die Seele des Menschen nähren zum ewigen Leben; „ecce lignum crucis“ — ruft darum die Kirche bei ihren so sinnvollen, ergreifenden Ceremonien am heiligen Charfreitage — „in quo salus mundi pependit; seht das Holz des Kreuzes, an welchem gehangen das Heil der Welt.“ Bei gar mannigfachen Veranlassungen haben sich deshalb die Gläubigen schon seit der ältesten Zeit des Kreuzzeichens bedient. „Beim Ein- und Ausgehen“ — schreibt schon Tertullian im 2. Jahrhunderte [1]) — „beim Bekleiden und Beschuhen, beim Waschen, bei Tische, im Zimmer, beim Sitzen, und was wir immer thun, bezeichnen wir die Stirne mit dem Kreuzzeichen.“ Von jeher war es ferner gebräuchlich, mit dem Kreuzzeichen das Gebet zu beginnen und zu schließen; der Priester bezeichnet den Täufling mit dem dreifachen Kreuzzeichen, andeutend, dass er ein Christ sein werde, dass er getauft sei auf den Namen des dreieinigen Gottes; ebenso bezeichnet der Bischof den Firmling mit dem Zeichen des Kreuzes auf der Stirne; mit der heiligen Hostie ein Kreuz machend, reicht der Priester den Gläubigen die Eucharistie; die letzte Oelung geschieht in Form eines Kreuzes — auch bei der Buße ertheilt der Beichtvater die Lossprechung, indem er über den Pönitenten das Zeichen des Kreuzes macht; in ähnlicher Weise erfolgt die Besiegelung des Ehebundes vor dem Stellvertreter der Kirche; auch vor dem Evangelium bezeichnen wir uns mit dem Kreuzzeichen — dadurch unseren Glauben bekennend an die Lehre Jesu Christi als das geoffenbarte Wort Gottes; in der Form des Kreuzes segnet der Priester die Gläubigen am Schluße des heiligen Opfers und Eltern können ihrem in die Ferne wandernden Sohne kein kostbareres Geschenk

---

[1]) De orat. et coron. mil. c. 3.

machen, als, indem sie, Stirne, Mund und Brust desselben mit dem Kreuze bezeichnend, ihn dem Schutze und der Leitung des Allerhöchsten anempfehlen. Allüberall auf dem christlichen Erdkreise erhebt sich darum das Kreuz als Sinnbild des Heiles, der Erlösung, der christlichen Ordnung; es glänzt von der Spitze der Thürme, wie auf der Krone der Fürsten; es ziert die christlichen Altäre, wie die Brust verdienter Männer, es erhebt sich, als Zeichen des Dankes und der Mahnung, auf Straßen und Wegen, auf Rainen und Fluren; aber nur in katholischen Ländern treten uns die letztgenannten Merkzeichen entgegen, nur katholische Christen sehen wir Stirn, Mund, Brust bei dem Aussprechen der göttlichen Trinität mit dem Kreuze sich bezeichnen; das Kreuz ist darum nicht nur ein christliches, es ist vielmehr vorzugsweise ein spezifisch katholisches Erkennungszeichen. —

3) Und welchen Segen schafft das Zeichen des Kreuzes, mit der rechten Gesinnung verrichtet — welch' mächtigen Schutz gewährt es in Versuchungen und sittlichen Gefahren! „Bezeichne die Stirne mit dem Kreuze," schreibt der heilige Cyrillus, [1]) „und der Versucher zittert und flieht;" das Kreuz, mit gläubigem, vertrauensvollem Sinne gemacht, wirkt für unser Inneres in ähnlicher Weise, wie das Blut des Osterlammes, von den Juden auf die Thüren ihrer Häuser gesprengt; der Todesengel geht vorüber — der Versucher weicht, ohne Schaden zugefügt zu haben; wie der heilige Antonius gesteht, rettete ihn nur dieses heilige Zeichen aus den häufigen, gefährlichen Versuchungen, in denen er sich befand. Aehnliches wird erzählt von der heiligen Justina, dem heiligen Jüngling Edmund. Welch' mächtiges Schutzmittel ist das Kreuz nicht minder in

---

[1]) s. Cyrill. Cat. 4.

irdischen Gefahren, in Gefahren unseres leiblichen Lebens und Wohles! Vom heiligen Johannes dem Evangelisten wird erzählt, dass er über einen Becher vergifteten Weines das Kreuzzeichen machte und dass er ihn darauf trank, ohne Schaden zu nehmen; etwas Aehnliches wird aus dem Leben des berühmten Ordensstifters Benedikt von Murcia berichtet, als einige seiner Genossen, unzufrieden mit der von dem Heiligen eingeführten strengen Zucht, ihn zu vergiften suchten; Benedikt machte über das Gefäß, wie er es zu thun gewohnt war, das Kreuz, und es zersprang; vom heiligen Martin wird berichtet, dass er vor der Schlacht sich mit dem heiligen Kreuze zu bezeichnen pflegte, um dadurch Gottes Beistand herabzuflehen; und wer erinnert sich nicht jenes wunderbaren, hellleuchtenden Kreuzes, das einst Constantin der Große im Oktober des Jahres 312 zur Mittagszeit am Himmel erblickte, durch seine Umschrift: „ἐν τούτῳ νίκα“ ihm den Sieg verheißend über seinen Gegner Maxentius? — Ja — das Kreuzzeichen ist gewissermaßen ein stummes und doch beredtes, inhaltsreiches Gebet, wodurch wir den bekennen, loben, anrufen, der durch dasselbe bezeichnet wird — den dreieinigen Gott; darum wendet es die Kirche, wie wir soeben sahen, so häufig und so gerne an — namentlich bei ihren Gebeten, Segnungen und Weihungen, darum wünscht sie, dass auch ihre Kinder sich dieses bedeutungsvollen christlichen Symbols recht oft und gerne bedienen — namentlich bei Beginn wichtiger Arbeiten und Geschäfte, bei Akten des Gebetes und der Andacht, beim Betreten und Verlassen des Gotteshauses, vor und nach dem Genuße des täglichen Mahles. — Aber das Kreuzzeichen wird eben nur dann wahrhaft wirksam und segensreich werden, wenn es in der rechten Weise, in der rechten Verfassung und Gesinnung gemacht wird; mit der Hand machen wir das Kreuz; aber

wie können wir von diesem Zeichen Segen und Heil erwarten, wenn diese befleckt ist durch Unreinigkeiten mannigfacher Art, vielleicht gar durch unrechtmäßige Aneignung fremden irdischen Gutes? Auf der Stirne machen wir zunächst das Kreuz; aber wie — wenn diese stolz, hochmütig, lieblos und zornmütig, ungläubig ist? Was soll das Zeichen der Demut dort, wo der Hochmut seinen Sitz aufgeschlagen? Wie soll sich das Zeichen der Liebe, die den Tod nicht gescheut, das Symbol des christlichen Glaubens vereinigen mit Zornmut, Rachsucht, Unversöhnlichkeit, Unglauben, seichter Zweifelsucht? — Und den Mund bezeichnen wir sodann mit dem Kreuze — aber wird dieses nicht entheiligt und geschändet auf dem Munde des Verläumders, des Lügners, des Meineidigen, des Gotteslästerers, des Fluchers, des unzüchtig Redenden? — Und was bedeutet das Kreuz endlich auf der Brust eines Menschen, die nicht ein reiner Tempel des heiligen Geistes, sondern die Pflegestätte unreiner Freuden und Lüste dieser Welt ist, die nicht Gottes- und Menschenliebe schwellt, die nicht das Streben nach Tugend, Selbstverläugnung, nach sittlicher Vollendung erfüllt, die vielmehr zerrissen, durchtobt, durchwühlt wird von niederen Begierden und schmachvollen entwürdigenden Leidenschaften? Oder wie, wenn das Kreuz, weit entfernt, in seiner inneren Bedeutung und Erhabenheit erfasst, von Andacht, Ehrfurcht, gläubigem, vertrauensvollem Sinne getragen und beseelt zu sein, vielmehr nur als nichtssagender Formalismus, als leerer Mechanismus betrachtet und daher eben auch in dieser Weise gemacht wird? — Ein dürrer, abgestorbener Baum kann eben keine Früchte hervorbringen! — Möchten wir uns öfters der Bedeutung des heiligen Kreuzes erinnern, insbesondere dann, wenn wir es an uns selbst vornehmen; es ist eine Erinnerung an das Geheimnis der allerheiligsten

Dreieinigkeit und ein Bekenntnis unseres Glaubens an dieselbe; es ist das Symbol unserer Erlösung, das altehrwürdige christliche Erkennungszeichen; es ist ein mächtiges Schutzmittel in Versuchungen und leiblichen wie sittlichen Gefahren, ein inhaltreiches Gebet, eine sichere Bürgschaft des göttlichen Segens und Beistandes; aber nur dann werden wir der Wirkungen des Kreuzes voll und ganz theilhaftig, wenn wir es machen mit reiner Hand, mit demüthiger Stirne, mit unbeflecktem Munde, mit gläubiger, gottesfürchtiger Brust; schämen wir uns des Kreuzes nicht; denken wir an des Herrn drohendes Wort: „Wer sich meiner schämt, dessen wird sich auch der Menschensohn schämen, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit!“ [1]) Amen.

Exhorte

auf das hochheilige Frohnleichnamsfest.

Cibavit eos ex adipe frumenti: et de petra melle saturavit eos;
er speiste sie mit dem Marke des Weizens und sättigte sie mit Honig aus dem Felsen. Ps. 80, 17.

Worte des Introitus zur Messe des heutigen Festes sind es, welche Sie soeben vernommen, hinweisend auf die Bedeutung und Gnadenwirkung jenes erhabenen Geheimnisses, dessen Andenken der heutige Tag ganz vorzugsweise

---

[1]) Luc. 9, 26.

gewidmet ist; es ist, wie Jeder weiß, das Geheimnis des allerheiligsten Altarssakramentes, des anbetungswürdigen Gnadenmales des neuen Bundes. „Mit dem Marke des Weizens speiste er sie und sättigte sie mit Honig aus dem Felsen;“ [1]) gelten diese Worte des Psalmisten auch zunächst von den reichen Gnadenerweisen Jehovah's für das auserwählte Volk, so fanden sie doch ihre typische Erfüllung erst in jenem wunderbaren Brode, das Christus zuerst seinen Aposteln am Vorabende seines Todestages reichte, mit der bestimmten Aufforderung an sie und ihre rechtmäßigen Nachfolger, zu wiederholen bis an der Zeiten Ende, was er soeben kraft göttlicher Allmacht vor ihren Augen gethan: „hoc facite in meam commemorationem: dieses thuet zu meinem Andenken.“ An jenem Vorabende seines Leidens, am Donnerstage in der Charwoche, sollte also auch das Andenken an die Stiftung dieses neuen Bundeszeichens von der Kirche begangen werden; aber dort trägt der Herr alsbald die blutbespritzte Dornenkrone, dort verhüllt sich der hehre Glanz seiner Gottheit in den Finsternissen des Leidens und Todes; und darum hat die Kirche mit Recht einen späteren Festtag zur Feier dieses Geheimnisses festgesetzt, da das Auge der Betrachtung den Herrn nicht mehr in tiefer Schmach und Erniedrigung schaut, sondern im Wiederbesitze seiner göttlichen Majestät und Herrlichkeit. Nach dem Ablaufe des Osterfestkreises und im Beginn des Pfingstcyclus hat die Kirche diesem Feste seine Stellung angewiesen; mit Recht! kann doch gerade jetzt, nachdem mit dem Feste der allerheiligsten Dreieinigkeit alle Feste des Herrn abgeschlossen sind, diese aus den Leidenstagen des Herrn herübergeholte Feier von Seite der Kirche sowol als jedes einzelnen Gläubigen um

[1]) Ps. 80, 17.

so voller und ungestörter betrachtet und gewürdiget werden. Obgleich übrigens unter allen beweglichen Festen das jüngste, ist das heutige Fest doch kein neues — es ist vielmehr so alt, als das Christenthum selbst; jeder Tag ist in der katholischen Kirche eigentlich ein Fest des Frohnleichnam, denn an jedem Tage wiederholt sich auf unseren Altären jenes unblutige Opfer, das der Herr beim letzten Abendmale eingesetzt und dessen Andenken eben auch das heutige Fest geweiht ist; allein in Rücksicht der Hoheit, Heiligkeit und Gnadenfülle jener Abendmalsstunde der Leidenswoche hat die Kirche seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts einen besonderen Gedächtnistag an dieselbe festgesetzt und ist nun mit Recht bestrebt, denselben durch Anwendung aller ihr zu Gebote stehenden liturgischen Mittel zu einem möglichst festlichen und glanzvollen zu gestalten; „haec est dies, quam fecit Dominus; exultemus et laetemur in ea;“ [1]) denn „das ist der Tag, den der Herr gemacht, lasset uns frohlocken und fröhlich sein in ihm.“ Unter den Veranstaltungen aber, welche die Kirche zur Erhöhung der Festesfeier des heutigen Tages trifft, nimmt der öffentliche Umzug mit dem hochwürdigsten Gute, die sogenannte theoforische Prozession, einen besonderen Rang ein, da sie es ist, durch welche sich dieses Fest vor anderen in ganz vorzüglichem Grade auszeichnet. Von der Art und Weise, von der Bedeutung dieser feierlichen Prozession, von den Gründen, welche die Kirche zur Abhaltung derselben bewogen, will ich nun etwas eingehender zu Ihnen sprechen.

---

[1]) Ps. 117, 24.

Abhandlung.

Lassen Sie uns, bevor wir an die uns gesetzte Aufgabe gehen, erst der Bedeutung der kirchlichen Prozessionen überhaupt mit einigen Worten gedenken, zumal die Zahl der Gegner dieser kirchlichen Umzüge keine geringe ist und mannigfache Einwürfe gegen dieselben gehört werden können. Prozessionen sind öffentliche Umzüge einer christlichen Gemeinde in oder außerhalb des Gotteshauses mit ihren Priestern und unter Vorantragung religiöser Zeichen, sowie unter gemeinschaftlichen Gebeten und Gesängen. Die Prozessionen sind nicht etwa erst eine Einrichtung der neueren oder neuesten Zeit — sie sind vielmehr uralt; schon das jüdisch-alttestamentliche Ceremonialgesetz, ja sogar die heidnischen Religionen kannten nach dem Zeugnisse Plato's,[1] Cicero's,[2] Plinius des Jüngern[3] religiöse Um- oder Aufzüge; die Lieder, welche bei diesen feierlichen Zügen gesungen wurden, hießen bei Athenagoras „carmina supplicia;" bei den Juden wurde nach dem Zeugnisse der kanonischen Bücher die Bundeslade in feierlichem Aufzuge von einem Orte zum andern geschafft; in feierlicher Prozession wurde die Lade des Bundes[4] von Kiriathiarim aus dem Hause Abinadabs abgeholt und in das von David auf dem Berge Sion hergestellte kostbare Zelt gebracht, während der König selbst die Harfe spielend vor dem Zuge einherging. Die Reise der Israeliten zu den drei Hauptfesten des Jahres nach Jerusalem war eine Prozession in größerer Entfernung, und wir wissen, daß der Herr selbst schon als zwölfjähriger Knabe daran Theil nahm; ebenso war sein feierlicher Einzug in die jüdische Hauptstadt am

---

[1]) Plato in legg. — [2]) Cicero lib. I. de divin. — [3]) Plin. l. 28 c. 2. — [4]) Jos. 3 11; 7, 4; 1. Kg. 4, 4; 2. Kg. 6, 2 ff.

Beginne seiner Leidenswoche, da das Volk ihm jubelnd entgegenströmte, eine Prozession; und die feierliche Uebertragung der Leichen und Reliquien der Martyrer schon in den Zeiten der römischen Christenverfolgungen, also im Beginne des zweiten und in den nächstfolgenden Jahrhunderten — was waren sie anders denn kirchliche Umzüge, Prozessionen? Als mit der Thronbesteigung Konstantins des Großen die Kirche ihre Freiheit und rechtliche Selbstständigkeit erhielt, wurden die Prozessionen selbstverständlich häufiger, feierlicher, öffentlicher; so besteht die Prozession am Feste Mariä Lichtmeſs seit dem fünften, die Prozession am Palmsonntage seit dem sechsten, die Bittprozessionen am Marcustage und an den drei Tagen vor dem Feste der Himmelfahrt des Herrn seit dem fünften, beziehungsweise sechsten Jahrhunderte, während jene, welche am heutigen Feste veranstaltet wird, von Urban IV. im Jahre 1264 für den ganzen katholischen Erdkreis angeordnet wurde, nachdem dieselbe seit dem Jahre 1246 in Folge einer der frommen Klosterfrau Juliana in Lüttich zu Theil gewordenen Vision zunächst im Bisthume Lüttich und sodann in der ganzen niederländischen Kirche eingeführt worden war; Clemens V. bestätigte auf dem Concil von Vienne 1311 die Verherrlichung des heutigen Festes durch die theoforische Prozession, welche auch das Concil von Trient[1]) durchaus billigte und als „frommen und heiligen Gebrauch" guthieß. — Was nun die Art und Weise der Abhaltung dieser letztgenannten Prozession betrifft, so ist sie überaus prächtig und freudenvoll; Kirche und Gemeinde bieten eben das Möglichste auf, den heutigen Tag recht erhebend und feierlich zu gestalten und namentlich den festlichen Umzug in einer der hohen Bedeutung des Tages

[1]) Sess. XIII. cap. 5.

würdigen Weise vor sich gehen zu lassen; sinn- und bedeutungsvoll, auferbaulich und erhebend sind aber auch alle Gebräuche, welche bei dieser Feier Seitens der Kirche zur Anwendung kommen. Schon das Innere des Gotteshauses ist während des vor der Prozession abzuhaltenden feierlichen Gottesdienstes auf das Festlichste geschmückt, namentlich der Hochaltar, wo der wohnt und thront, der mit dem Geheimnisse des heutigen Festes uns ein immerwährendes Denkmal seiner Liebe und Erbarmung, welche selbst das Opfer des Todes brachte, hinterlassen wollte; grünende Zweige und Bäumchen sind es namentlich, welche zur Zierde des Gotteshauses verwendet werden — ein passendes Sinnbild der Hoffnung und Freude des Christen, welche insbesondere am heutigen Tage sein Inneres erfüllen; auch die Epistel und das Evangelium der Festmesse sind dem Charakter und der Bedeutung des heutigen Tages angemessen; die Epistel erzählt die Einsetzung des heiligen Abendmales, wie sie Paulus berichtet und fordert zur Herzensreinigung und Selbstprüfung vor dem Empfange des allerheiligsten Sakramentes auf, denn:[1]) „wer unwürdig dieses Brod isst, oder den Kelch des Herrn trinkt, der ist schuldig des Leibes und Blutes des Herrn;" das Evangelium aber enthält jene Worte Jesu, mit denen er einst den Volksschaaren die Einsetzung des wunderbaren Geheimnisses verheißen, und mit denen er auf die Wirkung der Eucharistie hinweist, als einer Nahrung der Seele, als eines Unterpfandes der Vereinigung mit ihm und des ewigen Lebens; in der herrlichen Sequenz des heutigen Tages aber preist die Kirche das erhabene, hochheilige Sakrament: „Lauda Sion, Salvatorem, lauda ducem et pastorem in hymnis et canticis." Nach

---

[1]) 1. Cor. 11, 27.

Beendigung des Gottesdienstes setzt sich der feierliche Zug in Bewegung, nachdem zuvor der celebrirende Priester den erhabenen Hymnus angestimmt: „pange lingua, gloriosi corporis mysterium,“ welchen der Chor sodann fortsetzt; Jubellieder erschallen, das feierliche Geläute der Glocken ertönt; darein mischen sich die Klänge fröhlicher Musik und der Donner der Gewehr- oder Geschützsalven; Gras und Blumen zeigen den Weg an, den der Zug zu nehmen hat; Festkränze tragen die Theilnehmer der heiligen Handlung; auch die Altäre, zu welchen die Prozession sich bewegt, sind reich mit Blumen und grünenden Zweigen geschmückt; so liefert auch die Natur ihre Gaben, um ihren Herrn und Schöpfer zu ehren und zur Verherrlichung des Gedächtnisses seiner Liebe das Ihrige beizutragen. Voran wird das Kreuz getragen — das Symbol unserer Erlösung, das Erinnerungszeichen an den, der sie vollbracht, andeutend, dass jene, die ihm folgen, Bekenner des Gekreuzigten seien und dass sie durch das Bekenntnis und die Befolgung der Lehre des Gekreuzigten dorthin zu gelangen hoffen, wohin er ihnen vorangegangen, für sie eine Wohnung zu bereiten. — Dem Kreuze folgt die Jugend — nachahmend jene Kinderschaaren, welche den Herrn einst bei seinem festlichen Einzuge in Jerusalem jubelnd begrüßten; sie folgen dem Rufe des Heilandes, des göttlichen Kinderfreundes, der so oft und gerne seine Hände segnend über die Kinderschaaren ausbreitete, die man ihm zuführte und der einst das Wort gesprochen:[1]) „lasset die Kleinen zu mir kommen und wehret ihnen nicht;“ sie erfüllen damit aber auch die Weissagung des Psalmisten:[2]) „Aus dem Munde der Kinder hast du dir Lob bereitet, o Herr!“ Der Jugend schließen sich ver-

---

[1]) Matth. 19, 18. — [2]) Ps. 8, 3.

schiedene Zünfte und Innungen, sowie Abtheilungen der christlichen Gemeinde an mit wehenden Fahnen, theilweise auch mit brennenden Lichtern; die Fahnen sind ein Sinnbild der christlichen Einigkeit, aber auch Erinnerungszeichen daran, dass des Menschen Leben hier auf Erden ein beständiger Kampf sei gegen die so zahlreichen Gefahren des Heiles und dass nur der den Sieg davon tragen wird, der unter den Feldzeichen des Erlösers muthig gekämpft und gestritten; die Lichter aber sinnbilden den lebendigen Glauben, die glühende Liebe, welche das Herz des Christen in Bezug auf das allerheiligste Sakrament erfüllen und durchdringen sollen, sie deuten auf Christus selbst hin, „das wahre Licht, das da jeden erleuchtet,"[3]) der sich dem erwärmenden, befruchtenden Strale seiner Lehre und Gnade nicht absichtlich verschließt. Nach dem Sängerchor, der heilige Lieder zu Ehren des allerheiligsten Sakramentes singt, schreitet der Priester unter einem Baldachin, in den Händen den heiligsten Leib des Herrn, dem eben die ganze heutige hohe Feier gilt; er ist von Leviten umgeben, welche unausgesetzt die Rauchfässer gegen das allerheiligste Sakrament schwingen, dadurch die Ehrfurcht und Anbetung andeutend, welche wir dem hohen „Frohnleichnam" zollen, sinnbildend die Gebete und Gesänge zu Ehren der Eucharistie, welche heute allüberall auf dem katholischen Erdkreise gleich einem angenehmen Weihrauchdufte gegen Himmel steigen sollen; dem Priester folgen die Obrigkeiten, Kerzen und Kränze tragend, sodann das übrige Volk, das hochwürdigste Gut ehrfurchtsvoll begleitend. An vier Altären, nach den vier Weltgegenden errichtet, wird während des Umzuges je eine kurze Andacht gehalten, „Station" genannt, die mit dem heiligen Segen geschlossen wird; diese

[3]) Joh. 1, 9.

vier Altäre deuten an, dass alle Völker der Erde vom Aufgange und Niedergange, von Mittag und Mitternacht zum Heile in Christus berufen seien und am Tische des Herrn, an den Segnungen der christlichen Kirche, Theil haben sollen; auf die Einsetzung des heiligen Abendmales Bezug nehmende evangelische Perikopen werden bei diesen Altären gesungen, um anzudeuten, dass alle vier evangelischen Berichte Zeugnis geben von jenem erhabenen Geheimnisse, dessen Gedächtnisse der heutige Festtag ganz besonders gewidmet ist; die Psalmen, welche bei dieser Andacht gesungen werden, sind messianischen Inhaltes; die Sangverse und Responsorien enthalten deutliche Beziehungen auf das heilige Abendmal; die Gebete und Bitten, welche zu Gott emporgesendet werden, verbinden sich mit dem Preise des hochheiligen Geheimnisses und mit dem Danke für dessen Einsetzung durch den Sohn Gottes; das „Te Deum“ schließt in würdiger Weise die herrliche, sinnvolle, herz- und geisterhebende Feier, welche, wenn sie in der rechten Weise und im Sinne der Kirche gehalten wird, zu den erhabensten katholischen Kultakten gehört, welche selbst auf Gegner und Feinde des katholischen Christenthums einen tiefen, überwältigenden Eindruck hervorzurufen nicht verfehlt hat. Selbst Göthe, an dem wir allerdings nichts weniger denn eine Vorliebe für katholische Kultusformen wahrnehmen können, ist voll Lobes bezüglich der heutigen Festesfeier und kann nicht umhin, das Festgewirre am hohen Frohnleichnamstage ein „imposantes Ganzes“ zu nennen;[1]) und selbst Luther musste lange vor ihm anerkennen: „das Fest des Fron-Leibs hat wol unter allen den größten und schönsten Glanz.“[2]) Weit

[1]) S. dessen zweiter Aufenthalt in Rom in den Jahren 1787 u. 1788. — [2]) v. Augusti: Denkwürdigkeiten. 3. B. p. 300.

gefehlt wäre es aber, an der Oberfläche stehen zu bleiben und, die Sinne auf den äußeren Festesglanz lenkend, darüber das Wesen und die Bedeutung der heutigen Festlichkeiten zu vergessen; der Glaube ist es, der die glänzende äußere Hülle beseelen und durchstralen muß — die Andacht und die Inbrunst, die Ehrfurcht vor der Majestät des lebendigen Gottes, der heute die Straßen und Plätze der Städte und Dörfer in Tempel verwandelt, wo ihm Preis und Anbetung gezollt wird. — Es ist mir nicht unbekannt, welche Einwendungen gegnerischerseits gegen die kirchlichen Prozessionen überhaupt und gegen die theoforische im Besonderen erhoben werden. Allerdings — wenn Viele aus Gleichgiltigkeit oder Bequemlichkeit von dem eigentlichen Umzuge sich ausschließen, wenn zahlreiche Zuschauer die Plätze und Gassen erfüllen, aber nur ein kleines Häuflein dem allerheiligsten Sakramente folgt, wenn selbst Manche von denen, welche sich wirklich einfinden, statt ihrer Andacht obzuliegen oder ein edles, ehrfurchtsvolles Schweigen zu beobachten, sich benehmen, als gelte es einer ganz gleichgiltigen Sache und einem rein profanen Zwecke, dann ist ein solcher Vorgang wol nicht geeignet, die Achtung vor katholisch-kirchlichen Kultakten zu erhöhen und die ehrerbietige Theilnahme daran zu befördern — dann ist es nicht zu wundern, wenn Uebelwollende oder Feinde unseres Glaubens den Vorwurf erheben, es handle sich hier um ein rein äußerliches Schaugepränge und nicht um ein Fest des Herrn — es sei die ganze Feierlichkeit ein Schauspiel, das man ansieht, um sodann seine Wege zu gehen. Aber muß dem so sein? Muß die Theilnahme an dieser so erhebenden und bedeutungsvollen Feierlichkeit eine unwürdige, eine gleichgiltige oder gar eine ärgernisgebende sein? Ist es denn wirklich unmöglich, für den kurzen Zeitraum von etwa einer Stunde seine

Gedanken, seine Zunge zu beherrschen, vor Zerstreuung sich zu bewahren, seine Aufmerksamkeit auf den Gegenstand des Festgeheimnisses ungetheilt zu lenken? Ist dieser nicht der ehrwürdigste, der heiligste, der erhabenste? — Eine zweifache Hauptbedeutung hat die Eucharistie für das religiöse und seelische Leben des Christen: sie ist Opfer, und als solche die unblutige Erneuerung des vom Gottessohne am Kreuze vollbrachten Sühnopfers — der Mittelpunkt aller katholischen Kulthandlungen, der Gottesdienst κατ᾽ ἐξοχήν, von demselben unendlichen Werte wie das Opfer Christi auf Golgatha — das vollkommenste Lob- und Anbetungs-, Dank-, Bitt- und Versöhnungsopfer; sie ist aber auch Sakrament, und als solches die stärkende Speise der Seele, welche durch dieses himmlische Brod vor Fäulnis bewahrt, und genährt werden soll zum ewigen Leben: [1]) „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt," versichert der Herr selbst, „der hat das ewige Leben und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage." Und eben diese hohe Würde und Bedeutnng der Eucharistie ist es, welche die Christenheit heute, als am Gedächtnistage deren Einsetzung, drängt, in so feierlicher Weise den Gefühlen der Freude und des Dankes gegen den Sohn Gottes Ausdruck zu geben; es ist, als wären die Räume des Gotteshauses zu enge, dem lobzusingen, die Güte und Erbarmung dessen zu preisen, dessen Erhabenheit und Majestät Erde und Himmel nicht zu erfassen vermögen. — Möchte darum die Feier des heutigen Festes, deren Sinn und Bedeutung Ihnen soeben erörtert worden, von uns Allen so beurtheilt und gewürdiget werden, wie sie es nach dem heute Gehörten verdient; möchte sich heute unser Aller Herz öffnen den Gefühlen der Freude und des Dankes, der Ehrfurcht

[1]) Joh. 6, 55.

und Liebe, der Demut und Inbrunst zu dem im allerheiligsten Sakramente gegenwärtigen Gottmenschen; möchte der heutige Tag und seine herrliche Feier dem Herrn ein Ersatz sein für die zahllosen Verunglimpfungen und Beleidigungen, welche Unglaube und Gleichgiltigkeit, Spott und Hohn — vielleicht gar gottesräuberischer Missbrauch des Heiligsten ihm zugefügt haben, zufügen werden; ferne sei es, dass vielleicht selbst die heutige Festesfeier von einem oder dem anderen aus Leichtsinn oder Bosheit dazu missbraucht werde, die Zahl der dem Herrn zugefügten Unbilden zu vergrößern, statt dafür genug zu thun; einstimmen lassen Sie uns mit Mund und Herz in jene erhabenen Jubelhymnen, welche die Kirche heute anstimmt, dem Gottmenschen in der Eucharistie zu Preis und Ehr: „tantum ergo sacramentum veneremur cernui!“ Amen.

Exhorte

auf den 2. Sonntag nach Pfingsten.

Sie fingen alle einstimmig an, sich zu entschuldigen. Luc. 14, 18.

Wessen Herz würde nicht von Unwillen entbrennen ob des beleidigenden Undankes, den die zum Abendmale Geladenen durch ihre Weigerung, zu erscheinen, an den Tag legten! Der Hausvater hatte unter Aufwand von Mühen und Kosten das Mal bereitet und erwartet nun wol mit Recht, dass jene, um deren willen dies geschehen, die er durch das Gastmal erfreuen und ehren, denen er

damit einen Beweis seiner Liebe und Freundschaft geben wollte, dem Rufe des Gastgebers zu folgen nicht zögern würden. Weit gefehlt! Kein einziger der zahlreich Geladenen folgt der Einladung — alle suchen vielmehr nach Vorwänden und Gründen, um ihre Weigerung zu beschönigen und zu bemänteln. Und wie nichtig und eitel sind diese Entschuldigungsgründe. „Ich habe einen Meierhof gekauft" — lässt der Eine sagen, „und muß hingehen, ihn zu sehen." „Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft" — erklärt der andere — „und gehe nun hin, sie zu versuchen;" „ich habe ein Weib genommen" — lässt ein dritter melden — „und darum kann ich nicht kommen." — Wir begreifen es wol, dass den Hausvater ob dieser ganz nichtigen Weigerung Unwillen und Entrüstung erfüllte; wir begreifen die Drohung, die er, von heiligem Zorne ergriffen, that, als ihm die Knechte des Hauses meldeten, dass seinem Befehle entsprochen sei und dass Arme, Schwache, Lahme, Blinde, aufgelesen auf den Gassen und Straßen der Stadt, an Landstraßen und Zäunen, den Saal füllen: [1]) „Ich sage euch, daß keiner von den Männern, die geladen waren, mein Abendmal verkosten soll." — Was der Herr mit diesem Gleichnisse sagen, welche Wahrheit er hier im Bilde darstellen wollte, wissen wir wol alle; der Mensch, der das Abendmal bereitet, ist Gott; das Abendmal ist die Kirche, das Reich Gottes auf Erden — in weiterer Bedeutung aber auch das Himmelreich, die Seligkeit; die gesandten Knechte sind die Verkünder des Evangeliums, die zuerst Geladenen die Juden, die zuletzt Geladenen die Samariter und Heiden. Da jene, welche am Reiche Gottes in erster Reihe Theil zu haben berufen waren, unter nichtigen Vorwänden sich weigerten, da sie das

---

[1]) Luc. 14, 24.

durch Christus ihnen gebotene Heil in ihrer Verstocktheit und geistigen Blindheit zurückwiesen, so traten jene an ihre Stelle, welche dem Rufe Gottes willig Folge leisteten, wie sehr auch das auserwählte Volk auf die übrigen Völker der Erde — was aus den vom Herrn gewählten Bezeichnungen im Gleichnisse deutlich genug hervorgeht — mit Geringschätzung herabblickt. — Doch wie! wiederholt sich, was der Herr mit dieser Parabel andeuten wollte, nicht noch immer wol unzählige Male? Ergeht nicht noch immer der Ruf Gottes durch seine Kirche an Alle unterschiedslos, einzutreten in den Speisesaal, theilzunehmen am Abendmale, welches ist das Reich Gottes, die Seligkeit des Himmels, deren wir uns würdig machen sollen durch Treue und Festigkeit im Glauben, durch gewissenhafte Erfüllung der göttlichen und kirchlichen Satzungen und Gebote? Aber folgen Alle dieser ebenso liebevollen als dringenden Einladung Gottes? Suchen nicht gar Viele ähnliche Entschuldigungsgründe noch immer hervor, wie wir sie soeben im Gleichnisse gehört?[2]) „Et coeperunt simul omnes excusare: es fingen aber alle einstimmig an, sich zu entschuldigen." — Ja! der irdische Sinn, die falsche Auffassung des Werthes und der Bedeutung der irdischen Güter, die Vernachlässigung der Pflichten rücksichtlich des Gebrauches derselben, sei es aus Unwissenheit, sei es in Folge falscher Grundsätze — das ist gewiss noch immer für gar Viele das Hindernis, das sie abhält, dem Rufe Gottes zu folgen, das sie vom himmlischen Abendmale ausschließt; es scheint mir darum nicht überflüssig, Ihnen die Grundsätze der christlichen Sittenlehre in Bezug auf Erwerb und Besitz der irdischen Güter Seitens der Menschen heute vorzuführen.

Abhandlung.

1) Der eigentliche Herr und Eigenthümer der irdischen Güter, mögen sie welchen Namen immer haben, ist nicht der Mensch, sondern Gott, der sie in's Dasein rief. „Domini est terra,“ erklärt die heilige Schrift,[1] „et plenitudo ejus; des Herrn ist die Erde und was sie erfüllt“ — was auf ihr ist! Wie wichtig ist schon dieser Grundsatz allein! Und würde er von Seite Aller stets im Auge behalten, wie viele Pflichtverletzungen in der berührten Richtung würden vermieden, wie viele Missverständnisse und Anklagen würden behoben, wie viele Missbräuche dieser Güter würden unterbleiben! Gott ist der wahre Herr aller irdischen Güter; der Mensch folglich nur Nutznießer und Verwalter derselben, gleichsam Lehensträger Gottes, ihm daher für den Gebrauch und die Verwaltung derselben verantwortlich; nicht hat darum der Mensch das Recht, mit dem ihm anvertrauten Hab und Gut nach absoluter Selbstherrlichkeit, nach Laune und Belieben zu schalten und zu walten, sie vielleicht ausschließlich nur zur Befriedigung seiner Genußsucht oder Leidenschaften anzuwenden, zu unedlen, selbstsüchtigen Zwecken sie zu missbrauchen. Dass der Schöpfer die irdischen Güter vorzüglich des Menschen wegen geschaffen, dass er ihm dieselben zur rechten und gottgefälligen Verwaltung und Verwendung anheimgegeben, geht aus den Worten der Urkunde der Offenbarung klar hervor. „Lasset uns“ — sprach Gott[2]) — „den Menschen schaffen nach unserem Bilde und Gleichnisse, und er soll herrschen über die Fische des Meeres und über die Vögel des Himmels, und über die Thiere und die ganze Erde, und über alles Gewürme, so

---

[1]) Ps. 23, 1. — [2]) Gen. 1, 26. 31.

sich beweget auf Erden;" „constituisti eum super opera manuum tuarum," heißt es im Buche der Psalmen: „du hast ihn, (den Menschen), gesetzt über die Werke deiner Hände." —

2) Ursprünglich ward die Erde sammt allen ihren Gütern dem menschlichen Geschlechte solidarisch als Eigenthum übergeben, als Gesammteigenthum, woran jedes Glied der Gesellschaft nach dem Maße seines Bedürfnisses Theil haben sollte; durch den Abfall des Menschen von Gott wurde dieses harmonische Verhältnis getrübt und das Privateigenthum eine Notwendigkeit. Mit dem Zwiespalt zwischen Gott und dem Menschen, den die Sünde zur Folge hatte, trat eben auch Zwiespalt zwischen den Menschen selbst ein; an die Stelle der Liebe, welche neidlos Allen gleiches Glück gönnt, trat nun die Selbstsucht, welche sich von der Gemeinschaft losschält und ein Gut ausschließlich für sich besitzen will. Aber, obwol aus der Sünde entsprungen, ist das Privateigenthum doch in vielfacher Hinsicht heilsam und nützlich, ja notwendig, so, dass ohne dasselbe die menschliche Gesellschaft gar nicht bestehen könnte; Gott selbst hat durch zwei seiner Gebote das Privateigenthum als heilig und unverletzlich hingestellt; „Du sollst nicht stehlen!" — lautet das eine; „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Gut" — so lautet das andere; so lehrte stets ausdrücklich die Kirche, [1]) so lehrten auch die heiligen Väter; der heilige Augustinus [2]) nennt jene Behauptung, welche Privateigenthum als verwerflich hinstellen möchte, geradezu häretisch; der heilige Thomas von Aquin [3]) führt einige Gründe an, aus denen die Heilsamkeit des privaten Eigenthums hervorgeht; „ohne Privat-

---

[1]) Cf. Cat. Rom. c. 8, q. 1. et 7. — [2]) De haeres. c. 40. — [3]) 2. 2. qu. 66 a. 2.

eigenthum," erklärt er, „kein Privatfleiß, keine eifervolle Selbstthätigkeit; denn gewiss," sagt er, „sorgt jeder eifriger für das, was ihm allein gehört, als, was Allen oder Vielen gehört;" „ohne Privateigenthum," fährt er fort, „keine fortschreitende Ausbildung in bestimmten Fächern, auf speziellen Gebieten der menschlichen Thätigkeit; es müsste Verwirrung eintreten, wenn jeder ohne Unterschied für Alles sorgen müsste; das Privateigenthum ist endlich," fügt er hinzu, „ein mächtiges Beförderungsmittel des Friedens und der Eintracht unter den Menschen, da jeder das Seine liebt und zufrieden ist mit dem, was er hat; wie denn unter solchen, welche etwas gemeinschaftlich und ungetheilt besitzen, nicht selten Zwist und Hader entsteht."

3) Daraus aber ergibt sich von selbst für jeden Menschen, der nicht den evangelischen Rath der freiwilligen Armut um Christi willen zu erfüllen sich vornimmt, das Recht und die Pflicht, irdische Güter zu erwerben; und zwar in dem Maße zu erwerben, als er für sich und die Seinen braucht, um standesgemäß leben zu können, um, für unvorhergesehene Fälle gesichert zu sein, um notleidende Mitmenschen unterstützen zu können und das allgemeine Beste zu befördern. Klar und deutlich erhellt dies aus den Aussprüchen der heiligen Schrift; „bestrebet euch" — ermahnt der Weltapostel die Gläubigen, [1]) „ein stilles Leben zu führen, euer eigen Geschäft zu treiben, mit euren eigenen Händen zu arbeiten, damit ihr ehrbar wandelt vor denen, die draußen sind," d. i. vor den Nichtchristen — „und Niemandes bedürfet;" und in seinem zweiten Briefe an die Thessalonicher [2]) fordert er die Christen auf, sein Beispiel nachzuahmen und durch Arbeit für sich und Andere den nöthigen Lebensunterhalt zu erwerben. Zudem sind

[1]) 1. Thess. 4, 10. — [2]) II. Thess. 3, 7. 8.

gerade irdische Güter, in ihrem wahren Werte erkannt und betrachtet, ein mächtiges Förderungsmittel eigenen und fremden Wohles; der Arme, der Darbende, ist gar mancher Gefahr, mancher Versuchung ausgesetzt, die an den Vermöglichen nicht, oder wenigstens nicht so häufig und so verführerisch herantritt; zeigt ja die Erfahrung, dass Vergehen aller Art, namentlich gegen die Sicherheit des Eigenthums, gerade bei Jenen leider nicht selten sind, die mit Armut, Not und Entbehrung zu kämpfen haben und dass diese Umstände, freilich wol auch gewöhnlich in Verbindung mit mangelhafter religiös-sittlicher Erziehung, es waren, welche sie zu diesen verbrecherischen Handlungen bewogen; ferner ist die Erwerbung irdischer Güter nach der weisen Bestimmung des Schöpfers mit Mühe und Anstrengung verbunden — „im Schweiße seines Angesichts" soll ja der Mensch nach des Schöpfers Worte [1]) sein Brod essen — und gerade diese Mühe und Arbeit stählt Körper wie Geist, bildet und vervollkommnet die im Menschen schlummernden Anlagen und Fähigkeiten und bewahrt vor jenen zahlreichen sittlichen Gefahren, denen der Müßiggänger ausgesetzt ist. —

4) Aber — ist es auch Pflicht des Menschen, zeitliche Güter zu erwerben, so muß dieser Erwerb doch ein geordneter und mäßiger sein, so dürfen doch nie unerlaubte Mittel dazu angewendet, nie die Rechte Anderer, nie höhere Pflichten dadurch verletzt werden. Nie dürfen demnach irdische Güter als Selbstzweck betrachtet werden, sondern nur als Mittel höherer Zwecke. Oft und wieder ermahnt der Herr, dieses nur bedingten Wertes der zeitlichen Güter stets eingedenk zu sein; „sammelt euch keine Schätze auf Erden" — sagt er — „sammelt euch vielmehr Schätze

---

[1]) Gen. 3, 16.

im Himmel; suchet erst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, dann wird euch alles Uebrige hinzugegeben werden." [1]) Unter diesen Bedingungen ist es dem Christen auch erlaubt, nach Reichthum und Ueberfluß zu streben — immer nemlich unter der Voraussetzung, dass das Streben ein mäßiges und geordnetes ist, dass die hiezu verwendeten Mittel sittlich erlaubt sind und dass der Reiche seinen Besitz sich selbst und Anderen wahrhaft heilsam macht; dies geht aus dem Wortlaute der heiligen Schrift klar hervor — wo der Apostel den Reichen keineswegs gebietet, sich des erworbenen Reichthums zu entäußern — vielmehr dieselben nur ermahnt, „nicht hochmüthig zu sein, nicht zu sehr zu vertrauen auf ungewissen Reichthum, sondern auf den lebendigen Gott;" [2]) aber dasselbe Buch der Offenbarung weist auch auf die großen sittlichen Gefahren hin, welche mit dem Streben nach Reichthum verbunden sind; „diejenigen, welche reich werden wollen," sagt der Weltapostel, [3]) „fallen in Versuchungen und Fallstricke des Satan, in unnütze und schädliche Begierden, welche den Menschen in Untergang und Verderben stürzen; denn die Wurzel aller Uebel ist die Habsucht." Darum empfehlen die Grundsätze der christlichen Sittenlehre das Streben nach Reichthum keineswegs; und auch die Erfahrung spricht dafür, dass nicht Reichthum, auch nicht Armut die dem Menschen heilsamste Lage sei, sondern der Mittelzustand beider, verbunden mit gottesfürchtigem Sinne und christlicher Genügsamkeit; „Armut und Reichthum gib mir nicht" — betet darum der heilige Verfasser des Buches der Sprüchwörter [4]) — „gib mir nur, was ich brauche, mich zu nähren." —

---

[1]) Matth. 6, 19—21 et 33. — [2]) Tit. 6, 17. — [3]) 1. Tim. 6, 9. — [4]) Prov. 30, 8.

5) In zweifacher Weise kann sich der Mensch bezüglich der Pflicht, nach zeitlichen Gütern zu streben, versündigen: durch ein zu viel und durch ein zu wenig, oder, wie die Moral sagt: per excessum und per defectum; in ersterer Beziehung nemlich durch Geiz und Habsucht, in letzterer durch Verschwendung und durch Trägheit in der Erwerbung irdischer Güter, durch Bettelei und Arbeitsscheue, der Geiz ist eine unordentliche Liebe zu den irdischen Gütern; in Folge deren man an den zeitlichen Gütern, welche man besitzt, allzu zähe festhält, während die Habsucht zu „haben sucht" d. h. in unordentlicher Weise nach dem Besitze irdischen Gutes strebt. Geiz und Habsucht gehören unter die niedrigsten und abscheulichsten Laster, die je die Seele des Menschen beflecken können; das irdische Gut wird durch dieses Laster Zweck statt Mittel, der Mensch der elende Sklave der Materie; weit entfernt, sich seines Besitzes wahrhaft zu erfreuen, denselben in erlaubter Weise zu genießen, quält und peinigt den Geizigen vielmehr die Sorge um Hab und Gut, die er durch welche Mittel immer zu mehren sucht, während er selbst in höherem Grade darbt, als der Aermste seiner Mitmenschen. Vielerorts spricht sich die heilige Schrift über das Häsliche und Schändliche dieses Lasters aus; sie nennt ihn einen „Götzendienst", weil der Geizige in der That vor dem Mammon im Geiste niedersinkt und ihn anbetet, sie nennt ihn ausdrücklich unter jenen Sünden, von denen sie erklärt, dass sie ihrer Schwere und Größe wegen vom Himmelreiche ausschließen; [1]) die Kirche zählt ihn unter die sogenannten Hauptsünden — mit Recht; denn zahlreiche andere Sünden gehen aus dem Geize hervor: Betrug, Diebstal, Raub, Mord; der Geiz macht lügenhaft, ungerecht,

[1]) Eph. 5, 5; Col 3, 5.

hartherzig, wucherisch, schamlos; der Geiz brachte selbst einen Apostel dahin, Verräther zu werden an seinem Herrn und Meister; und wenn man von anderen Leidenschaften sagen kann, dass sie im Alter abnehmen und erlöschen, so gilt von diesem das gerade Gegentheil, um so mehr, als dieses Laster gar leicht den Schein erlaubter Sparsamkeit annimmt und so seinen unglücklichen Sklaven immer tiefer und unrettbar verstrickt. Der Gegensatz des Geizes ist die Verschwendung — die leichtsinnige, kurzsichtige, ziel- und planlose Vergeudung der zeitlichen Güter; sie ist verwerflich und sündhaft; sie ist Undank gegen Gott, den Spender, noch mehr, den Schöpfer der irdischen Güter, sie ist eine Sünde wider sich und wider die Angehörigen, für deren angemessenen Lebensunterhalt der Verschwender zu sorgen hat; Armut und Elend, Veruntreuung und Unterschlagung anvertrauten fremden Gutes, Verzweiflung und Selbstmord sind nicht selten die traurigen Folgen dieser Sünde. Nicht zu verwechseln mit der Verschwendung ist jener pflichtgemäße oder erlaubte Aufwand, der durch Stand oder Beruf geboten ist, denselben würdig repräsentiren und dazu dienen soll, jener zahlreichen Klasse der Mitmenschen Arbeit und Verdienst zu verschaffen, welche für ihren Lebensunterhalt darauf angewiesen sind. —

6) Aus dem Gesagten geht hervor, wie unchristlich und verwerflich jene beiden extremen Irrthümer bezüglich der Stellung des Menschen zu den zeitlichen Gütern seien, welche namentlich in der neueren und neuesten Zeit ihre praktische Bedeutung und Anwendung gefunden, von welchen der eine den Menschen als absoluten und unumschränkten Herrn seines zeitlichen Gutes proklamirt, der andere aber, die Berechtigung des Privateigenthums verwerfend, die Güter der Erde als Gesammteigenthum Aller hinstellt, an welchen Jeder gleichen Antheil hat oder doch haben

soll — der sogenannte Socialismus oder besser Communismus, der in dem berüchtigten Satze Proudhons gipfelt: „Eigenthum ist Diebstal!“ Zu welchen traurigen Consequenzen müsste es für die Gesellschaft führen, wenn, mit Läugnung und Beseitigung der eben genannten christlichen Grundsätze, der eine oder der andere Irrthum zur allgemeinen Anerkennung und ausschließlichen Berechtigung gelangte! Die menschliche Gesellschaft würde dadurch in ihren Fundamenten erschüttert, ja sie wäre ganz und gar unmöglich! Denn der erste der beiden genannten Irrthümer hätte kontinuirlich aber unaufhaltsam die Scheidung der Menschheit in zwei Klassen zur Folge: in Besitzende und Besitzlose, in Reiche und Arme, in unumschränkte, unverantwortliche Herrscher und in rechtlose, der Willkühr ihrer Herren schutzlos preisgegebene Sklaven — ein unnatürliches, unseliges Verhältnis, das nur auf dem Ruine der christlichen Ordnung der Gesellschaft möglich wäre; ebenso verderblich, ja wenn möglich noch gefährlicher ist der entgegengesetzte Irrthum des Communismus; der Communismus hebt die Menschheit als organisches Ganzes auf, indem er die Isolirung des Menschen als den normalen Zustand hinstellt; er würdigt den Menschen aber auch zum Thiere herab, da er keinen andern Zweck des Menschendaseins anerkennt, als den gleichmäßigen Besitz und den Genuß der zeitlichen Güter; der Communismus läugnet die durch den Fall des Menschen notwendig gewordene Aenderung des ursprünglichen Zustandes des Geschlechtes; er empört sich wider das positiv göttliche Gesetz, welches das Privateigenthum ausdrücklich heiligt und schützt, er ist die offene Läugnung jedes fremden, auch noch so heiligen Rechtes, indem er die Theilung d. i. die Hinwegnahme auch des rechtmäßigsten Gutes des Mitmenschen fordert; der Communismus ist die letzte

praktische Consequenz des Materialismus und Atheismus, der den Glauben und die Hoffnung auf ein Jenseits verloren und nun nach seiner Weise das Diesseits zu einem Orte erträumten Glückes gestalten möchte; schon daraus können Sie ersehen, welche Stellung das positive Christenthum, die Kirche, diesem Wahne gegenüber einnehmen muß und wie perfid der heute oft gehörte und gelesene Vorwurf sei, die Kirche begünstige den Communismus, „die rothe Internationale," wie er auch genannt wird, oder habe sich mit ihm in einen Pakt eingelassen; Kirche und Communismus verhalten sich eben naturgemäß wie Licht und Finsternis, wie Wahrheit und Lüge, und zwischen diesen ist ein Pakt nimmer möglich. Der Communismus wäre gleichbedeutend mit dem Tode alles geistigen, sittlichen, höheren Lebens der Gesellschaft; er ist eine Lehre, so wahnsinnig und gefährlich, dass er eben nur in unserer religiös und sittlich und wissenschaftlich so zersetzten Gegenwart hunderttausende Anhänger und Vertheidiger finden konnte; lasse heute die Theilung vornehmen, und morgen schon ist abermals Ungleichheit des Besitzes eingetreten, die von Neuem Theilung fordert. Nur Eine Macht gibt es auf Erden, welche auch diese socialen Gegensätze zu überbrücken und zu mildern vermag — das Christenthum, die Kirche; nicht mit Waffengewalt, mit Kanonen und Bajonetten, können eben irrige Ideen erfolgreich bekämpft werden, sondern wieder nur mit ideellen, geistigen Mitteln. Die so verhängnisvolle sociale Frage wird gelöst sein, wenn, entsprechend der Forderung des Christenthums, der Reiche in dem Armen seinen wesentlich gleichberechtigten Mitbruder wieder erkennt und durch Erfüllung der Pflicht des Almosengebens Armut und Elend möglichst zu lindern sucht, der Arme aber, zufrieden mit

seinem Lose, das ihn nach Gottes Zulassung getroffen, zum Reichen nicht mit Trotz und Haß emporblickt und dieses kurze Erdenleben nicht als letzten Zweck betrachtet, sondern als Uebergang zum anderen, ewigen Leben. Die Mahnung des Herrn, heute schon erwähnt, verdient darum gerade hier die ernstliche Würdigung und Darnachachtung von Seite Aller: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, alles Uebrige wird euch zugegeben werden!" [1]) Amen.

Exhorte

auf den 3. Sonntag nach Pfingsten.

Die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten und sprachen: Dieser nimmt sich der Sünder an und ißt mit ihnen. Luc. 15, 2.

So suchen und finden denn die Feinde des Herrn stets Gelegenheit, seine Handlungsweise zu verdächtigen, derselben schlechte und eigennützige Motive zu unterschieben! Sie sehen, mit welchem Eifer er die Verirrten und Sünder aufsucht, nicht um mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen, ihren Grundsätzen sich zu akkomodiren, sie in ihrer verkehrten Lebensweise zu bestärken, sondern sie zu bessern und durch liebevolle Belehrung und Ermahnung auf den Weg der Tugend zurückzuführen, wie sie selbst recht wol wissen; aber ihre Bosheit gestattet ihnen nicht der Wahrheit Zeugnis zu geben und das Verdienstliche

---

[1]) Matth. 6, 33.

und Menschenfreundliche des Wirkens Jesu anzuerkennen; sie müssen es eben geschehen lassen, dass Tausende dem Herrn mit Verehrung und Begeisterung anhängen, mit Aufmerksamkeit seinem Worte lauschen, ihn als Messias und Heiland des Menschengeschlechtes anerkennen, ohne im Stande zu sein, es zu hindern, während ihr Ansehen bei dem Volke in gleichem Maße im Schwinden begriffen war. Darum ihre Feindschaft, ihre Wut, die sich in Vorwürfen und Verdächtigungen der abscheulichsten und gehässigsten Art Luft machte, darum die heuchlerische Entrüstung, mit der sie auf den Umgang Jesu mit Sündern und den ihnen gleich geachteten Zöllnern hinwiesen, sprechend: „Dieser nimmt sich der Sünder an und isst mit ihnen!“ [1]) Sie vergessen, dass der Arzt nicht Gesunde aufzusuchen hat, um seinen Beruf zu üben, sondern Kranke und dass auch der Menschensohn gekommen war, nicht um der Gerechten willen, sondern zu suchen und selig zu machen, was verloren war; [2]) sie vergessen, dass auch die Sonne ihre Stralen allüberallhin sendet, Klüfte und dunkle Abgründe durchdringt, ohne selbst auch nur im Mindesten von ihrem Glanze etwas einzubüßen; sie vergessen, dass auch der sorgsame Hirt das verlorene Schaf mit Eifer und Ausdauer sucht, bis er es gefunden, um es sodann mit Freuden wieder zurückzubringen zur Heerde. Eben dieses Gleichnisses bedient sich, wie wir gehört, der Herr, um das Boshafte und Ungerechte des pharisäischen Vorwurfes in das rechte Licht zu stellen; er fügt noch ein zweites nicht minder treffliches Gleichnis an — von dem Weibe, das von zehn Drachmen eine verlor, die sie nun eifrig sucht, bis ihre Mühe vom Erfolge gekrönt ist. Beide Gleichnisse haben also offenbar denselben Sinn.

---

[1]) Luc. 15, 2. — [2]) Ib. 18, 10.

Das verlorene Schaf und die verlorene Drachme sind ein Sinnbild des Sünders; durch den Hirten, der dem verlorenen Schafe nachgeht und durch das Weib, das den verlorenen Groschen sucht, wird Gott angedeutet, seine Liebe und Erbarmung, mit der er den Sünder vor dem Untergange retten will. Wenn der Herr sagt, dass im Himmel mehr Freude sein wird über Einen Sünder, der Buße thut, denn über neunundneunzig Gerechte, welche der Buße nicht bedürfen, so dürfen diese Worte nicht missdeutet werden; Christus spricht hier nach menschlichem Gefühle; der Mensch aber freut sich über ein Gut, das er verloren hatte und wieder gefunden, mehr als selbst über ungleich wertvollere Güter, deren Verlust ihm nicht gedroht. Welches war nun aber die wahre und eigentliche Ursache des gehässigen Gebahrens der Pharisäer gegen den Herrn, von welchem uns das heutige Evangelium solch' einen sprechenden Beweis gibt? — Nichts Anderes, als der Missmut, der Aerger über das außergewöhnliche Aufsehen, welches die Lehre und die Wunderthaten Jesu hervorbrachten, und in Folge deren er, im Verein mit seiner werkthätigen Nächstenliebe, zahlreiche Anhänger gewann; — mit einem Worte — der Neid war es, der ihr Herz erfüllte und darum murrte ihr Mund. Vom Neide, dessen Quellen, dessen Schädlichkeit und Häslichkeit, dessen Folgen und Gnadenmitteln, will ich darum heute etwas eingehender sprechen.

Abhandlung.

Der Neid ist ein Betrübtsein über etwas, was man als ein Gut des Nächsten betrachtet, mag es auch in Wirklichkeit für ihn kein Gut sein, und zwar deshalb, weil dadurch der Nächste vor uns etwas voraus hat. Kein Neid ist es demnach, wenn wir beim Anblicke eines Gutes

des Nächsten uns dasselbe gleichfalls zu besitzen wünschen, wenn wir nur dessen Besitz dem Nächsten nicht missgönnen, — das ist vielmehr erlaubte, löbliche Nacheiferung; kein Neid ist es auch, wenn wir über den Besitz eines Gutes Seitens des Nächsten deshalb betrübt sind, weil wir wissen, dass er uns mittelst desselben zu schaden sucht oder es wenigstens kann;[1]) kein Neid ist es endlich, wenn man deswegen unwillig ist, weil ein Unwürdiger ein Gut erhalten; das ist vielmehr gerechte Indignation. Die gewöhnlichste Quelle des Neides ist wol Stolz und Selbstsucht, welche nicht zugeben möchte, dass der Mitmensch eines Glückes sich erfreut, dessen man selbst nicht theilhaftig geworden; denn der Demütige, Selbstlose, Uneigennützige, wird die Vorzüge Anderer gerne und willig anerkennen, ihnen das zu Theil gewordene Glück neidlos gönnen. Wie wir darum den Neid zu beurtheilen haben, liegt klar am Tage; die heilige Schrift zählt den Neid ausdrücklich jenen Sünden bei, von welchen sie erklärt, dass sie vom Himmelreiche ausschließen;[2]) und im Buche der Weisheit lesen wir: „Invidia diaboli mors intravit in terram: durch den Neid des Satan ist der Tod in die Welt gekommen; und die ihm angehören, ahmen ihn nach;"[3]) mit Recht wird deshalb der Neid die teuflische Sünde genannt — peccatum diabolicum; auch dürre Sünde heißt er — peccatum siccum; denn der Neidige hat eben von seiner Sünde gar keinen Genuß, auch nicht einen Scheingenuß, um dessenwillen andere Sünden so häufig vollbracht werden; der Neidische quält und peinigt sich vielmehr thörichter Weise selbst, ohne dadurch zu bewirken, dass der Nächste des Gutes, um dessenwillen er beneidet wird, etwa wieder beraubt werde.

---

[1]) s. Lig. l. 2, n. 72 p. 3. — [2]) Gal. 5, 21. — [3]) Sap. 2, 24.

Treffend sagt in dieser Beziehung der gelehrte Cardinal Bona:[1]) „Während anderen Sünden die Strafe nachfolgt, geht dieser die Strafe vielmehr schon voraus: alia vitia ultrix poena a tergo sequitur; invidiam vero praeire solet.“ — Wie unbillig ist der Neid! Gott ist es, der die irdischen Güter nach weisestem Ermessen austheilt, er, der unumschränkte Herr über Tod und Leben; der Neidische ist unzufrieden mit den göttlichen Einrichtungen und lehnt sich wider dieselben auf; welch' ein unedles Laster ist der Neid! Der Selbstsucht entsprungen, ist das eigene Ich der Mittelpunkt des Strebens und Wünschens des Neides! Denn darin liegt doch aller Grund des Neides, dass ich nicht habe — und nicht, dass der Andere hat; und darum beneide ich Andere wegen ihres Talentes, wegen ihres Scharfblickes, wegen ihres Gedächtnisses, wegen ihrer Fortschritte in der Wissenschaft; ich missgönne meinem Nebenmenschen die günstigen äußeren Verhältnisse, in denen er sich befindet,[3]) seine Abkunft, seinen Reichthum, seine Wolgestalt, seine Gunst bei den Vorgesetzten, seine Aussichten auf eine ehrenvolle, glänzende Zukunft; vielleicht beneide ich meinen Mitmenschen sogar auch wegen jener Vorzüge und Eigenschaften, die ihm nicht ohne sein Zuthun zu Theil geworden, sondern die er sich erworben durch unausgesetztes, redliches Bemühen; seine Bescheidenheit und Demut, seine ungeheuchelte Frömmigkeit, seine Sittsamkeit und Eingezogenheit, sein Fleiß und seine Strebsamkeit, sein äußerer Anstand, sein edler, offener, biederer Charakter, der allüberall Achtung und Sympathie einflößt, sind mir ein Gräuel, ein Dorn im Auge; und darum suche ich diese Vorzüge des Nächsten, da ich sie nicht läugnen, sie ihm nicht rauben

---

[1]) Manuduct. c. 8. — [2]) v. Doss Ged. u. Rathschl. 58, 186.

kann, wenigstens so viel als möglich zu verkleinern und herabzudrücken; darum muß mein Mitmensch, lediglich deshalb, weil er Güter besitzt, die ich nicht habe, so oft von meinem Unmuthe leiden; darum ist er so oft Gegenstand meines beleidigenden Spottes und Witzes vor Anderen; darum vermag ich kaum des Hasses mich zu erwehren, der mein Inneres gegen ihn, den Glücklicheren, erfüllt! — Und weiter: Der Neid, wie thöricht ist er! „Mit dem nagenden Neide will ich nichts zu thun haben" — spricht der Weise des alten Bundes zu sich selbst[1]) — „denn ein solcher Mensch hat nichts gemein mit der Weisheit." — In der That! Wem schadet doch der Neidische am Allermeisten? Nicht sich selbst? Er vergeudet Zeit und Kraft in scheelsüchtiger Betrachtung; und während er bei gewissenhafter Anwendung der ihm vom Schöpfer verliehenen Gaben entweder gleiche oder doch andere, nicht minder wertvolle Güter sich erwerben könnte, als die sind, um welche er seinen Mitmenschen beneidet, bleibt er in eben dem Maße kurzsichtig hinter seinem Glücke zurück, mit je missgünstigerem Auge er des Nächsten Glück beurtheilt; „invidus" — sagt darum der vorerwähnte Cardinal Bona so wahr und schön[2]) — „alienam felicitatem suum facit tormentum et de vicini pinguedine ipse marescit." Und der Neid — welch' ein schädliches, furchtbares Laster ist er! „Putredo ossium invidia" — sagt das Buch der Sprüche[3]) — „Knochenfraß ist der Neid." In Wahrheit! — Er ist der Räuber, der mit beutelustiger Hand dem Menschen die Ruhe und den Frieden des Herzens nimmt; er verfinstert und verdüstert das Innere, lähmt die Kraft des Geistes, vernichtet die Heiterkeit des Gemüthes, untergräbt nicht selten auch die körperliche

---

[1]) Sap. 6, 25. — [2]) l. c. — [3]) Prov. 14, 30.

Gesundheit; „warum ergrimmest du“ — so frägt der Herr den ersten Neider des Menschengeschlechtes[1]) — „und warum fällt ein dein Angesicht?“ Was der Rost ist für das Eisen, das ist der Neid für Seele und Leib des Menschen: er frisst und zerstört; „sicut aerugo ferrum“ — sagt deshalb der heilige Ambrosius[2]) — „ita invidia ipsam animam, in qua est, interimit et consumit.“ — Und wie zahlreich sind weiter die Folgesünden, die aus dem Neide gewöhnlich hervorgehen, wie traurig die Strafen, mit denen der Neider schon während seines irdischen Lebens nicht selten heimgesucht wird! Die Kirche zählt den Neid unter die Klasse der sogenannten Haupt- oder Wurzelsünden, weil er in der That der Keim und die Wurzel vieler Uebel und Verirrungen ist, zu denen der Neid jenen Unglücklichen führt, der sich ihm ergeben hat. Vom Neide wird nicht selten die Verläumdung und Ehrabschneidung geboren, indem der Neider sich bemüht, den innern sittlichen Wert, die Verdienste seines Mitmenschen, den er beneidet, herabzuwürdigen, oder wenigstens die Bedeutung des Gutes, das er seinem Nächsten missgönnt, herabzudrücken und zu vermindern; vom Neide wird weiter geboren Falschheit und Arglist, die Freundschaft und Mitfreude über das Glück des Nächsten heuchelt, um die Bosheit des Innern desto sicherer zu verbergen; Betrug, Rachsucht, Ungerechtigkeit, Beschädigung und Vernichtung fremden Eigenthums, zumal wenn dieses Gegenstand und Veranlassung des Neides gewesen, Hass und Feindschaft, die sich jahrelang hinerstrecken kann und selbst am Grabe oft nicht erlischt, ja Mord und Todtschlag sind nicht selten die giftigen Früchte, die am Baume dieses abscheulichen Lasters reifen. Müssen

---

[1]) Gen. 4, 6. — [2]) S. Ambros. comment. in Luc. l. 4, c. 4.

wir nicht sehen, wie in Folge des Neides sich die junge Erde zum ersten Male mit Menschenblut röthet? Siehe! es ist das Blut eines Bruders, den der Neid erschlagen! „Und Kain sagte zu Abel, seinem Bruder: Lass uns hinausgehen! Und als sie auf dem Felde waren, erhob sich Kain wider seinen Bruder Abel, und erschlug ihn" [1]) — „denn der Herr hatte auf Abel und seine Gaben gesehen, auf Kain und seine Gaben aber sah er nicht." [2]) Und ist nach dem Worte der Offenbarung nicht „durch den Neid des Satan der Tod in die Welt gekommen?"! [3]) Der Neid war es, der Jakob's Söhne zum Verbrechen verleitete an ihrem unschuldigen Bruder; der Neid Saul's bedrohte David wiederholt am Leben und trieb ihn bis zu seinem dreißigsten Jahre gleich einem gehetzten Wilde von Versteck zu Versteck in den Höhlen und Klüften des Gebirges Juda; der Neid warf Daniel in die Grube, wo er eine Beute der Löwen werden sollte; der Neid schlägt das Heil der Welt an das Kreuz; das geistige Auge durch den Neid getrübt, erkennen die Feinde des Herrn den nicht, auf welchen Jahrtausende in Sehnsucht geharrt, dessen Bild in so klaren, bestimmten Zügen vollendet vor ihnen lag, — lange, bevor er erschien, den es typisch dargestellt. — Was aber weiter die Strafen und Uebel betrifft, die der Neid gewöhnlich schon im irdischen Leben im Gefolge hat, so that der große heilige Gregor einst einen ebenso wahren, als tiefsinnigen Ausspruch: „Unter allen Gemütsbewegungen" — sagt er, [4]) — „die ich kenne, ist der Neid zugleich die ungerechteste und auch die gerechteste; die ungerechteste gegen Andere, weil der Neid allen Guten feindlich ist; die gerechteste gegen den Neidischen selbst, weil der Neid seinen Herrn quälet, peiniget, tödtet." —

[1]) Gen. 4, 8. — [2]) Ib. 4. — [3]) Sap. 2. 24. — [4]) Lib. Mor.

In der That! der Neid macht das Leben zu einer Hölle auf Erden, und wird zum geistigen Henker an dem, der ihm in sein Herz Aufnahme gewährt. Wie furchtbar die Strafe, die der Neid oft schon hier auf Erden gefunden, zeigt ebenso die heilige wie die Profangeschichte und die tägliche Erfahrung. Wahrlich! Was das Buch der Sprüchwörter [1]) von den Folgen hinterlistiger, ränkesüchtiger Anschläge gegen das Wol des Nächsten für deren Urheber selbst sagt, gilt ganz besonders von den heimtückischen Plänen und Machinationen des Neidischen: „Wer Anderen eine Grube gräbt, wird hineinfallen, und wer einen Stein wälzt, auf den wird er zurückrollen;" so hat einst der scheelsüchtige Aman den Galgen, den er für Mardochäus errichtet, sich selbst zubereitet; so ereilte die Rotte Kore's, Dathan's und Abiron's, welche sich gegen die Träger des levitischen Priesterthums aus Neid empört hatte, [2]) plötzlich ein furchtbares Ende; so ward einst Mirjam, Mosis Schwester, als sie voll Neid und Missgunst wider ihren Bruder sich erhob, mit dem Aussatze bestraft. [3]) Sehen wir diese Wahrheit nicht oft genug auch durch die Geschichte bestätigt? War nicht oft genug Neid und Eifersucht gegen die Macht und die Blüthe irgend eines Nachbarreiches die Ursache, weshalb die Brandfackel jahrelanger, verderblicher Kriege sich entzündete, welche unsägliches Elend über die Völker und Staaten brachten, ja nicht selten das Verderben, den Untergang derselben herbeiführten? Und zeigt nicht auch die Erfahrung des gewöhnlichen Lebens, dass gerade die Handlungen und Unternehmungen des Neides des erwünschten Erfolges sich nicht erfreuen, weil ihnen der Segen Gottes, und damit der mächtigste Faktor eines gedeihlichen Gelingens fehlt? — Doch —

[1]) Prov. 26, 27. — [2]) 4. Mos. 16, 31. — [3]) Ib. 12.

es hieße die uns gesetzte Aufgabe nur halb und einseitig lösen, wenn Ihnen nicht auch die Mittel an die Hand gegeben würden, durch deren rechte Anwendung Sie sich vor dieser so häſslichen Sünde des Neides stets auch in der Zukunft bewahren können und sollen. Der große Seelenarzt und Kenner des Menschenherzens Chrysostomus gibt zwei Mittel an, welche die Seele vor der Krankheit des Neides behüten: als erstes nennt er die Demut, als zweites wahre Nächstenliebe. Demut: Wer bin ich doch, daſs ich es wagen darf, meinen Mitmenschen zu beneiden? Ist nicht Gott es, der ihm diese Gaben verliehen, um deren willen ich ihn beneide? Soll, darf ich ihm, dem höchsten Herrn, Gesetze vorschreiben, wider seine Anordnungen murren, mit ihnen unzufrieden sein? Habe ich als Geschöpf überhaupt das Recht, von ihm, dem Schöpfer etwas zu fordern? Wie sollte ich den hassen, den Gott mehr begünstigt, als mich? „Ist dein Auge darum schalkhaft" — sprach einst der Herr im Gleichnisse vom Weinberge zu den neidischen Arbeitern [1]) — „weil ich gut bin? Nimm was dein ist und gehe hin!" Wie — kann jeder auf Erden das Nämliche besitzen? Habe nicht auch ich andererseits Güter von Gott erhalten, deren sich der Nächste nicht erfreut? — Die wahre Nächstenliebe, sagte ich — ist das zweite Schutzmittel wider den Neid. In der That! Wo Liebe herrscht, da kann von Neid und Miſsgunst keine Rede sein. Freut sich nicht im Gegentheile der Liebende des Glückes seines Freundes? — „Die Liebe" — sagt darum der Weltapostel, „beneidet nicht; sie ist nicht ehrgeizig, nicht selbstsüchtig." [2]) Sind wir nicht alle Kinder Eines Vaters, Erlöste desselben Erlösers? Wie sollte sich da, in der Einen großen Christenfamilie, Neid und Miſsgunst ziemen! —

[1]) Matth. 20, 16, 14. — [2]) 1. Cor. 13, 4—7.

Möchte es mir gelungen sein, durch das heute Gehörte den Abscheu gegen die Sünde des Neides in Ihrem Herzen erregt, den Vorsatz erweckt zu haben, mit aller Sorgfalt über sich zu wachen, damit der Dämon dieses Lasters sich nicht unbemerkt in Ihrem Innern festsetze; wir haben ersehen, wie häsßlich und schädlich der Neid sei, wie zahlreich die Folgesünden, die aus ihm hervorgehen, wie mannigfach und furchtbar die Strafen seien, von denen der Neider nicht selten schon während des Erdenlebens heimgesucht wird; und wie erst vor dem Gerichte Gottes! — Du fühlst Mitleid mit deinem elenden, unglücklichen Mitmenschen, du trauerst mit dem Trauernden; wol — ein edles, achtungswürdiges Gefühl; aber noch weit edler und selbstloser ist es, wenn du dich freuest der Freude des Mitmenschen und den aufsteigenden Neid standhaft unterdrückst; „zum Mitleid" — sagt ein tiefer Psycholog der Neuzeit [1]) — „genügt der Mensch, zur Mitfreude gehört ein Engel." — Mit Recht! — denn die Mitfreude hat den in uns so leicht sich regenden Neid zu bekämpfen, während das Mitleid selbst eine gewisse Lust gewährt und jenen eigenthümlichen Reiz in sich schließt, der die Herzen so schnell und fast instinktiv dort namentlich öffnet, wo man das Schwache, Hilflose im ungleichen Kampfe mit dem Starken, Brutalen erblickt. Möchten wir doch nie den Rat vergessen, den ein heiliger Bernard uns zur Bekämpfung des Neides an die Hand gibt: „Bedenke" — sagt er — „dass auch der Nächste seine Güter nur dazu erhalten hat, auf dass er mit ihnen das ewige Leben sich erwerbe; das aber vermagst auch du." Anstatt also durch Neid und Missgunst trübe, düstere Stunden uns zu bereiten, um Frohsinn und Herzensruhe uns zu

---

[1]) Jean Paul.

betrügen, streben wir vielmehr nach jenen ewigen Gütern, an welchen Alle ausnahmslos in gleichem Maße Theil haben können; „qui livoris peste plane carere desiderat" — schrieb einst Gregor der Große [1]) — „illam haereditatem diligat, quam cohaeredum numerus non angustat." — „Fac ita et vives!" [2]) — Amen.

Exhorte

auf den 4. Sonntag nach Pfingsten.

Jesus setzte sich und lehrte das Volk aus dem Schiffe. Luc. 5, 3.

An mannigfachen Orten finden wir den Herrn beschäftigt, das Evangelium, die frohe Botschaft des neuen Gottesreiches, dem Menschengeschlechte mitzutheilen: im Tempel zu Jerusalem und in den Synagogen der Städte und Flecken, in den Häusern und Wohnungen von Privatpersonen, auf freiem Felde, in Einöden und Wüsteneien, auf Bergen und Hügeln. Heute ist es ein Schifflein, das er zum Lehrstuhle der ewigen Wahrheit gemacht und zahlreiche Volksschaaren, die sich am Ufer des Sees von Genesareth gelagert, sind seine Zuhörer. Die in Rede stehende Begebenheit fällt in das erste Jahr der lehrämtlichen Wirksamkeit des Erlösers, kurz nach dem Beginne derselben; er hatte eben seine erste Gottesthat gewirkt — die Verwandlung des Wassers in Wein zu Kana —

---

[1]) S. Gregor moral. lib. 5, c. 34. — [2]) Luc. 10, 28.

war sodann nach Jerusalem zum Osterfeste hinaufgegangen und hatte daselbst den Tempel von den Käufern, Verkäufern und Geldwechslern gereinigt. In Folge der Einkerkerung seines Vorläufers Johannes durch Herodes Antipas verließ der Herr Judäa und begab sich wieder nach Galiläa und zwar nach Capharnaum, wo er so zahlreiche Wunder, namentlich durch Heilung von Gebrechen und Krankheiten aller Art, wirkte, dass „der Ruf hievon," wie der Evangelist sich ausdrückt — „sich alsbald im ganzen Lande Galiläa verbreitete;"[1]) dieser Umstand, sowie das Gefühl des sittlichen Elendes, welches bei den Juden, wie bei den damaligen Culturvölkern allen, gerade um die Zeit des Auftretens Christi seinen höchsten Grad erreicht hatte, die Leerheit und Aeußerlichkeit der jüdisch-mosaischen Cultformen, welche die im Herzen schlummernden religiösen Triebe und Gefühle nicht voll und wahrhaft befriedigen konnte, der trostlose religiöse Skepticismus und Indifferentismus, welcher sich eben damals Unzähliger und selbst Menschen der niederen und niedersten Volksschichten bemächtigt hatte, endlich die tiefe Sehnsucht nach religiöser und sittlicher Erneuerung in der Seele der Besseren und Edleren — alles das hatte bewirkt, dass die Zahl der Gläubigen und begeisterten Schüler Jesu von Tag zu Tag sich vergrößerte, und dass lern- und heilsbegierige Volksschaaren den Herrn zu begleiten pflegten, wohin immer er wandelte. Auch das heutige Evangelium ist hiefür ein deutlicher Beleg;[2]) das Volk drängt den Herrn, wie der Bericht sagt, um das Wort Gottes zu hören, und bereitwillig entspricht er den Bitten der Volksschaaren; „er setzte sich und lehrte das Volk aus dem Schiffe;"[3]) und eine andere Episode

---

[1]) Luc. 4, 37. — [2]) Ib. 5, 1. — [3]) Ib. 3.

schließt sich an diese erste, schlicht und einfach, gleich dem ganzen Leben, Lehren, Wirken des Herrn, — und doch von weittragender Bedeutung für seine Apostel und seine Kirche, wie lehrreich und bedeutungsvoll für **uns.** Wir wollen das soeben gelesene Evangelienbruchstück, um aus ihm jenen geistlichen Nutzen zu schöpfen, den die Kirche für jeden ihrer Gläubigen daraus gewonnen wissen will, betrachten und anwenden.

Abhandlung.

1) Der Herr besteigt eines der Schiffe, die am See Genesareth stehen und lehrt von da aus die Volksschaaren, die ihm nachgefolgt waren. — Siehe, mit welchem Eifer ihn die heilsbegierige Menge umringt, mit welcher Aufmerksamkeit sie seinen Worten lauscht, wie tief der Eindruck, den die Lehre Jesu auf ihre Herzen hervorbringt! — Wie ist es diesbezüglich bei uns? Zeigen auch wir einen ähnlichen freudigen Eifer in der Anhörung des Gotteswortes, wie jene Volksschaaren? Und bringt die Anhörung desselben auch in unserem Herzen ähnliche Wirkungen hervor, wie dort? Die Volksschaaren mussten den Herrn erst aufsuchen, mussten oft weite und beschwerliche Wanderungen unternehmen, um ihn zu finden, und durch die Verkündigung des göttlichen Wortes beglückt zu werden; wie ist es so ganz anders bei uns! Wie oft, wie überreich wird uns Gelegenheit geboten, das Wort Gottes zu hören, uns in den Wahrheiten des Heiles unterrichten zu lassen. Anerkennen, fühlen wir diese Wolthat dankbaren Herzens? Finden wir uns freithätig und gerne hier ein, Gottes Wort zu hören und nicht etwa blos, um eben legal zu handeln, dem Buchstaben des Gesetzes zu genügen? Und wie lassen wir Gottes Wort auf uns einwirken? Nehmen wir es nur in unser Gedächtnis

auf als Gegenstand des bloßen Wissens, oder lassen wir den Stral seines Lichtes auch unser Inneres, Herz und Gemüth, durchdringen und erwärmen, auf dass das Gehörte zum mächtigen, wirksamen Motiv und Hebel werde eines christlich-sittlichen Lebens und Wandels? Und wie werden wir es mit der Erfüllung dieser religiösen Obliegenheit in Zukunft halten, da es uns selbst überlassen sein wird, unser Verhalten, unser Thun und Lassen zu bestimmen? Wird auch der Eine oder der Andere aus unserer Mitte es — ich möchte sagen — als Schande oder Erniedrigung ansehen, wenn er thut, was dem Christen ziemt? Oder wird er zu jenen Schwachen und Lauen gehören, die sich durch irgend einen wolfeilen Witz oder Spott oder durch irgend eine leichtsinnige Phrase des modernen Lebens von Mitgenossen abschrecken lassen, die an Glauben und Sittlichkeit längst Schiffbruch gelitten und die fast mit einem gewissen Neide auf Andere blicken, die noch nicht geworden, wie sie sind? — „Selig sind," sagt der Herr mit besonderem Nachdrucke — „die das Wort Gottes hören und es beobachten;"[1]) und weiter:[2]) „Nicht vom Brode allein lebt der Mensch, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt;" und wieder:[3]) „Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort." Bedarf doch nicht nur der Ungebildete, sondern ebenso auch der Gebildete der Stärkung seiner religiösen Gesinnung und Ueberzeugung, der Warnung vor dem Bösen, der Ermunterung zum Guten, und soll doch gerade er, der gebildete Christ, als auf dem Leuchter stehend, Anderen in Erfüllung seiner religiösen Obliegenheiten als Führer und Leiter vorangehen. — Sage Niemand: Es war Christus selbst, der die Volksschaaren lehrte, und

[1]) Luc. 11, 28. — [2]) Matth. 4, 4. — [3]) Joh. 8, 47.

darum dieser Eifer, diese Wärme und Begeisterung seiner Zuhörer; Christi Lehre, Gottes Wort ist es noch immer, das auch uns verkündet wird durch den Diener jener Kirche, an deren erste Vorsteher er die Aufforderung gerichtet: „lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe“ [1]) und wieder: „Wer euch höret, der höret mich.“ [2])

2) In des Petrus Schifflein steigt der Herr, ihn bittet er, vom Lande etwas abzufahren, von diesem Schiffe aus lehrt er das erwartungsvoll harrende Volk. Erkennen wir hierin den Vorzug, der diesem Apostel vor den übrigen zu Theil geworden; erkennen wir in diesem Schiffe des Petrus das Sinnbild jener von demselben Apostel und dessen Nachfolgern geleiteten Kirche, welche der Herr gegründet, auf dass sie das Werk der Erlösung vollende durch die Heiligung jedes Einzelnen, welche der Herr gegründet, um ihr die unverfälschte Bewahrung aller jener Lehren und Einrichtungen anzuvertrauen, welche er, der Gottessohn, auf die Erde gebracht und welche eben notwendig sind zur Erreichung unseres ewigen, übernatürlichen Zieles. Erst vor wenigen Wochen wurde an diesem Orte über die Würde, Bestimmung und Aufgabe gesprochen, welche der Kirche kraft Anordnung ihres göttlichen Stifters zum Wole des Menschengeschlechtes zukommt; möchten wir diese ihre erhabene Würde und Bestimmung, ihre so überschwere und verantwortungsvolle Aufgabe, das gefallene Geschlecht zu entsündigen, zu heiligen, es zur Gottähnlichkeit emporzuheben, immer besser erkennen, dankbar anerkennen und würdigen; möchten wir sie in der Erreichung ihrer Aufgabe, von der das wahre Wol des Einzelnen, wie das der Gesammtheit abhängt, je nach unseren Kräften und Fähigkeiten, je nach der Stellung

[1]) Matth. 28 20. — [2]) Luc. 10, 6.

und dem Berufskreise, in dem wir uns befinden oder befinden werden, unterstützen, sie daran wenigstens nicht kurzsichtig und leichtsinnig oder wol gar vorsätzlich und boshaft hindern; um so weniger in unserer Zeit, wo sich die Hindernisse eines gedeihlichen Wirkens der Kirche in hohem Maße gemehrt, wo eine falsche Richtung der Wissenschaft den Unglauben und die nackte Gotteslängnung auf ihre Fahne geschrieben und zum Prinzipe erhoben, wo die Entchristlichung sogar schon bis in die niedersten Volksschichten, ja in die Herzen der heranwachsenden Jugend gedrungen, wo die Brutalität und Unsittlichkeit in so bedauerlichem Grade um sich gegriffen, wo die Zahl jener Elemente eine bedrohliche Höhe erreicht, die, dem Altare wie dem Throne gleich verderblich, den Umsturz aller gesellschaftlichen Ordnung planen — in einer Zeit, in der, wie sich kein ruhiger Beobachter verhehlen kann — die verhängnisvolle Scheidung der Gesellschaft in Gläubige und — Atheisten stille aber unaufhaltsam vor sich geht; der Atheismus aber ist der Tod der Gesellschaft; und mit Recht konnte ein Macchiavelli den Ausspruch thun: „nichts zeige sicherer den nahenden Untergang eines Volkes an, als wenn dieses anfängt, seine Religion zu verachten!"

3) Der Herr lehrt von des Petrus Schiffe aus das Volk; und als er zu reden aufgehört hatte, befahl er dem Simon: Fahre hinaus in die Tiefe und werfet euere Netze zum Fange aus; „Meister" — antwortete ihm Petrus — „wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen; aber auf dein Wort wollen wir das Netz auswerfen; und sie fingen jetzt eine so große Menge Fische, dass ihr Netz zerriss." — Die Genossen des Petrus warfen ihr Netz zuerst aus eigenem Antriebe aus — und kein Erfolg krönt ihr Unternehmen; da thun sie dasselbe im Namen und Auftrage des Herrn — und reich gesegnet ist ihre

Arbeit. Lerne daraus, wie heilsam, ja wie notwendig es sei, erst Gottes Segen herabzuflehen über wichtige Arbeiten und Geschäfte, bevor sie in Angriff genommen werden und wie alles menschliche Arbeiten und Schaffen und Wirken und Mühen eitel, nutzlos ist, wenn Gott nicht seinen Segen dazu verleiht, wenn er dazu nicht gibt sein „Ja" und „Amen"; „nisi Dominus aedificaverit domum," sagt der Psalmist so wahr und schön [1]) „in vanum laboraverunt, qui aedificant eam; wenn der Herr nicht bauet das Haus, dann arbeiten vergeblich, die daran bauen;" und im ähnlichen Sinne der Weltapostel: [2]) „Weder der ist etwas, welcher pflanzt, noch der, welcher begießt, sondern Gott, der das Gedeihen gibt!" — Vielleicht ist damit so manches Räthsel des gewöhnlichen Menschenlebens erklärt — die Frage nemlich, wie es denn komme, dass so Mancher trotz angestrengten Fleißes und Eifers, statt rüstig und erfreulich fortzuschreiten, im Gegentheile immer mehr und mehr auch an Wolstand und zeitlichem Gute verliert; lerne auch hieraus, wie notwendig es sei, unsere Werke, insbesondere gute Werke, nicht aus rein natürlichen Beweggründen zu verrichten, sondern aus Liebe zu Gott, da sie sonst wertlos und unverdienstlich sind; „hütet euch," erklärt der Heiland, „dass ihr euere Gerechtigkeit nicht übet vor den Menschen, damit ihr von ihnen gesehen werdet; sonst werdet ihr keine Belohnung haben bei euerem Vater, der im Himmel ist." [3]) „Gute Meinung" nennt die christliche Sittenlehre diese Absicht, was geschieht, zu Gottes Ehre und Herrlichkeit zu unternehmen. — „Zur Ehre Gottes!" — Wie tönt dieser Weckruf hinein in das dunkle Getriebe des Alltagslebens, des irdischen Daseins! Wie verklärt und weiht der Ge-

[1]) Ps. 126, 1. — [2]) 1. Cor. 3, 7. — [3]) Matth. 6, 1.

danke: „zur Ehre Gottes will ich das Werk unternehmen" — das menschliche Schaffen und Arbeiten; hat ja Gott selbst keinen höheren Zweck seiner Werke und Ratschlüße, als seine Ehre, seine Verherrlichung und kannten doch auch die Heiligen aller Jahrhunderte kein höheres, reineres, edleres Motiv sittlich guten Handelns, als dieses. — „Willst du mit einem Zirkel einen Kreis beschreiben" — sagt ein Geistesmann, „so muß, soll dieser Kreis vollkommen sein, der eine Fuß des Zirkels fest und unverrückt an einem Punkte haften; Werk und Meinung (Absicht), mit der es geschieht, sind diese beiden Füße des Zirkels; und ein Werk ist darum um so vollkommener, je unwandelbarer deine Meinung in Gott fußt." Nicht unerwähnt darf übrigens gelassen werden, dass ein Werk dadurch nicht etwa schlecht wird, dass es zur Beförderung eigenen oder fremden wahren Woles unternommen wurde; denn „der Menschen Heil ist Gottes Verherrlichung" und somit ist dieses zweite Motiv in dem ersten virtuell mit eingeschlossen. — Welches ist doch der Beweggrund, das Ziel unserer Arbeiten und Bestrebungen? Unserer Studien? Ist es Menschenlob allein? Ehrgeiz, das Verlangen, andere in den Schatten zu stellen? Ist es dir **nur** darum zu thun, dadurch künftigen Erwerb zu suchen und zu finden? — Wie kurzsichtig, wie thöricht! Vorbei ist alsbald die Zeit, und für die Ewigkeit — ist nichts geschehen. Wollen auch wir zu Jenen gehören, von denen es einst heißen wird, sie haben ihren Lohn schon empfangen? — „Fahre hinaus in die Tiefe" — mahnt der Herr; [1]) möchten diesen Ruf doch auch Sie alle beherzigen! Wer nur an der Oberfläche der religiösen und sittlichen Lehren haften bleibt, ohne in deren Wesen einzudringen, sie nach ihrem ewigen

---

[1]) Matth. 6. 2.

Werte, ihrer ewigen Geltung zu würdigen, dessen Herz wird kalt und leer bleiben, so sehr auch sein Gedächtnis mit Erkenntnisstoffen mannigfacher Art sich füllt; wer nur am Gestade der Wissenschaft sich zu schaffen macht, ohne gründlich in deren Tiefen einzudringen, der wird vergeblich jene innere, unschätzbare Befriedigung suchen, die nur dem unausgesetzten Fleiße, der Ausdauer beschieden ist. Hinweg darum mit wertloser, seichter Oberflächlichkeit! „duc in altum — fahre hinaus in die Tiefe!" Ist ja gerade dem religiösen Glauben, der sittlichen Lebensrichtung nichts gefährlicher, denn Halbheit, hohle, oberflächliche Bildung; Baco's [1]) Wort ist darum ewig wahr: „in Tropfen getrunken, führt die Wissenschaft vielleicht von Gott ab, in vollen Zügen geschlürft, führt sie zu Gott hin." Möge Schwierigkeit und vorläufige Erfolglosigkeit der Arbeit nicht abschrecken; wie lautete doch das Wort, das Petrus zum Herrn gesprochen? „Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen — aber auf dein Wort will ich das Netz noch einmal auswerfen." [2]) — Wir wissen, in welchem Maße diese seine Ausdauer, seine Zuversicht, sein Vertrauen auf die Hilfe des Herrn belohnt wurde!

4) Erstaunt sieht Petrus den reichen Fischfang; wie hatte sich der übermenschliche, göttliche Charakter des Herrn, seine Allmacht, so deutlich geoffenbart! Wie gering, wie verschwindend klein erscheint sich Petrus gegenüber dem Sohne Gottes! Wie unwürdig, mit ihm in liebender Vertrautheit zu verkehren, ihn „Meister", „Lehrer", nennen zu dürfen; hingerissen von der Ueberschwänglichkeit seiner Gefühle, sinkt er dem Herrn zu Füßen, rufend: „Herr, geh' hinweg von mir, ich bin ein sündhafter Mensch!" —

---

[1]) De augm. scient. I. 5. — [2]) Luc. 5, 5.

Welch' schöner Zug der Selbsterniedrigung und Verdemütigung! Nicht sich und seinem Verdienste schreibt er also den reichen Erfolg zu, sondern einzig und allein dem allmächtigen Willen des Herrn. Möchte uns allen das Beispiel dieses Apostels eine Aufforderung sein zu gleicher demütiger Gesinnung, zu gleichem Handeln; nicht uns gebührt ja der Ruhm glücklichen, segensreichen Vollbringens, sondern ihm, der „das Wollen wirkt und das Vollbringen nach seinem Wolgefallen." [1]) Wissen wir doch, dass jedes gute Werk das Produkt zweier Faktoren sei — der zuvorkommenden und unterstützenden göttlichen Gnade und des freithätigen Mitwirkens des Menschen, und dass der Mensch ohne die Gnade Gottes nichts Verdienstliches für das ewige Leben wirken kann; „so ihr alles gethan," mahnt darum der Herr — „so saget: wir sind unnütze Knechte;" [2]) und wieder: [3]) „Wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden." — „Was hast du doch, o Mensch" — so frägt der Weltapostel [4]) — „das du nicht empfangen hättest? Hast du es aber empfangen, was rühmest du dich, als hättest du es nicht empfangen?" Und wir werden es darum zu würdigen vermögen, wenn derselbe Apostel im Gefühle seiner Schwäche und Niedrigkeit, im Bewusstsein seiner Fehler und Verirrungen während seines früheren Lebens, sich eine „unzeitige Geburt" nennt, „nicht wert, den Namen eines Apostels zu tragen;" das ist gewiss, dass wir keine einzige wahre Tugend besitzen können ohne Demut und dass, wer Tugenden ohne Demut sammeln will, nach den Worten eines heiligen Gregor [5]) „nur Staub trägt gegen den Wind." —

5) Milde, liebreich, aber auch trost- und bedeutungs-

---

[1]) Phil. 2, 3. — [2]) Luc. 17, 10. — [3]) Ib. 18, 14. — [4]) 1. Cor. 4, 7. — [5]) Sup. psalm. 14. poen.

voll war die Antwort, welche der Herr seinem Jünger nun gibt: „Fürchte dich nicht, (Petrus) von nun an wirst du Menschen fangen.“ „Möge dich das Wunder,“ wollte der Heiland sagen, „das du soeben an der unvernünftigen Natur gewirkt siehst, nicht erschrecken; denn ähnliche Wunder sollst auch du wirken mittels meiner Gnade — ja Größeres, Edleres sollst du thun — du sollst Menschen, Völker einführen in mein Reich, sollst unsterbliche Seelen gewinnen für die Ewigkeit. — Hat Petrus diesen hohen Auftrag seines Herrn und Meisters erfüllt? — Die Geschichte zeigt, dass er es redlich gethan; dreitausend bekehren sich auf seine Predigt am Pfingstfeste, fünftausend in Folge des Wunders an der Tempelpforte; zahlreiche Gemeinden gründete er in Kleinasien, darunter Antiochia, und auch die Gründung der römischen Kirche war sein Werk; noch immer aber sendet der Nachfolger dieses Menschenfischers seine Gehilfen in alle Gegenden des Erdkreises, um allüberall Glieder dem Reiche Gottes zuzuführen. — „Menschenfischer“ sollte Petrus sein; Menschenfischer sollen auch Sie alle sein; und alle können es auch sein; nicht blos jene sind dazu berufen, deren Aufgabe und Sendung es ist, dies vor Allem zu thun, jene also, welche die priesterliche Weihe, das geistliche Amt, dazu befähigt, berechtigt, verpflichtet; Sie können es sein, wenn Sie jetzt und insbesondere in Ihrem späteren beruflichen Wirken das wahre Wol Ihrer Mitmenschen als Leitstern Ihres Handelns und Arbeitens gelten lassen; wenn Sie nicht nur keine Seele verderben und verführen, wenn Sie im Gegentheile Anderen, über die Sie gestellt sein werden, mit Ihrem guten Beispiele in jeder Richtung voranleuchten — namentlich durch kirchlich-religiösen Sinn, durch einen makellosen, sittlichen Wandel; wenn Sie Böses verhindern, zum Guten ermuntern, gemeinnützige Unternehmungen

nach Kräften fördern, belehren, raten, warnen, trösten, Vorurtheile aufklären, Zwietracht und Spaltung beseitigen, wo und wann immer sich eine passende Gelegenheit dazu bietet; und gewiss wird sich für Jeden aus Ihnen eine solche oft genug ungesucht bieten, in welcher Lebensstellung Sie auch immer dereinst zu wirken berufen sein werden; und thun wir das, dann sind wir wahre, würdige Jünger Jesu; dann helfen wir, auf dass sich erfülle, um was wir täglich beten: „Zu uns komme dein Reich;" dann wird es uns auch leicht sein, im Geiste alles zu verlassen d. i. von allzu großer Anhänglichkeit an das Irdische uns loszumachen und Christo nachzufolgen, wie wir es von den Aposteln am Schluße unseres Evangeliums hörten; dann wird auch uns das hoffnungsreiche Wort gelten, das der Herr als Lohn treuer Nachfolge den Seinen einst zurufen wird: „Kommet, ihr Gesegneten, und besitzet das Reich, welches euch bereitet ist seit Anbeginn!" [1]) Amen.

---

[1]) Matth. 25, 34.

Exhorte
auf das Fest des heiligen Aloysius.

„Beati immaculati in via: qui ambulant in lege Domini;
Glückselig, die in Unschuld dahin gehen, die da wandeln in Gesetze des Herrn."
Ps. 118. 1.

Alljährlich am 21. Juni begeht die Kirche das Fest des heiligen Jünglings und Bekenners Aloysius von Gonzaga; es hat für Sie als christliche Studirende eine ganz besondere Bedeutung und Wichtigkeit. Die Kirche nemlich, bestrebt, ihre Aufgabe der Entsündigung und Heiligung der Menschen immer und überall, auf allen Gebieten des privaten und öffentlichen Lebens zu erfüllen, hat theils gewünscht, theils gebilligt, theils angeordnet, dass Genossenschaften, Vereine und Anstalten diesen oder jenen Heiligen, dessen Leben auf das Leben und die Beschäftigung der betreffenden Mitglieder eine besondere Beziehung und Anwendung findet, als ihren besonderen Schutzheiligen auserwählen und verehren. Der Grund ist klar: der betreffende Diener Gottes soll eben sämmtlichen Gliedern der Gesellschaft ein Muster und Vorbild sein, dessen Andenken in ihrem Herzen lebendig, dessen Tugenden und Verdienste eine stete Aufmunterung für sie sein sollen, so zu leben, wie er gelebt, so zu kämpfen und zu siegen, wie jener gekämpft und gesiegt, jenen Tugenden besonders nachzustreben, durch welche der Heilige geglänzt, um gleich ihm dereinst einzugehen in die ewige Herrlichkeit. Der Schutzheilige der studirenden Jugend, deren Vorbild und

Muster, deren besonderer Fürsprecher bei Gott ist eben — der heilige Aloysius, dessen Gedächtnis wir heute wieder feiern. Und in der That hat das Leben gerade dieses Heiligen eine vielfache Beziehung auf Ihr Leben, christliche Studirende, und die Tugenden, die an ihm besonders stralten, sind auch eine ganz besondere Zierde des christlichen Jünglings, noch mehr: des christlichen studirenden Jünglings. Diese Tugenden also sich zu erwerben und in sich zu befestigen, soll, nebst dem beharrlichen, eifrigen Streben nach wissenschaftlicher Ausbildung, das unausgesetzte, vorzügliche Bemühen eines Jeden aus Ihnen sein. Doch damit Sie dies können, müssen Sie wissen, welche Tugenden als besonders kostbare Edelsteine in der Heiligenkrone Ihres erhabenen Vorbildes glänzten und leuchteten. Es sind deren gar viele, gar herrliche; es ist vor allem seine Reinheit, den Engeln ähnlich; seine Demut, sein Gehorsam, sein Eifer für Gottes Ehre, seine Geduld und Beharrlichkeit, seine Gottes- und Menschenliebe — den Engeln ähnlich. Zwei dieser Tugendjuwele wollen wir heute etwas näher betrachten, um sie liebzugewinnen, wenn wir sie bisher gehasst oder doch gleichgiltig gegen sie waren, um sie wieder zu erlangen, wenn wir sie etwa verloren, um sie desto sorgfältiger zu wahren und zu mehren, wenn wir sie besitzen: es ist seine Reinheit und seine Beharrlichkeit! — Er, der selig Vollendete, bitte für uns, seine Verehrer! —

Abhandlung.

1) Aloysius, an Reinheit den Engeln ähnlich.

Ja! unter allen Tugenden, welche Aloysius während seines für die Erde so kurzen, für den Himmel so langen und fruchtbaren Lebens in so reichem Maße sammelte, nimmt seine wahrhaft englische Unschuld und Reinheit

den ersten und vorzüglichsten Platz ein. Geboren 1568 zu Castilione von markgräflichen Eltern, standen ihm alle Zerstreuungen und Wollüste dieser Welt zu Gebote; mitten in einem verderbten Zeitalter lebend, an den üppigen, frivolen Höfen von Toscana und Madrid längere Zeit verbringend, war er rings von lauernden Gefahren gerade für diese herrliche Tugend umgeben, und versuchte es die lockende Verführung wiederholt, die zarte Blume der Herzensreinheit des vornehmen Jünglings zu knicken. Allein vergeblich war das Bemühen leichtsinniger Genossen, falscher Freunde! Des Jünglings Herz blieb rein und unversehrt, unberührt auch von der leisesten Makel dieser Sünde! Sein Herz war ein verschlossener Garten, zu welchem er auch dem bösen Gedanken, der unreinen Begierde, der sündhaften Regung den Zutritt versagte, und der nur offen stand für Gott und seine Gebote; sein Herz war eine „versiegelte Quelle,“ [1]) von der das hohe Lied Salomon's spricht, frei von jeglicher Trübung und Unreinigkeit, deren klares Wasser befruchtend hinströmte auf die Gedanken, Worte, Werke des edlen Jünglings, sie reinigend und heiligend; es war eine Lilie, rings von Dornen umgeben, und in blendender Weiße desto herrlicher stralend, desto schöner sich abhebend. Darum wendet die Kirche auf den heiligen Jüngling die Worte des heiligen Gregor von Nazianz an: [2]) „Er hat durch diese wunderbare Reinheit nicht nur Alle seiner Zeit, sondern auch der Vorzeit, von welchen man berichtet, dass sie in dieser Tugend ausgezeichnet waren, übertroffen;“ und mit Recht können wir mit den Worten desselben hochberühmten Kirchenlehrers von ihm sagen: „Wer war je würdiger, öffentlich zu erscheinen? Und doch — wer ward seltener

[1]) Cant. c. 4, v. 12. — [2]) Orat. de s. Gorgon.

gesehen! Wer hat die Augen auf gleiche Weise im Zaume gehalten? Wer hat seine Ohren mehr verschlossen? Wer hat mehr der Zunge den Geist als Lenker vorgesetzt? Ihm gefiel nur Eine Röthe, nemlich die, welche die Schamhaftigkeit erzeugt; nur jenes glänzende, zarte Weiß, welches die Enthaltsamkeit hervorbringt.“ Mit Recht wurde deshalb der reine Jüngling Aloysius schon von seinen Zeitgenossen „ein Engel im Fleische“ — „angelus in carne“ — „ein Wunder der Gnade im schwachen Leibe“ genannt.

Christlicher Studirender! möchte Dein ernstes, unausgesetztes Streben besonders dahin gerichtet sein, Deinem Schutzheiligen, Deinem Muster und Vorbilde, dem heiligen Aloysius, vor Allem in dieser kostbaren Tugend nachzufolgen! Wahrlich! schon auf Erden hier ärntet sie reichlichen Lohn durch den Frieden des Herzens, den ganz besonders die Sünde der Unreinheit entweiht und zerstört, durch körperliche und geistige Kraft und Gesundheit, welche so leicht, so oft, durch das Laster der Unlauterkeit geknickt und vernichtet wird, durch Lebensfreudigkeit und Heiterkeit des Gemüthes, welche nimmer ein trauriger Sklave seiner Leidenschaft besitzen kann, durch den leichtbeschwingten Aufflug der Seele zu Gott, welchen die irdische, träge Lust hindert und beschwert, durch die Achtung Deiner Mitmenschen, selbst der Verkommenen und sittlich Verwahrlosten unter ihnen, in welchen sich beim Anblicke des Reinen das Gefühl der Scham, der Verachtung ihrer selbst, aber auch das der Ehrfurcht vor dem Besseren, Edleren regen wird. „Beati immaculati in via,“ hörten wir Eingangs unserer heutigen Betrachtung, „qui ambulant in lege Domini.“ [1]) Ja! „glückselig Jene, die in Unschuld dahingehen, die da wandeln im Gesetze des

[1]) Ps. 118, 1.

Herrn!" — „O quam pulchra est casta generatio cum claritate! O wie schön ist ein reines Geschlecht mit Ruhmesherrlichkeit! bei Gott ist es in Ehren und beliebt bei den Menschen." [1]) „Wer wird hinansteigen zum Berge des Herrn?" — frägt der Psalmist [2]) — „wer stehen an seiner heiligen Stätte?" Und er antwortet selbst darauf: „innocens manibus et mundo corde — der da fleckenlose Hände hat und reinen Herzens ist." — Wol mag es Dir vielleicht schwer sein, diese zarte Tugend zu erhalten und zu bewahren; was ein Völkerapostel von sich sagte und in sich empfand, das gilt ja auch von Dir, von uns allen: „Ich fühle ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, welches dem Gesetze meines Geistes widerstrebt, und welches mich gefangen hält unter dem Gesetze der Sünde; das Gute, das ich will, thue ich nicht, das Böse, das ich nicht will, das thue ich." [3]) allein eben dieser Apostel sagt von sich am Ende seiner Lebenslaufbahn: „Bonum certamen certavi, cursum consummavi! Ich habe einen guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet! und darum ist mir hinterlegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir an jenem Tage geben wird der Herr, der gerechte Richter." [4]) Und sollen diese Worte auch auf Dich Anwendung finden, so wirst auch Du kämpfen müssen, gleich dem Apostel: kämpfen gegen die inneren und äußeren Versuchungen zu dieser Sünde, Dich hüten vor jenen speziellen Gelegenheiten, die gerade für Dich gefährlich sind und die Du besser kennen musst, als ich sie Dir nennen kann; kämpfen unter dem Banner des Kreuzes als geistlicher Streiter, gestärkt durch die Gnade von oben und durch den Aufblick zu Gott, der stark ist in dem Schwachen.

---

[1]) Sap. 4, 1. — [2]) Ps. 23, 3, 4. — [3]) Ad Rom. 8, 15, 21. — [4]) 2 ad Tim. 4, 7 u. 8.

Und damit Du im Kampfe nicht ermüdest oder ermattest, ahme den Heiligen auch in der zweiten Tugend nach, deren Betrachtung wir heute gewählt, in der Tugend der Beharrlichkeit! — Und wahrlich! auch hierin geht Dir der heilige Jüngling Aloysius als leuchtendes Vorbild voran und schon in seiner zartesten Jugend übte er sich in der Geduld und Ausdauer, in der Abtödtung und Selbstverläugnung. Um sich in der Ausdauer im Gebete zu üben, suchte er schon als Knabe die verborgenen Winkel des Hauses auf, damit er sich dort ungestört mit Gott und göttlichen Dingen beschäftigen könnte; um sich in der Enthaltsamkeit zu üben, hielt er sich nicht selten auch von erlaubten Vergnügungen ferne, die ihm als Sprossen eines hochfürstlichen Geschlechtes so leicht zugänglich gewesen; um sich in der Tugend der Reinheit zu üben, floh er ängstlich die Spiele der Genossen und Genossinnen seiner Jugend, mied er den Tanz, vermied er es, bei Schauspielen des Hofes sich einzufinden; um sich in der Tugend der werkthätigen Nächstenliebe zu üben und zu vervollkommnen, bat er, schon zum Priester geweiht, die Pestkranken bedienen zu dürfen, welche im Jahre 1591 in Folge einer furchtbaren Seuche die Spitäler in Rom füllten. Dort sammelte er Brod für die Unglücklichen, reichte ihnen selbst die Nahrung und Arznei, richtete ihnen die Betten her, trug auch manche der von der Pest Befallenen, welche auf offener Gasse liegen geblieben waren, in die Krankenhäuser; er wurde später selbst ein Opfer der verheerenden Krankheit! —

Siehe! Dies that der heilige Jüngling Aloysius, damit er im „guten Kampfe“ nicht den Mut verliere, damit er in der Ausdauer und Beharrlichkeit sich übe. Und wollte wirklich bisweilen das schwache Fleisch dem starken Geiste unterliegen, oder wollte die Welt und ihre Eitelkeit

sich in des Jünglings Herz einschleichen, da brauchte er nur vier Worte auszusprechen und sich zu Gemüte zu führen — und überwunden war die beginnende Erschlaffung, besiegt die drohende Versuchung! — Und kennst Du diese Zauberworte? — Sie bildeten die Frage, die er oftmals an sich selbst richtete: „Quid hoc ad aeternitatem?“ — „Was nützt mir das für die Ewigkeit?“ — Stelle diese Frage gleichfalls öfter an Dich selber; stelle sie an Dich, bevor Du Dich für oder gegen eine Handlungsweise entscheiden willst; um die Antwort darauf braucht Dir nicht bange zu sein; Du trägst, wie jeder Mensch, den Antwortgeber in Dir selbst — es ist — Dein Gewissen! Hast Du seine Stimme nicht etwa gewaltsam unterdrückt, sein Erwachen nicht absichtlich verhindert, seinen Inhalt nicht durch eigene Schuld verfälscht, dann kannst Du sicher sein, dass es schon von selbst die rechte Antwort geben wird. Du brauchst Dich solcher Selbstermunterungen wahrlich nicht zu schämen, es ist ja keine Schande, zum Guten und Edlen sich anzueifern; so thaten es große Heilige und Geistesmänner; der heilige Bernard stellte in seiner freiwillig gewählten Einsamkeit zu Citeaux oft die Frage an sich: „Bernarde, ad quid huc venisti?“ „Bernardus, warum bist du hieher gekommen?“ und ebenso pflegte sich der heilige Augustinus zur Tugend der Beharrlichkeit zu entflammen mit dem Zurufe: „Si hi et hae potuerunt, cur non et tu, Augustine?“ „Wenn diese und jene es konnten, warum nicht auch du, Augustinus?“ Diese Geistesmänner aber haben diesen Brauch uns gewiss deshalb überliefert, damit wir durch dessen Anwendung geistlichen und sittlichen Nutzen ziehen und nicht erst selbst auf dem Wege mühsamen Forschens oder bitterer Erfahrung das Mittel zur Beharrlichkeit entdecken, oder vielleicht gar vergeblich darnach suchen. Und wenn

Du es nun weißt, wol Dir, wenn Du auch darnach thust! Denn „Niemand“ — erklärt der Heiland[1]) — „der die Hand an den Pflug legt, und zurückschaut, ist tauglich für das Reich Gottes!“ Solchen schwankenden, unentschlossenen, ungeduldigen, schwachen Seelen gilt der Zuruf des Engels an Lot, als er die dem Untergange geweihte Stadt verlässt: „Rette deine Seele, schaue nicht hinter dich, und bleibe nicht stehen auf deinem Wege;“[2]) ihr Schicksal aber wird dem des ungehorsamen Weibes Lot's gleichen, von dem es heißt: „Da sie hinter sich schaute, ward sie in eine Salzsäule verwandelt!“ —

So eifern Sie denn dem heiligen Jüngling, dessen Gedächtnistag Sie als christliche Studirende besonders festlich begehen, vor allem in den beiden Tugenden der Herzensreinheit und Beharrlichkeit im Guten nach; ferne bleibe Jedem aus Ihnen alles, wessen er sich schämen müsste bei dem Gedanken an Gott, den Allwissenden, bei dem Gedanken an seine Eltern und Lehrer, vor sich selbst und vor guten unverdorbenen Menschen; ferne bleibe auch Jedem aus Ihnen Lauheit und Halbheit in Erfüllung seiner Pflichten als Christ und Mensch, als Studirender, Unentschlossenheit und sittliche Schwäche; harren Sie aus im beharrlichen Streben nach Tugend; denn „nur wer ausharrt bis an's Ende, wird gekrönt werden.“[3]) Was die Kirche in einem erhabenen Hymnus zu Ehren des heiligen Jünglings Aloysius erfleht, um das flehe ich auch heute für Jeden aus Ihrer Mitte:

„Tu, qui nivium candorem — Vincis innocentia,
Ora, hujus ut amorem — Dei det clementia;
Ne relicta puritate — Et contracta foeditate
Capiat initium — Animae exitium!“[4]) Amen.

---

[1]) Luc. 9, 62. — [2]) Gen. 19, 17, 26. — [3]) Jac. 1, 12. — [4]) Hymnus in hon. s. Aloys.

Exhorte

auf den 5. Sonntag nach Pfingsten.

Ich sage euch, dass ein Jeder, der über seinen Bruder zürnt, des Gerichtes schuldig sein wird. Matth. 5, 22.

Nicht willkührlich und oberflächlich ist die Kirche bei der Auswal der Lesungen und Evangelien an den einzelnen Festen und Sonntagen des Jahres vorgegangen; allüberall zeigt sich vielmehr deutlich die Sorgfalt und Weisheit einer ihrer hohen Aufgabe sich wolbewussten Lehrerin und Erzieherin der Völker, als welche Christus seine Kirche ausdrücklich bezeichnete. Diese Beobachtung können wir ebenso rücksichtlich der evangelischen Perikopen der Advents- und eigentlichen Weihnachtszeit, wie der Fasten- und österlichen sowie nachösterlichen Zeit machen, sie trifft aber auch für die Pfingstzeit in vollem Maße zu. Die lange Reihe der Sonntage nach Pfingsten soll eben dazu benützt werden, die Gläubigen zur Aneignung der Früchte der Erlösung zu ermuntern, als deren steter Vermittler der heilige Geist am Pfingstfeste auf die Apostel herabgekommen, um fortan in der Kirche Christi und in allen jenen Christen wirksam zu sein, welche ihr Herz dem milden Strale seiner Gnade nicht geflissentlich verschließen. Was aber wäre mehr geeignet, die Erlösung und Heiligung jedes Einzelnen zu fördern und zu unterstützen, als die Nachahmung des Lebens unseres Herrn und Heilandes, als die Befolgung der von ihm verkündeten Lehren und Grundsätze! Eben darum führt die Kirche in den Perikopen

dieser Sonntagsreihe eine reiche Anzahl herrlicher Thaten und Offenbarungen des Gottmenschen ihren Gläubigen vor Augen — zur Betrachtung und Beherzigung, zur Darnachachtung und Befolgung. Ein kurzer Rückblick auf das in den Evangelien der wenigen bisher verflossenen Sonntage nach Pfingsten Gehörte wird das Gesagte bestätigen; so warnt die Kirche am ersten Sonntage nach Pfingsten mit und durch Christus vor liebloser Verurtheilung des Nächsten und vor Verdammungssucht; so warnt sie am zweiten Sonntage in dem Gleichnisse vom Abendmale vor allzugroßer Anhänglichkeit an die Güter dieser Erde und weist auf die Strafe der Ausschließung von der Seligkeit hin, welche den in das Irdische und Sinnliche versunkenen Menschen treffen wird; so ermuntert sie uns im Evangelium des dritten Sonntags durch das herrliche Gleichnis vom verlorenen Schafe und der verlorenen Drachme zur Umkehr und Sinnesänderung, zur Bekehrung, mit Hinweis auf die Liebe und Barmherzigkeit Gottes; und welch' reichen Schatz von Belehrungen und Wahrheiten das Evangelium des vierten Sonntags enthält, haben wir eben erst letzthin zur Genüge vernommen. Und auch das Evangelium des heutigen Sonntags macht von dieser Bedeutung und Bestimmung keine Ausnahme; ein Gedanke zieht sich durch die ganze soeben gehörte Perikope — die Warnung vor dem Zornmute und der Unversöhnlichkeit gegenüber dem Nächsten — „dem Bruder" — wie der Herr bedeutungsvoll genug sich ausdrückt; „ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt worden ist, du sollst nicht tödten; ich aber sage euch, dass ein Jeder, der über seinen Bruder zürnt, des Gerichtes schuldig sein wird;" [1]) und auch die Lektion, entnommen dem ersten Briefe des

[1]) Matth. 5, 21.

Apostels Petrus,[1]) variirt denselben Gedanken, enthält eine ähnliche Warnung: „Geliebteste! . . . vergeltet nicht Böses mit Bösem, nicht Schmähworte mit Schmähworten: im Gegentheile — segnet einander, weil ihr dazu berufen seid, Segen zu ärnten." Ich entspreche daher nur der Absicht der Kirche, wenn ich über die Sünde des Zornes heute etwas eingehender zu Ihnen spreche: was er ist, wie schädlich und verderblich, welches seine möglichen und gewöhnlichen Folgen, welches die Mittel, durch deren rechte Anwendung wir uns vor dieser Sünde hüten und bewahren können.

Abhandlung.

Der Zorn, der conträre Gegensatz der Sanftmut und Geduld — ist eine übermäßige und unordentliche Aufwallung und Verbitterung des Gemütes gegen eine Person oder Sache, verbunden mit der Begierde, sich an derselben wegen wirklich oder vermeintlich erlittener Unbilde zu rächen — also, Böses mit Bösem zu vergelten. Schon daraus ersehen Sie, dass nicht jede Aufwallung des Gemütes schon sündhaft sei; wenn diese aus gerechter Ursache hervorgeht und in rechten Schranken gehalten wird, wenn sie die Ehre Gottes, die Vertheidigung von Recht und Wahrheit betrifft, wenn sie hervorgeht aus dem Anblicke unterdrückter Unschuld und sieggekrönten Lasters, dann ist eine solche Aufwallung, ein solcher Unwille, immer das rechte Maß vorausgesetzt, nicht nur nicht verwerflich, er ist sogar löblich und recht. An Beispielen solch' eines heiligen Zornes auch Seitens der Besten und Edelsten des Menschengeschlechtes fehlt es darum nicht; so wissen wir, dass Moses, erzürnt über die Abtrünnigkeit und den Götzen-

[1]) 1. Petr. 3, 9.

dienst des auserwählten Volkes beim Anblicke des goldenen Kalbes die zwei steinernen Tafeln mit den Geboten des Herrn zu Boden warf, dass sie zerbrachen; so zürnte Elias dem Achab und der Jezabel wegen Beförderung des Baalsdienstes; so trat Paulus dem Betrüger Elymas auf Cypern voll Unwillens und drohend entgegen; so lesen wir auch von unserem Heilande, dass, als die Pharisäer auf die Frage, ob es erlaubt sei, am Sabbate zu heilen, heuchlerisch und heimtückisch schwiegen, er ringsumher sah mit Zorn, [1]) betrübt über die Blindheit ihres Herzens; ebenso wissen wir, dass derselbe Heiland die Käufer und Verkäufer wiederholt aus dem Tempel in Jerusalem trieb, da sie nach seinen Worten das Haus Gottes zu einem Kaufhause, zu einer geistigen Mördergrube gemacht. [2]) Nein! Nicht jeder Zorn ist sündhaft; es kann bisweilen sogar sündhaft sein, nicht zu zürnen, beim Anblicke offenbaren Unrechtes feige zu schweigen oder gar das Unrecht zu loben und es zu beschönigen; wer dies aus Schwäche oder um niederer, irdischer Rücksichten willen thut, wird dadurch indirekt schuld an all' dem Bösen, das aus solch' einem pflichtvergessenen Verhalten hervorgeht; es geht nicht an, über eine seelische Bewegung, deren Anlass und Ziel so höchst verschieden sein kann, im Vorhinein allgemein und unbedingt das Verwerfungsurtheil auszusprechen; „denke dir" — sagt in diesem Sinne Lactantius — „einen Fürsten und Gebieter ohne Zorn, so wird Niemand ihn fürchten, Niemand ihm gehorchen; nimm dem Geringen und Untergeordneten den Zorn, so wird Jeder, dem es beliebt, ohne Scheu ihn beleidigen, höhnen, plündern; und so kann in der That keine Familie, kein Reich bestehen, in welchem der Zorn seine Macht nicht übt;" dieser an sich erlaubte

---

[1]) Marc. 3. — [2]) Joh. 2, 13 ff.; cf. Matth. 21, 12.

Zorn, welcher also aus einer gerechten Ursache hervorgeht, ist nur dann eine Sünde und zwar eine lässliche Sünde, wenn man sich der entstandenen inneren Aufregung allzusehr hingibt oder diese allzusehr an den Tag legt; schwer wäre die Sünde nur dann, wenn der Unwille in schweren Lästerungen und Schmähungen seinen Ausdruck fände, wie wir eben im heutigen Evangelium gehört; eben so ist jener Zorn schwere Sünde, wenn man ohne gerechte Ursache Rache und Züchtigung verlangt, oder eine größere verlangt, als der Andere sie verdient. Was nun den eigentlichen oder sündhaften Zorn betrifft, so gehört er in der That zu den abscheulichsten und hassenswertesten Sünden, die der Mensch als vernünftiges Wesen, seine ihm innewohnende Freiheit missbrauchend, begehen kann; an vielen Orten verwirft darum die heilige Schrift den Zorn auf das Entschiedenste und bedroht ihn mit den härtesten Strafen; erinnern wir uns nur zunächst jener Worte, deren sich unser Herr im heutigen Evangelium bei der Beurtheilung des sündhaften Zornes bedient; [1]) „ihr habet gehört, dass zu den Alten gesagt worden ist, du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, der soll des Gerichtes schuldig sein; ich aber sage euch, dass ein Jeder, der über seinen Bruder zürnt, des Gerichtes schuldig sein wird; wer zu seinem Bruder sagt Raka! wird des Rathes schuldig sein, und wer sagt, du Narr! wird des höllischen Feuers schuldig sein." Die hier vom Herrn gebrauchten Ausdrücke „Gericht" und „Rath" dürfen — um einige Worte der Erklärung anzufügen — nicht wörtlich, nicht buchstäblich, gefasst werden; sie deuten lediglich an, dass eine geringere Verletzung der Liebe in geringerem Maße, eine schwere Verletzung durch die ewige Verwerfung ge-

[1]) Matth. 5, 21. 22.

straft werde; die Worte „Raka!" und „Narr!" stehen überhaupt für mindere und größere Liebesverletzungen. — „Der Stein ist schwer" — sagt das Buch der Sprüche, [1]) „und Sand eine Last; aber der Zorn des Thoren ist schwerer als beide; nicht kennt der Zorn Barmherzigkeit, nicht der ausbrechende Grimm; wer kann ertragen den Zorn eines Aufgebrachten?" Und der Weltapostel mahnt in seinem Briefe an die Ephesier: [2]) „Alle Bitterkeit, Grimm und Zorn, und Geschrei und Lästerung werde weggeschafft aus euch sammt aller Bosheit; seid vielmehr gütig gegen einander, einander vergebend, sowie auch Gott euch vergeben hat in Christo." — Wie ferner die Lehrer und Geistesmänner unserer Kirche den sündhaften Zorn beurtheilen, davon hier nur ein Beispiel: „ich bitte und beschwöre euch" — ruft der heilige Basilius [3]) seinen Lesern zu, „lasset solch' ein großes Uebel, wie der Zorn ist, nicht festen Fuß fassen in eurem Herzen; er ist eine Krankheit der Seele, die Verfinsterung der Vernunft, macht gottvergessen, ist der Tod der Freundschaft mit dem Nächsten, die Ursache vieler Kriege und Kämpfe und Gewaltthätigkeiten; der Zorn ist ein böser Dämon, der unser Inneres beherrscht und verhindert, dass die Gnade des heiligen Geistes uns erleuchte und durchdringe." — Damit aber haben wir schon die theilweise Lösung der dritten Frage gehört, die wir uns Eingangs gestellt: welches nämlich die gewöhnlichen Folgen sind, die der Zorn nach sich zieht. Die Kirche zählt den Zorn bekanntlich zu den sogenannten Haupt- oder Wurzelsünden — und mit Recht; denn zahlreiche andere Versündigungen haben im Zorne ihren unmittelbaren oder mittelbaren Grund. Zunächst versündigt sich der Zornige an seiner

---

[1]) Prov. 27, 3—4. — [2]) Eph. 4, 31. 32. — [3]) Serm. 10. de ira.

eigenen Persönlichkeit, er schändet seine Menschen- und Christenwürde; ein Zornmütiger, ein machtloser Sklave seiner Leidenschaft — welch' ein häßlicher, peinlicher Anblick! Dieses stiere Auge, dieses unnatürlich geröthete oder leichenblasse Antlitz, dieser schäumende Mund, diese zuckenden Glieder, dieses blinde, schranken- und zügellose Wüthen — wie unwürdig des vernunftbegabten Menschen, wie noch unwürdiger des Christen! Und welche Reden spricht der Mund des Zornigen! Welche Lästerungen und Verläumdungen, welche Flüche und Verwünschungen, welche Drohungen gegen Andere, welche Gotteslästerungen! Welche Gewaltthätigkeiten verübt nicht selten der Zornmütige! Verstümmelung, Verbrechen, Mord, Todtschlag, Haß und Feindschaft mit den Mitmenschen sind nicht selten die Folgen des Zornes; ja selbst lebloser, unvernünftiger Dinge schont die Raserei des Zornes nicht; Xerxes läßt die Fluten des Hellespont in thörichter Wut mit Ruthen geißeln, weil sie seine Brücken zerstört, und dem Berge Athos die Drohung zusenden: er werde ihn aushauen und in's Meer stürzen lassen! So hatte es der Römer Afranius, wie Cicero berichtet, im Brauche, bei Ausbrüchen seines Zornes auszurufen: „wenn nur irgend etwas Schmerz empfindet, sei es, was es wolle!" Wahrlich! es ist richtig, was die heilige Schrift vom Zornigen, der die Selbstbeherrschung verloren, spricht: „Es ist besser, einer wilden Bärin, der man die Jungen geraubt, zu begegnen, als einem Thoren in seinem Uebermute." [1]) Mit Recht hat darum ein altberühmter christlicher Sittenlehrer, Cassianus, den Zorn einen grausamen Feind genannt, der dem Menschen drei große Güter und Zierden entreiße: Besonnenheit, Anstand, Frieden; und schon vor ihm haben

---

[1]) Prov. 17, 12.

selbst heidnische Philosophen, die Stoiker, den Zorn als eine Leidenschaft bezeichnet, welche die Vernunft verdüstert, die Freiheit bindet, die Würde des Menschen erniedriget, die Welt verwüstet. — „Ein großes Gemüt“ — sagt Seneca, „lässt sich durch keine Schmach zum Zorn bewegen; denn entweder ist der, so dich beleidigt, schwächer als du, oder stärker; ist er schwächer, so schone seiner; ist er stärker, so schone deiner selbst.“ — Allerdings ist es in einem speziellen Falle uns Menschen schwer, ja oft unmöglich, über den Grad der Schuld des Zornmütigen mit Sicherheit zu urtheilen; „non humano, sed divino est pensandum judicio,“ dieses Wort des heiligen Augustinus gilt auch hier. Wer vermag in das Herz des Zornigen zu sehen? Wer die letzte und eigentliche Ursache dieses Affektes zu nennen? Wer vermag insbesondere zu bestimmen, welchen Antheil der freie Wille des Zornmütigen bei seiner Sünde hat und in wie weit selbst körperliche Dispositionen in Rechnung zu ziehen sind? Dann muß eben auch genau die Veranlassung erwogen werden, aus welcher der Zorn hervorging, das Uebel, welches der Zornige dem Andern zuzufügen beabsichtigte und wirklich zufügte, sowie die sonstigen Umstände und Pflichtverletzungen, welche damit verbunden sind.

Allein es hieße die uns heute gesetzte Aufgabe nur theilweise lösen, wenn wir uns nur mit der Schilderung der Verderblichkeit und Schädlichkeit des Zornmuts begnügten, ohne zugleich auch einige Rathschläge, Winke und Gegenmittel zu hören, durch welche wir uns vor dieser häslichen Sünde leichter bewahren können. Eines der trefflichsten Gegenmittel des Zornes ist unstreitig die Demut, das Niedrigdenken von sich selbst; wird doch der Demütige vorkommende Unbilden, Kränkungen, Beleidigungen, nicht hoch aufnehmen, während der Stolze seine

eingebildete Ehre nur zu bald verletzt und geschädigt wähnt; „inter superbos," sagt darum die heilige Schrift mit Recht,[1] „semper jurgia sunt; unter den Stolzen ist immer Hader;" damit wir aber die Tugend der Demut lieben und üben lernen, müssen wir vor Allem den nachahmen, welcher geduldig Schmach und Spott gelitten, welcher nicht wieder schmähte, da er geschmäht wurde, nicht schlug, da er geschlagen wurde — unseren Herrn und Erlöser; lassen wir ferner in allem, was wir thun, Vernunft und Ueberlegung walten, streben wir darnach, bei allen unseren Handlungen eine gewisse Ruhe und weise Zurückhaltung zu beobachten; namentlich hüten wir uns, im Affekte, in der Aufregung, Entschlüsse zu fassen, Entscheidungen zu treffen; „ne sis velox ad irascendum," mahnt darum die heilige Schrift;[2] nützlich ist es auch, das nahende Uebel, welches die Veranlassung zum Zorne wird, wenn möglich, schon im Vorhinein in's Auge zu fassen und sich mit demselben vertraut zu machen, um unvermuthete Ueberraschung und daher Erregung zu verhüten; bedenken wir ferner, dass der Zornige sich selbst am meisten schade, mehr wenigstens, als dem, welchem er zürnt, gleichwie die Biene, welche sticht; ganz wahr sagt die heilige Schrift diesbezüglich vom Zorne: „Der Zorn verkürzt die Lebenstage und der Unmut tödtet den Thoren;"[3] ist doch nichts unserer körperlichen wie geistigen Gesundheit zuträglicher, als das innere Gleichgewicht der Seelenkräfte und stört dieses doch kaum ein anderes Laster so tief und nachhaltig, als der Zorn; seien wir ferner überzeugt, dass wir unseren Zornmut gewiss bemeistern können, wenn wir nur ernstlich wollen und es uns unausgesetzt angelegen sein lassen; der heilige Franz von Sales neigte in

[1]) Prov. 13, 10. — [2]) Eccle. 7, 10. — [3]) Eccli. 30, 26; Job. 5, 2.

seiner Tugend ganz besonders zum Zornmute hin — und siehe! gerade er übte in seinem späteren thaten- und erfahrungsreichen Leben und Wirken als Fürstbischof von Genf die Tugend der Sanftmut, Geduld und Nächstenliebe in herrlichster Vollendung; und gerade er that den wahrhaft christlichen Ausspruch, er wolle dereinst von Gott lieber wegen allzugroßer Milde, denn wegen allzugroßer Strenge verworfen werden. „Animos leonum mansuetos facimus“ — sagt darum der heilige Chrysostomus [1]) — „et tunc dubitas, num mentis ferociam in mansuetudinem mutare possis?“ — Ja — der Zorn selbst kann als Mittel wider den Zorn dienen — indem wir uns nach der Mahnung des heiligen Gregor darüber erzürnen sollen, dass wir dem Zornmute uns hingeben; und gelingt uns das, dann tragen wir den schwersten aber auch schönsten Sieg über uns selbst davon, dann sind wir nach dem Worte des Buches der Offenbarung größer und besser, als „Eroberer fester Städte;“ [2]) von fast gewissem Erfolge begleitet aber ist die Befolgung des Rates, sofort die erste aufsteigende Erregung in uns nachdrücklichst zu bekämpfen, gleichwie es ja ebenso leicht ist, den Funken zu löschen, bevor er zur hellen, verzehrenden Flamme emporgelodert; und thun wir das, wenden wir die kurz erwähnten Mittel gewissenhaft an, unterlassen wir dabei nicht, um die Gabe der Geduld und Sanftmut den anzuflehen, mit dessen Gnade wir alles und ohne die wir nichts vermögen, dann können wir uns überzeugt halten, dass es uns, wenn auch nicht plötzlich, so doch allmählich und sicher gelingen wird, die so hässliche, so verderbliche Sünde des Zornes für immer zu meiden — nachhaltiger gewiss und leichter, als es einst einem Kaiser Augustus dadurch gelang, [3]) dass er,

[1]) Chrysost. hom. 9. in Gen. — [2]) Prov. 16, 32. — [3]) Plutarch. in apopht.

um seine Aufwallung zu beherrschen, das griechische Alphabet herabzusagen pflegte; immer seltener wird durch fortgesetztes Bemühen der Affekt des Zornes wiederkehren, immer leichter wird es, ihn niederzuhalten, immer schwächer wird seine Kraft, immer stärker unsere Zuversicht, bis er uns zu Füßen liegt — schadlos, ungefährlich gleich dem gebundenen, überwältigten Raubthiere. Oder — hast du hiezu nicht den ernstlichen Willen? Du willst Rache nehmen am Nächsten und erwartest Verzeihung jener Beleidigungen, die du so oft, so schwer, Gott zugefügt? „homo homini reservat iram, et a Deo ne quaerit medelam?“ [1]) Dann ist wertlos und falsch deine Nächstenliebe, dann ist es Heuchelei, wenn du betest und betheuerst: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“ Darum beherzigen und befolgen wir ernstlich das mahnende Wort der heiligen Schrift: „Lass nicht die Sonne untergehen über deinem Zorn;“ [2]) und wieder: „irascimini et nolite peccare: zürnet ihr, so sündiget nicht!“ [3]) Amen.

[1]) Eccle. 28, 3. — [2]) Eccli. 4, 26. — [3]) Ps. 4, 5.

Exhorte
auf das Fest der heiligen Apostel Petrus und Paulus.

Von mir aber sei ferne mich zu rühmen, außer in dem Kreuze unseres Herrn Jesu Christi, durch welchen mir die Welt gekreuzigt ist, und ich der Welt. Gal. 6, 14.

In die Zeit der Nachfeier des Pfingstfestes fällt auch das Fest der beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus, welches die Kirche auf das Feierlichste begeht und daher auch jenen wenigen Heiligenfesten angefügt hat, welche nicht nur innerhalb der Kirche selbst, sondern auch öffentlich, als festa fori — alljährlich begangen werden. Mit Recht! Waren ja die eben genannten Apostel die Häupter des gesammten Apostelkollegiums — die principes Apostolorum; — Petrus das eigentliche, wahre und höchste Oberhaupt der Gesammtkirche kraft ausdrücklicher Anordnung Jesu Christi, Paulus in Folge seiner unmittelbaren göttlichen Berufung und durch sein so erfolgreiches Wirken im Interesse der Ausbreitung des Christenthums unter den verschiedenen Völkern der Erde, weshalb er auch den ehrenden Beinamen „Welt"-Apostel vorzugsweise führt. Ja! Beiden gebührt in der That in gleicher Weise der Kranz des Ruhmes und Verdienstes, der ihre Häupter ziert. Sie sind die beiden Grund- und Ecksteine, auf denen die Kirche Christi sich erhebt als gewaltiger, ehrwürdiger, felsenfester Bau, trotzend den Stürmen der Zeit wie den Schlägen widriger Schicksale und zahllosen Angriffen von Seite ihrer Gegner, an denen es, wie Vergangenheit und Gegenwart in gleicher Weise zeigen, eben

nie gefehlt! Was ist die Kirche Jesu durch die beiden Apostel geworden, deren Andenken wir heute festlich begehen und was wäre sie geworden ohne sie? — Das Leben und Wirken dieser beiden Apostel verdient darum unsererseits eine ganz besondere Betrachtung und Würdigung; in ihrem Schicksale spiegeln sich treulich die Schicksale des Christenthums in den ersten Jahren seines Bestandes ab, in der Geschichte ihres Lebens konzentrirt sich zum großen Theile die Geschichte der Gesammtkirche in der apostolischen Zeit; jenes historische Document, welches uns über die Geschichte und Schicksale der Urkirche fast ausschließlich berichtet, die Apostelgeschichte von Lucas nämlich, beschäftigt sich darum auch vorzugsweise mit der Schilderung der Wirksamkeit der beiden in Rede stehenden Apostel. — Was Petrus zur Ausbreitung und Einrichtung der Kirche gethan, wie er sich abmühte in Wort und Lehre, welches sein Charakter, seine Tugenden, das haben wir an diesem Orte bei gleicher Veranlassung schon gehört; wir ergänzen darum nur die Aufgabe, welche die Bedeutung des heutigen Festes naturgemäß uns auferlegt, indem wir uns heute mit der Betrachtung des Lebens und Wirkens, der Schicksale und Charakterzüge des zweiten Apostelfürsten, Paulus, eingehender beschäftigen. Folgen Sie dem zu Hörenden mit Theilnahme und Aufmerksamkeit.

Abhandlung.

Saulus, oder Paulus, wie er sich, dem römischen Prokonsul auf Cypern, den er bekehrte, zu Liebe später nannte, gehörte dem Stamme Benjamin an und war in Tarsus in Cilicien als römischer Bürger geboren. Seine Erziehung war nach Allem, was wir von ihm wissen, eine sehr sorgfältige; zuerst in der griechischen Literatur und

Philosophie — und, wie seine uns hinterlassenen Schriften beweisen, nicht fruchtlos — unterrichtet, ward er später in Jerusalem unter Gamaliel's Leitung in der jüdischen Wissenschaft gebildet und der streng pharisäischen Richtung unterthan. Dieser Umstand, der ihn zum eifrigsten Vertheidiger des altjüdischen Ceremoniendienstes und der hergebrachten pharisäischen Satzungen machte, musste ihn mit glühendem Hasse gegen das eben aufkeimende Christenthum und dessen göttlichen Stifter erfüllen, ihn notwendig zum Kampfe gegen dasselbe antreiben. So war es auch. Gerade sein Name ist mit der Geschichte der Kirchenverfolgung im Judenvolke auf das innigste verflochten; er war die Seele der dritten großen Verfolgung der Kirche in Jerusalem, welcher auch der Diakon Stephanus zum Opfer fiel, bei dessen Steinigung Saulus die Kleider der Steiniger bewachte. Aber die Wirksamkeit der göttlichen Gnade sollte sich gerade an ihm in der wunderbarsten und auffälligsten Weise bewähren. Auf der Reise nach Damascus begriffen, um nach erhaltener Vollmacht Seitens des Hohenpriesters die Christengemeinde daselbst zu verwüsten und deren Mitglieder gefangen nach Jerusalem zu bringen, umleuchtet ihn plötzlich ein Licht vom Himmel; zur Erde fallend, vernimmt er betroffen die Frage: „Saulus, Saulus, warum verfolgst du mich?"[1]) — „Wer bist du Herr?" so frägt er erschrocken; „ich bin Jesus" — lautet die Antwort — „den du verfolgst." Er wird angewiesen, in die Stadt zu gehen, dort werde ihm gesagt werden, was er thun solle; er erhebt sich von der Erde; als er aber seine Augen öffnet, erkennt er, dass er erblindet sei. Durch Ananias wird er zum Glauben an den Erlöser geführt und getauft; sofort predigt er in Damascus öffentlich

---

[1]) Act. 9, 1—37.

Christum, den Gekreuzigten, zum Staunen aller Derer, die da wussten, in welcher Absicht er in diese Stadt gekommen. Drei Jahre verbringt er sodann in Arabien in stiller Vorbereitung zu seinem hohen Berufe; wieder nach Damascus zurückgekehrt, wird er von den Nachstellungen, die ihm seine zahlreichen, erbitterten Gegner bereiten, nur dadurch errettet, dass ihn seine Glaubensbrüder in einem Korbe über die Stadtmauer herablieszen. Nun wendet er sich zunächst nach Jerusalem, um sich daselbst dem Oberhaupte der Kirche, Petrus, vorzustellen und in Unterordnung unter den Träger des von Christus gesetzten Primats seine apostolische Thätigkeit fortzusetzen und zu erweitern. Dort in Jerusalem stritt er auch mit den Heiden und den griechischen Juden; da diese ihn zu tödten suchten, geleiteten ihn die Brüder nach Cäsarea, und von dort nach seiner Vaterstadt Tarsus. Nur kurze Zeit ist es ihm vergönnt, hier zu weilen. Denn in Folge der Bedrängnisse, welche über die Kirche in Jerusalem gekommen, waren Männer aus Cypern und Cyrene, dem Christenthume angehörig, nach Antiochien gekommen und hatten dort eine große Anzahl von Griechen bekehrt; deshalb sandten die Apostel von Jerusalem den Barnabas nach Antiochia; als dieser, den Umfang des Bekehrungswerkes erkennend, seine Kräfte der zu bewältigenden Aufgabe nicht gewachsen fühlte, reiste er zunächst nach Tarsus, um Saulus zu suchen und ging mit ihm nach Antiochia zurück; ein volles Jahr war hier der Weltapostel in Gemeinschaft mit Barnabas thätig und dort war es auch, wo man die Jünger Jesu zuerst als „Christiani" — Christen — bezeichnete. Von Antiochien aus unternahm Paulus drei große apostolische Missionsreisen, durch welche namentlich unter den Heiden das Evangelium verbreitet wurde und wodurch er vorzugsweise geworden, als was wir ihn auszeichnend von den

übrigen Aposteln unterscheiden — Apostel der Heiden, Weltapostel. — In Begleitung des Barnabas und Johannes Marcus trat er die erste Missionsreise an — im Jahre 45 und 46; er kam über Seleucia nach Cypern, predigte in Salamis, und bekehrte zu Paphos den Proconsul Sergius Paulus. In Perge in Pamphilien angekommen, trennte sich Johannes Marcus und ging nach Jerusalem zurück; Paulus aber kam mit seinen Begleitern nach Antiochien in Pisidien, nach Iconium, wo er auf das Heftigste angefeindet, nach Lystra, wo er gesteinigt wurde; nachdem er noch in Derbe das Evangelium gepredigt hatte, kehrte er auf demselben Wege, auf dem er gekommen, nach Antiochien in Syrien zurück. Als um eben diese Zeit Judenchristen die Befolgung des jüdischen Ceremoniendienstes verlangten, ging Paulus mit Barnabas nach Jerusalem, wo im Jahre 51 auf dem ersten Apostelkonzil daselbst diese Streitfrage in dem uns allen bekannten Sinne entschieden wurde. Nicht lange gönnte sich der eifrige Sendbote des Glaubens Ruhe; mit Silas, dem sich später Timotheus und Lucas anschlossen, trat er im Jahre 52 eine zweite apostolische Missionsreise an, kam durch Syrien, Cilicien, Lycaonien, Phrygien, Galatien, Mysien nach Troas und betrat in Folge göttlicher Weisung den europäischen Boden; in vielen Städten Macedoniens, namentlich in Philippi, Thessalonich, Beröa, gründete er christliche Gemeinden; Paulus ging sodann herab nach Athen, wo er auf dem Areopag mit griechischen Weltweisen über die Lehren der christlichen Offenbarung redete, anknüpfend an einen Altar, den er beim Umhergehen in Athen gefunden und der die Aufschrift getragen: „dem unbekannten Gotte;" „was ihr, ohne es zu kennen, verehret," rief er ihnen zu,[1]) „das verkündige ich euch."

[1]) Act. 17.

Er redet nun von Gott dem Einen, dem Schöpfer des Alls, dem Unsichtbaren, der nicht auf Tempel beschränkt ist, die mit Händen gemacht sind, der sich nicht von Menschenhänden bedienen läſst, als bedürfe er etwas, er, der selbst allem Odem gibt und Leben und alles; er spricht von der Einheit des Menschengeschlechtes, von dem einstigen Gerichte durch Christus, von der Auferweckung der Todten; einige spotteten seiner, andere sagten: „Wir wollen dich hierüber ein ander Mal hören;" viele aber glaubten und hingen ihm an — unter diesen Dionysius der Areopagit, der erste christliche Bischof Athens. Von Athen ging der Weltapostel nach Corinth, wirkte hier ein und ein halbes Jahr und stiftete eine der blühendsten Gemeinden des ersten christlichen Jahrhunderts. Ueber Ephesus, Cäsarea, Jerusalem, kehrte er nach Antiochien zurück. — Aber sein wahrhaft apostolischer Seeleneifer ließ ihn auch jetzt nicht ruhen. Im Jahre 55 begab er sich nach Ephesus, wo er über zwei Jahre mit rastloser Thätigkeit wirkte; als sich daselbst ein Aufruhr wider ihn erhob, angezettelt durch den Silberschmied Demetrius, der sich durch die so erfolgreiche Missionsthätigkeit des Apostels in seinem Gewerbe, der Anfertigung silberner Dianatempelchen, beeinträchtigt sah, verließ er die Stadt, ging wieder nach Macedonien und nach Korinth, von wo er sich nach dreimonatlichem Aufenthalte über Troas und Milet, Tyrus, Ptolomais und Cäsarea nach Jerusalem zurückbegab. Er ahnte, daſs er dem Ende seines Lebens wie seiner apostolischen Thätigkeit nahe sei; darum berief er in Milet die Aeltesten der christlichen Gemeinde und hielt an sie eine alle tief ergreifende Abschiedsrede voll der herrlichsten Belehrungen, Mahnungen, Warnungen und Ratschläge; „ich weiß" — so schloß er seine inhaltsreiche Ansprache, [1]) „daſs

[1]) Act. 20, 29—32.

nach meiner Abreise reißende Wölfe (Irrlehrer) unter euch kommen werden, die der Heerde nicht schonen; und aus euch selbst werden Männer auferstehen, die Verkehrtes reden werden, um die Jünger zu sich wegzuziehen. Wachet also — und seid eingedenk, dass ich drei Jahre lang, Tag und Nacht, nicht aufgehört habe, mit Thränen zu ermahnen einen Jeden von euch. Und nun empfehle ich euch Gott und dem Gnadenworte dessen, der da mächtig ist aufzubauen und das Erbe zu geben unter allen Geheiligten." Er kniete hierauf nieder und betete mit allen; alle weinten, fielen Paulus um den Hals und küssten ihn. — Seine Ahnung hatte nicht getäuscht. In Jerusalem angekommen, erregten kleinasiatische Juden einen Aufruhr gegen den Apostel, und der Pöbel würde ihn getödtet haben, wenn nicht der Oberste Lysias ihn seinen Händen entrissen und als römischen Bürger nach Cäsarea zum Procurator Felix gebracht hätte. Daselbst verantwortete er sich vor diesem, sowie vor seinem Nachfolger Festus und vor Herodes Agrippa II.; nach zweijähriger Gefangenschaft aber wurde er zu Folge seiner Appellation an den Kaiser in Begleitung seiner Genossen Lucas und Aristarch nach Rom gesandt — im Spätherbste des Jahres 60; vergebens hatte Paulus vor dieser in Folge der stürmischen Jahreszeit gefahrvollen Seereise gewarnt; wirklich strandete das Schiff bei Malta, während, seiner Voraussage gemäß, die gesammte Mannschaft gerettet wurde. Nach dreimonatlichem Aufenthalte setzten sie die Reise fort und langten im Frühlinge des Jahres 61 in Rom an; zwei Jahre blieb hier Paulus in leichter Haft, und war während dieser Zeit für die Ausbreitung des Christenthums in der Hauptstadt und am kaiserlichen Hofe selbst thätig; wieder freigelassen, unternahm er eine Missionsreise zu den Christengemeinden Kleinasiens, besuchte nochmals die Kirchen von Troas,

Milet und Corinth, und kam, nachdem er seinen geliebten Schüler Timotheus zum Bischofe von Ephesus, Titus zum Bischofe von Creta eingesetzt, wieder nach Italien und Rom zurück; daselbst zum zweitenmale eingekerkert, theilte er mit Petrus die Gefangenschaft und wurde mit diesem nach neunmonatlicher Haft hingerichtet — am 29. Juni 67; Petrus wurde gekreuzigt, Paulus als römischer Bürger auf der Straße nach Ostia enthauptet. — Das ist in kurzen Zügen die so reich bewegte Lebensgeschichte des Weltapostels; aber nicht nur mit Mund und That war er für die Ausbreitung des Evangeliums bestrebt, er war es nicht minder durch die zahlreichen Schriften, die er aus speziellen Veranlassungen verfasste und den christlichen Gemeinden übergab; nicht weniger als vierzehn Briefe sind uns von ihm erhalten — einer, an die Christengemeinde in Corinth gerichtet, ging verloren. Und welch' hohes Ansehen besaßen gerade diese paulinischen Briefe von Alters her in der Gesammtkirche — in dogmatischer, speziell christologischer und moralischer Beziehung! Namentlich sein Römer- und Hebräerbrief hat diesbezüglich eine wahrhaft eminente Bedeutung. Paulus zeigt sich in der That in seinen Schriften ebenso als Apostel der Juden, wie der Heiden, obgleich der Schwerpunkt seines apostolischen Wirkens allerdings in der heidnischen Welt zu suchen ist; die pharisäische und griechisch-klassische Bildung, die er, wie wir gehört, genossen, befähigte ihn in gleicher Weise zu dem Einen wie zu dem Andern. Mit Entschiedenheit trat Paulus den Forderungen der palästinensischen Judenchristen entgegen, welche das mosaische Ceremonialgesetz auch als für die Christen giltig hinstellen wollten, so sehr er sich auch dadurch das Missfallen der Ersteren zuzog; aber auch den Heidenchristen trat er entgegen, als sie die Theilnahme an Götzenopfern als etwas Erlaubtes auffassen wollten; er gibt in seinen Briefen

Vorschriften über Ehe und Ehelosigkeit, über die Pflichten der Eltern gegen die Kinder und umgekehrt,[1] warnt vor allen die Menschen- und Christenwürde schändenden Lastern, namentlich vor Geiz und Unzucht,[2] ermuntert insbesondere zur Uebung der schönsten aller christlichen Tugenden, der Liebe; „wenn ich alle Sprachen der Engel und Menschen redete" — erklärt er,[3] „hätte aber die Liebe nicht, dann wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle;" von ihm rührt auch jener Ausspruch her, der in Wahrheit als Fundament und Inbegriff aller Pflichten gegen den Nächsten angesehen werden kann, — der Satz nemlich: „In Christo Jesu gilt der Glaube, wirksam durch die Liebe." Doch wie wäre ich im Stande, Ihnen den Inhalt des paulinischen Lehrbegriffes auch nur in der gedrängtesten Kürze hier mitzutheilen? Nur die Lektüre seiner Schriften selbst vermag Einsicht zu gewähren in die Bedeutung dieses wahrhaft großen und ausgezeichneten Mannes, der sich für den Schuldner aller hielt und allen alles zu werden trachtete;[4] mit vollem Rechte konnte gerade er den Ausspruch thun:[5] „ich glaube, dass ich nicht weniger gethan, als die großen Apostel;" und wieder:[6] „ich trage die Wundmale des Herrn Jesu an meinem Leibe," d. i. ich habe Aehnliches erduldet an Leiden und Mühseligkeiten mannigfacher Art, wie Christus, der Herr; in seinem zweiten Briefe an die Corinther schildert er,[7] allerdings nur ungern und notgedrungen, was er um des Glaubens willen erlitten: „Mehr Mühseligkeiten habe ich erduldet (als Andere), mehr Gefängnisse, Misshandlungen über die Maßen, Todesgefahren häufig; von den Juden habe

---

[1]) Eph. 5, 3—5. — [2]) Gal. 13, 1—8. — [3]) 1. Cor. 13. — [4]) Rom. 1, 34; 1. Cor. 9, 22. — [5]) 2. Cor. 11, 5. — [6]) Gal. 6, 7 — [7]) 2. Cor. 11, 23 ff.

ich fünfmal vierzig Streiche weniger einen bekommen; dreimal bin ich mit Ruthen gestrichen, einmal gesteinigt worden; dreimal habe ich Schiffbruch gelitten, einen Tag und eine Nacht bin ich in der Meerestiefe gewesen, oft auf Reisen, in Gefahren auf Flüssen, in Gefahren vor Räubern, in Gefahren von meinem Volke, in Gefahren von den Heiden, in Gefahren in Städten, in Gefahren in der Wüste, in Gefahren auf dem Meere, in Gefahren vor falschen Brüdern, in Mühseligkeit und Elend, in vielfältigen Nachtwachen, in Hunger und Durst, in vielem Fasten, in Kälte und in Blöße." — Und trotz all' des Gesagten — welch' eine Demut und Selbsterniedrigung! „Durch die Gnade Gottes bin ich" — gesteht er[1]) — „was ich bin und seine Gnade ist in mir nicht unwirksam gewesen;" und wieder:[2]) „ich züchtige meinen Leib und bringe ihn in die Dienstbarkeit, damit ich nicht etwa, nachdem ich Anderen geprediget, selbst verworfen werde;" und wie hat doch der Eingangs zitirte Ausspruch desselben Apostels gelautet?[3]) „Von mir sei ferne, mich zu rühmen, außer in dem Kreuze unseres Herrn Jesu Christi, durch welchen mir die Welt gekreuzigt ist, und ich der Welt," d. h. durch dessen Gnade ich es dahin gebracht, dass die Welt mit ihren Gütern und Lüsten für mich todt ist und ich für sie todt bin, so, dass ich um Christi willen gerne Schmach und Kreuz und Leiden erdulde. Und wie tief und schmerzlich bereut er seine früheren Gewaltthaten gegen die Kirche Gottes! Wie klagte er sich an, dass er nicht wert sei, den Namen eines Apostels zu tragen![4]) Und wie furchtlos, wie unerschrocken erfüllt er allüberall seine Pflicht als Verkünder des Christenthums! „Ist es

---

[1]) 1. Cor. 15, 10. — [2]) Ib. 9, 27. — [3]) Gal. 6, 14. — [4]) Ib. 1, 13.

mir denn nur um Menschengunst oder Gottes Beifall zu thun? Wenn ich noch Menschen gefallen wollte, so wäre ich Christi Diener nicht."[1]) Und soll ich auch noch den schönen Zug seines Charakters erwähnen, daſs er es vorzog, dürftig von dem kargen Ertrage seiner Arbeit als Zeltmachers zu leben, als daſs er Anderen zur Last fiel? Wahrlich! ein echter Jünger des Herrn, ein treuer Nachahmer seines Beispiels, ein erhabenes Muster und Vorbild christlichen Lebens und Strebens für uns alle! Möchte sich das Letztere an uns allen erfüllen; möchte auch in jedem aus uns Christus immer mehr Gestalt gewinnen durch Aneignung jenes Schatzes christlicher Tugenden, wie wir ihn soeben am Weltapostel bewundert, damit auch wir mit ihm sagen können: „ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir"[2]) — auf daſs wir dereinst „durch den Glauben an ihn das Leben haben in seinem Namen!"[3]) Amen. —

Exhorte

auf das Fest der Heimsuchung der seligsten Jungfrau.

Hoch preiset meine Seele den Herrn, und mein Geist frohlocket in Gott meinem Heile. Luc. 1, 47.

Alljährlich am ersten Sonntage im Juli begeht die Kirche ein Fest, dessen Gegenstand gleich einer schlichten, anmutigen und doch bedeutungsvollen Idylle an unserem

---

[1]) Gal. 1, 10. — [2]) Ib. 2, 20. — [3]) Joh. 20, 31.

geistigen Auge vorübergeht; es ist das Fest der Heimsuchung der seligsten Jungfrau — festum visitationis beatae Mariae virginis, d. i. das Andenken an den Besuch Mariens bei ihrer Verwandten Elisabeth und an alles das, was sich nach dem Berichte des Evangelisten an diese Begebenheit knüpft. — „Sei gegrüßt, heilige Gebärerin," betet die Kirche im Introitus der Messe des heutigen Festes aus Sedulius — „die du uns als eine glückliche Mutter den König geboren hast, der Himmel und Erde beherrschet von Ewigkeit zu Ewigkeit." — Scheinbar nicht im Zusammenhange mit dem Geheimnisse des heutigen Festes steht die Lektion aus dem hohen Liede, die Sie soeben vernommen; und doch besteht ein solcher innerer Zusammenhang auf Grund allegorischer Deutung und Auslegung, welche nach dem übereinstimmenden Urtheile aller christlichen Interpreten schon der ersten Jahrhunderte dem genannten kanonischen Buche zu geben ist. Christus ist der Bräutigam, von dem dieses so lebendig dramatisch gehaltene, dialogisirende, bilderreiche Lied handelt — seine wunder- und heilvolle Ankunft im Fleische, also seine Menschwerdung ist der kurze Inhalt des zur Lesung am heutigen Feste bestimmten Abschnittes; wie Christus die „Berge und Hügel überspringe," zeigt Johannes, sein Vorläufer, welcher sagt, daß er alle Thäler ausfülle, alle Hügel ebne,[1] d. i. die Demut aufrichte, den Stolz erniedrige; der Hirsch, das Reh, von dem die heutige Lesung spricht, ist ein Sinnbild des unermüdlichen Eifers, der Schnelligkeit; unermüdlich eifrig war Christus bestrebt, das Werk der Erlösung des gefallenen Geschlechtes zu vollenden, nachdem er es mit der Menschwerdung begonnen; vom Himmel herabgestiegen, ward er geboren,

[1] v. Allioli's heilige Schrift.

ward als Kind nach Aegypten gebracht, von dort nach Juda, lehrte dann, herangewachsen, das Volk, wirkte Wunder, heilte Kranke, wurde an's Kreuz geheftet, in's Grab gelegt, bis er, auferstanden, wieder zu seinem Vater zurückkehrte. Die „Wand," hinter der der Bräutigam steht, ist nach der allgemeinen Deutung der katholischen Ausleger unsere menschliche Natur, unter der sich die göttliche Wesenheit Christi verhüllte; die „Gitterfenster," durch die er blickte, sind theils die heiligen Bücher, welche vom Gottmenschen weissagen, theils die Erleuchtungen, Prüfungen, Gnaden, durch welche er sich dem Menschen gegenwärtig und für dessen Heil wirksam erweist. In den folgenden Versen, in welchen der Bräutigam zur Braut redend eingeführt wird, spricht Christus zu seiner Kirche, aber auch zu jeder einzelnen Seele; „komm, verlass die Kammer" — will der Bräutigam nach buchstäblichem Sinne sagen: „wir wollen in der freien Natur, die, nachdem der traurige Winter vorüber, im Frühlinge wieder aufgeblüht ist, unseren Aufenthalt nehmen." Im höheren Sinne fordert der göttliche Bräutigam seine Kirche, jede von ihm erkaufte Seele, auf, jetzt, nachdem der Winter und die Finsternis des Heidenthums vorübergegangen und der milde, sonnige, lichte Frühling der christlichen Heilsordnung angebrochen, sich die durch Christus erworbenen Gnaden zu Nutzen zu machen, um dereinst der innigen, liebenden Vereinigung mit ihm theilhaftig zu werden. — Doch — gehen wir an unsere eigentliche Aufgabe, wie sie die Bedeutung des heutigen Festes uns nahe legt; betrachten wir die Begebenheit des heutigen Festes und sehen wir, was wir aus derselben lernen, zu unserem Nutzen beherzigen und anwenden sollen.

Abhandlung.

1) In jenen Tagen machte sich Maria auf und ging eilends auf das Gebirge in eine Stadt des Stammes Juda; und sie kam in das Haus des Zacharias und grüßte Elisabet. — Sechs Monate vor dieser Begebenheit steht im Heiligthum des Tempels in Jerusalem ein Mann; alt ist er und ehrwürdig — ein Priester des Herrn; schon bedeckt silberweißes Haar den Scheitel des Greises und tief gebeugt ist seine Gestalt unter der schweren Last der Jahre. Zacharias ist es, der Gatte der Elisabet, nicht minder bejahrt, als er selbst — beide lebend in kinderloser Ehe, aber fromm und tadellos wandelnd in allen Satzungen und Geboten des Herrn. Soeben bringt der Priestergreis das tägliche Rauchopfer dar — denn diese Verrichtung war ihm durch das Loos zugefallen. Da erscheint ihm der Engel des Herrn, stehend zur Rechten des Altares; Zacharias erschrickt und Furcht überfällt ihn; „fürchte dich nicht, Zacharias" — so spricht der Engel zu ihm [1]) — „denn dein Gebet ist erhört worden; Elisabet, dein Weib, wird dir einen Sohn gebären, den sollst du „Johannes" heißen," d. i. Gottes Gnade. — Und sechs Monate darauf sehen wir in dem Städtchen Nazareth in der Landschaft Galiläa eine fromme Jungfrau, beschäftigt mit dem würdigsten, erhabensten, heilbringendsten Werke, dessen die Menschenseele fähig ist, — mit inbrünstigem Gebete zu ihrem Herrn und Schöpfer; klein und bescheiden ist die Wohnung, in der wir sie treffen; aber des Himmels Ruhe und Frieden, das Glück einer reinen Seele scheinen über derselben zu lagern; es ist Maria, die seligste Jungfrau; und wieder tritt derselbe Bote des Herrn zu ihr,

---

[1]) Luc. 1, 5 ff.

der auch dem Zacharias im Tempel erschienen; „gegrüßet seist du, voll der Gnade“ — so spricht er zu ihr — „der Herr ist mit dir;“ und er verkündet ihr, dass sie auserwählt sei, die Mutter des Allerhöchsten zu werden; und auch Elisabet, ihre Anverwandte, werde trotz ihrer hohen Jahre noch einen Sohn erhalten, denn bei Gott sei kein Ding unmöglich; und darum macht sich die seligste Jungfrau sofort auf den Weg und geht eilends auf das Gebirge Juda in die Stadt Hebron, um Elisabet zu begrüßen; heute eben sehen wir sie diesen Weg wandeln; das Gefühl unaussprechlichen Dankes gegen Gott für das hohe Glück, das ihr zu Theil geworden, das Gefühl der Freude über das dem Hause des Zacharias bevorstehende gnadenvolle Ereignis schwellt ihr Herz, dass es sie nicht mehr leiden mag in der stillen, engen Wohnung, dass heiße Sehnsucht ihre Schritte beflügelt; sie wollte ihr Glück auch der mitfühlenden, mütterlichen Freundin verkünden, sie wollte diese ihrerseits beglückwünschen wegen des erhaltenen außerordentlichen göttlichen Gnadenbeweises, sie wollte derselben jenen Beistand gewähren, deren sie in ihrer Lage so dringend bedurfte. — Siehe da ein Musterbild echt christlicher Freundschaft und Liebe! Siehe, wie diese Freundschaft, weit entfernt, durch das dem Genossen zu Theil gewordene Glück getrübt zu werden, im Gegentheile dadurch nur noch inniger und fester geknüpft wird, wie sie bemüht ist, durch Mitfreude der Freundin Seligkeit zu erhöhen! Ja — das wirkt echte, wahre, christliche Freundschaft! Sie ist so hehr und edel, so kostbar und wertvoll, dass sie eben nur zwischen reinen, edlen, christlichen Seelen ohne Trug und Hinterhalt, bestehen kann; sie ist nicht nur Liebe in der Gesinnung, im Gefühle, sie ist es auch im Worte, und nicht im Worte allein, sie äußert sich, wenn sich Gelegenheit bietet, auch

in der That, im Werke. Eine Verbindung ungläubiger, sittenloser, unedler Menschen verdient den ehrenden Namen „Freundschaft" nicht; denn wie kann da wahre Freundschaft sein, wo die Achtung des Wertes, der sittlichen Würde des Andern fehlt? Wie aber kann von Achtung die Rede sein einem Schlechten gegenüber? — Möchten Sie darum vorsichtig sein bei der Wahl Ihres Freundes; möchten Sie nur mit solchen vertrauter verkehren, deren Umgang Sie wahrhaft bildet, erbaut, veredelt und nicht im Gegentheile — verdirbt und entsittlicht und beirrt bezüglich Ihrer religiösen, gläubigen Gesinnung; und haben Sie einen solchen gefunden, der Ihr Vertrauen, Ihre Freundschaft wirklich verdient, dann erkennen Sie seinen Wert und zeigen Sie sich Ihrerseits seiner Zuneigung wert, theilend mit ihm Freud und Leid; „ein wahrer Freund" — sagt ja mit Recht die heilige Schrift, „ist heilsamer als ein leiblicher Bruder; . . . wer ihn gefunden, hat einen Schatz gefunden; mit einem treuen Freund ist nichts zu vergleichen; Gold und Silber wiegt die Güte seiner Treue nicht auf." [1]) —

2) Und es begab sich, als Elisabet den Gruß Mariens hörte, hüpfte das Kind freudig in ihrem Leibe auf und Elisabet ward erfüllt vom heiligen Geiste und rief mit lauter Stimme und sprach: Gebenedeit bist du unter den Weibern und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes! — Welch' ein bedeutungsvoller Empfang Mariens durch Elisabet! Welch' inhaltsreiche Worte aus dem Munde der Letzteren! Maria hat es gar nicht nötig, Elisabet die hohe Würde kund zu thun, zu der sie durch des Engels Botschaft ausersehen war; belehrt durch göttliche Eingebung wusste Letztere schon, was sich ereignet hatte — und darum

[1]) Prov. 18, 24; Eccli. 6, 14—16.

der Gruß: „du bist die Gebenedeite unter den Weibern und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes.“ — Ja, wol ist Maria die „Gebenedeite unter den Weibern;“ ist sie ja unter allen auserkoren zur Mutterschaft des göttlichen Kindes, besitzt sie ja das ausgezeichnete Vorrecht, „Mutter“ und „Jungfrau“ zu sein; ist ja nach den Worten der Schrift in der Geburt Jesu Christi in Erfüllung gegangen, was vom Herrn gesagt worden durch den Propheten Isaias:[1]) „Siehe! die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären;“ und spricht doch die hochbegnadigte Jungfrau selbst zu dem Boten des Himmels:[2]) „Wie soll dies geschehen, da ich keinen Mann erkenne;“ preisen doch deshalb die heiligen Väter alle Marien als die „allzeit Reine“, als die „Makellose“, als die „Lilie unter Dornen“, was der heilige Augustinus in die drei kurzen, aber inhaltsreichen Sätze zusammenfasst: „Virgo concepit, Virgo peperit et Virgo permansit;“[3]) „παρθενομήτηρ“ — „Mutter-Jungfrau“ — wird sie deshalb bei den griechischen Vätern genannt, auch „ἀειπάρθενος“ — „semper-virgo.“ Und mit Recht konnte Elisabet weiter hinzufügen: „gebenedeit ist auch die Frucht deines Leibes;“ ist es ja Jesus Christus, den Maria uns geschenkt, Gottes ewiger, eingeborner Sohn, der Welt Erlöser und Seligmacher, der Mittler zwischen dem Vater und uns, seinen Kindern. Und mit Recht stellt Elisabet, ihre begrüßende Ansprache weiter ausführend, die Frage an die seligste Jungfrau:[4]) „woher geschieht mir dies, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt?“ — „Mutter meines Herrn“ — „mater Domini mei;“ in der That! Hat ja Maria Jesum Christum geboren, den Gott-

[1]) Js. 7, 14. — [2]) Luc. 1, 34. — [3]) Serm. 231, n. 2. — [4]) Luc. 1, 43.

menschen — θεάνθρωπον — da er die menschliche Natur annahm und diese mit seiner ewigen, göttlichen Wesenheit in Einer Person vereinigte, welche Vereinigung — unio hypostatica — seit dem Momente der Menschwerdung für alle Zeit eine unzertrennbare, unauflösliche geworden; „Gottesgebärerin“ „θεοτόκος“ „Dei genitrix“ wird darum Maria schon von den Vätern der Urkirche genannt; und als sollte die beseligende Nähe des göttlichen Kindes um so offenbarer werden, nimmt auch das Kind der mütterlichen Freundin in wunderbarer Weise Theil an der allgemeinen Freude und hüpft beglückt auf im Mutterleibe. Das war der Augenblick, in welchem Johannes schon vor seiner Geburt begnadigt und geheiligt wurde, gemäß den Worten des Himmelsboten zu Zacharias:[1]) „er wird in seiner Mutter Leibe noch mit dem heiligen Geiste erfüllet werden;“ und darum sprechen die kirchlichen Lehrer und Väter schon der ältesten Zeit sich dahin aus, „dass auch Johannes, der Vorläufer des Herrn, schon vor seiner Geburt von der Makel der Erbschuld gereiniget worden sei,“ wenn dieser Satz auch nicht definirtes Dogma ist, wie wir dies bezüglich der Mutter unseres Heilandes wissen; damit hängt auch zusammen, dass die Kirche seit jeher eben nur von Maria und Johannes den Tag ihrer Geburt als jährlichen Gedächtnis- und Festtag begeht, während sie das Andenken der übrigen Heiligen an deren Sterbetage feiert, als ihrem Geburtstage für die Seligkeit.

3) Elisabet preist Marien selig, „weil sie geglaubt, und weil alles in Erfüllung gehen werde, was ihr vom Herrn gesagt worden ist;“ siehe da in Maria die zweite Eva, die zweite, geistige Stammmutter des Menschenge-

---

[1]) Luc. 1, 15.

schlechtes; die erste Eva glaubte nicht dem Worte des Schöpfers und ihr Ungehorsam ward zum Fluche dem gesammten Geschlechte; die zweite Eva glaubte den Worten des Himmelsboten — und ihr Glaube wurde zum Heile und Segen für alle Erlösten. — Maria aber, im beseligenden Bewusstsein der ihr zu Theil gewordenen göttlichen Gnaden, erhebt ihre Stimme und bricht frohlockend in die herrlichen Worte aus: „Hochpreiset meine Seele den Herrn, und mein Geist jubelt in Gott meinem Heile; denn er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd; denn siehe! von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter, weil Großes an mir gethan, der da mächtig und dessen Name heilig ist!" — Welch' ein dankerfülltes Herz! welch' glühende Andacht und Inbrunst! Welch' eine bewunderungswürdige Demut! Sie anerkennt die hohe Würde, zu der sie auserwählen, und ist sich deren bewusst; darum ruft sie eben weissagend aus, dass sie von nun an selig preisen werden alle Geschlechter der Erde; aber sie weiß auch, dass sie diesen erhabenen Vorzug nicht sich, nicht ihren Verdiensten zu verdanken habe, sondern ausschließlich der Gnade des Allerhöchsten; darum setzt sie die schönen Worte hinzu: „quia respexit humilitatem ancillae suae: er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd," [1]) gleichwie sie auch früher schon, bei Ankündigung der Geburt des Gottessohnes, zu dem Engel in demutsvollem Gehorsame gesprochen: „siehe! ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte!" — Möchte die Mutter unseres Herrn uns ein Vorbild sein aller jener Tugenden, die wir soeben an ihr kennen und bewundern lernten: des innigen Dankes gegen Gott, der Frömmigkeit, der Demut; des Dankes: du bist gleich-

[1]) Luc. 1, 38.

giltig, undankbar gegen Gottes Güte und Wolthaten — und du willst stets neue, größere von ihm erhalten? Der Frömmigkeit: dein Herz ist kalt, andachts- und pietätslos — und du willst dich Kind Gottes, du willst ihn Vater nennen? Der Demut: du bist stolz und hochmüthig, eingebildet auf deine armseligen Vorzüge des Körpers, des Geistes, der Stellung — und willst dich des Segens und Beistandes Gottes erfreuen, der doch nimmer des Hochmüthigen in Liebe und Erbarmung gedenken kann, der durch den Mund seines Apostels erklärte: [1]) „Gott widersteht dem Hoffärtigen, dem Demüthigen aber gibt er seine Gnade?" — Möchte doch die Liebe und Verehrung der Gottesmutter, an der wir diese Tugenden in herrlichster Vollendung verkörpert sehen, in Ihrem Herzen immer mehr und mehr wachsen und anregend, befördernd, befruchtend wirken für Ihre gesammte Geistes- und Willensrichtung; die Kirche ehrt die seligste Jungfrau in ganz hervorragendem Maße und bezeichnet diesen Vorzug ihrer Verehrung geradezu als „hyperdulia", im Unterschiede zu der den übrigen Heiligen gewidmeten Verehrung — dulia; mit Recht! Ihre Würde der göttlichen Mutterschaft, ihre Reinheit und Makellosigkeit, die Fülle der herrlichsten Tugenden fordern mächtig dazu auf; möchte diese Erwägung stets frisch und lebendig sich erhalten in uns allen; möchten wir nie vergessen, dass den Sohn nicht in rechter Weise ehren kann, wer die Mutter nicht ehrt; die Liebe zur Gottesmutter ist darum in der That einer der Prüfsteine der christlich-religiösen Gesinnung überhaupt, ihre Verehrung ein wichtiger, ja integrirender Theil der katholischen Liturgie, die Nacheiferung ihrer Tugenden Seitens der Gläubigen der innigste, heißeste Wunsch der Kirche; erfüllen

[1]) Jac. 4, 6.

wir ihn alle; hüten, bewahren Sie die Reinheit und Makellosigkeit Ihres Lebens; hören Sie es insbesondere, die Sie nach wenigen Wochen schon diese Anstalt verlassen sollen auf immer; manch' ein Jahr haben Sie an derselben verbracht, gewidmet der Bereicherung Ihres Geistes, der Veredlung Ihres Herzens, der Heiligung Ihres Innern; halten sie fest an den Grundsätzen, die Sie hier vernommen, alle Tage Ihres Lebens; halten Sie sich überzeugt, dass von deren Befolgung oder Nichtbefolgung Ihr Wol und Wehe, Ihr Geschick abhängt für Zeit und Ewigkeit; lohnen Sie durch Religiosität und Sittlichkeit in Wort und That die Mühe Ihrer Lehrer und Erzieher; zeigen Sie, dass Sie „reif" sind, die größere Freiheit des privaten Lebens, in die Sie eintreten werden, in der rechten Weise zu gebrauchen und sie in keiner Weise zu missbrauchen; schwimmen Sie nicht mit dem Strome — wie Ihnen von diesem Orte so oft zugerufen worden; lassen Sie sich durch Niemanden und in keiner Richtung verführen und irreleiten; blicken Sie auf jene zahlreichen Beispiele, die da lehren, wohin es mit einem jungen Menschen kommt — religionslos — sittenlos — grundsatzlos! — Sie haben während Ihrer langjährigen Studien einen tieferen Einblick gethan in die erhabenste aller Wissenschaften — in die Wissenschaft des Heiles; zahlreichen Einwendungen sind Sie da begegnet — auf dem Gebiete der Geschichte, der Glaubens- und Sittenlehre; es ist keine, die nicht geprüft und widerlegt worden wäre; helfen Sie darum mitbauen an dem geistigen Gebäude der Menschheit auf dem festen Grundpfeiler der Religion und Sittlichkeit — Sie mögen sich einst in welchem Berufe immer befinden; die Religion ist der Friede und die Gesetzmäßigkeit, die Religion ist die Ordnung, das Recht, die Wahrheit und Gerechtigkeit — sie ist das menschenwürdige Dasein und das Heil der Völker und

Staaten. — So manche Prüfung haben Sie bisher abgelegt, so manche Schule hinter sich gebracht; andere werden Sie noch zurückzulegen haben; möchte Gottes Beistand Sie begleiten, auf dass Sie auch eine noch weit schwerere und prüfungsreichere Schule mit Ehren bestehen — die Schule des Lebens; möge Sie Ihnen allen werden eine glückliche, hoffnungsreiche Vorbereitung zur letzten und schwersten aller Prüfungen vor dem ewigen, allwissenden Richter; das Wort des Völkerapostels rufe ich Ihnen zum Schluße in eindringlicher Mahnung zu: „Wahr ist das Wort" — die Lehre des Heiles, die du von mir vernommen — „und ich will, dass du darin befestiget werdest!" [1]) Amen.

Beichtexhorte

(am Schluße des Schuljahres).

> Werfet von euch all' euere Uebertretungen, womit ihr gesündiget, und machet euch ein neues Herz und einen neuen Geist. Ezech. 18, 31.

Zur Zeit, da der Prophet Elisäus in Israel wirkte, hervorragend durch die Gabe der Wunder und Weissagung, unter der Regierung des Königs Joram, ward der syrische Heeresfürst Naaman, angesehen bei seinem Herrn, geehrt, tapfer und reich, mit dem Aussatze befallen. [1]) Nun waren aber Räuber von Syrien ausgezogen und hatten ein kleines

---

[1]) Tit. 3, 8. — [2]) 4. Kg. 2.

Mägdlein aus dem Lande Israel gefangen mitgebracht. Und dieses sprach zu ihrer Frau: „O dass mein Herr bei dem Propheten wäre, der zu Samaria ist, wahrlich, er würde ihn heilen vom Aussatze.“ Naaman berichtete dieses seinem Herrn; dieser sandte ihn mit einem Schreiben an Joram, Joram aber zu Elisäus. Als Naaman mit Rossen und Wägen ankam, und vor der Thüre des Hauses des Propheten stand, sandte Elisäus einen Boten zu ihm, auf dass er spreche: Geh' hin und wasche dich siebenmal im Jordan und dein Leib wird wieder gesund und rein werden, wie ehedem. Und er zog hinab, allerdings anfänglich zweifelnd und mit Widerstreben ob des scheinbar gewöhnlichen und geringfügigen Heilmittels und wusch sich im Jordan und ward rein wie zuvor. — Christliche Studirende! Auch Sie haben sich heute hier versammelt, um an des Jordan Wässer geführt zu werden, auf dass Sie sich reinigen von Krankheit und Aussatz; der Jordan, in dem Sie sich geistiger Weise waschen sollen, ist das heilige Bußsakrament, das Sie jetzt empfangen werden, der Aussatz, von dem Sie sich reinigen sollen, sind die Flecken und Makel Ihrer Seele, die sich allmählich wieder angesammelt, seitdem Sie dieselben in der österlichen heiligen Beichte beseitigt. Rein wurde Naaman und gesund, wie er es zuvor gewesen; rein und gesund sollen auch Sie werden, wie Sie es gewesen, bevor Sie das makellose Gewand der Unschuld, das Sie in der Taufe empfangen hatten, wieder verloren, wie Sie es gewesen, bevor die verkehrte Begierlichkeit sich in Ihnen regte und Sie verleitete, des Vernunftgeschöpfes höchsten Vorzug, die Freiheit des Willens, zur Uebertretung des sittlichen Gesetzes — zur Sünde — zu missbrauchen. Aber nicht kann Ihnen diese Gnade zu Theil werden ohne eigenes Zuthun, ohne freithätige Mitwirkung; der Syrer musste

den weiten, beschwerlichen Weg nach dem Lande Israel zurücklegen, musste sodann nach dem Jordan reisen und siebenmal in seine Fluthen tauchen, bevor ihm die leibliche Genesung wurde; weniger beschwerlich sind die Bedingungen, an welche Gott Deine geistige Genesung geknüpft; — aber er hat solche Bedingungen gesetzt und sie müssen erfüllt werden, soll anders der Empfang des Gnadenmittels wirksam sein; „secundus laboriosus baptizmus" wird darum das heilige Bußsakrament von den Vätern der Kirche genannt. Welches diese notwendigen Bedingungen sind, ist gewiss Niemandem aus Ihnen unbekannt: die Erforschung des Gewissens, Reue und Leid, der Vorsatz der Besserung, die Beichte, die Genugthuung; von den beiden ersten Stücken ward schon im Verlaufe des heurigen Jahres aus gleicher Veranlassung eingehender gesprochen; von dem dritten Stücke, dem ernstlichen Vorsatze, wollen wir jetzt das Notwendigste vernehmen.

Abhandlung.

Der Vorsatz ist nichts Anderes, als der aufrichtige und entschlossene Wille, nicht mehr zu sündigen, sein Leben gründlich und wahrhaft zu bessern, insbesondere aber jene Sünden nicht wieder zu begehen, deren man sich auf Grund einer sorgfältigen Gewissenserforschung schuldig weiß. Dass der Vorsatz zum giltigen Empfange des heiligen Bußsakramentes notwendig sei und daher ein wesentliches Stück der Buße ausmache, ja — dass ohne den Vorsatz eine Sündenvergebung ganz unmöglich sei, geht ebenso aus den klaren Aussprüchen des kirchlichen Lehramtes hervor, als aus den deutlichen Worten der heiligen Schrift und aus der Natur der Sache an sich. Die Kirche,[1]) beziehungsweise das Concil von Trient,

[1]) Trid. Sess. XIV. c. 4.

fordert vom Pönitenten ausdrücklich ein „propositum non peccandi de caetero“ — „den Vorsatz, fernerhin nicht wieder zu sündigen;“ beim Propheten Ezechiel [1]) aber finden wir jene Aufforderung an den Sünder, sich zu bessern und innerlich zu erneuern, welche wir Eingangs unserer heutigen Betrachtung schon vernommen: „projicite a vobis omnes iniquitates vestras, et facite vobis cor novum et spiritum novum: werfet von euch all' euere Uebertretungen, womit ihr gesündiget, und machet euch ein neues Herz und einen neuen Geist.“ Aber schon die Natur der Sache an sich, wurde vorhin gesagt, lehrt die Notwendigkeit des Vorsatzes. Denn wie kann von einer Besserung und daher auch von einer Nachlassung der Sünde durch Gott die Rede sein, ohne **Reue**? Wie ist aber eine wahre Reue möglich ohne Vorsatz? Indem der Sünder Reue empfindet, schmerzen ihn seine vollbrachten, also vergangenen Sünden, die er aus ganzer Seele hasset; indem er den Vorsatz fasst, nicht wieder zu sündigen, verabscheuet und hasset er alle zukünftigen Sünden, zu deren Begehung ihn etwa Versuchung oder Gelegenheit verleiten sollten; folglich ist der Vorsatz von der Reue durchaus unzertrennlich, die Reue ohne Vorsatz unvollständig, ja wertlos und unnütz; denn wer die Wiederholung einer Sünde nicht verabscheut, der verabscheut die Sünde überhaupt nicht und der kann doch unmöglich eine wahre Reue haben. — Soll aber der Vorsatz in der rechten Weise gemacht werden, soll er zum giltigen und wirksamen Empfange des heiligen Bußsakramentes beitragen, dann muß er vor Allem ein ausdrücklicher oder formeller, ein allgemeiner und spezieller, ein fester und ein wirksamer sein. — Ausdrücklich —

---

[1]) Ezech. 18, 31.

sagte ich — muß der Vorsatz zunächst sein; es genügt also keineswegs ein stillschweigender oder thatsächlicher Vorsatz, propositum implicitum; jede thatsächliche Besserung, jedes thatsächliche Nicht-Wiederbegehen einer Sünde wäre ein solches propositum implicitum; die Ursache liegt nahe; wenn meine Reue eine wahre und aufrichtige ist, dann wird aus ihr von selbst und naturgemäß der förmliche Entschluß hervorgehen, „du wirst von nun an entschieden nicht mehr thun, was du bisher einmal oder öfters gethan;" darum enthält die von der Kirche approbirte Beichtformel den ausdrücklichen Vorsatz: „ich nehme mir ernstlich vor, nicht mehr zu sündigen;" und der heilige Liguori bemerkt, jene Reue müsse verdächtig erscheinen, die ihren Ausdruck in einem förmlichen Vorsatze nicht finde: „non videtur satis poenitere." — Allgemein und speziell soll ferner der Vorsatz sein; das ist — er muß sich auf alle schweren Sünden überhaupt, insbesondere aber auf jene beziehen, welche der Sünder begangen, und die er zu beichten hat; nicht in dem Sinne also muß der Vorsatz ein spezieller sein, als ob er bei jeder Sünde einzeln, besonders, vorgenommen werden müsste; wie es bei der Reue genügt, sie für die begangenen Sünden im Allgemeinen zu erwecken, so auch beim Vorsatze. — Wie ist es aber bezüglich der läßlichen Sünden? Muß ich mir vornehmen, sie sämmtlich zu meiden? — Keineswegs; ist doch der Mensch so schwach und gebrechlich, seine Natur so fehlerhaft, die Zahl der Versuchungen und Gefahren eine so große, daß es ihm im Zustande seines Falles ohne ganz außerordentlichen göttlichen Beistand kaum möglich ist, sich von **allen** läßlichen Sünden frei zu halten; wol aber kann und soll er sich vornehmen, diese oder jene einzelne läßliche Sünde zu meiden, deren Zahl und Schwere

immer mehr und mehr zu verringern und so auf dem Wege der sittlichen Vollkommenheit immer weiter zu schreiten; — auch in dem Sinne soll die Reue allgemein sein, dass sie sich auf das ganze Leben des Sünders erstreckt und er sich demnach vornimmt, die begangene Sünde in Zukunft nie wieder zu begehen. — Auch fest und ernstlich soll ferner der Vorsatz des Pönitenten sein; eine ganz selbstverständliche Eigenschaft; denn wie kann dort von wahrer Reue und Besserung die Rede sein, wenn der Beichtende den Vorsatz der Besserung wol mit dem Munde ausspricht, etwa, weil es die von der Kirche vorgeschriebene Beichtformel so verlangt, während sein Herz nichts davon weiß und fühlt; wer da denkt oder sagt: „ich nehme mir zwar vor, diese oder jene Sünde nicht wieder zu begehen, aber ich weiß im Vorhinein, dass ich sie alsbald wieder begehen werde," der zeigt, dass es ihm mit seiner Besserung nicht im Geringsten Ernst sei und dass er nur bestrebt ist, seine eigene sittliche Schwäche zu beschönigen und zu bemänteln. Diese Festigkeit, dieser Ernst des Vorsatzes schließt übrigens das Misstrauen in seine eigene Kraft keineswegs aus; was sind doch menschliche Vorsätze? Und wie leicht kann auch der aufrichtigste Entschluß im Andrängen der Versuchungen und Gefahren zu Schanden werden? Was vermag überhaupt der Mensch aus sich selbst? „Nicht sind wir tüchtig" — schreibt der Weltapostel, [1]) „durch uns selbst etwas zu denken, aus eigener Kraft, sondern unser Können ist aus Gott;" und wieder: [2]) „Gott ist es, der in uns das Wollen wirkt und das Vollbringen nach seinem Wolgefallen;" und darum ist mit dieser Festigkeit des Vorsatzes sogar die Besorgnis eines leicht möglichen, ja wahrscheinlichen Rückfalles recht

[1]) 2. Cor. 3, 5. — [2]) Phil. 2, 13.

wol vereinbar; „mit Furcht und Zittern“ [1]) sollen wir ja nach des Apostels Wort unser Heil wirken;“ und: „wer da stehet, der sehe zu, dass er nicht falle!“ [2]) Irrig wäre es also — ja ungerecht und lieblos, aus einem etwaigen Rückfalle eines Mitmenschen in seine vorige Sünde sofort auf einen schwachen, unaufrichtigen Vorsatz zu schließen; ebenso ist auch die Nichterfüllung eines Vorsatzes nicht immer ein Zeichen seiner Schwachheit; wer hatte je einen festeren, ernstlicheren Vorsatz gefasst als der Apostel des Herrn — Petrus — und wer hat ihn in kürzerer Zeit und in traurigerer Weise gebrochen? „Herr, ich bin bereit, mit dir in den Kerker und in den Tod zu gehen“ [3]) — hatte Petrus betheuert; „und wenn sich auch Alle an dir ärgern sollten, so werde ich niemals mich ärgern;“ und siehe! wenige Stunden später, und derselbe Jünger erklärt mit einem Schwure: „ich kenne diesen Menschen nicht!“ [4]) Aber Petrus verläugnet seinen Herrn nicht mit kaltem, ruhigem Vorbedacht, wie Judas es gethan um des elenden Lohnes seiner Sünde willen — er thut es vielmehr im Sturme und Drange seiner Gefühle der Angst und Menschenfurcht, momentan unfähig des Prüfens und Beurtheilens dessen, was er thut; nur dann könnte wol mit Recht auf den Mangel eines ernstlichen Vorsatzes geschlossen werden, wenn wir alsbald nach Ablegung unserer Beichte und ohne allen Widerstand gegen die Versuchung abermals zum Falle kämen. — Damit dies aber eben nicht geschehe, ist es notwendig, zu wissen, worauf sich denn der Vorsatz zu beziehen hat und was wir thun müssen, um ihn auch in der That zu erfüllen; und indem wir diese Frage beantworten, hören wir zugleich das Nöthige über

[1]) Phil. 2, 12. — [2]) 1. Cor. 10, 12. — [3]) Luc. 22, 34; Marc. 14, 31; Matth. 26, 33. — [4]) Luc. 22, 57.

die vierte wesentliche Eigenschaft des Vorsatzes, wie wir sie vorhin aufgezählt — über die Eigenschaft: er soll auch wirksam sein. — Der Vorsatz ist aber dann wirksam, wenn der Pönitent sich vornimmt, nicht nur die Sünde selbst, sondern auch alle nächste Gelegenheit zur Sünde ernstlich und gewissenhaft zu meiden. Was ist nun aber die „nächste" Gelegenheit zur Sünde? — Sie ist ein solches Zusammentreffen mit Personen, Orten, Dingen, durch welches die Sünde sehr wahrscheinlich begangen wird; sie heißt nächste Gelegenheit, im Unterschiede von der entfernten, bei welcher der sittliche Fall weniger wahrscheinlich, sondern nur möglich ist; eine nächste Gelegenheit wäre also z. B. der Umgang, besonders der vertraute Umgang, mit irreligiösen, sittlich herabgekommenen Menschen, das Zusammenwohnen mit verdorbenen Genossen, der Besuch solcher Gesellschaften, der Aufenthalt an solchen Orten, die meiner Unschuld Gefahr drohen, das Lesen schlechter Bücher, die Vornahme lasciver Spiele; diese nächste Gelegenheit musst du ernstlichst für alle Zukunft zu meiden entschlossen sein, wenn der Vorsatz ein wirksamer, die Beichte überhaupt eine giltige sein soll; nicht in dem Grade sind wir verpflichtet die entfernte Gelegenheit zu meiden, weil dies physisch und moralisch uns unmöglich wäre, weil wir uns stets in einer mehr oder weniger entfernten Gelegenheit zur Sünde befinden, so lange wir in dieser gebrechlichen Hülle auf Erden weilen, die Begierlichkeit in uns tragen, unter Menschen leben. — Der Vorsatz ist weiter dann wirksam, wenn wir fest entschlossen sind, auch die Neigung zur Sünde in uns zu unterdrücken und die erforderlichen Mittel anzuwenden, uns vor einem Rückfalle zu bewahren. In der That! Wie werden wir die äußere, vollendete Sünde, also die Werkessünde meiden, wenn wir nicht deren Ursache

und Keim, die innere Sünde, rechtzeitig unterdrücken, ersticken, vernichten? Du willst das Unkraut ausrotten, und begnügst dich damit, nur dessen Zweige und Aeste oder vielleicht auch den Strunk desselben zu vernichten, während du dessen Wurzeln in der Erde lässest? Werden diese nicht alsbald frische Sprossen treiben und dich so um den Lohn deiner Arbeit betrügen? „Principiis obsta!“ Täuschen wir uns nicht! Wer sich nicht entschließen kann, die ersten Regungen seiner Sinnlichkeit zu unterdrücken, seine Triebe und Neigungen rechtzeitig zu beherrschen, der ist ein sittlicher Schwächling und wird über kurz oder lang wieder der alte Mensch sein mit seinen Fehlern und Verirrungen. Was aber die Mittel betrifft, deren Anwendung uns vor dem Rückfalle bewahren soll, so gehören dazu insbesondere das Gebet, das stete Andenken an Gottes Allgegenwart, der Gedanke an Tod, Gericht, Vergeltung. — Endlich muß sich der Pönitent, wenn sein Vorsatz wirksam sein soll, auch vornehmen, allen und jeden Schaden, den er durch seine Sünde dem Nächsten an den inneren oder äußeren Gütern, also an den Seelenkräften, Gesundheit, Vermögen, Ehre, zugefügt, nach Möglichkeit wieder gut zu machen, also Restitution im weiteren oder engeren Sinne zu leisten; er muß sich vornehmen, die Pflichten seines Standes und Berufes von nun an desto getreuer zu erfüllen, Feinden und Beleidigern vom Herzen zu verzeihen; wer demnach, um einige spezielle Fälle anzuführen, dem Mitmenschen falsche, abergläubische, irreligiöse Meinungen beigebracht, wer sündhafte Gefühle oder Begierden in ihm geflissentlich erweckt und genährt, wer ihm Aergernis gegeben durch Verführung oder durch Darbietung von Gelegenheit, wer seinen Mitmenschen, etwa Vorgesetzte, Eltern, Lehrer, Mitschüler, durch Kränkung und Lieblosigkeit an der Gesundheit geschädigt, wer seinen Nächsten

verläumdet, sein Eigenthum ihm vorenthalten oder beschädigt — der muß, soll anders seine Beichte giltig sein und will er Verzeihung seiner Sünden von Gott erhalten, fest und ernstlich entschlossen sein, nach Kräften die Folgen seiner Vergehungen zu beheben. — So beherzigen Sie denn das soeben Gehörte und befolgen Sie es, bevor Sie hintreten zum Gerichte der Buße; nachdem Sie Ihr Gewissen sorgfältig erforscht und Reue und Leid über Ihre Sünden erweckt, fassen Sie einen Vorsatz, der da ist ausdrücklich, allgemein, fest, wirksam, d. i. einen solchen, der sich nicht nur darauf bezieht, die schon begangenen Sünden nicht wieder zu begehen, sondern auch jede nächste Gelegenheit ängstlich zu meiden, auch schon die Neigung und erste Regung zur Sünde kräftig und entschlossen zu unterdrücken, und den dem Nächsten zugefügten Schaden, in welcher Richtung immer, wieder gut zu machen. Namentlich die Unterdrückung der sündlichen Neigung ist zur Vermeidung des Rückfalles von der größten Bedeutung; wer die Sünde verlässt, ohne die Neigung zu ihr zu verlassen, der gleicht nach dem schönen Worte des heiligen Franz von Sales [1]) den Israeliten, die sich trotz der himmlischen Speise des Manna nach Aegyptens Fleischtöpfen sehnten; sie wenden ihr Auge zur Sünde zurück, wie Lot's Gattin nach Sodoma zurückschaute und gehen früher oder später sicherlich zu Grunde gleich dieser; sie gleichen Kranken, denen der Arzt den Genuß gewisser Speisen verboten, deren Entbehrung ihnen aber unleidlich ist, während sie Jene glücklich preisen, welche sie genießen dürfen. Darum hinweg mit sittlicher Schwachheit und Unentschiedenheit; wir können nicht Gott dienen und der Sünde; reinigen wir unser Herz; zerreißen wir die Fäden,

---

[1]) Philoth. I., Kap. 7, 45.

die es an die Sünde fesseln; verrichten wir eine heilsame, gnadenreiche Buße; der dem reuigen Petrus verziehen, der der büßenden Magdalena verziehen, der sich des Missethäters am Kreuze noch erbarmte, wird auch uns nicht verstoßen, wenn wir bittend, flehend ihm nahen; auch uns wird er durch seinen Priester das trostvolle Wort zurufen: „Dir wird viel vergeben, weil du viel geliebt, geh' hin in Frieden!“ [1]) Amen.

Kommunionexhorte

am Schluße des Schuljahres (zugleich auf den 7. Sonntag nach Pfingsten).

> Das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt. Joh. 6, 52.

Wenn vielversprechend die Aehre schwer und voll vom gelben Halme winkt und Sense und Sichel blinken, um der Felder reichen Segen einzuheimsen, kommt alljährlich auch für Sie die Zeit wieder, da Sie — einige aus Ihnen für immer — diese Bildungsstätte, welcher Sie durch eine Reihe von Jahren schon angehören, auf einige Wochen verlassen, um zu ruhen von den Anstrengungen Ihres Berufes und neue Kraft zu gewinnen für die erfolgreiche Fortsetzung und endliche Beschließung der gewählten Aufgabe Ihres Lebens. Doch — bevor Sie dies thun, haben Sie sich noch einmal hier zusammengefunden, um, entsprechend der Forderung des Gesetzes ebenso als

---

[1]) Luc. 7, 47, 50.

dem dringenden Wunsche der Kirche, Theil zu nehmen als Gast am Tische des Herrn, und so, versöhnt mit Gott und im Stande der heiligenden Gnade, das Studienjahr zu beenden, gleich wie Sie es mit eben diesem hochwichtigen und heilsamen Geschäfte auch begonnen. Sie haben gestern im Wasser der Buße Ihr Herz von den ihm anhaftenden sittlichen Makeln gereinigt, Ihre Seele mit dem Kleide der Unschuld, das sie verloren oder befleckt hatte, wieder geziert; es erübrigt also nur, dass Sie sich Kraft und Gnade erwerben, dieses hochzeitliche Kleid rein und unbefleckt zu erhalten und zu bewahren, es nicht alsbald wieder zu verlieren durch Vorsatz, Schwachheit, Leichtsinn. Welch' wichtigeren und würdigeren Gegenstand könnte ich darum heute, jetzt, da Sie dem Altare in wenigen Minuten nahen werden, Ihnen zur Betrachtung und Beherzigung vorlegen, als eben das hochheilige Geheimnis des Glaubens, das erhabene Gnadenmal des neuen Bundes! Von den verschiedensten Seiten ist es bisher an diesem Orte und bei gleicher Veranlassung schon aufgefasst und erörtert worden — zu dem Zwecke stets, Sie in rechter Weise auf einen würdigen Empfang des allerheiligsten Sakramentes vorzubereiten und so wenigstens meinerseits Alles beizutragen, um zu verhüten, dass Sie das Denkmal der Liebe Ihres Herrn und Erlösers unwürdig empfangen, gottesräuberisch missbrauchen, um zu verhüten, dass der Genuß dieses himmlischen Brodes Jemandem aus uns zum Gerichte und zum Tode gereiche, [1]) statt zum Leben, zur geistigen Auferstehung. — Ob dieser Zweck auch stets und an Jedem aus unserer Mitte erreicht wurde? — Ich kann keine bessere Antwort geben, als jene, die der Weltapostel selbst gibt: „der Mensch

[1]) 1. Cor. 11, 27.

prüfe sich wol [1]) und so esse er von diesem Brode." — Ein anderes auf die Lehre vom allerheiligsten Altarssakramente bezügliches Thema soll uns heute beschäftigen, zugleich geeignet, einen nicht selten diesbezüglich gegen die katholische Kirche erhobenen Vorwurf zu beleuchten und zu widerlegen. „Warum" — so hört man oft fragen — „ertheilt die katholische Kirche die heilige Kommunion nur unter Einer Gestalt, der Brodesgestalt?" Ist sie hiezu berechtigt? Verstößt sie damit nicht gegen eine von Christus selbst herrührende Institution? Werden die Gläubigen dadurch in den Gnaden dieses Sakramentes nicht verkürzt? — Wir wollen nun die Antwort darauf vernehmen.

Abhandlung.

Was zunächst die meritorische oder, wenn wir wollen, die prinzipielle Seite dieser Frage betrifft, so weiß wol Jeder aus Ihnen, dass durch dieselbe kein Dogma berührt wird; ob die Eucharistie unter beiden Gestalten, oder nur unter einer gespendet wird, das ist eine unwesentliche, rein disciplinäre Sache, bezüglich deren also auch die kirchliche Praxis je nach den Bedürfnissen und Zeitumständen zu verschiedenen Zeiten eine verschiedene sein konnte und es auch thatsächlich war; darum begründet eine Abweichung von der gegenwärtigen kirchlichen Uebung noch keineswegs eine Glaubensdifferenz, eine Häresie, vorausgesetzt nur, dass hiebei zugegeben werde, auch die communio sub una reiche hin, um die Gläubigen der vollen und ungeschmälerten Gnadenwirkungen dieses hochheiligen Sakramentes theilhaftig zu machen. Da wir nun aber gewiss nicht annehmen können, die Kirche habe bei Einführung der gegenwärtigen Praxis eine rein will-

[1]) 1. Cor. 11, 28.

führliche oder gar überflüssige Entscheidung getroffen, so ziemt es, nach den Gründen zu fragen, von welchen sich dieselbe in der in Rede stehenden Frage leiten ließ. Diese Gründe sind nun allerdings zahlreich und gewichtig genug. Zunächst vergessen wir nicht, dass Christus in jener Ansprache an das Volk in Kapharnaum, in der er ihnen den Genuß seines Fleisches und Blutes verheißt, keineswegs von zwei Gestalten spricht, unter denen er ihnen die geheimnisvolle Seelenspeise reichen will, sondern von der Brodesgestalt allein: „Wer von diesem Brode isst, wird leben in Ewigkeit; das Brod aber, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt.“ [1]) Ferner berichtet uns die heilige Schrift, dass der Herr selbst, und zwar nach seiner Auferstehung, als er mit den beiden Jüngern in Emmaus angekommen war, das heilige Abendmal nur unter der Gestalt des Brodes ihnen reichte; „und es geschah,“ — erzählt das Evangelium nach Lukas, [2]) „als er mit ihnen zu Tische saß, nahm er das Brod, segnete es, brach es und gab es ihnen;“ auch die Apostelgeschichte erwähnt in ihrem Berichte über die Abendmalsfeier der ersten Christen nur der Brodesgestalt; „sie beharrten“ — heißt es, daselbst [3]) — „in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft des Brodbrechens und im Gebete;“ wie denn auch schon der Apostel Paulus in seinem ersten Briefe an die Corinthier, [4]) in welchem er einigen Missbräuchen bei der Abendmalsfeier entgegentritt, ausdrücklich einen Unterschied macht zwischen der Kommunion unter Einer oder unter beiden Gestalten, die er damit als gleich zulässig hinstellt; „wer unwürdig von diesem Brode isst“ — erklärt er — „oder (nicht: und) den Kelch des

---

[1]) Joh. 6, 51. 52. — [2]) Luc. 24, 30. — [3]) Act. 2, 42. — [4]) 1. Cor. 11 27.

Herrn trinkt, der ist schuldig des Leibes und Blutes des Herrn." — Wie wurde es nun bezüglich dieses Gebrauches in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche gehalten? — Da war es allerdings nach den übereinstimmenden Berichten der christlichen Schriftsteller Sitte, daſs die Gläubigen in der Kirche und beim Gottesdienste die Eucharistie unter beiden Gestalten empfingen, während die heilige Kommunion außerhalb der gottesdienstlichen Feier in der Regel nur unter Einer Gestalt, und zwar unter der Brodesgestalt, gespendet wurde; die Diakone brachten es unter dieser Gestalt den Kranken als Wegzehrung, in die Gefängnisse; die Anachoreten nahmen die Eucharistie unter der Brodesgestalt in ihre Einöden und Wüsten, wo sie lebten, um sie daselbst in Ermangelung eines Priesters zu genießen; brachen Verfolgungen aus, oder zeigten sich die drohenden Anzeichen einer solchen, dann nahmen auch die Gläubigen dieses allerheiligste Sakrament unter der Brodesgestalt mit in ihre Behausungen, um sich durch deren Empfang gegen die bevorstehenden Leiden und Gefahren zu stärken und zu wappnen. Uebrigens haben wir aus dem dritten und vierten Jahrhunderte ausdrückliche Zeugnisse, welche bestätigen, daſs die Kommunion sub una auch in normalen, friedlichen Zeiten wenigstens nichts Ungewöhnliches war; so berichtet der heilige Cyprian, Bischof von Carthago, daſs man zu seiner Zeit Kindern, denen man die Brodesgestalt aus Besorgnis einer etwaigen Verunehrung nicht reichen mochte, die Eucharistie unter der Gestalt des Weines allein spendete, indem man ihnen denselben mittels Röhrchen in einigen Tropfen einflößte — während andererseits der heilige Hieronymus erzählt, christliche Jungfrauen in Rom empfängen das allerheiligste Sakrament lediglich sub specie panis, da dieselben den Genuß des Weines nicht ver-

trugen. — Dieser eben erwähnte Umstand, der namentlich bei Kranken sich häufig bemerkbar macht, war denn auch einer jener bestimmenden Gründe, warum die Kirche ungefähr seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts die heilige Kommunion unter einer Gestalt, und zwar unter Brodesgestalt, als für die ganze Kirche giltige Norm einführte; was sie hiebei leitete, war das Bestreben, die innere Einheit der Kirche auch äußerlich durch denselben Ritus der Spendung der Eucharistie zum Ausdrucke zu bringen; außerdem ist gerade bei der Spendung des allerheiligsten Altarssakramentes unter der Weinesgestalt die Gefahr keine geringe, dass das Gefäß etwa umgestoßen oder sein Inhalt trotz der ehrfurchtsvollsten Behutsamkeit und Vorsicht sonstwie verschüttet und dadurch entweiht werden könnte. Wie dann ferner, wenn der eine oder der andere der Kommunicanten sich scheut, mit Anderen aus demselben Gefäße zu trinken, insbesondere dann, wenn sich unter den Theilnehmern der heiligen Handlung auch solche einfinden, die mit ansteckenden oder ekelerregenden Geschwüren und Krankheiten behaftet sind? Auch das Bedenken fällt hier in's Gewicht, dass es für gewisse Gegenden schwer, ja unmöglich wäre, das nöthige Quantum an Wein als materia sacramenti aufzubringen und aufzubewahren. Und empfängt nicht auch der Priester außerhalb der heiligen Messe die Eucharistie ebenso nur unter der Gestalt des Brodes, wie die übrigen Gläubigen? Und die sogenannte „missa praesanctificatorum" am Charfreitage — was ist sie anderes denn eine Kommunion sub una? — Wol könnte Jemand einwenden, Christus habe ja die Eucharistie unter der Gestalt des Brodes und des Weines eingesetzt, folglich solle diese auch unter beiden Gestalten gespendet werden. Allein — der also schließt, vergisst, dass die Eucharistie eben nicht blos

Sakrament, sondern auch Opfer ist; zum Opfercharakter des heiligen Abendmals sind allerdings beide Gestalten notwendig, weil durch die Trennung der Brodesgestalt von der Weinesgestalt die schmerzvolle Trennung des Blutes vom Leibe Christi, durch welche er das Opfer seines Lebens dargebracht, symbolisirt und unblutig erneuert wird; keineswegs aber ist dies notwendig zur Eucharistie als Sakrament; wenn Christus bei der Einsetzung dieses Geheimnisses hinzufügt:[1]) „Trinket alle daraus" — so richtet er diese Worte eben nur an die beim letzten Abendmale Anwesenden, das ist an die Apostel und keineswegs auch an die übrigen Gläubigen. — Hauptsächlich aber fand die Uebung, das allerheiligste Sakrament nur unter einer Gestalt zu spenden, allüberall auf dem katholischen Erdkreise darum so rasche und allgemeine Annahme, weil sie eine thatsächliche Bezeugung des in der Kirche stets vorhandenen Glaubens war, daſs Jesus Christus unter jeder der beiden Gestalten der Eucharistie ganz gegenwärtig sei und daſs folglich die Gläubigen durch den Empfang nur Einer Gestalt hinsichtlich der Gnadenwirkungen dieses allerheiligsten Sakramentes nicht im Mindesten verkürzt oder beeinträchtigt würden, wie dies Seitens einzelner Häresien, namentlich der Husiten, behauptet wurde; denn „Christus, von den Todten auferstanden, stirbt" nach des Apostels[2]) Wort „nicht mehr;" es kann darum sein Leib in Wirklichkeit nicht von seinem Blute, und sein Blut nicht von seinem Leibe, Leib und Blut aber nicht von seiner Seele geschieden sein; seine menschliche Natur aber kann vermöge der unio hypostatica von der göttlichen Person, der sie inhärirt, nicht getrennt gedacht werden; und darum ist unter der Brodesgestalt kraft der Consecrationsworte und

[1]) Matth. 26, 27. — [2]) Rom. 6, 9—10.

durch den allmächtigen Willen Jesu Christi der Leib, aber auch, per concomitantiam, sein Blut und seine Seele und seine Gottheit gegenwärtig; und umgekehrt: unter der Gestalt des Weines zunächst sein Blut, aber auch sein Leib und seine Seele, sowie die Gottheit; „caro cibus, sanguis potus: manet tamen Christus totus sub utraque specie;“ [1]) allerdings gestattete das Concil von Basel der gemäßigteren Partei der Anhänger Huſ'ens behufs Beilegung der traurigen Religionswirren die communio sub utraque und griff dadurch eben nur auf die alte kirchliche Praxis zurück; allein die Synode that dies mit dem ausdrücklichen Vorbehalte: „salvo tamen dogmate“ — d. h. unter unverletzter Aufrechthaltung der kirchlichen Glaubenslehre, daſs zur Spendung der Eucharistie als Sakrament **eine** Gestalt hinreiche. — So haben Sie denn ebenso zahlreiche als schwerwiegende Gründe vernommen, welche die Kirche bewogen, ihren Gläubigen das allerheiligste Altarssakrament nur unter Einer Gestalt, der Brodesgestalt, zu spenden; unberechtigt und falsch, dogmatisch und historisch durchaus ungerechtfertigt, ist der Vorwurf, die Kirche beeinträchtige die Gläubigen durch die Spendung Einer Gestalt in ihrem Rechte oder verkürze sie in den Gnadenwirkungen dieses hochheiligen Geheimnisses; nicht die Kirche schmälert oder hindert eben die Wirksamkeit dieses Sakramentes, sondern jene Empfänger, welche sich weniger würdig oder ganz unwürdig und unvorbereitet dem Tische des Herrn zu nahen wagen, jene, welche dieses Sakrament der Lebendigen empfangen, da sie sich doch im Zustande des geistigen Todes befinden, etwa eine ungiltige Beichte abgelegt oder von Neuem mit einer schweren Sünde sich befleckt. Möchte Niemand aus

[1]) S. Thom. Aquin. in hymn: „Lauda Sion.“

Ihnen, die Sie alsbald zum Altare treten werden, zu diesen Letzteren gehören; von jedem Einzelnen selbst hängt es ab, ob die heilige Handlung, die er vorhat, ihm zur Gnade und zum Leben gereichen wird, oder aber zum Gerichte und zum geistigen Tode; [1]) „mors est malis, vita bonis: vide, paris sumptionis quam sit dispar exitus!“ [2]) — Gleichen wir nicht jenem unseligen Jünger, dessen Mund dem Herrn den Kuß der Freundschaft gibt, während das Innere voll ist von Verrath und Heuchelei. Wollen wir uns selbst kurzsichtig, vorsätzlich um die Gnadenwirkungen betrügen, welche der Erlöser in so reicher Fülle an den würdigen Empfang seiner Geheimnisse geknüpft? — Möchte in der That jetzt der schöne Segenswunsch an Jedem aus uns sich erfüllen, mit dem der Priester das allerheiligste Sakrament dem Kommunicanten reicht: „Corpus Domini nostri Jesu Christi custodiat animam tuam in vitam aeternam!“ Amen.

---

[1]) 1. Cor. 11, 27. — [2]) S. Thom.. ab Aqu.

Dr. J. Breiteneicher,

Sonn- und Festtagspredigten

für das ganze Kirchenjahr.

2 Bde. gr. 8. 10 M.

Ein Geistlicher schreibt hierüber an den Verleger: „Diese Predigten sind wirklich das Beste, was ich seit langer Zeit gelesen habe, Verstand und Gemüth gleich anregend — eine Oase in der Wüste."

H. v. Hurter,

Schönheit und Wahrheit

der katholischen Kirche.

Dargestellt in Predigten.

1r—9r Jahrgang. Mit einem Sachregister über die neun Bände. gr. 8. à 2 M.

Der Hr. Verfasser hat in einem fortlaufenden Cyclus von Predigten das Wesen, die Merkmale und das Leben der Kirche beleuchtet, um so deren Wahrheit und Schönheit Jedem vor Augen zu stellen. Daß solche Predigten durchaus zeitgemäß sind, wer möchte das verkennen in einer Zeit, da der Unglaube in allen Formen gepredigt und die ewige Wahrheit im Glauben der Kirche mit Lüge und Verläumdung, mit Spott und Hohn in Wort und Schrift und bildlicher Darstellung bekämpft und verfolgt und schon die Jugend mit infernalem Hasse gegen die Kirche und ihre Diener groß gezogen wird.

Dr. H. A. Jarisch,

Stunden der Andacht

für Katholiken.

4 Bde. 2te, verb. und verm. Aufl. Lex. 8. à 4 M. 20 Pf.

Schon beim Erscheinen der ersten Auflage sagt ein Recensent über vorstehendes Werk u. a.: „Diese Stunden treten auf mit einer Gediegenheit, mit einer Kraft, daß sie als schon sehr gesuchte Frucht den Baum errathen lassen, dem sie entnommen, der Alles nicht nach Stunden, sondern für Ewigkeiten hervorbringt, — den Baum wahrer Lehre auf dem Boden katholischer Wissenschaft im Gebiete der katholischen Kirche. Die Betrachtungen sind im Vergleiche mit Zschokke's Stunden der Andacht bei Jarisch praktischer, kernreicher, gesunder und christlicher, weil sie katholisch sind."
